Allgemeines deutsches encyclopädisches

# Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

# Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

---

Zweite Auflage.

---

Neunter Band.

---

Von Gramme bis Hermann.

---

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Gramme, die Einheit des Gewichts in Frankreich, das die ehemaligen Gros oder Quentchen ersetzt. Durch Multiplication und Division werden alle größern und kleinern Gewichte gemacht, z. B. Decagramme ist ein Gewicht von 10 Grammen, Kyliogramme von 1000, Myriogramme von 10,000 Grammen u. s. w. Das Decigramme ist ein Zehntheil der Gramme, Centigramme ein $^1/_{100}$ der Gramme, u. s. w.

Grammont (Philibert Graf v.), war ein Sohn des französischen Marschalls gl. N. und zeichnete sich unter Turenne und Condé, so wie auch im Kriege gegen Holland durch seine Tapferkeit sehr aus. Später gieng er an den üppigen Hof Karls II. und wurde von den dort herrschenden Sitten angesteckt. Liebes-Händel und andere Intriguen beschäftigten ihn beinahe ausschließend. Er starb im Jahre 1707, 86 Jahre alt.

Gran, s. Apothekergewicht.

Granada, Königreich in Spanien oder Oberandalusien mit 693,000 Einwohnern; die Hauptstadt gleiches Namens am Fluße Xenil zählt 66,000 Einw. In der Nähe liegen 2 Berge, zwischen denen der reißende Darrobach strömt. Auf dem einen dieser Berge liegt der maur. Königspallast Alhambra, der andere Berg ist voll von Häusern und Gärten. Granada

hat einen Erzbischof, eine Universität, 41 Klöster, mehrere Hospitäler, Fabriken und viele Denkmäler maurischer Pracht. Die umliegende Gegend ist reich an Maulbeerbäumen, und ist eine der schönsten Gegenden Europa's. In der Nähe der Stadt sieht man noch die Trümmer der Stadt Illiberis (s. d.).

Granat, ein Mineral, krystallisirt in Rhombododekaedern, kömmt auch derb vor und ist von mannigfaltiger Farbe; sein spezifisches Gewicht ist 4, 3 — 3, 5; man findet ihn auf Gängen und Lagern und als Gemengtheil vieler älterer Felsarten allgemein verbreitet. Der Granat wird als Edelstein gebraucht, hat jedoch keinen besonders großen Werth. Die geringern Sorten wendet man statt des Schmirgels als Schleifpulver, die grünen und braunen Granaten als vortheilhaften Zuschlag beim Eisenschmelzen an.

Granatbaum (punica granatum) ist in den warmen Ländern zu Hause. Seine nach ihrem Körner-Reichthume benannte wohlschmeckende Frucht gleicht den Apfelsinen, und seine schönen Blüthen, Balaustien genannt, von brennender Röthe, dienen nebst ihrer Rinde als Gurgelwasser.

Granaten (Granaden, Grenaden), sind mit Kern-Pulver und anderm das Springen derselben verursachendem Satze angefüllte hohle eiserne Kugeln, mit einer Brandröhre versehen. Sie sind an Gestalt den Bomben ähnlich; werden aber aus Haubitzen geworfen. Früher warf man auch kleinere mit der Hand, und die Soldaten, die diese warfen, bekamen davon den Namen Granatier, Grenadier. Ludwig XIV. führte sie 1667 ein. Da sie große Kaltblütigkeit besitzen und sich dem Feinde muthig nähern mußten,

wurden sie als eine sehr ausgezeichnete Truppe geehrt; später verloren sie jedoch diese Bestimmung, und wurden den Linientruppen gleich gehalten. Sie bilden meistens den Kern des Heeres, haben das Zeichen der Granate auf ihren Montirungs-Stücken, und in manchen Ländern noch sehr schwere Mützen.

Grandes heißen in Spanien theils die Verwandten des Königs, theils jene, durch Gütereigenthum ausgezeichnete Männer aus dem hohen Lehenadel, denen der König das Recht gegeben hat, Truppen zu werben und die alle Vorrechte des hohen Adels theilen. Sie dürfen mit bedecktem Haupte vor dem Könige erscheinen.

Grandson, helvetische Stadt im Canton Waatd, am südlichen Ende des Genfersees, berühmt durch die Schlacht Karls des Kühnen mit den Schweizern, den 2. März 1476.

Granicus, Fluß in Mysien, an dem Alexander (s. d.) die erste Schlacht gegen die Perser gewann, heißt jetzt Sousoughirli.

Gränit, eine Felsart, besteht aus Feldspath (der am meisten vorherrschend ist), Glimmer und Quarz, die in kernig krystallinischem Gefüge innig und unmittelbar mit einander verbunden sind. Der Granit ist meist arm an Metallen, und im Allgemeinen nicht geschichtet, sehr verbreitet, und bildet meist schroffe Berge mit spitzigen und zackigen Gipfeln. Das Fuß-Gestell der bekannten kolossalischen Bildsäule Peters des Großen zu Petersburg besteht aus einem 30,000 Zentner schweren Granitblocke. Man bedient sich des Granits zum Bauen der Häuser und Brücken, zu Pflaster, Mühlsteinen, u. s. w.

Granvella, 1) Nikolaus Perrenot de Granvella, Kaiser Karls V. Cancellar, war 1486 zu Orleans in Frankreich geboren, und stand anfangs in französischen Diensten. Auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, welche im Jahre 1540 gehalten wurden, war er Präsident und starb 1550 zu Augsburg, während die Stände des Reichs dort versammelt waren. 2) Dessen Sohn Anton Perrenot de Granvella, der Cardinal, einer der größten Staats-Männer des sechszehnten Jahrhunderts, war ebenfalls zu Orleans geboren. Er wohnte als Bischof von Arras der tridentinischen Synode bei, ward dann Erz-Bischof von Mecheln, Kardinal und spanischer Cancellar, als welcher er auf die Angelegenheiten der Niederlande (s. d.) großen Einfluß hatte. Später wurde er Vicekönig von Neapel und starb zu Madrid im Jahre 1586.

Graphit, ein Mineral, krystallisirt in niedrigen sechsseitigen tafelförmigen Prismen, kömmt aber auch häufig derb und schieferig, in Urgebirgen, am häufigsten in Gneis vor. Seine Farbe ist eisenschwarz, sein Glanz metallisch, seine Schwere 2, 1. Auch ist er ein Leiter der Elektrizität. Der Graphit ist sehr ausgebreitet und gekohltes Eisen mit Ueberschuß an Kohlenstoff. Zu Ips bei Paßau verfertigt man Schmelz-Tiegel daraus. Eben so wird er zur Bereitung der Bleistifte (der von Kornwallis ist der beste hiezu), zum Einschmieren großer Maschinen, da er die Friktion aufhebt, zum Anstreichen eiserner Waaren und als Spitze für Blitzableiter verwendet.

Gras. Es unterscheidet sich von den andern Gewächsen durch hohle oder mit einem schwammigen

Mark angefüllte und mit Knoten und Gelenken versehene Halme. An den Knoten stehen lange, gestreifte Blätter ohne Stiel, die sich unten in eine Scheide endigen. Die Blumen sitzen entweder in Reihen an dem Hauptstiele und bilden eine Aehre, oder sie erscheinen in Rispen. In diese Classe gehören alle Getreidearten, weswegen sie auch eine der merkwürdigsten nnd interessantesten ist.

Grasmücke (motacilla), ein sehr niedlicher Vogel, der uns durch seinen lieblichen Gesang viel Vergnügen bereitet. Am schönsten singt jedoch die schwarzköpfige. In ihre Nester legt der Kukuk seine Eier.

Grassini, eine berühmte Kammersängerin des Kaisers Napoleons.

Grassiren, wüthen, toben; eine Seuche grassirt, d. i. sie ist sehr allgemein, wohl gar endemisch.

Gratian, römischer Kaiser von 375 — 383, Sohn und Nachfolger Valentinians I., regierte schon anfangs mit seinem Bruder Valens gemeinschaftlich, und zeichnete sich da, wie in der Folge durch Siege über die Gothen und Alemannen unter der Reihe schwacher Regenten aus jener Zeit vortheilhaft aus. Weniger vermochte er in dem Innern des ausgedehnten Reiches selbst eine gleichmäßige Ordnung der Dinge zu erhalten, zumal als die Leitung des Orients und Occidents in seinen Händen sich vereinte. In Britannien erhob sich eine Partei Mißmuthiger, deren Haupt der Anführer Maximus war, auf dessen Anstiften er 383 zu Lyon ermordet wurde. Regenten- und Feldherrntugenden zieren seinen Charakter.

Gratian aus Bologna, ein Benediktinermönch,

lebte im zwölften Jahrhunderte, und ist nur durch ein Werk bekannt geworden, das ohngeachtet zahlloser Fehler und Unrichtigkeiten durch die Umstände eben dieser Zeit große Bedeutsamkeit erhalten hat. Es ist dieß die erste Sammlung von Dekretalen, Concilien-Schlüssen ꝛc. ꝛc., die Grundlage des kanonischen Rechtes, der erst später mehrere solcher Sammlungen beigegeben wurden. Der eigentliche Titel ist: Concordia discordantium canonum, geradehin aber heißt sie gewöhnlich nur das Dekret (s. d.).

Gratianopel, s. Grenoble.

Gratification, Gefälligkeit; insbesondere a) Schenkung, und besonders ständige oder unständige Zulage zur Besoldung, b) Erlassung der Schuldigkeit.

Gratuliren (vom lateinischen gratulari), Glück wünschen, Gutes wünschen.

Graubündten (Bündten), auch die drei Bünde im hohen Rhätien genannt, der östlichste und an Größe der zweite Canton Helvetiens, gränzt an Tirol, Italien, Tessino, Uri, Glarus und St. Gallen und hat bei 113 Q. M. Flächeninhalt 75,000 Einwohner, wovon die Hälfte romanisch, und der siebente Theil italienisch spricht. Die Viehzucht ist sehr stark, der Ackerbau nur zur Hälfte ausreichend. Der große Rath, aus 65 Mitgliedern bestehend, versammelt sich zu Chur, der Hauptstadt des Cantons. Die drei Bünde sind: der Gotteshausbund, der obere oder graue Bund und der Zehngerichtsbund; jeder von ihnen ist in Hochgerichte und diese sind wieder in Gerichte eingetheilt. Die Graubündtner sind beinahe sämmtlich reformirter Confession und bezahlen keine Steuern.

Graun (Karl Heinrich), im J. 1701 zu Wahren-

brück in Sachsen geboren, nächst Hasse der größte Tondichter seiner Zeit, erhielt den ersten Unterricht in der Setzkunst von Kapellmeister Schmidt in Dresden, und begann bald darauf, sich in Kompositionen für Kirche und Theater rühmlich auszuzeichnen. Wie er nach Hasse in Braunschweig als Tenorsänger angestellt war, und späterhin (1735) von dem Kron-Prinzen von Preußen als Kammersänger in seine Kapelle zu Rheinsberg aufgenommen wurde, trug er in vielen seiner Werke die Tenorstimme selbst vor, besonders als er, von dem jetzt (1740) zur Regierung gekommenen Friedrich II. zum Kapellmeister ernannt, auf einer Reise nach Italien neue Sänger und Sängerinnen wärb. Von nun an bis zu seinem Tode (1759) gab er sich ununterbrochen der Vermehrung seiner Werke, unter denen man allein gegen 30 Opern zählt, und der Verwaltung der ihm übertragenen Stelle hin. Sein Meisterstück ist unstreitig das von ihm gesetzte Namlerische Passionsoratorium „Der Tod Jesu", das namentlich in seinen Chören und Recitativen noch lange zum Muster genommen werden kann. Mehreres über Graun und dessen Werke findet man in Hillers Lebensbeschreibung dieses berühmten Meisters.

Graupen, 1) die gröbsten Theile des Pochgutes, 2) Erzstückchen, die im Gestein in Grauenform eingeschlossen sind, besonders in Zinn und Wismutherzen; aus den Wismuthgraupen läßt man den Wismuth aus und braucht sie dann als sogenannte Graupen zum Schmelzen der Blaufarbenfritte, 3) von den Hülsen befreite Getreidekörner.

Grave, über irgend ein Tonstück geschrieben, zeigt

an, daß es von ernsthaftem, bedächtigem Charakter seie, also auch der Vortrag, der sich nach dem Stücke richtet, ernst und feierlich sein müsse.

Gravesande, großer Philosoph und Mathematiker, geboren 1688 zu Herzogenbusch in Holland, gab schon in seinem 19ten Jahre einen Versuch über die Perspektive heraus. Später erlangte er die juristische Doctorwürde und gab dann von 1713 — 1722 im Vereine mit mehreren jungen Gelehrten seiner Vaterstadt das Journal literaire heraus, das später in Leiden unter dem Titel: Journal de la republique des lettres fortgesetzt wurde. Später wurde er Gesandtschaftssekretär zu London, 1717 Professor der Mathemakik und Astronomie zu Leiden und zuletzt Professor der Philosophie und starb 1742. Er besaß einen scharfen und ungemein umfaßenden Geist und war seinem Vaterlande treu ergeben, dem zu Liebe er mehrere ausländische vortheilhafte Rufe ablehnte. Seine trefflichen Schriften: Physices elementa mathematica experimentis confirmata. Haag (1742) und matheseos universalis elementa u. s. w. Leiden 1727; introductio ad philosophiam, methaphisycam et logicam und die arithmetica universalis de Newton (Haag 1732) werden sein Andenken stets im größten Rufe erhalten.

Graveswein, eine gute Sorte Bordeaurwein. Es gibt rothen und weißen, sie haben wenig oder gar kein Göhr, aber viel Blume. Der vorzüglichste ist der Haut-Brion.

Graviren heißt Figuren einschneiden, es seie in Holz, Metall oder Stein. Von der Kunst, in Holz zu graviren, wird bei der Holzschneidekunst (s. d.), von der

Kunst, in Metall zu graviren, unter Kupferstecherkunst (s. d.) und ihren verschiedenen Arten, wie auch unter Stempelschneidekunst (s. d.), endlich von der Kunst, in Stein zu graviren, unter Steinschneidekunst (s. d.) ausführlicher gehandelt werden.

Gravis, s. Betonung.

Gravität 1) Wichtigkeit, die man sich in Ausdrücken, Geberden, Stellung u. dgl. zu geben sucht; daher gravitätisch; 2) Ernst, Würde.

Gravitation, s. Schwere.

Gray 1) Johanna, englische Prinzessin, Gemahlin des Guilford Dudley, war 1537 geboren, bestieg im Jahre 1553 nach Eduards VI. Tode (s. Marie 1. von England) den Thron von England; war aber nur 9 Tage Königin und wurde 1554 im Tower enthauptet. 2) Thomas, der brittische Pindar, war 1716 zu London geboren und starb im Jahre 1771 zu Cambridge als Professor der Geschichte, durch seine erhabenen Dichtungen allgemein berühmt und beliebt.

Grazie (Charis, Anmuth) ist jene Art des Schönen, welche einen wohlgefälligen Eindruck sanfterer Art auf uns macht, besonders das Schöne in Bewegung und Ausdruck; überhaupt aber das Reizende in edlerer Bedeutung, worüber der besondere Artikel nachgesehen werden kann.

Grazien oder Charitinnen, die Göttinnen der Anmuth und der schönen Sitte, sind in der Mythologie die Dienerinnen und Gespielinnen der Venus, welche mit ihr Lieblichkeit und Freude überall verbreiten. Sie heißen Aglaja, Thalia und Euphrosyne, und sind Töchter des Jupiter und der Eurynome,

oder auch des Bacchus und der Venus selbst. Sie wurden die Freuden des geselligen Lebens verschönernd gedacht, Musik, Beredtsamkeit, Dichtkunst und andere Künste gediehen besser unter ihrem Einfluße und überdieß schrieb man ihnen die Ausübung des Wohlthuns und der Dankbarkeit zu. Sie wurden besonders in Griechenland verehrt, und hatten in den vornehmsten Städten besondere Tempel. Oft waren auch ihre Altäre in den Tempeln anderer Gottheiten, besonders Amors, Mercurs, der Venus und der Musen. Auf antiken Denkmälern sind sie oft, gemeiniglich beisammen und unbekleidet, gebildet. Ihre Feste hießen Charisien und wurden mit Tanz gefeiert. Uebrigens schwur man bei den Charitinnen und weihte ihnen beim Mahle den ersten Becher.

Grazioso, ein gefälliges, sanftes und leicht einnehmendes Tonstück, oder wenigstens eine Stelle, die solchen Vortrag verlangt.

Grazioso, der theatralische Name eines Possenreißers oder eines lustigen Bedienten, dem Hanswurst ähnlich, der vorzüglich in den spanischen Intriguen-Stücken vorkommt. Manchmal kommen in einem Stücke mehrere Grazioso vor. In den Lustspielen des Augustin Moreto y Cabana zeichnen sich diese Rollen durch glücklichen Witz besonders aus.

Grecourt (Johann Baptist Joseph Villart de Grecourt) war 1683 zu Tours geboren, wurde Domherr, lebte beim Marschall d'Estrées und gehört zu den wichtigsten Dichtern Frankreichs. Er starb zu Tours im Jahre 1745.

Green (Grän) ist ein kleines Goldgewicht, der

dritte Theil eines Grans oder das Zwölftel eines Karats, beim Silber der achtzehnte Theil eines Loths oder der vierundzwanzigste Theil eines Pfenninggewichtes und der zweihundert achtundachtzigste Theil einer Mark.

Greenwich, Stadt in der Grafschaft Kent, am südlichen Ufer der Themse, mit einem großen Seehospital, einer Sternwarte und 17,000 Einwohnern. Das Hospital ist eines der prachtvollsten Gebäude und besteht aus 4 abgesonderten 4eckigen Höfen, die die Namen der Regenten, die sie bauten, König Karl und Wilhelm und Königin Anna und Maria, führen. In dem Hospitale werden 3000 invalide Seeleute erhalten, und 30,000 Auswärtige erhalten Unterstützung. In der Nähe sind 2 Schulhäuser, wo 1000 Kinder armer Seeleute unterrichtet werden. Auch Ausländer, wenn sie 2 Jahre im brittischen Solde waren, haben Anspruch auf Unterstützung. Der Lordmajor von London, der Lordkanzler und die Erzbischöfe führen die Aufsicht darüber. Die von Karl II. 1675 gegründete Sternwarte zählt berühmte Astronomen, z. B. Flamstead, Halley, Bradley u. m. a.

Gregor, Päbste. Mit einem großen Manne beginnt die Reihe der Päbste, die diesen Namen trugen. Gregor der Erste war auch Gregor der Große. Bald, nachdem er im Jahre 590 den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, trat Ordnung und Gleichmäßigkeit in die einzelnen Glieder der großen hierarchischen Kette. England, damals glücklich unter Ethelred und der fränkischen Bertha, bekannte sich zum Christenthume und die ungeheure Menge von Irrlehrern, die oft

mit wahrhaft abgeschmackten Träumereien die schöne Einfachheit der christlichen Lehre zu verunstalten suchten, war dem Geiste und der Thatkraft eines solchen Gegners unterlegen. Die Wissenschaften, die stets an den Benediktinern die eifrigsten Beschützer und an den Päbsten nicht selten ihre Lieblingsjünger gefunden, erhielten an diesem Pabste, einem Mitgliede jenes Ordens, einen wahren Vater, und in den Kirchen verewigt noch jetzt das schönste Vermächtniß jedem andächtigen Christen seinen Namen. Er war es, der die edelste der Künste, die Musik, einem Berufe weihte, für den sie so ganz gemacht zu sein scheint, der Erhebung der Gemüther zu Gott und der Erweckung heiliger Gefühle in den Herzen der Bethenden. (Noch ist uns von diesem Pabste selbst der gregorianische Lobgesang übrig.) Aber, wie jedem großen Manne, fehlen auch ihm die Feinde nicht, die sich sogar nicht entblödeten, ihn als den Vertilger der alten Literatur auszuschreien, und, nicht bedenkend, daß es ja eben die Stimmung zum Höheren und Heiligen ist, was wir im Hause des Herrn suchen, ihm die Absicht zuzuschreiben, durch das Mittel schwärmerischer Töne und Harmonieen statt wahrer Andacht den Geist des Menschen in eine augenblickliche, werthlose Spannung zu versetzen. Er starb im Jahre 604. Weniger berühmt, als Gregor der Große, waren Gregor II. (715 — 731) und Gregor III. (731 — 741), als Gegner Kaiser Leo's, des Bilderstürmers, bekannt; Gregor IV. (828 — 844), der das zu Rom gewöhnliche Fest Aller Heiligen allgemein machte; Gregor V. (995 — 998), ein Teutscher von Geburt und Kai-

ser Otto's Enkel, der ihn gegen den vom Empörer Crescentius an seiner Statt eingesetzten Johann VII. schützte, und endl. Gregor VI. in den Jahren 1044 — 1046, wo er selbst zu Gunsten des Bischofes Suidgers von Bamberg der päbstlichen Krone entsagte. Aber mit Gregor VII. begann eine für die Päbste, wie für das Ganze der Hierarchie, überhaupt neue Zeit. Dieser, sonst Hildebrand genannt, schien anfangs ein so unbedeutender Mann, daß man weder den Ort, noch die Zeit seiner Geburt zu bestimmen im Stande ist. Selbst als er, Leo IX. zufällig bekannt geworden, unter diesem, wie unter einigen nachfolgenden Päbsten schon eine heimliche Obergewalt über die Leitung der kirchl. Angelegenheiten auszuüben anfieng, ahnete noch Niemand seine künftige Größe. Aber als er nach Alexander II. unerwartet selbst den päbstlichen Stuhl bestieg, da war plötzlich der Schlüssel zu den vorhergehenden Regierungen gefunden; Gregor begann nicht erst zu wirken, nur die Art und Kraft des Wirkens wurde geändert. Ganz unabhängig von allem weltlichen Einflusse, sollte die Kirche einen eigenen, selbstständigen Körper bilden, das oberste Glied desselben sollte der Pabst sein. Dieß zu erreichen, mußte vor Allem die Belohnung der Geistlichen den Händen der Laien entrissen, und die Geistlichen selbst mußten auf einen solchen Standpunkt im Staate gestellt sein, der sie von jedem politischen Berührungspunkte entfernen und in den Stand setzen könnte, ihr geistliches Oberhaupt gegen das weltliche zu vertreten. Verbot der Laieninvestitur und Einführung des Cölibates neben strenger Verhütung

aller Simonie waren daher die ersten und kräftigsten Mittel Gregors zu seinem Zwecke, und mit ihrer Ausführung mußte nothwendig der Kampf zwischen Päbsten und Fürsten beginnen, als dessen erste Repräsentanten Kaiser Heinrich IV. und Pabst Gregor einander gegenübertraten. Als nämlich Heinrich die von Jenem wegen Erkaufung ihrer Stellen abgesetzten Bischöfe, und die von ihnen als Unterhändler gebrauchten Räthe, trotzend auf seine Macht und den Beistand der Großen, dessen ungeachtet an seinem Hofe behielt, und auf die im Jahre darauf (1076) an ihn ergangene Vorladung zu Rom nicht erschien, sondern vielmehr zu Worms die Absetzung Gregors bewirkte, schleuderte dieser den Bannstrahl gegen ihn aus, eben als der Kaiser, im Kampfe gegen die Sachsen unglücklich, mit den Großen zerfallen war. Da stand beinahe sein ganzes Reich gegen ihn auf, und nur unbedingter Gehorsam gegen den Pabst, und die nachgesuchte Entlassung aus dem Banne konnte die Verzögerung einer neuen Kaiserwahl bewirken. Aber der sonst so kluge, mäßige Gregor übernahm sich seines Sieges; 3 Tage lang büßte, den Stürmen des Winters preisgegeben, der unglückliche Heinrich, nur von einem Hemde bekleidet, im Vorhofe des Schlosses Canossa, wo sich der Pabst bei der reichen Gräfin von Toscana befand. Solche Demüthigung konnten die teutschen Fürsten selbst in dieser Zeit auch dem Pabste nicht verzeihen, von allen Seiten schlossen sich Helfer und Freunde an Heinrich an, der Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, ward besiegt und Gregor in der Engelsburg belagert. Erst nach drei Jahren, in

denen er die zu große Bestrafung des Kaisers wohl bereuen konnte, ohne jedoch im Mindesten von seiner gewöhnlichen Standhaftigkeit abzuweichen, befreiten ihn die Normänner aus dieser Gefangenschaft, brachten aber zugleich durch Plünderungen die Römer so gegen sich auf, daß sie ihren Pabst verbannten, der im Jahre 1085 zu Salerno starb. Clemens III. regierte, schon seit 1080 von Heinrich eingesetzt, statt seiner. — Was übrigens den Charakter dieses Mannes betrifft, kann allerdings im ersten Augenblicke Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit die Grundlage desselben zu sein scheinen, zumal wenn wir ihn nur im Lichte seiner Zeit oder ohne hinlängliche Berücksichtigung der in derselben obwaltenden Ansichten sehen; betrachten wir ihn aber genauer, abgesehen von seinen zufälligen Umgebungen, in dem strengen Gange seines Handelns und Wirkens, indem wir ein Streben würdigen, das, einzig nach jenem ungeheuren Ziele gehend, selbst nach dem Zeugnisse seiner Briefe, seinem Geiste doch einmal als das Wahre und Nothwendige, sei es dieses nun wirklich gewesen, oder nicht, vorschwebt, wie ganz anders muß er uns dann erscheinen?! Und wäre das Werk, das er unternommen, nicht von der Art, daß erst ein folgendes Jahrhundert über den Erfolg und den Werth desselben zu entscheiden vermochte, hätte er, wie er es begann, es auch selbst vollenden können, wir würden sagen: „Er war ein großer Mann!“ — Gregor VIII. (1187), der nur einige Monate regierte, war unbedeutend; allein schon Gregor IX. (1227 — 1241) glänzt wieder in der Geschichte der Päbste mit einigen Strahlen jenes Ruhmes,

von welchem Gregor der Große und Gregor VII. umgeben sind. Gregor IX. (Hugolinus) der Nachfolger des Honorius III., lebte stets im Streite mit Friedrich II., welcher den von ihm versprochenen Kreuzzug erst nicht unternehmen wollte; dann aber wider des Pabstes Willen unternahm, und hatte sich überhaupt keiner ruhigen, glücklichen Herrscherzeit zu erfreuen. Allein auch in den mißlichsten Umständen verließ ihn die gewohnte Kraft des Geistes und die Gleichmäßigkeit seines Willens nicht. Am berühmtesten hat ihn seine durch Raimund Pennaforte veranstaltete Dekretalensammlung gemacht, das erste bedeutendere Stück des Canonischen Rechtes. — Nach ihm schwand, wie der Glanz des Pabstthums überhaupt, so auch der der Päbste dieses Namens. Gregor X. (1271 — 1276). Gregor XI. (1371 — 1378) war der Befreier der Päbste aus der sogenannten babylonischen Gefangenschaft; Gregor XII. (1406 — 1414); Gregor XIII. (1572 — 1585), dem die Pariser Bluthochzeit ein Fest war; Gregor XIV. (1590 — 1591) und endlich Gregor XV. (1621 — 1623) geben die Einen wegen ihrer Geringfügigkeit, die Andern ihrer schlechten Eigenschaften halber im Gegensatze zu den Erstern nur den Schatten zu dem ganzen Gemälde.

Gregoris, Patriarch der Logriechischen Kirche zu Konstantinopel, dessen Ermordung durch die grausamen Türken neben andern Hauptursachen den Aufstand der neuen Griechen zu jenem Punkte der Mäßigungslosigkeit und Verzweiflung erhob, der jeden vielleicht noch möglichen Rückweg versperrte, und die ohnehin schlechte Sache der Osmanen durch Willkühr und Zügel-

losigkeit noch verschlimmerte. Gregorius, geb. 1739 zu Dimitzana auf Morea, war, nachdem er einige Zeit Erzbischof zu Smyrna gewesen, 1795 Patriarch geworden, und hatte schon 1798, als die Franzosen in Aegypten eindrangen, durch Verhinderung einer unbedachtsamen Vereinigung mit denselben sich um die Griechen verdient gemacht. Nichts desto weniger ward er schon damals wie auch nachher neuerdings im Jahre 1806 auf den Berg Athos verwiesen, und mußte sich noch glücklich schätzen, einem härteren Urtheile entgangen zu sein. Nach seiner abermaligen Wiedereinsetzung war Er es sogar, der über die in Morea selbst aufgestandenen Griechen 1821 den Bann aussprach und Alles anwendete, die Widersetzlichkeit seines Stammes gegen die Pforte zu einer Zeit, die dessen Befreiung aus fremdem Joche nicht gerade zu begünstigen schien, zu vereiteln. Aber die Türken, von dem Plane einer selbst ihnen zu schrecklichen und gefährlichen sizilianischen Vesper unter den Griechen zurückgekommen, glaubten, diese durch einen Anschlag auf die Häupter der Griechen, d. h. auf ihre tapfersten Männer und ihre ehrwürdigsten Greise ersetzen zu können, und um, wie alle ähnlichen Bösewichter der Geschichte gethan haben, doch auch zugleich das Gute und Rechte für ihre Zwecke nicht unbenützt zu lassen, mußte die Unterdrückung des Einen zu der Vertilgung des Andern Vorwand und Veranlassung geben. Unverhört und ungerichtet fiel Fürst Morusi im Divan, seine Familie, zu ferneren Gräuelthaten aufbewahrt, ward dem alten Gregorius übergeben; ihre Flucht aber, die dieser nicht zu hindern vermochte, mußte ihn als heimlichen Feind der Pforte erklären. Aber

auch nur der Schein der Gerechtigkeit, nicht einmal die Form derselben konnte geduldet werden; recht augenscheinlich sollte Gregorius im Namen der ganzen Nation büßen, in keinem öffentlichen Gerichte war sein Urtheil gesprochen, die prompte Justiz ließ ihn nach der Verrichtung des feierlichen Gottesdienstes von Janitscharen an den Pforten des geweihten Hauses aufhängen. In geistlichem Festornate, wie Er, heiligten acht andere Geistliche des Patriarchats den Eingang der Kirche, und was die That selbst laut verkündigte, ward noch in Worten auf den Leichnamen der Unglücklichen zur Schau gestellt: „Die ganze griechische Nation habe gesündiget, die ganze Nation werde auch den Zorn Gottes (!) empfinden.“ — Nach mancherlei Mißhandlungen retteten endlich griechische Matrosen die entseelte Hülle nach Odessa, wo er festlich beerdiget, und als Märtyrer verehrt wurde. Die Hellenen aber hatten einen Grund mehr, um ihren Glauben und ihre Freiheit zu kämpfen, und eine Hoffnung weiter auf den Beistand einer Alles würdigenden Gottheit.

Gregorianischer Kalender, s. Kalender.

Gregoriusfest (vom 12. März ursprünglich beginnend) wird von den Schulen zum Andenken der Verdienste, die sich Gregor der Große um das Schulwesen gemacht hat, gehalten. Jetzt ist es ein Verdienst für die Lehrer; Mummereien, die die Schüler dabei vornahmen, haben fast überall aufgehört, und erinnerten sonst mehr an die Eselsfeste.

Gregorius von Nazianz, Bischof von Nazianz in Kappadozien, ob seiner seltenen Erfahrenheit in geistlichen Dingen der Theologe genannt, ein Wiederher-

steller der ächt katholischen Lehre, lebte in den Jahren 318 — 390. Eine Menge hinterlassener Schriften, unter denen seine Reden und Briefe am meisten von dem Geiste und der Gelehrsamkeit dieses Vaters der Kirche Zeugniß geben, bewahren neben dem andern Guten, was wir seinem Eifer verdanken, das Gedächtniß seines Namens.

Gregorius von Nissa, Bischof zu Nissa, ebenfalls in Kappadozien gelegen, wie durch seinen Wandel, so auch durch tiefe Einsicht und Wohllaut der Rede berühmt, ein Licht der Kirche, die jedesmal am neunten März sein Andenken feiert, wurde seines standhaften Widerstandes gegen den Arianismus und seiner unerschrockenen Vertheidigung des wahren Glaubens wegen von Kaiser Valens aus dem Reiche vertrieben und starb um das Jahr 396. Mehrere Werke exegetischen, homiletischen und polemischen Inhalts bilden sein Vermächtniß.

Greif, ein bekanntes fabelhaftes Thier des Alterthums, von dem die Sage sich sogar noch über die Zeiten des Mittelalters erhalten hat. Nach der gewöhnlichen Beschreibung hätte er den Leib, die Füsse und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Pferde-Ohren und statt der Mähne einen Kamm von Fisch-Flossen, der Rücken war befiedert. Die griechischen Tragiker bedienten sich auch des Greifs als schweren Zuggespanns vor den Wagen der Götter.

Greifenson (Samuel von Hirschfeld) war 1622 im Spessart geboren, machte als Musketier einen Theil des dreissigjährigen Krieges mit und starb im Jahre 1668. Er ist bekannt durch den zu seiner Zeit

weltberühmten Roman: „Abentheuerlicher Simplicissimus“ Mömpelgart 1669.

Greifswalde, 1) vorpommer'scher Kreis im Regierungsbezirke Stralsund, sonst schwedisch, an der Ostsee, hat gegen 30,000 Einwohner. 2) Dessen Hauptstadt an der Ryck oder Schilde unweit der See mit 7500 Einwohnern. Hier befindet sich eine Universität, ein Appellationsgericht, eine Saline u. a. m.; auch wird hier Oel und Tabak bereitet.

Grenadier, s. Granaden.

Grenoble, das Gratianopel der Alten, Haupt-Stadt des französischen Departements Isère an der Isère und dem Drac, hat gegen 21,500 Einwohner und ist befestigt. Es ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Akademie, Bibliothek und Artillerieschule. Es ist der Geburtsort Bayards. Der Bezirk von Grenoble hat 80 Q. M. und 180,000 Einw.

Gresham (Thomas) war 1519 zu London geboren und machte sich durch Gründung der dortigen Börse im Jahre 1556, so wie der sieben damit dotirten Professuren berühmt. Er starb 1579 als einer der reichsten Kaufleute seiner Zeit.

Gresset (Jean Baptiste Louis), einer der anmuthigsten französischen Dichter, war 1709 zu Amiens geboren. Die meiste Zeit seines Lebens brachte er in seiner Vaterstadt zu, wo er eine Finanzstelle verwaltete. Im Jahre 1748 wurde er Mitglied der französischen Akademie und starb 1777, ohne Kinder zu hinterlassen. Von seinen Werken, welche 1782 zu Amsterdam in zwei Bänden erschienen, nennen wir das Gedicht: „Vert-Vert“.

Gretna-Green, ein schottisches Dorf an der englischen Gränze, wo sich sonst bedrängte Liebende trauen ließen. Durch strenge Gesetze ist jetzt diesem Unfug gesteuert.

Grétry (André Ernest Modeste), ein durch seine gefälligen Compositionen, besonders für die französische Bühne, beliebt gewordener Tonsetzer, war im Jahre 1741 zu Lüttich geboren, und gab schon frühe Proben seines musikalischen Talentes. (Schon als Kind soll er bei dem Sieden des Wassers getanzt haben.) Noch nicht 20 Jahre alt, suchte er sich in Italien in seiner Kunst zu vervollkommnen, was ihm besonders unter Casali gelang. Gleich das erste bedeutendere Erzeugniß seiner Schöpfungskraft, das zur öffentlichen Aufführung kam; 2 Intermezzos, wurde von Piccini, dem Geschmackshelden dieser Zeit, günstig beurtheilt, und Italien freute sich des neuaufblühenden jungen Künstlers; da entführte Melon, der als Glied der französischen Gesandtschaft nach Rom kam, den auf italiänischem Boden gebildeten Grétry in sein Vaterland. Die Aufnahme der von diesem neukomponirten Oper „Isabelle und Gertrude" zu Genf erfüllte ihn mit den schönsten Hoffnungen, die aber erst nach Beseitigung verschiedener Hindernisse zu Paris in Wirklichkeit traten. Marmontels Huron, in 6 Wochen vollendet, fand 1769 allgemeine Theilnahme und unmittelbar hernach steigerte Luzile, eine Komödie in Einem Akte, noch den Kunsteifer der in kurzer Zeit mit vierzig andern Opern beschenkten Franzosen. Noch gegenwärtig kann man sich ein Grétrysches Singspiel nach einer Oper von Glück oder Mozart wohl gefallen las-

sen. Sein Leben beschrieb Grétry selbst im ersten Bande seiner 1790 herausgegebenen „Mémoires ou essai sur la musique“. Er starb 1813 zu Ermenonville.

Greuze, ein geistreicher Maler, geboren zu Tournus bei Macon 1725, studierte zu Rom, und starb 1805 zu Paris. Er ist originell in der Wahl seiner Gegenstände, in der Composition, in Colorit und Zeichnung, und charakteristisch ist sein moralischer Zweck, den man aus allen seinen Gemälden wahrnehmen kann. Für sein Meisterwerk gilt sein Gemälde la petite fille au chien.

Grey (Charles Howick), Lord, der erste Redner im brittischen Oberhause, ist 1764 geboren und gehörte als Whig in Verbindung mit Fox zu den bedeutendsten Gegnern Pitts und des Ministeriums. Unter Fox und Grenville wurde er erster Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets und 1806 nach Fox's Tode Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, welche Stelle er aber bald niederlegte. Seit dieser Zeit nimmt Lord Grey wegen Kränklichkeit nur wenigen Antheil an den öffentlichen Geschäften und wir bemerken aus dieser Zeit seines verminderten politischen Wirkens nur den Eifer und die ausgezeichnete Beredtsamkeit, womit er die Königin Karoline vertheidigte. Er bekleidet jetzt die Stelle eines Governor of the Charterhouse.

Gribeauval (Johann Baptist Vaguette de), Generalinspektor der französischen Artillerie, einer der größten Ingenieurs, war 1715 zu Amiens geboren. Im siebenjährigen Kriege stand er als Volontäre in östreichischen Diensten und machte sich vorzüglich

durch die meisterhafte und ausserordentliche Vertheidigung der Festung Schweidnitz berühmt. Er starb im Jahre 1789.

Griechenland. I. Alte Geographie und Geschichte. Griechenland (Grázia, bei den Eingebornen Hellas), gegen 2000 Q. M. umfassend, im Norden von Macedonien und Illyrien begränzt; im Süden, Osten und Westen aber von dem mittelländischen Meere umflossen, zerfiel in 3 Haupttheile: die südliche Halb-Insel oder der Peloponnes (das heutige Morea), Mittel- und Nordgriechenland. Der Peloponnes begriff 8 Landschaften: das in der Mitte der Halbinsel gelegene, von der Natur selbst zum Hirtenlande bestimmte Arkadien; das rauhe und gebirgige, aber doch stark bevölkerte Lakonien; das fruchtbare Messenien; das in der Heldenzeit Griechenlands sehr berühmte Argolis; Elis, in dessen Gebiete die olympischen Spiele gefeiert wurden; Achaia, das alte Sikyon und das kleine, aber durch seinen Handel bedeutende Corinth. — Mittel-Griechenland (Hellas im engern Sinne, Livadien) umfaßte ebenfalls 8 Landschaften: das kleine Megaris; das hochberühmte Attika; das gebirgige Böotien; Phocis; Locris, welches in 2 Landschaften, die der Locri Opuntii und der Locri Epiknemidii zerfiel; Doris; das rauhe Aetolien und Akarnanien. Nord-Griechenland endlich hatte bloß die 2 Landschaften: Thessalien und Epirus; beide groß und fruchtbar, besonders aber das erstere. Mannigfaltig waren die Gaben, mit denen die Natur Griechenland ausgestattet hatte; in seinem milden Klima gediehen Ackerbau, Wein- und Oelbau, andere Gegenden wa-

ren vorzüglich zur Viehzucht geeignet und auch für den Handel war es vortrefflich gelegen; doch wurden die meisten dieser natürlichen Vortheile dem Menschen nicht ohne Fleiß zu Theil. Uebrigens machte das feste Land von Hellas nur einen kleinen Theil von Griechenland aus; denn auch die vielen Inseln, welche es umgaben und von Griechen angepflanzt und bewohnt waren, wurden zu Griechenland gezählt; Euböa, Salamis, Aegina, Cythera, Zakynthus, Kephalonia, Ithaka, Leucadia, Corcyra; dann die Cykladen, Sporaden und von den einzeln liegenden größeren griechischen Inseln Samothrace, Thasus, Imbros, Lemnos, Carpathos, Creta und Cypros gehören hieher. Endlich unter den griechischen Inseln länge der Küste von Vorderasien waren die bedeutendsten: Lesbos, Chios, Samos, Cos u. Rhodus. Zu diesen 2 Theilen der griechischen Welt kann noch ein dritter, die Kolonien, besonders in Kleinasien (Aeolis, Jonien u. Doris), gezählt werden. — Die Stammväter der Griechen, des in der Folge aufgeklärtesten und gebildetsten Volkes der alten Welt, von dem aus sich Kultur verbreitete zu allen Völkern und Zeiten, waren Wilde, die von Eicheln, Wurzeln und Kräutern lebten, in schlechten Hütten wohnten und sich mit Häuten und Fellen bedeckten, ja nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Ursprünglich finden sich 2 Volksstämme, der Stamm der Pelasger und der Stamm der Hellenen. Die Pelasger wohnten zuerst im Peloponnes und stifteten hier namentlich die Staaten von Argos und Sikyon (2000 v. Chr.), wurden aber bald von den Hellenen verdrängt, als deren Stammvater (um 1500 v. Chr.)

Deukalion genannt wird, dessen Söhne, Hellen und Amphiktyon, dann Hellens Söhne, Aeolus, Dorus und Xuthus, und die Söhne des Xuthus, Jon und Achäus, die Gründer der verschiedenen hellenischen Stämme wurden. Frühzeitig wanderten zu den Griechen (zwischen 1600 und 1400 v. Chr.) Kolonien aus Asien und Afrika ein, welche mannigfaltige Keime der Bildung nach Griechenland brachten und so von mächtigem Einflusse auf den bildsamen, jedoch Alles selbstthätig und eigenthümlich verarbeitenden Hellenen wurden. So kam Cecrops aus Aegypten nach Attika, Cadmus, ein Phönicier, gründete Theben in Böotien, eine 2te Colonie aus Aegypten siedelte sich unter Danaus in Argos an, Pelops endlich aus Phrygien gründete die Kultur im Peloponnes, dem er auch den Namen gab. Frühzeitig auch scheint sich die Versammlung der Amphiktyonen gebildet und die Griechen zu einem gemeinsamen Zwecke zusammengehalten zu haben. Schon gegen 1200 v. Chr. hatten auf diese Weise die Griechen den Zustand der Wilden verlassen, der lyrische Gesang eines Orpheus, Musäus und anderer hatten die Sitten gemildert und Griechenland war schon ein bevölkertes und trefflich angebautes Land mit vielen Städten. Der Baumeister Dädalus, dann Helden, wie Theseus, Herkules u. a. fallen in diese Zeit. Das viel-gefeierte Heroenalter der Griechen hatte begonnen und bald sehnten sich die Hellenen, welche zwar in viele kleine Staaten getrennt, unter meistens sehr beschränkten Stammhäuptern lebten, die aber doch das Band der natürlichen Verwandtschaft zu Einem Volke vereinte, nach kühnen auswärtigen

Unternehmungen. Und dieser Drang nach Helden-Abentheuern führte (1250 v. Chr.) den Argonauten-Zug herbei, dem (1225 und 1215) der innere Krieg der 7 verbündeten Fürsten gegen Theben und der für die griechische Geschichte so merkwürdige trojanische Krieg (1194 — 1184) folgte. Nicht gering war der Gewinn der Griechen von diesem Kriege, indem der längere Aufenthalt in dem gebildeteren Asien für ihre Kultur wohlthätig wirkte und zugleich diese erste größere gemeinschaftliche Unternehmung den Gemeingeist der Griechen für lange weckte und erhielt. Ueberdieß gab er der damals frisch aufblühenden epischen Poesie reiche Nahrung, es bildete sich das lebensvolle Götter- und Heroen-System der Griechen und bald erklangen die begeisterten Gesänge der Homeriden. Große Bewegungen folgten bald nach dem trojanischen Kriege (1100 — 1080), veranlaßt durch die Dorier, welche unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herkules) im Peloponnes einfielen, diesen in Besitz nahmen und die Jonier nach Attika vertrieben. Um dieselbe Zeit und bis 1000 v. Chr. bildeten sich auch die griechischen Niederlassungen in Kleinasien und zwischen 1080 und 700 v. Chr. wurden überdieß in allen griechischen Staaten, Epirus ausgenommen, republikanische Verfassungen eingeführt, welche zum Emporkommen griechischer Kultur so mächtig beitrugen, und sich, wie wohl mit vielem Wechsel und mannigfaltigem Kampfe mit solchen, die nach der Alleinherrschaft trachteten, bis zu dem völligen Untergange der griechischen Freiheit erhielten. Die mannigfachen heiligen Spiele bei Olympia, Nemea, Delphi und Ko-

rinth, überdieß der Amphiktyonen-Bund schlangen ein einendes Band um die verschiedenen Stämme griechischer Zunge, denen gegenüber alle übrigen Barbaren genannt wurden. Schon um 900 v. Chr. blühte Dichtkunst in Griechenland und bald darauf 880 erhielt Sparta durch Lykurg seine dreihundert Jahre lang unversehrte Gesetzgebung. Athen blühte unter seinen Archonten und auch ihm ward 594 durch Solon eine Gesetzgebung, deren erstes Prinzip, Menschlichkeit (Humanität), vorzüglich Athen bald zum gebildetsten Staate in dem hochgebildeten Griechenland machte. Neben ihm ragte Sparta vorzüglich durch Kriegsruhm hervor; als 493 v. Chr. die ewigdenkwürdigen Kriege mit den Persern begannen. Obwohl Griechenland nur den 115ten Theil von dem Flächeninhalte des persischen Reiches hatte, so gelang es doch den freiheitssinnigen tapfern Hellenen, welche sich Männer erfreuten, wie Miltiades, Aristides, Themistokles, Pausanias, Leonidas und Cimon, über die Millionen Miethlinge des despotischen Perser-Königs zu siegen und mit dem Treffen bei Platäa und Mykale verschwand auch die letzte Gefahr für Griechenlands Freiheit; ja, bald nachher war der persische Thron selbst in Gefahr, durch einen Agesilaus gänzlich umgestürzt zu werden; und als dieser Sturm durch Benützung der innern Parteiungen der Griechen war abgewendet worden, mußte der persische Artaxerxes doch (449) nach Cimons Doppelsiege in einen ihn erniedrigenden Frieden willigen, nach dem die griechischen Städte in Asien vom persischen Joche frei wurden, die Truppen der Perser sich 3 Tagreisen

von den Küsten des ägäischen Meeres entfernt halten und die persischen Geschwader das ägäische Meer räumen mußten. Bald aber nach dieser letzten That des edlen Cimon brachen die innern Streitigkeiten unter den Griechen mit erneuter Kraft hervor, wozu besonders Athen, das seit 470 sich des Oberkommando's (der Hegemonie) über die vereinten Griechen im Kriege erfreute, durch vielfache Bedrückungen der Bundes-Genossen Veranlassung gab. So ward jener verderbliche Krieg (431) herbeigeführt, welcher unter dem Namen des peloponnesischen bekannt ist. Ganz Griechenland nahm Antheil an dem Kampfe, indem zwei große Parteien, die athenische und die spartanische, sich gegenüber standen. So lange die Griechen, in sich vereint, nur gegen auswärtige Feinde gerungen hatten, strebten sie mit innerer Kraft unaufhaltsam zum Bessern fort und der Kultur-Zustand Griechenlands hatte seinen Kulminations-Punkt erreicht; besonders aber glänzte Athen vor Allen in dieser Zeit eines Perikles und Alkibiades. Aber als im Jahre 404 der Krieg mit der Erschöpfung beider Parteien und besonders dem vollständigsten Siege der Peloponnesier über Athen und seine Bundesgenossen schloß, da hatten innere Stürme das gethan, was die andringende Macht der Perser nicht vermocht hatte; nicht nur sank tief Athen, einst die Beherrscherin der Meere und die Gebieterin Griechenlands, sondern auch die ganze griechische Welt theilte mit diesem Staate die verderblichen Folgen des langwierigen Kampfes. Nur als eine Zeit des Niedersinkens kann die jetzt folgende Periode der spartanischen Hegemonie (404 — 378 v. Chr.) betrachtet werden. Dahin war der alte echt-

griechische Geist des Fortstrebens und der Freiheit. An die Stelle früherer lebendiger Gestaltung war das Unwesen der Sophisten getreten, die Kämpfe der einzelnen Völkerschaften gegeneinander währten fort und das oligarchische System, das von Sparta aus den einzelnen Staaten aufgedrungen wurde, ertödtete ihren Freiheitssinn. So kam es, daß Sparta zur Sicherung und Vergrößerung seiner Macht sich nicht schämte, (387) durch den häßlichen Frieden des Antalkidas die griechischen Städte in Kleinasien selbst wieder in die Hand der Perser zu liefern; doch folgte dießmal der spartanischen Selbstsucht die Strafe auf dem Fuße nach. Denn als es durch Besetzung der Burg Cadmäa sich zur Oberherrin Thebens aufgeworfen hatte, geschah es, daß (387) Pelopidas mit einigen andern aus Theben Vertriebenen die Spartaner aus der Stadt verjagte und in Verbindung mit Epaminondas eine Epoche des Glanzes für Theben herbeiführte, in der Sparta für seine früheren Gewaltthätigkeiten reichlich büßte und die bis zum Tode Epaminondas in der Schlacht bei Mantinea 362 währte. Bald nach Epaminondas, dessen Heldenthaten noch würdig waren der alten Zeit, obgleich die Noth ihn zwang, sie gegen seine Landsleute auszuüben, verschwindet der letzte Glanz griechischer Herrlichkeit. Bald darauf mischte sich Philipp von Mazedonien in die griechischen Angelegenheiten, ein schlauer Mann, der, wie noch manche nach ihm es gethan haben, durch sogenannte heilige Kriege unheilige Zwecke der Eroberung und Vergrößerung zu erreichen wußte und endlich durch den Sieg bei Chäronea (338) die Unabhängigkeit Griechenlands vernichtete. Vergebens waren

die Bemühungen der Griechen, von dem mazedonischen Joche sich wieder zu befreien; so lange Alexander lebte, war daran nicht zu denken; aber auch nach seinem Tode mißlang ein Befreiungskrieg (der lamische) gegen Antipater gänzlich. Die vielfachen Unruhen aber, welche bald darauf unter Alexanders Generälen darüber entstanden, wer sein reiches Erbe künftig besitzen sollte, brachten Griechenland, das vielfach der Schauplatz derselben wurde, noch um eine gute Stufe tiefer herab, als es ohnehin schon stand. Doch zu lebendig war der griechische Geist, als daß nicht, als es ruhiger geworden war, gegen die nun von Neuem drohende Obmacht Macedoniens, unter den Nachkommen des Demetrius Polyorketes, Bündnisse hätten entstehen sollen. Es bildeten sich zwei Eidgenossenschaften, der ätolische und achäische Bund, der erstere im mittlern, der andre im Süd-Griechenland (um 280). Noch einmal hätte feste Einigung Hellas seinen Glanz zurück geben können. Befehdungen aber, falsch berechnete Bündnisse und Eifersucht bereiteten die gänzliche Unterwerfung unter fremde Macht vor. Zwar erhielt Sparta durch seinen Kleomenes die alte lykurgische Verfassung wieder; aber aus Eifersucht trat es dem achäischen Vereine nicht bei und bereitete dadurch recht eigentlich den vollendeten Fall Griechenlands; denn sonst wäre wohl der Peloponnes eine unüberwindliche Schutzwehr für Griechenlands Freiheit geworden. Nun aber ging alles schnell dem Ende zu; die Aetolier verbanden sich mit Antiochus III. von Syrien gegen Rom und mußten schimpfliche Bedingungen des Friedens eingehen. Noch bestand der achäische Bund unter Männern, wie Philopömen, Lykortas und

Diäus. Aber auch er fiel, wiewohl rühmlich, gegen das freilich den Griechen in ihrem jetzigen Zustande zu mächtige Rom, das sich in die Händel des Bundes mit Sparta eingemischt hatte. Mit der 146 erfolgten Eroberung Corinths war Roms Sieg über Hellas vollendet, und es ward unter dem Namen Achaia zur röm. Provinz gemacht. — II. Bildungsgeschichte von Griechenland. Haben wir die Geschichte eines Volkes gelesen, das, groß an Geist und Thaten, wie an Kraft und innerem Leben unerreichbar, nicht mit fortgerissen in dem Stromlaufe der Alles verschlingenden Zeit, sondern unvergänglich dastehend in den Denkmälern seines Ruhms Jahrtausende des großen Welten-Dramas mit seinem Streben und Wirken erfüllte: haben wir es aufschreiten sehen von dem ersten niederen, kaum bemerkbaren Punkte seines Entstehens bis zu jener Höhe der Vollkommenheit, auf welcher es uns in der Blüthenperiode seines Daseins überrascht; aufschreiten durch die mannigfaltigsten Gänge des Schicksals, die buntesten Windungen der Zeit, die seltsamste Verkettung der Dinge, und vergleichen wir dann das, was aus ihm geworden, was es war in jedem Momente seines Steigens und Sinkens, mit den sichtbaren äußeren Gründen, die uns entgegen treten auf den Wegen seines Wandelns: dann erhalten wir ein Resultat, nicht gleichend dem Verhältnisse zwischen Diesem und Jenem, nicht ergreifbar in der Vereinigung Beider. Es gibt ein Motiv in der Geschichte jedes Volkes, das auch der gewissenhafteste Pragmatiker nur anzudeuten vermag; ein Motiv, an das er es eben anknüpft, das Erklärbare der Erscheinungen, den Zu-

sammenhang dessen, was in Recht und Sitte sich darstellt — der Geist des Volkes. Seine Geschichte ist die wahre Geschichte der Nation, die aber nicht unmittelbar erkannt werden kann, nur durch das Mittel der von uns sogenannten Geschichte. So verschieden auch die Einwirkungen des Umhergeschehenden seyn mögen, sie machen nicht den Geist zu dem, was er ist; der Geist ist die belebende Seele, zu dem das denselben beschränkende den Körper bildet. Nirgends finden wir dieß deutlicher und offenbarer ausgedrückt, als in der Geschichte der Griechen. Unter der leisen Hülle der Kunst durchwebt er mit wachsendem Fittig das ganze Gebiet der griechischen Thaten — und wo ihn der Sturm der Schlachten nicht hemmt, da bricht er siegend durch alle Finsternisse der Barbarei, nicht gefördert vom Hauche des Friedens, geschont nur. Der zehnjährige Kampf ist geendet, und mehr, als der ewig blaue Himmel, der über den Inseln von Hellas sich wölbte, mehr, als die versammelten Helden von Aulis, erzählen homerische Lieder das Glück und die Freude auf Griechenlands Auen. Es muß eine schöne Zeit gewesen seyn, wo die Natur, rein und lauter, wie sie ist, in lebendigen Formen sich aussprach, die die strengfühlende Kunst noch nach Aeonen bewundern wird. Nicht in kalten Buchstaben festgehalten von dem Griffel eines Einzigen, daß nur das unterscheidende Auge es erfasse, nein! fortgeerbt in vaterländischen Tönen von Munde zu Munde, gieng es neu hervor aus der Lyra jedes Sängers, was Jedem angehörte, ein wahres Eigenthum der Nation, mit Begeisterung ergriffen von Allen, bestaunt von Keinem. Das war nicht

vorbereitet von allmähligem Epochengange, es hätte später erscheinen müssen; nur eine Lage der Dinge hatte sich aus der größten der ersten Griechen-Unternehmungen entwickelt, in welcher es dem Gefühlsreichthume des jugendlichen Geschlechtes sich auszusprechen gelang. Es ist gewiß wohl äußerst selten, daß der Mittelpunkt aller politischen Größe in einem Lande Eins ist mit dem seiner eigentlichen Bildung; aber wenn wir Eine Zeit vor Allen ausgestattet sehen mit allem Schönsten, was Dichtung und Plastik uns darbieten, vereint mit der höchsten Kraft von Innen und dem Gipfelstande der Wissenschaften, zumal wenn überdieß ein gewisser Glanz über das Ganze der Erscheinung sich verbreitet, da dürfen wir sicherlich glauben, daß es die letzten Strahlenschimmer der bald erlöschenden Flamme sind, die mit erborgtem Aufwande an Dem, was die ganze vorige Fülle des Lichtes genähret, den wahren dauernden Sonnen-Schein derselben zu überglänzen suchen. So auch hier. Nach allen Seiten erstreckte sich zu Perikles Zeiten der Trieb der Kunst und des Fleißes; die Hallen waren mit Gemälden, die Schulen mit Weisen, die Bühnen mit Rednern erfüllt; man krönte den Künstler und vergötterte seine Werke — doch erschien kein Homer, kein Homeride wieder. Alles zeigte nur, daß man der Natur fremder geworden, und der Kunst doch nicht näher gekommen sei, und wir tragen kein Bedenken, die damalige politische Bedeutsamkeit des Staates selbst der Größe der Bildung in dem homerischen Zeitalter zuzuschreiben. Der Name Homer ist der Großträger der griechischen Würde, wie der des Perikles der Repräsentant ih-

res äußerlichen Erscheinens; dieser ist durch jenen bedingt. In dem Maaße, in welchem Griechenlands natürliche Bildung sank, stieg seine künstliche Größe. Nachdem wir so den Gesichtspunkt dargestellt zu haben glauben, aus dem es uns allein möglich ist, die verschiedenen Perioden der griechischen Geistes-Geschichte mit kritischen Blicken zu durchlaufen, und gleichsam zu dem Vorhergehenden den Schlüssel zu geben, beginnen wir, hinsichtlich dessen, was schon vor Homer, nur wie ein Vorbote einer schöneren Zeit, in Kunst und Wissenschaft gediehen, und was gleich dem ersten Schwingenversuche eines jeden Geistes überhaupt in einem unergründlichen Dunkel liegt, auf die Vermuthungen der politischen Betrachtung Griechenlands verweisend, mit dem Strahlenaufgange unserer Geschichte. Die Dichtkunst war zu allen Zeiten bei allen Völkern die erste, früheste Erzieherin; aber ein zweites Volk, das im Beginne seiner Jugend schon so ganz dichterisch, ja selbst wie Eine schöne, reine Dichtung erscheint, kennen wir nicht außer Griechenland. Was konnte die Lehre der Zeit, was der Zusammenfluß mit andern Völkern einem Volke noch geben, das in seiner Kindheit schon, sich selbst genug, wie dieses, so zu denken, so zu fühlen gewöhnt war, einem Volke, dessen ursprüngliche Laute der späte Römer, der vielgebildete, nicht zu begreifen verstand, und, daß wir endlich nicht zu begeistert von einer Zeit erscheinen, die, längst entflohen, nie mehr zurückkehren wird, dessen gewiß nicht einziger, aber einzig übrig gebliebener Homer selbst dann noch die Bildung des Landes zu begründen vermochte, als er nicht mehr empfunden, schon der zergliedernden Erklärung eines Auslegers bedurfte?! —

Schon die sogenannten kyklischen Dichter (s. d.), die unmittelbar nach Homer eine neue Periode begannen, beschäftigten sich damit, aus dem ganzen großen Stromgebiete des homerischen Zeitalters einige kleinere Quellen abzuleiten, und, wie in einer homerischen Rhapsodie das Leben in den heiteren Regionen der Poesie sich bewegt, so finden wir in den Werken Hesiods, des Helden dieser Epoche, die Poesie in dem Leben wieder. Die lebendige Poesie ward zu poetischem Leben. Da regte sich auch die innere Triebkraft der Staaten, Gesetze und Verfassungen wechselten, und die Städte trennten sich; aber der Zerstückelung der Einzelnen wehrte das einigende Band der Waffen im Streite, im Frieden der Spiele; Griechenland bekam eine Geschichte. In den ersten 2 Zeitabschnitten der griechischen Bildung war es möglich, mit Einem Namen Ein Jahrhundert zu bezeichnen, jetzt würden Hunderte nicht genügen, die folgenden Alter zu trennen. Tyrtäus, der kriegerische Sänger; der zärtliche Anakreon; der begeisterte Pindar; die liebende Sappho; Alcäus, Archilochus, Arion, Bachylides und Alkman nebst unzähligen andern (s. auch die gnomischen Dichter) durchkreuzen sich mit ihren Gesängen in jener reichen Periode, und weniger die Verschiedenartigkeit der Geister, als die Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse, charakterisiren den Verlauf der einzelnen Zeiten. Wo die wilde Kraft erlischt, da nimmt das sanfte Gefühl mit seinen lieblichen Begleiterinnen die Stelle ein: mit dem alten Heldenstamme war das alte Heldenlied geschwunden, und immer tiefer drang die erwecktere Muse in den Blüthenschooß des Lebens, ihr gehörte das Lächeln der

Freude, und ihr die Thräne der Trauer, sie verstand, was sie bisher nur empfunden: die neue Dichtung ward, die Lyrik; mit ihr die elegische Schwester. Wenig ist es, was Kallinos, den Ephesier, der Nach-Welt merkwürdig gemacht hat; doch war Er es, in dem vielleicht das Wesen seiner Zeit sich am deutlichsten aussprach, der Erfinder elegischer Formen. Aber noch war ein großer Schritt zu thun übrig, ehe Leben und Poesie, die sich seit Homer schon in so vielen Berührungspunkten einander näher gekommen, in wahrer, vollendeter Vereinigung endlich über der Wirklichkeit emporschwebten, das Werk der vierten und letzten Periode. Eins im Andern mußten sie das höchste ihrer Ziele erreichen, nicht idealisirend, ideal; und hier ist es, wo sich uns ein neuer überraschender Gesichtspunkt eröffnet, eine neue Seite der Kunst, so daß wir, am Ende der Laufbahn stehend, den Anfang derselben überschauen, und würdigenden Blickes mit jenem großen vergleichenden Kritiker ausrufen dürfen: „So vollkommen nicht mehr, aber vollkommener!“ — Was die homerische Unschuld nicht zu bewirken vermocht hatte, das wirkte die Zeit der Erkenntniß des Guten und Bösen; keine Ilias wäre mehr möglich gewesen, wie damals — kein Drama; und es ist gewiß ein merkwürdig bezeichnender Ausspruch des patriarchalischen Solons im Beginne der tragischen Kunst; der jeden Schauspieler für einen Lügner hielt. Gleichsam aus dem Leben selbst heraus, aus der allgemeinsten Aeußerung des Volkstreibens, in seinen religiösen Schwärmereien begründet, bildete sich die Sittenschule der Griechen; unmittelbare Nachahmung des zunächst Geschehenen, verbunden mit Darstellung

der seltsamen Auffassung alles Großen, Geistigen und Körperlichen, im Sinne der Menge, war der Grund einer neuen, aus der innersten Kraft des gebildeten Bewußtseyns entsprossenen Schöpfung, die nur noch durch einen natürlichen Mittelzustand zwischen Niederem und Erhabenem nothwendig vorbereitet werden mußte. Die Folge sprach es aus, wovon der denkende Weise nur eine ungewisse Ahnung hatte: Erst ahmte die Bühne dem Leben, dann ahmte das Leben der Bühne nach. Sobald in Thespis und den Nachgeburten seines Räderkarrens die erstere Stufe der dramatischen Dichtung überschritten war, erdämmerte die andere im Wechselgesange der Chöre auf bleibendem Boden; was das Dreigestirn Euripides, Aeschylus, Sophokles den kommenden Geschlechtern weissagte, in den Mitbürgern eines Perikles, in den Helden des peloponn. Krieges ward es erfüllt. Und als bald nach der Verkündigerin der siegreichen Thaten die scherzende Freundin, die Comödie, sich erhob, in demselben Gange sich bildend; hätte sie nichts voraus als den Fall des Trauerspieles gedeutet, sie hätte den Fall von Griechenland nicht verborgen. Kratinos, Eupolis, Krates und Aristophanes, der Geißler, verspotteten nicht die Gegenwart, die das nicht war, was sie bedurften, noch weniger die Vergangenheit; die Zukunft bildeten sie vor, in der man nicht mehr über das spottete, was man war, nein, was man seyn sollte. So finden wir also auch am Ende wieder das Bild der Zeit in der Kunst, wie wir, es darzuthun, uns zur Aufgabe gemacht haben; und daß, wie es Poesie ist, was den Griechen vom ersten Traume seiner Kindheit bis zum letzten Schatten seiner Größe begleitete, auch Poesie,

hier vorzugsweise von uns Kunst genannt, es ist, die jede andere Entfaltung des griechischen Geistes und Sinnes in den einzelnen Zeiten bestimmte, das hoffen wir jetzt, indem wir die gleiche Entwickelung und den gleichen Gang alles Anderen mit den durchgeführten Perioden betrachten, desto kürzer und deutlicher zeigen zu können. Nur in allgemeinen Umrissen kann ja auch hier das Unendliche der höchsten irdischen Erscheinungen bezeichnet werden, und nur allgemeine Umrisse sollen auch gegeben werden. Erst wer das Einzelne erfaßt hat, mag sich zu dem Ganzen wenden. Wir verweisen daher vor Allem auf die besondern Artikel: Baukunst, Bildhauerkunst und Bildhauer der Alten, Steinschneidekunst, Malerkunst und die einzelnen Zweige der Wissenschaft überhaupt, deren wesentlicher Zusammenhang während der verschiedenen Bildungsstufen Griechenlands unter sich sowohl, als mit der die Grundlage bildenden Poesie eben noch in Kurzem bestimmt werden soll. Eine Seite, Ein Punkt ist es insbesondere, auf welchen die Poesie zunächst hinwirkend, durch und in ihm sich nach allen Richtungen des Lebens verbreitete — die Religion. Da gab es keine Offenbarung, als die der Sänger in unmittelbarer Vereinigung mit dem Geiste eines höheren Wesens hervorbrachte; und was konnte es auch bei einem Volke, wie die Griechen waren, Natürlicheres geben, als daß ihnen das Einzige, was sie sich nicht zu erklären getrauten, wodurch sie sich aber alles Andere erklärten — die dichterische Begeisterung — für die Stimme der Gottheit galt, zumal da noch nicht die kalte Regel einer Philosophie ihren schönen Traum zerstörte?! Feurig

und voll Leben, wie ihre Dichtungen selbst, wurde auch ihr Glaube und feurig und lebensvoll mußte auch der Ausdruck ihrer Gefühle und Empfindungen werden. Dieß führt uns auf die Geschichte der schönen Künste, namentlich alles Anfanges derselben, der Baukunst. Sie scheint in allen Perioden mit der poetischen Ansicht der Religion gleichen Schritt gehalten zu haben; denn von den Tempeln gieng ja die bürgerliche Baukunst, wie aus der Religion das bürgerliche Leben, hervor. Schon zu Homers Zeiten scheint die Wohnung der Götter ihren Begriffen entsprochen zu haben, und nicht blos in dem Sinne der einzelnen Staaten, auch in dem Geiste der Zeiten zeigt sich die verschiedene Folge der Säulenordnung gegründet. Wer erkennt nicht in der dorischen Säule und ihren Triglyphen, der dreisaitigen Leier, den großen Charakter der griechischen Jugendzeit, wer nicht in dem Capitäle der Jonier die überall verbreitete Dichtung im Leben; wer endlich nicht im korinthischen Blatt-Kranz die lyrische Wendung des griechischen Geistes, bis im dramatischen Alter ein neuer Kunstraum sich erschloß in den weiten Hallen der Odeen und Amphitheater. So bis Alexander. Was nach diesem in dem ganzen großen Gebiete der Künste erfolgte, der letzte Wiederschein einer untergehenden Sonne, das mag zum Schlusse dieser Darstellung dienen, während wir jetzt dem einmal angenommenen Leitfaden zu folgen haben. Im innigsten Verbande mit den Fortschritten der Baukunst blühte die jüngere Schwester derselben, die Bildhauerkunst, heran; wie jene der Dichtkunst, verdankte diese der Baukunst Nahrung und Wachsthum. Die Tempel mußten ja würdig geschmückt die

Pallaste mit verschönernden erfreulichen Bildern erfüllt werden; dieß finden wir schon im Homer. Dädalische Gestalten beleben die Mythenwelt der frühesten Jahrhunderte, und bald darauf, noch vor der zweiten Periode, erscheinen uns wieder die drei trennenden Formen: altattische, äglucttische und etrurische Kunst, in verhältnißmässigem Zwischenraume, vom Ursprung bis zum Verfalle des höhen schöneren Styls. In denselben Namen eines Phidias u. eines Praxiteles fällt die Sonnennähe beider zusammen, und als nach Alexander bald nach der einen die andere sank, da trat die Nebenkunst der geschnittenen Steine mit ihrem Pyrgoteles und Sostratus in die Fußtapfen beider. Weniger bekannt ist uns die Geschichte der Malerei, die wir nur aus unzulänglichen Nachrichten der eigenen Quellen zum Theile erkennen, ohne in hinterbliebenen Zeugen uns vergewissern zu können. Nur die großartige Einfachheit der Anfangsperiode bleibt uns auch hier nicht verborgen, eine einzige Farbe unterstützte das Streben des Künstlers, die sich erst gegen das Ende der 2ten Epoche in vier Strahlen zertheilte, und die Erscheinungen eines Apelles, Parrhasius und Zeuxis, eines Polygnotus und Protogenes machen unserer Eintheilung keinen Eintrag. Daß übrigens auch hierin der griechische Geist so weit nicht zurückgeblieben sey, als man des Mangels an Ueberbliebenem wegen gewöhnlich vermuthet, vermag die Ausbildung der sogenannten enkaustischen und Glas-Malerei, wie auch die damals schon geübte Kunst der Freskomalerei leicht zu beweisen. Noch bleibt uns die letzte der schönen Künste zu erwähnen übrig, deren Wesen und Inhalt wir aber schon in Dem ange-

deutet zu haben glauben, was von der Form der griechischen Dichtung gesagt ist, mit der sie zum unzertrennlichen Ganzen gefügt ist — die Musik. Orpheus und Terpander, die Wunderthäter der Dichtung, heißen es auch in der Musik, und nur von dieser Seite der Tonkunst im alten Griechenlande, nicht von den äußeren Mitteln und der Art und Weise ihrer allmähligen Absonderung vom Poetischen ist uns hier ja zu sprechen. Aber den Uebergang soll sie uns bilden zu Dem, was alle Radien des schönen Wirkens und Strebens, wie gleichsam in Einem Mittel-Punkte in sich vereinigt — dem Erscheinen des griechischen Geistes in der Wissenschaft. Gerade die vollendetste und eigenthümlichste wissenschaftliche Kraft des Griechen — die Rednerkunst — wurde ja durch sie vorbereitet; wie mit dem Beginnen der letzten Periode, vor welcher, die letzte Hälfte der vorhergehenden, einleitenden, etwa ausgenommen, das Centrum des Ganzen, wie wir gezeigt haben, noch in der Poesie lag, aus dieser die ernste Prose hervorgieng, so und zugleich entwickelte sich großentheils aus den vielbedeutenden Anfängen jener die nachherige Palme des griechischen Wohllauts. Es ist dieß gewiß eine von jenen Stellen unserer Geschichte, wo der überwiegende Einfluß des Geistes auf die politische Gestaltung der Dinge am augenscheinlichsten hervorspringt; so lange Hellas seinen Demosthenes, Aeschines, Lysias, Isokrates hatte, verlor es die heil. Gluth für die Freiheit nicht, aber nicht umgekehrt. Und zeugt nicht der auffallende Gleichlauf von Rhetorik und Geschichtschreibung von der genauen Verwandtschaft beider, da doch die Blüthe der Geschichte mit

dem Verluste der Freiheit fiel, ohne mit derselben zu beginnen? In dem herrlichen Vaterlande Homers sammelt vier Jahrhunderte nach ihm Herodot die Nationalklänge der Ahnenthaten zu einem Ganzen, die alte Zeit lebt dem Griechen wieder auf in dem sanften Hauche der Erinnerung, daß er mächtig kämpft um das bedrohte Gut seiner Väter; und das letzte Denkmal der Freien aus Thucydides Hand scheint noch das Andenken des Vorübergeschwundenen der Nachwelt recht verewigen zu wollen; die Zeit eines Ktesias und Xenophon ist vorüber und in Polybius schwindet auch der letzte Ueberrest der alten Kraft hin. Eine bleibende Folge aber wird Vervollkommnung der Erdkunde, besonders durch Strabo und Pausanias, die Nachfolger eines Hanno und Eratosthenes. Für Naturwissenschaften und Mathematik, und durch erstere insgemein für Arzneikunde, war eine andere Quelle gespart, eine Quelle, die später nicht weniger wirksam und folgenreich in das Ganze der griechischen Bildung eingriff, als es durch Poesie in den ersten Zeiten geschah. Wir meinen die Philosophie. Die Philosophie in Griechenland setzte das fort, was Religion und deren Geschichte, die Mythologie, begonnen hatte. Daher in dieser, wie in jener, anfangs die mannigfaltigen Versuche, das Wesen und die Entstehung der Dinge aus einem obersten Grundgesetze alles Seyns zu erklären, daher die rein moralischen Sätze und Sentenzen der ersten griechischen Philosophen, der sogenannten sieben Weisen. Der Ursprung alles Sichtbaren und der geheime Zusammenhang desselben mit einem Unsichtbaren waren es also, was der Lehre der jonischen Schule zu Grunde lag, Tha-

les und seine Schüler Anaximander, Anaximenes, Anaragoras u. A. strebten nach Einem Ziele, sie erkannten wohl das Nothwendige des Wissens überhaupt, ohne aber ein nothwendiges Wissen zu unterscheiden; die Begriffe von Zeit und Raum, und die sich darauf stützenden von Zahl und Maaß, noch einigermassen an das Sichtbare gränzend, waren bald gefunden, und auf diesem Wege verfolgte die italische Schule, deren Stifter Pythagoras, und deren vornehmste Anhänger Archytas, Ocellus Lukanus, Timäos aus Lokris gewesen, die Wahrheit. Die ältere und neuere eleatische Schule, und zwar in ersterer besonders Xenophanes und Parmenides, in letzterer aber der weise Zeno; ausser dieser Schule aber auch noch die Atomistiker Leukippus und Demokrit nebst dem paradoxen Heraklitus, die Alle theils durch eigenen Antrieb, theils durch die Lehrmeinungen Jener geweckt, ihre eigenthümlichen Ansichten ausbildeten, geben nicht weniger von dem einmal erwachten Bedürfniß des philosophischen Sinnes, als von der eigenen, der griechischen Nationalität angemessenen Art und Weise, dasselbe zu befriedigen, Zeugniß, waren aber auch zugleich durch ihre Menge und Verschiedenheit Veranlassung einer eben so nutzlosen, als gefährlichen Sophistik, die sich bereits vor dem großen Sokrates in Athen, dem Hauptsitze der Systematiker, zu nicht unbedeutendem Rufe erhoben hatte. Gorgias und Prodikus waren berühmt in der Kunst, das Wahre falsch und das Falsche wahr darzustellen, und einer der größten Männer, ja, wir dürfen sagen, der größte Mann Griechenlands, mußte geopfert werden, um die in das Gewand der Betrügerei erniedrigte Philosophie wieder zu ihrer wahren

Würde zu erheben, und ihr eine Bahn zu brechen, auf der es selbst einem Plato allein möglich war, das philosophische Erkennen zu dem, was es seyn soll, zur Grundlage der Moral und alles Wissens, zu machen. Es ist eine der größten und seltensten Anomalieen in dem Gange der Geschichte, wenn sie die Kluft überspringt, die sie sonst zwischen Jahrtausende zu legen pflegt, und zwei Männer auf einander folgen läßt, von denen jeder Einzelne fähig ist, das Rad der Zeit in eine Richtung zu bringen, auf welcher es auch Jahrtausende zu laufen vermag. Sie hat es hier gethan, und daß dieß auf etwas Bedeutendes, auf etwas Großes hinweist, mag uns auch jener Umstand am sichersten verbürgen, daß von 4 Schulen, die aus Sokratischem Geiste hervorgingen, der cyreneischen mit Aristippus, der megarischen mit Euklides, der cynischen mit Antisthenes und der akademischen mit Plato nur diese Eine letztere bewirkte, was die 3 andern wohl wirken zu können glaubten, was aber ohne diese noch lange hätte unerfüllt bleiben müssen. Der stoische Zeno, ungeachtet seiner Tugend, und der später wohl ohne Zweifel auf schändliche Weise mißverstandene Epikur beweisen nicht dagegen. Die Dahingabe des tugendhaften Sokrates war ein zu theures Opfer, als daß es erst vielleicht in späten Zeitaltern einem ähnlichen Geiste etwa hätte zur Anregung dienen müssen. Gleich und herrlich wurde das Ziel erreicht, das Er mit seinem Leben erkaufte. Damit aber auch keine mögliche Seite des geistigen Umschwungs durch die neue Philosophie möge unbenützt bleiben, mußte in Aristoteles eine fünfte peripatetische Schule den Keim der neuen, ge-

äuterten Ansicht der Dinge in alle einzelnen Fächer des Wissens verbreiten. Natur und Kunst erschienen in einem glänzenderen Lichte, die Geheimnisse jener erschlossen sich dieser, und Beförderung einer bereits durch Hippokrates begonnenen Ausbildung der Arzneikunde, wie die in Euklid und Archimedes verherrlichte Blüthe der Mathematik und Mechanik waren wichtige Folgen davon. Aber so viel Ueppigkeit in neuen, jugendlich frischen Gewächsen, so viel Reichthum von tausendfach wuchernden Körnern, eine solche Pflanzung konnte nicht auf erschöpftem, ausgetrocknetem Boden gedeihen; er mußte umgeackert werden, eine andere Schöpfung in sich aufzunehmen; für die neue Saat mußte eine neue Zeit erstehen. Und sie erstand. Alexandrien erhob sich an Stelle Athens, und die alexandrinische Schule (s. d.) wahrte die zarten Sprößlinge vor den Stürmen der Umwandlung, die die Herstellung einer neuen Epoche, eines neuen Schauplatzes erfoderte, während das stolze Rom in den Werken eines Epiktet und Plutarch, eines Lucian, eines Arrian, Appian, Herodian, Dionys von Halikarnaß und Diodor von Sicilien, wie das byzantinische Kaiserthum in den griechischen Künstlern und Gelehrten dem Untergange des alten Bildungsschatzes wehren mußten. Nur dasjenige blieb der verheerenden Macht übergeben, was untergehen oder desto schöner und erfreulicher aus den alten, gebrochenen Resten hervorgehen sollte. Die alte, so hoffnungsvoll erblühte Kunst der Gebilde versank, die freien, harmonischen Töne der begeisterten Sänger giengen unter — mit der griechischen Freiheit schien die Frucht des griechischen Wirkens, das große Vermächtniß des grie-

chischen Geistes sich zu neigen, mit dem Sturze Roms und Byzanz's zu stürzen — aber andere Länder erblühten, germanische Reiche erstanden: die Wissenschaft fand, es fand die Kunst sich wieder — — das Gute bleibt, wenn Alles weicht! — (Vergleiche überhaupt noch über den Geist des Alterthums den Artikel Antik, über die Fortpflanzung griechischer Kunst und Wissenschaft den Artikel alexandrinische Schule, die Bildungs-Geschichte von Rom und die des oströmischen Kaiserthums; endlich über den Zusammenhang der griechischen Bildung mit der Bildungsgeschichte im Allgemeinen den Artikel Geschichte, Literärgeschichte und Kunstgeschichte). — III. Geschichte Griechenlands seit 146 v. Chr. Nach der Eroberung Korinths (146 vor Chr.) ward Griechenland unter dem Namen Achaja zur römischen Provinz gemacht und blieb fortwährend unter der Herrschaft der Römer, deren Freistaat im Jahre 30 v. Chr. wenigstens factisch eine monarchische Verfassung erhielt. Bei der Theilung des Reichs (395 n. Chr.) in das ost- und weströmische wurde Griechenland zu ersterm geschlagen, und theilte mehr oder minder die Schicksale, die dieses trafen. Als daher Muhammed II. 1453 in Konstantinopel, dem alten Byzanz, als Sieger einzog und durch die Erstürmung dieser Hauptstadt des oströmischen Reiches die Eroberung desselben vollendete, wurde auch Griechenland von den Osmanen unterjocht und dem Gebiete dieser Barbaren einverleibt. Lange schmachtete das einst so glückliche Land unter dem harten Drucke türkischer Paschas; die Freude, wieder einmal von Christen beherrscht zu werden, war leider nur von kurzer Dauer. Denn der Peloponnes, so wie einige griechische Inseln, die durch

den Frieden von Carlowitz, (1699) von Mustafa II. an Venedig hatten abgetreten werden müssen, giengen schon 1718 im Frieden von Passarowitz wieder an Achmet III. verloren und die Nacht der Barbarei sank wieder über Hellas herab, das anfangs derselben nach Kräften widerstand; aber, allmählig ermattend, dem harten Drucke erlag, welcher unbarmherzig auf ihm lastete. Es ist nicht zu leugnen, daß eine vierhundertjährige Sclaverei dem Charakter beinahe des ganzen Volkes sein Siegel aufgedrückt hat und daß die Behandlung, welche die Griechen von den Türken, als Christenhunde, so lange zu erdulden hatten, in den Sitten des armen Volkes traurige Folgen zurückließ; betrachtet man indessen die Kraft, womit dieses Volk in unserer Zeit seine Sclavenketten zerbrach, die herrlichen Thaten, durch die es sich seiner ruhmvollen Voráltern würdig zeigte, die Tapferkeit, Unerschrockenheit und Ausdauer, welche es in dem blutigen, ungleichen Kampfe mit seinen Henkern entwickelte, so sieht man leicht ein, wie wenig billig diejenigen urtheilten, die in dem ganzen neu erstandenen griechischen Volke nur einen Haufen verdorbenen Gesindels und eine Rotte Seeräuber und Diebe zu erblicken glaubten. — Wir gehen jetzt zu der gedrängten Darstellung derjenigen Begebenheiten über, welche unter dem Namen des griechischen Freiheitskampfes bekannt sind und auf die Ereignisse unserer vielfach bewegten Zeit so großen Einfluß gehabt haben. Der Druck, der auf den Griechen lag und mit ihm der Haß derselben gegen die Türken war aufs Höchste gestiegen. Der lange verhaltene Grimm des mißhandelten Volks bedurfte nur einer äußern Anre-

gung, um in helle Flammen auszubrechen. — Als der Hospodar der Walachei, Alexander Suzzo, am ersten Februar 1821 gestorben war, und der Fürst Karl Kallimachi zu dessen Nachfolger ernannt wurde; die Bewohner der Moldau und Walachei aber die neuen Erpressungen fürchteten, die bei jeder Thronbesteigung in jenen Fürstenthümern eintreten, benützte Theodor Wladimiresko, ein Walache von dunkler Herkunft, diese Stimmung, wiegelte das Volk auf und war bald an der Spitze von 5000 Mann, worunter viele Arnauten sich befanden, Herr der kleinen Walachei. Jetzt erhob auch Fürst Alexander Ypsilanti, k. russischer Generalmajor, in der Moldau die Fahne des Aufruhrs, machte am 7ten März 1821 bekannt, daß alle Griechen das Joch der Türken abgeworfen hätten, forderte die Hellenen auf, sich mit ihm zu vereinigen und erklärte sich bereit, sich an ihre Spitze zu stellen. Mit Ypsilanti waren mehrere Officiere und Hetäristen aus Bessarabien gekommen. Allgemein war die Begeisterung der Griechen. Es kam bald zu blutigen Gefechten, welche die Wuth der Türken immer mehr entflammten. Gräßliche Mord-Scenen fielen zu Konstantinopel vor, die Mächte erklärten sich neutral, Ypsilanti ward seinem Schicksale überlassen. Mahmud sandte seine Horden in die Fürstenthümer, die Panduren und Arnauten verliessen die Sache der Griechen, die heilige Schaar der Hetäristen fiel in dem Treffen bei Dragaschan, Ypsilanti flüchtete mit wenigen Begleitern nach Oestreich. Der tapfere Jordaki starb im Kloster Seck den Heldentodt, der Kampf in den Fürstenthümern war geendet. Aber das Feuer der Begeisterung erlosch nicht

bei den Hellenen. In Morea erhoben sich die Mainoten unter Pet. Mauro Michali und Kolokotroni und erließen eine Kundmachung, daß der Peloponnes das Joch der Osmanen abwerfe; die Inseln erklärten sich frei, Attika, Böotien, Phokis, Aetolien und Akarnanien folgten ihrem Beispiele. Blutige Gefechte folgten aufeinander in kurzen Zwischenräumen, manche blühende Gegend ward verheert, manche Stadt, manches Dorf verbrannt. Die Türken wütheten gegen die Griechen. In Konstantinopel wurde der Patriarch Gregorius mit seinen Bischöfen, in Adrianopel der Patriarch Cyrillus und der Erzbischof Proïsos schmählich hingerichtet. In Aetolien kämpften Rhangos, in Akarnanien die Brüder Hypsos, in Thessalien Odysseus mit abwechselndem Glücke gegen die Barbaren. Die griechische Flotte suchte von der See her den Feinden Abbruch zu thun. Khurschid Pascha, der türkische Oberfeldherr in Epirus und sein Lieutenant Omer Vrione fochten gegen die Empörer zu Lande, der Kapudan Pascha, Kara Ali zur See. Das flache Land von Hellas war beinahe ganz in der Gewalt der Griechen, deren Operationen jedoch keinen Zusammenhang hatten und oft wegen der Zwistigkeiten der Kapitanis ein unglückliches Ende nahmen, nur in den festen Plätzen behaupteten sich die Türken noch. Da wurde Demetrius Ypsilanti Archistrateg von Griechenland, unter ihm kommandirte Fürst Alexander Kantakuzeno. Nun fiel Napoli di Malvasia, Navarino, Tripolizza und die Burg von Korinth in die Hände der Griechen. Odysseus siegte in den Thermopylen, die griechische Flotte verbrannte dem Kapudan Pascha ein Linien-

Schiff. Auch die innern Verhältnisse ordneten sich. Es gestaltete sich eine Regierung von Griechenland, deren Sitz, zuerst in Tripolizza, später nach Argos verlegt wurde. Diese ertheilte den Oberbefehl in Morea dem Fürsten Ypsilanti, in Thessalien und Attika dem kühnen Odysseus, in den albanesischen Provinzen dem edlen Maurokordato. Im Januar 1822 fand zu Epidauros die erste Nationalversammlung statt, ihr verdankt das neue Griechenland seine erste Verfassung. Die Türken suchten dießmal den Feldzug nach einem geordneten Plane zu beginnen. Khurschid Pascha wollte Livadien und Morea unterwerfen, eine türkische Flotte unter Hali Bei sollte die Festungen in Morea mit Truppen verstärken, damit Jussuf Pascha von Patras und Lepanto aus den Angriff des Seraskiers unterstützen könnte. Aber die Tapferkeit der Griechen vereitelte diese Plane. Das Hauptheer Khurschid Paschas unter Dram Ali fand in den Berg-Schluchten von Morea durch Nikitas, Mauro Michali, Ypsilanti und Kolokotroni seinen Untergang, der Seraskier selbst wurde von Odysseus nach Larissa zurückgetrieben, wo er bald darauf starb, und das griechische Festland durch das Unglück der Insel Chios gerettet. Der Kapudan Pascha, der Morea angreifen sollte, warf sich mit seiner ganzen Macht auf Scios und verwandelte es in eine leichenbedeckte Brandstätte. Aber die Rache blieb nicht aus. Ipsarioten und Hydrioten hängten Brander an sein Admiral-Schiff, es flog in die Luft, halb verbrannt wurde der Barbar auf die blutige Küste von Scios getragen und hauchte dort seinen Geist aus. Die Flotte der Türken segelte dann vor Missolunghi, griff es vergeb-

lich an und legte sich endlich bei Tenedos vor Anker. Da sprengten die Branderführer Kanaris und Miaulis das Admiralschiff des Kapudan Pascha Cara Mehemet in die Luft, die Fregatten scheiterten an Asiens Küste, Schrecken und Sturm zerstreute die türkische Flotte, die sich zuletzt sehr beschädigt in die Dardanellen flüchtete. Omer Vrione, Pascha von Janina, der Missolunghi belagert hatte, ward von Maurokordato und Marko Botsari auf's Haupt geschlagen, die Feste Palamidi und mit ihr Napoli di Romania fiel in die Hände der Christen. Die Türken waren auf allen Punkten geschlagen, der Pfeil, der Hellas tödtlich verwunden sollte, war auf den Schützen zurückgeprellt. — Im Januar 1823 fand zu Astro die zweite Nationalversammlung statt. Aus ihr gieng das Verfassungsgesetz hervor, der Sitz der Regierung wurde von Korinth nach Tripolizza verlegt, die Kriegsmacht erhielt eine geordnetere Gestalt. Seeminister war der Hydriote Orlandi, Admiral der tapfere Miaulis, Viceadmiral Manuel Tumbasis von Hydra. Maurokordato stand an der Spitze der Landmacht. Den Oberbefehl in Westhellas führte der Suliote Marko Botsari, den in Osthellas Odysseus. Der Seraskier von Rumelien drang in zwei Heermassen gegen Livadien vor. Aber auch ihm blühte kein Glück. Ein Theil des Heeres unter Mehemed Pascha ward von Odysseus bei den Thermopylen, Mustapha Pascha von Odysseus und Nikitas beim Kloster St. Lukas geschlagen. Des Seraskiers neue Angriffe mißlangen, Omer Vrione wurde von den Albanesern verlassen, die Vorhut des Pascha von Skutari bei Karpinissi von Marko Botsari, der diesen Sieg mit sei-

nem Leben erkaufte, aufgerieben, die Truppen des Pascha zerstreuten sich, die türkische Flotte hatte sich begnügt, Karisto, Patras, Koron und Modon zu verproviantiren, der Feldzug war für die Türken erfolglos geblieben. Gura behauptete die Akropolis, Akrokorinth kapitulirte, der letzte Angriff Jussuf Paschas auf Missolunghi, worin Andreas Metaxa kommandirte, endete mit der Niederlage desselben. Mustapha Pascha zog sich nach Janina zurück und nur in Thessalien und Epirus störten einzelne Gefechte die eingetretene Ruhe. Im Juni 1824 wurde der Sitz der Regierung nach Napoli di Romania verlegt. Blutige Zwiste, die zwischen der Partei Maurokordatos und den Kapitanis ausgebrochen waren, hemmten lange Zeit die Kraft der Nation. Derwisch Pascha hatte den Befehl, in Morea einzudringen, der Pascha von Negroponte sollte an der Küste von Attika und Omer Vrione an der Westküste von Hellas den Feldzug eröffnen. Noch dauerten die Uneinigkeiten zwischen den Parteien fort. Da unterjochte der ägyptische Admiral Ismail Gibraltar Kandia und Kassus, landete Khosrew, der Kapudan Pascha, auf Ipsara und bemächtigte sich desselben durch Verrath, sprengten die Ipsarioten sich und ihre Besieger in die Luft. Diese Schläge wirkten auf die getrennten Griechen. Schnell vereinten sie sich zum verzweifelten Widerstande. Ipsara ward von Miaulis wieder genommen, die Barbaren wurden von Gouras bei Marathon, Derwisch Pascha bei Gravia, Amplani und in Phocis geschlagen, Omer Vriones Anschläge durch Maurokordatos vereitelt, die Griechen drangen bis Arta vor. Die Landung Ibrahim Paschas ward durch Canaris und Miaulis für dieses

Jahr vereitelt, der Feldzug von 1824 hatte ruhmvoll geendet. Aber kaum war die Gefahr vorüber, als ein blutiger Bürgerkrieg ausbrach, der mit der Niederlage der Militärpartei, an deren Spitze Kolokotroni stand, endete. Der Feldzug von 1825 begann mit der Landung Ibrahim Pascha's in Morea, während Reschid Pascha Missolunghi belagerte und der Kapudan Pascha die Operationen beider Heere mit seiner Flotte unterstützte. Die Streitigkeiten der Kapitanis beförderten Griechenlands Unglück. Die europäisch disziplinirten Schaaren des ägyptischen Feldherrn eroberten Navarino und Tripolizza und drangen bis Napoli vor. Bei den Mühlen, zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt, lieferte Kolokotroni dem Sohne des Vicekönigs von Aegypten ein blutiges Gefecht, das diesen zum Rückzuge nöthigte. Er konzentrirte sich zu Tripolizza, das er zum Mittel-Punkte seiner Unternehmungen machte, ein von ihm gegen Korinth abgeschicktes Korps wurde von Nikitas gänzlich aufgerieben. Das oft belagerte Missolunghi, das schon so viele Stürme ruhmvoll abgeschlagen hatte, wurde jetzt von Ibrahim Pascha und seinen regulären Truppen, der mit dem größten Theile seines Heeres über den Golf von Lepanto gesetzt und nur 3000 Mann unter Soliman Bey in Tripolizza zurückgelassen hatte, auf das Härteste bedrängt. Endlich fiel Wassiladi und Anatoliko und am 22. April 1826 Missolunghi selbst glorreich durch seinen Fall, wie es durch seine Vertheidigung bewundernswürdig gewesen, 1800 Hellenen unter Noto Botsaris und Kitzos Tsavellas schlugen sich durch die Bajonette Ibrahims, die Uebrigen begruben sich unter den Trüm-

mern der unbesiegten Feste. Der Jammer des Landes war auf's Höchste gestiegen, langsam nahte die Rettung. Der zu London am 6. Juli 1827 zwischen England, Rußland und Frankreich gemeinschaftlich abgeschlossene Pacificationsvertrag Griechenlands zeigte dem blutenden Hellas das Ende seiner Leiden. — Unterdessen war Ibrahim, dessen Heer durch die verderblichen Einflüsse des Klimas immer mehr geschwächt wurde, nach Morea zurückgekehrt, und verwandelte es in eine Einöde. Die im Januar 1826 zu Megara zusammenberufene Volksversammlung hatte sich mit der Einrichtung der innern Verwaltung beschäftigt, mehrere Expeditionen waren vorbereitet worden, keine gelang. Athen, vom Oberst Fabvier lange tapfer vertheidigt, ergab sich im Juni 1827 an Reschid Pascha, nachdem das sehr zahlreiche griechische Heer, das zum Entsatze herbeigezogen war, unter den Augen Churchs und Cochranes, durch ein unglückliches Gefecht entmuthigt, sich zerstreut hatte. Die griechische Flotte blieb unthätig, manche Fahrzeuge derselben trieben Seeräuberei. Gemäß des der Pforte überreichten Pacifikationsvertrags sollte ein Waffenstillstand dem Blutvergießen ein Ende machen; aber die Türken setzten die Feindseligkeiten fort. Da lieferte die vereinte Flotte der drei verbündeten Mächte unter Kodrington, Heyden und Rigny der türkisch-ägyptischen Flotte in der Bai von Navarin am 20. Oktober 1827 die mörderische Schlacht, die mit der Niederlage der Barbaren endete. Graf Capodistrias, von der Nationalregierung Griechenlands zu ihrem Präsidenten erwählt, trat im Januar 1828 seinen hohen Posten an und wendete alle seine Kräfte auf,

seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er ernannte den talentvollen Trikupi zu seinem Staatssekretair, errichtete das Panhellenikon als obersten National-Rath, bereitete eine hellenische Nationalbank vor, ordnete das Heerwesen neu und war rastlos bemüht, den Stand der Dinge zu verbessern. Ibrahim hatte sich mit seinem Heere bei Navarino konzentrirt, die Waffen ruhten. Das Pacifikationswerk hatte keinen Fortgang, weil die Pforte jeden Vorschlag verwarf. Da kündete Rußland am 14. März 1828 der Pforte den Krieg an, welchen der Friede von Adrianopel (14. September 1829) ruhmvoll endete. Unterdessen hatte das französische Cabinet, mit dem englischen einverstanden, um den Londner Vertrag zu vollziehen, den General Maison im August 1828 mit 15,000 Mann nach Morea gesendet, während der brittische Admiral Kodrington mit dem Vicekönige von Aegypten einen Vertrag abschloß, nach welchem Ibrahim Pascha Morea räumen sollte. Maiston landete bei Petalidi, Ibrahim Pascha segelte mit seinen Truppen nach Alexandrien, die türkischen Besatzungen räumten Navarin, Patras, Modon und Koron ohne Widerstand, kein bewaffneter Barbar störte mehr die Ruhe der Peloponnesier. Im Januar 1829 kehrte Maison mit dem größten Theile seiner Truppen wieder nach Frankreich zurück, die verbündeten Mächte erklärten, daß sie Morea und die Cycladen unter ihre provisorische Garantie stellten und den Eintritt einer Militärmacht in dieses Land als einen Angriff gegen sich selbst betrachten würden. Die Griechen suchten sich jetzt in Livadien auszubreiten. Demetrius Ypsilanti schlug die Türken bei Lomotico und

eroberte Lepanto, Salona, Livadia und Vonizza; auch Missolunghi ward wieder von den Hellenen besetzt. Eine im August 1829 zu Argos zusammenberufene Nationalversammlung ordnete von Neuem die Angelegenheiten des Landes. Während des zweiten Feldzugs der Russen verhielten sich die Streitkräfte der Griechen, einige Gefechte ausgenommen, ruhig; Kapodistrias beschäftigte sich mit unermüdlichem Eifer, das Elend des Landes zu mindern, die Administration desselben zu regeln, die Kriegsmacht zu organisiren. Im zehnten Artikel des Friedens von Adrianopel ist die Zustimmung der Pforte zu dem Vertrage vom 6. Juli 1827, so wie zu dem Protokolle vom 22. März 1829 festgesetzt, durch welch letzteres für Griechenland die ausgedehntere Gränze von Volo bis Arta verlangt wird. In wiefern und wann aber der Inhalt dieses Artikels realisirt werden soll, ist bis jetzt (Oktober 1829) noch nicht bestimmt bekannt geworden. Ob daher Hellas der Pforte tributbar werden, oder als selbstständiger Staat in die Reihe der europäischen Staaten aufgenommen werden wird, wird die Zukunft lehren. Soviel aber ist gewiß, daß die Hellenen durch ihren siebenjährigen Todeskampf sich empor gerungen haben aus der Nacht der Sclaverei, daß sie, wie auch die Ereignisse sich noch wenden sollten, ihre theuer errungene Freiheit zu behaupten wissen werden und daß sie der Wohlthaten und Unterstützungen, welche das dankbare Europa den Enkeln der unsterblichen alten Hellenen angedeihen läßt und angedeihen ließ, würdig sind und würdig waren.

Griechisches Feuer, s. Feuer (griechisches).

Griechische Kirche. Eins und unzertheilt, Eine

einige Brüdergemeine, so gieng die christliche Kirche aus der Hand ihres göttlichen Stifters hervor, Eins und unzertheilt, wie die ewige Liebe des Herrn, so sollte sie bleiben. Es war ihr ein Zeichen gegeben der unzertrennlichen Vereinigung, wie mit Gott, so unter sich selbst; an die alte, einfache, vorchristliche Form der Verbindung, Gemeinschaft des Tisches knüpfte Jesus mit dem heiligsten der Geheimnisse das Bestehen, das Gedenken seines neuen Bundes; alle, alle sollten sie kommen zu dem Quelle der erbarmenden Gnade, zu erneuern die Kraft der Liebe und des Guten, wie sie alle um ihn versammelt waren, selbst einen Judas nicht ausgeschlossen „daß sie Eins seyen vollkommen". Aber es war das Zeichen selbst, über was sie sich entzweieten, sie verloren die Liebe um das Mittel zur Liebe. Ein trauriges Bild hievon finden wir gerade da, wo die Helle des Christenthums zuerst eindrang, wo zuerst Ein Name die große Familienkette umschlang, wo die schönsten, die herrlichsten von allen Früchten zu reifen begannen. Die griechischen Christenvereine waren es vor Allen, die die Zweifelsucht des Wortes von der Gewißheit des Wesens entfernte; frühe trennten sich einzelne Glieder, zuletzt von dem Ganzen das Ganze. Nur zur Erleichterung eines Ausbruches der durch die sogenannte kirchliche Herrschaft schon schwierig gemachten Gemüther konnte die politische Absonderung des griechischen und lateinischen Kaiserthums mit der bald darauf folgenden Erscheinung eines zweiten Patriarchen der Christenheit dienen; und als auf das heterodox scheinende Henotikon (s. d.) von 482 sich die Spaltung der Kirche entschieden, da war es nur ein Klei-

nes gewesen, was den Ausschlag gab. So groß war der unglückliche Zwiespalt, nicht der Meinungen, der Herzen, daß, selbst bei folgenden politischen Nöthigungen, Jahrhunderte zu fügen nicht vermochten, was nie hätte geschieden werden sollen, und es offenbart sich nirgends deutlicher, als hier, die Geringfügigkeit des Ursprunges der meistens durch äußere Verhältnisse bewirkten Verschiedenmeinungen, die aber einmal vorhanden, zu verheerenden Lawinen werden in dem Drange der Zeit. Wie die ersten Bemühungen zur Wiedervereinigung, die des Patriarchen Hormisdas, durch die bald hernach entstehenden Bilderstreite zernichtet wurden, so gingen die Früchte der Nachgiebigkeit eines Michaels Paläologus in dem Stolze Papst Martins IV., die möglichen Folgen der nothgedrungenen Unterwerfung Johanns VII. aber in der Herrschsucht Eugens IV., wie endlich in der Eroberung Konstantinopels durch die Türken sogar jede Wahrscheinlichkeit eines weiteren Annäherungsversuches zu Grunde. Nur die durch letzteres Ereigniß erfolgte Zerstückelung der griechischen Einheit überhaupt trieb einige der Griechen, sich wieder mit der römischen Kirche zu einen (unirte Griechen). Alle übrigen verfolgten den Weg weiter, den sie betreten hatten. Die Lehrmeinung von Johannes dem Damaszener (750), und der alte Stand der Kirche sollten ferner den Grund der Gesellschaft bilden; in Glaubenssachen das symbolische Buch der von Wladimir dem Heiligen 988 ihnen zugesellten Russen und nächst den Bestimmungen einiger andrer Concilien die Sätze der Trullanischen Synode entscheiden.

In der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Lehre zum Seligwerden sind sie noch Eins mit der katholischen Kirche. Ihre bedeutendste Abweichung von dem Glauben dieser, wie der übrigen Christen aber ist ihre Behauptung, daß der heilige Geist nur vom Vater allein ausgehe, und außer der Verbindung der Firmung mit der Taufe (sie nehmen dieselben Sakramente an, wie die Katholiken) die Anwendung gesäuerten Brodes und gewässerten Weines beim heil. Abendmahle, welches Letztere eine ihrer ersten Abweichungen von den Gebräuchen ihrer lateinischen Brüder gewesen. Auch halten sie mit Ausschluß höherer oder verwittweter Geistlichen die Ehe, die sie aber nicht so heilig achten, wie die übrigen christlichen Confessionen, für jeden Diener der Kirche nothwendig, verwerfen die Annahme einer künftigen Reinigung von Sünden durch Feuer und haben kein sichtbares allgemeines Oberhaupt. Merkwürdig ist noch ihre Beschränkung der plastischen- und Tonkunst zu gottesdienstlichem Gebrauche, der in dem Wesen noch ziemlich mit dem römisch-katholischen übereintrifft. Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem haben Patriarchen; der zu Konstantinopel, das auch der Sitz der heil. Synode ist, ist der ökumenische. Von den einzelnen Sekten, deren sich auch in dieser Kirche gebildet haben, und von denen wenig zu sagen ist, s. d. Roskolniken. Unter dem Drucke der Türken sind übrigens die Glieder dieser Kirche denen der ersten Christengemeinen, die ihnen zum Vorbilde dienen, jetzt auch in Erduldung mannigfacher Leiden und Verfolgungen ähnlich ge-

worden. Möge ihnen das über sie ausgesprochene Anathema (bekanntlich statt des hebräischen maranatha: „der Herr kommt") in einem erfreulicheren Sinne, als der gewöhnliche ist, in Erfüllung gehen: möge Gott ihnen Erlösung geben von den Nachstellungen ihrer Feinde! —

Gries (Johann Dietrich), Uebersetzer des Tasso, Ariost und Kalderon, war 1775 zu Hamburg geboren. Obwohl er die Rechte studirt hatte, überließ er sich seiner Lieblingsneigung und übersetzte die genannten Dichter, da ihn günstige Familienverhältnisse in den Stand gesetzt hatten, unabhängig zu leben. Seine eigenen Gedichte erwarben ihm die Freundschaft Schillers. Jetzt privatisirt er zu Jena, an Schwäche des Gehörs leidend.

Griesbach 1) bayerisches Landgericht im Unter-Donaukreise mit 27,600 Einwohnern, und 14 Q. M. 2) Flecken mit 600 Einwohnern im nämlichen Kreise, Landgerichts Wegscheid, bekannt als Fundort von Graphit und Porcellanerde. 3) Ort mit einem wichtigen Sauerbrunnen im Großherzogthum Baden.

Griffenfeld (Graf Peter von) ward geboren 1635 zu Kopenhagen; da er schon frühzeitig ausserordentliche Talente entwickelte, so gaben ihm die Eltern die sorgfältigste Erziehung, und ließen ihn mehrere Jahre reisen. Im Jahre 1662 kam er in sein Vaterland zurück und hatte das Glück, die Aufmerksamkeit seines Monarchen auf sich zu ziehen, der ihm insgeheim die Redaction des berühmten Kanzler-Gesetzes gab, durch das die Könige Dänemarks die unumschränktesten Beherrscher wurden. Bald stieg Grif-

feufeld von einer hohen Würde zur andern, bis er von Christian III. 1673 zum Großkanzler und Ritter des Elephanten-Ordens ernannt ward, aber das Jahr darauf ertheilte ihm der teutsche Kaiser die Würde eines Reichsgrafen und in demselben Jahre wurden ihm nach dem Tode des Kanzlers Renz alle mit dieser hohen Würde verbundenen Geschäfte übertragen. Bis dahin war er nur Titularkanzler gewesen. Jedoch die so plötzliche Erhebung zu einem so hohen Range von der niedrigsten Herkunft (sein Vater war ein Weinhändler) zog ihm viele Feinde zu, und führte eine Katastrophe herbei, die ihn 1676 stürzte. Gelderpreßungen und der Bestechung von andern Höfen beschuldigt, wurde er aller seiner Aemter für verlustig erklärt und zum Tode verurtheilt, welche Strafe jedoch der König in ewiges Gefängniß auf der Festung Munchholm bei Drontheim in Norwegen verwandelte. Erst nach 23 Jahren durfte er sie verlassen und starb bald darauf 1699, nicht volle 44 Jahre alt.

Grillade, ein Rostbraten.

Grillparzer (Franz), eines jener merkwürdigen, das sonderbare Schwanken der Zeit nach einem noch unbestimmten Ziele bezeichnenden gegenwärtigen dichterischen Talente, die mit einem vielversprechenden, selbst in seiner Regellosigkeit bewundernswerthen Beginnen die Hoffnungen des Vaterlandes auf sich lenkend, in dem Augenblicke, wo man sie auf dem Punkte wahren, geregelten Wirkens zu erblicken glaubt, entweder verstummen, oder, was noch schlimmer ist, durch eine Fluth leichtfertiger, werthloser Stundenprodukte

die schöne Saat, die sie gepflanzt haben, mit unbegreiflicher Wuth selbst zu überschwemmen streben. Geboren um das Jahr 1790, lebte Grillparzer bis nach seinem zwanzigsten Lebensjahre still den Musen geweiht; dramatische Poesie war es, was seinem lebhaften, phantasiereichen Geiste am meisten zusagte, besonders das eben damals aufkommende sogenannte fatalistische Drama zog den dichtenden Jüngling mit aller Kraft des Schauerlichen an sich. Bereits im Jahre 1816 erschien „die Ahnfrau", das erste vollendete Drama des Dichters, auf den Bühnen; eine Arbeit, die auf Großes schließen ließ bei allen ihren Fehlern, ja deren Fehler selbst, wie die Anlage des ganzen Stücks, nur großartig waren. Man erkannte den glimmenden Funken der künftigen Genius-Flamme, und das hoffende Deutschland erfreute sich dessen. Aber dieselbe Quelle, die einst den Feuergeist eines Klopstocks, die Begeisterung eines Schillers genähret, sie bringt uns jetzt das Verderben — Kritik. Wo sonst im Gefühle seiner Kraft ein Meister geurtheilt, da richtet jetzt der Schulknabe; eine Unzahl Rezensenten bellten das ferne schimmernde Licht an, wie vor der Ungeheure der Gestalten, so vor Allem vor dem strenge waltenden Schicksal entsetzt. Nicht ob ihres Geschreies, von eigenem Gefühle geleitet, verließ Grillparzer die Bahn, die nur die Mode der Zeit ihm vorgezeichnet hatte, er scheiterte nicht an einer Klippe, an der wohl Größere gescheitert waren; aber er war irre geworden an sich selbst, weniger jetzt, als später bemerkbar. Keine zweite Ahnfrau erschien. Aus dem Fabellande des Alterthums, aus der Heimath der Sängerwelt zog er eine liebliche Mythe an

sich, daß sie uns neu begrüße auf vaterländischem Boden, eine Dichtung neuer Art — (Sappho 1818); aber da war es der Antagonismus des Alten und Neuen, was Grillparzern selbst einem unversöhnlichen Fatum gleich in der Wuth der Kritiker verfolgte. Nur die ihn eine Zeitlang umgebenden Gefilde Italiens bewahrten ihn treu den goldenen Zeiten des klassischen Alters; in der Trilogie „das goldene Vließ“ (1822) hatte er sich eine größere Selbstaufgabe gegeben; Jahre beschäftigte sie die Kraft seines muthigen Strebens und vertrauend übergab er die geendete der Welt; aber schon hatte der schädliche Einfluß der Schmähsucht gewirkt, mit der Freiheit des Geistes war das Geniale der Arbeit geschwunden, es war selbst der Szene zu kalt. Noch Eine Zeit, Ein lebensvoller Stoff noch sollte dem ewigen Schaffen des keimenden Geistes sich öffnen, und Vaterlandeshelden ersetzten die Stelle der Griechengebilde; auf den Bretern der Bühne schritten sie vorüber und laut begrüßte sie das jubelnde Volk — aber die Tadler tadelten. Grillparzer ist uns verloren. Nicht mehr erfreuet sein reifender Geist die fühlenden dankbaren Herzen; von der herrlichen Gabe der Dichtung nicht konnte Grillparzer scheiden — er schied von den Lesern. Seit dem Erscheinen jenes Ottokars (1824) lebt Grillparzer schweigend und ohne weiteren Anspruch auf Anerkennung als Hofkonzipist in Wien.

Grimaldi, berühmte genuesische Familie, stand lange Zeit an der Spitze der Guelfen. 1) Raimund Grimaldi, der erste, der ein genuesisches Kriegsschiff kommandirte, war 1304 französischer Admiral und zeichnete sich in dem Kampfe gegen die Flamänder

aus. 2) Anton Grimaldi, genueſiſcher Admiral, verwüſtete im Jahre 1352 Katalonien; wurde aber bald darauf von den Venetianern gänzlich geſchlagen. 3) Franz Maria Grimaldi, geboren 1618 zu Bologna, geſtorben 1663 ebendaſelbſt, war ein berühmter Mathematiker und Phyſiker. Er entdeckte die Zerſtreuung der Lichtſtrahlen.

Grimmaſſe, 1) Verzerrung des Geſichtes, beſonders in's Lächerliche und Widrige. 2) Ziererei, Verſtellung.

Grimm (Jakob Ludwig Karl, gewöhnlich nur Jakob), iſt im Jahre 1785 zu Hanau geboren und lebt gegenwärtig als kurfürſtlicher Bibliothekar in Kaſſel. Er hat ſich durch ſeine „teutſche Grammatik“ Göttingen 1822, einen unſterblichen Namen in der Geſchichte der vaterländiſchen Sprachforſchung erworben, denn er war der Erſte, welcher auf hiſtoriſchem Wege den Grundbau und die Fortbildung der germaniſchen Sprache entwickelte.

Grimmdarm, ſ. Gedärme.

Grimmen, ſ. Kolik.

Grimoald (König der Longobarden), regierte von 662 — 673 n. Chr. und gieng, durch den Biſchof Johann von Bergamo veranlaßt, nebſt dem größten Theile ſeines Volkes vom Arrianismus zur katholiſchen Religion über. — Ferner hieß Grimoald der Sohn des fränkiſchen Major Domus Pipin von Landen und deſſen Nachfolger im Majorat. (ſeit 639). Er wagte es, ſeinen eigenen Sohn mit Verdrängung der Merovinger auf den Thron zu ſetzen, büßte aber den Verſuch mit ſeinem Leben, und ward ſammt ſeinem Sohne hingerichtet. Auch der Sohn Pipins von

Heristal, Major Domus der Könige Childebert II. und Dagobert III., hieß Grimoald.

Grimsel, Berg von 9,104 Fuß Seehöhe, verbindet die Berner Alpen mit dem Gotthardgebirgsstock, und enthält die Quellen der Aar. Ihn überschreitet eine Straße, die nach Italien führt.

Gröger (Friedrich Karl) und Aldenrath (Heinrich), der Erste 1760 zu Plön im Holsteinischen, der zweite 1774 in Lübeck geboren, durch eine seltene Freundschaft gleich Damon und Pythias, oder Theodoros und Telekles, unzertrennlich vereint, sind berühmte Portraitmaler und leben zu Hamburg. Grögers Bildnisse, meistens Oelgemälde, haben das Verdienst des dem Leben treuen und den Charakter der Personen bezeichnenden Ausdruckes, dabei ein warmes Kolorit, glückliche Haltung, zarte und fleißige Vollendung des Kopfs und einen mit Geschmack angelegten Gewandwurf. Aldenraths Miniaturarbeiten vereinigen Kraft mit Zartheit und Geist mit fleißiger Ausführung.

Gröningen, 1) niederländische Provinz, nördlich an die Ostsee, östlich an den Dollart, Ostfriesland und Meppen, südlich an Drenthe, westlich an Friesland stoßend, hat auf beinahe 37 Q. Meilen ebenen kanalreichen Landes gegen 136,000 Einwohner, darunter 37 Wiedertäufer- und 2 Collegiantengemeinden; der Boden ist sehr sandig, zum Theil moorig. Man verhandelt Linnen, Töpferwaaren, Ziegel, Wollzeuge, Viehproducte und Schiffe. Seen sind das Schildmeer und Zuidlarkermeer. 2) Dessen Hauptstadt an der Huuse und Fivel, befestiget und sehr groß, hat nur 26,200 E., eine schwache Universität, Kunstakademie, Gymnasium und

2 gelehrte Gesellschaften; es ist der Sitz des Gouverneurs, der Behörden und des Handelsgerichtes und hat eine Taubstummenanstalt. Hier wurden Hemsterhuis, Schultens, Wessel, Ripperda und Husmann (genannt Agricola) geboren.

Grönland, ein unter dänischer Landeshoheit stehendes Polarland, im Westen mit einer Küstenstrecke von 300 Meilen und etwa 20,000 Q. M., wird zu Amerika gerechnet, mit dem es jedoch nicht zusammenhängt, folglich als Insel angesehen werden muß. So weit man es jetzt kennt, erstreckt es sich von 59° 38′ bis 78° n. Br. Es ist theils von Kolonisten, theils von Eingebornen, den Eskimos, bewohnt, die im Ganzen 16 — 20,000 Köpfe betragen mögen. Die Vegetation ist dürftig. Unter den Kolonisten befinden sich vorzüglich sehr viel Herrnhuter. Der Hauptort ihrer Ansiedelungen ist Juliushaab. An der Südspitze Grönlands liegt das Kap Staatenhook oder Farewell.

Größe und Größenlehre, s. Mathematik.

Grolmann (Karl Ludwig Wilhelm v.), großherzoglich hessischer Staatsminister für das Departement des Innern und der Justiz, und Präsident der vereinten Ministerien, ist im Jahre 1775 zu Gießen geboren. Von 1798 an war er Lehrer der Rechtswissenschaft an der Universität Gießen und verwaltete dieses Amt mit Ruhm und Eifer bis 1819, wo er vom Großherzoge während der Krankheit des Staatsministers Freiherrn von Lichtenberg zum Mitgliede des Staatsministeriums und nach dessen Tode zum ersten Minister ernannt wurde. Von seinen Werken führen wir an: „Grundsätze der Crimi-

nalwissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung der teutschen Kriminalgesetze.“ N. Aufl. 1826; „Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst Entwickelung der Lehre von dem Maßstabe der Strafen und der juridischen Imputation.“ 1799; und seine „Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, nach gemeinen teutschen Rechten“ N. A. 1818.

Gronov (Gronovius), berühmte Kritiker und Philologen. 1) Johann Friedrich, einer der ersten Alterthumsforscher, war 1611 zu Hamburg geboren, und starb als Professor zu Leyden im Jahre 1671. Seine Observationes, sein Commentarius de sesterciis, so wie seine Ausgaben des Livius, Tacitus, Seneca, Sallust, Plinius und Anderer verewigen ihn. 2) Sein Sohn Jakob war 1645 zu Deventer geboren und starb als Professor der schönen Wissenschaften zu Leyden im Jahre 1716. Sein Thesaurus antiquitatum graecarum und seine Ausgaben des Tacitus, Polybius, Herodot, Cicero und Anderer zeigen von der Gelehrsamkeit und dem Fleiße dieses Mannes. 3) Sein Sohn Abraham, zu Leyden 1694 geboren, gestorben ebendaselbst als Universitätsbibliothekar im J. 1775, hat sich durch seine mit kritischen Bemerkungen ausgestatteten Ausgaben des Justin, Pomponius Mela, Tacitus und Aelianus rühmlichst bekannt gemacht.

Gros, Schüler von David, der größte Schlachtenmaler unserer Zeit, verlegte sich anfangs auf Portraitmalerei, ging aber bald zu dem ihm eigenthümlichen Fache großer und reicher Compositionen über, worin er sich allmälig so sehr auszeichnete, daß er

Mitglied der französischen Akademie und Ehrenlegion und Professor an der Schule der Maler- und Bildhauerkunst wurde, auch den Titel Baron erhielt. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören: die Schlacht bei Abukir, die Pestkranken zu Jaffa, und das 1824 vollendete große Kuppelgemälde in der Genovevakirche, das einen Raum von 3250 Fuß einnimmt und die den französischen Thron beschützende heil. Genoveva vorstellt.

Groschen, eine bekannte Silbermünze, die ihren Namen von grossus, dick, erhielt. Die ältesten sind jene, die unter Ludwig IX., Philipp dem Kühnen und Karl IX. zu Tours geprägt wurden, und die nur Tournosen oder Tournosgroschen genannt wurden. Die kleinen Gröschlein wurden 1578 zuerst geschlagen.

Großaventurhandel, s. Seeversicherung.

Groß-Beeren, Treffen bei, den 23. Aug. 1813. Dieses Treffen war eine Folge des am 17. August 1813 aufgekündeten Waffenstillstandes. Napoleon sandte den Marschall Oudinot, unter welchem Victor, Regnier, Bertrand und Arrighi kommandirten, mit 90,000 Mann ab, um Berlin zu erobern. Ihm stand Karl Johann, damals Kronprinz von Schweden, mit dem dritten und vierten preuß. Armeekorps, den russischen Truppen unter Woronzow, Winzingerode und Czernitschef und mit 22,000 Schweden entgegen. Bei Großbeeren, etwa zwei Meilen von Berlin entfernt, ward die Schlacht geschlagen. Die Preußen kämpften im Angesichte ihrer Hauptstadt mit Heldenmuth und errangen den Sieg. Oudinot verlor 30 Kanonen und über 2000 Gefangene, brach den Kampf ab und zog sich nach Wittenberg und Torgau zurück. Diesem Siege folgte die

Eroberung von Jüterbock und Luckau durch die Preußen. Jetzt steht ein pyramidalisches, von Eisen gegossenes Denkmal auf dem Schlachtfelde, wo die Heere Preussens, die Schmach einer zweiten Eroberung der Residenzstadt ihres Königes durch ihre Tapferkeit ruhmvoll abwendeten.

Großbritannien, der Name der beiden vereinigten Reiche England und Schottland, auf die wir hier einzeln in geographischer, statistischer und historischer Hinsicht verweisen, und, die mit Irland die britische Monarchie ausmachen. Da England der Hauptstaat Großbritanniens ist, so hat auch der ganze Staat von diesem Lande die Regierungs-Form angenommen, dieselbe ist monarchisch, jedoch des Königs Gewalt sehr beschränkt. Die gesetzgebende Gewalt nebst dem Selbstbesteurungs-Rechte ist in den Händen des Volkes, der König hat nur die vollziehende Gewalt, jedoch steht ihm das Recht des Veto zu, wodurch ein Gesetzvorschlag unwirksam wird. Es gilt das Recht der Erbfolge, wovon auch Prinzessinnen nicht ausgeschlossen sind; ja sie gehen sogar den männlichen Seiten-Verwandten vor; der Kronprinz ist allemal Herzog von Cornwall und Prinz von Wales. Hohe Reichsbeamte, die bis auf 2 erbliche gewöhnlich vom Könige ernannt werden, sind a) in England der Großkanzler und Groß-Siegelbewahrer, der Großschatzmeister, dessen Amt gewöhnlich von 5 Commissarien verwaltet wird, deren erster die Gewalt eines Premier-Ministers hat, und die Lords der Schatzkammer heißen, der Präsident des Staats- oder des geheimen Raths, der geheime Siegelbewahrer, der Großkämmerer (eine erbliche, den

Herzogen von Lankaster gehörige Würde), der Groß-Marschall, zugleich Oberrichter in Geschlechtssachen, (dies Amt gehört den Herzogen von Norfolk, die ihrer katholischen Religion wegen, welche bisher von der Verwaltung aller Reichsämter ausschloß, dasselbe durch einen Stellvertreter versehen ließen), der Großadmiral, dessen Amt auch von Commissarien verwaltet wird, von welchen der erste Lord der Admiralität heißt. Als erloschen sind von den hohen Aemtern zu betrachten das des Großrichters, oder Groß-Seneschalls, sonst das erste in England, welches jetzt nur auf kurze Zeit bei Gelegenheit eines hohen Festes, oder über einen Lord abzuurtheilen, besetzt wird, und das des Groß-Connetables, dessen Würde seit der Enthauptung des Groß-Connetables von Buckingham 1521 nicht mehr verliehen wurde. b) In Schottland sind hohe Beamte der Großkanzler und der geheime Siegelbewahrer, niedere der Oberarchivar, Oberanwald, und Obergerichts-Sekretär. Die 2 hohen Aemter des Groß-Schatzmeisters und Staats-Sekretärs, so wie die niederen des Unter-Schatzmeisters werden seit der Vereinigung mit England nicht mehr besetzt. Als Urkunden der großbrit. Staatsverf. sind zu betrachten: 1) der alte Freiheitsbrief von Heinrich I. 2) die Charta magna (s. d.); 3) die Petition of rights, eine an Karl I. 1628 gerichtete Addreße, deren Inhalt derselbe wider Willen zugestehen mußte; 4) die Habeas Corpus Akte; (s. d.) 5) die Declaration of rights, die Capitulation, unter der Wilhelm III. die Krone zu Theil wurde; 6) die Successions-Akten von 1701 und 1705, die Unions-Akte von Schottland 1707. Der König muß, bevor er gekrönt wird, schwören, daß er

keine Transsubstantiation glaube, darauf krönt ihn der Erzbischoff von Canterbury, die Königin aber wird vom Erzbischoffe von York gekrönt. Das Volk übt die gesetzgebende Gewalt durch seine Repräsentanten aus. Diese bilden das Parlament, bestehend aus dem Hause der Gemeinen (von uns gewöhnlich Unterhaus genannt), in welchem die Deputirten der Shirs und Städte, und aus dem Oberhause, in welchem die Lords und hohen Geistlichen Sitz und Stimme haben. Der König allein hat das Recht, das Parlament zu berufen und aufzuheben, doch darf weder dieses, noch jenes über 7 Jahre unterbleiben. Der König übt die vollziehende Gewalt durch den geheimen Rath aus, welchem die dr. Staats-Sekretäre beisitzen, wovon einer die Angelegenheiten des Südens von Europa, der andere die des Nordens, die einheimischen beide gemeinschaftlich, und der dritte die Amerikas besorgt. Unter den Staats-Sekretären steht das Staats-Archiv und das Siegel-Amt. Die Schatzkammer ist das Collegium für die Finanzen. Außer dem Lordkanzler, dem ersten Lord der Schatzkammer und der Admiralität, dem Präsidenten des geheimen Rathes und dem geheimen Siegelbewahrer, gehören zum Ministerium noch der Kanzler der Schatzkammer, der Kriegsminister, der Feldzeugmeister, der Minister des Innern und der der auswärtigen Angelegenheiten. Die Minister werden vom Könige nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf unbestimmte Zeit ernannt, sind aber für alle ihre Handlungen der Nation verantwortlich; der König als geheiligte Person ist dieß nicht, aber seine Gewalt ist dagegen auch sehr eingeschränkt. Die richterliche Gewalt wird durchs ganze

Reich im Namen des Königs ausgeübt. Die erste gerichtliche Instanz bilden die Friedensrichter, deren Gewalt aber mehr polizeilich als richterlich ist, indem sie nur die Klagen annehmen und die Missethäter zwar wohl verhaften, aber nur vorläufig und summarisch vernehmen; ihre Polizeibedienten heißen Constables, die eigentliche Gerichtsbarkeit pflegen die Quarter Sessions oder Great Inquests. Vierteljährig versammeln sich nämlich die Friedensrichter jeder Grafschaft und rufen die Geschwornen (Jury) zusammen, welche über die angebrachten bürgerlichen und peinlichen Sachen das Urtheil fällen. Gegen die Geschwornen kann protestirt werden, wo dann neue gewählt werden. Nach geendeter Sitzung löst sich das Gericht vollkommen auf, aber das Amt eines Sherifs, der die Geschwornen ernennt und ihre Urtheile vollzieht, ist fortdauernd. Die Obrigkeiten der Städte bestehen aus einem Major, auch Baillir genannt, und 12 Aldermen. Von diesen niedern Gerichten gehen die Berufungen in England in bürgerlichen Sachen an den Gerichtshof der gemeinen Rechtshändel (court of commo pleas), in peinlichen an die k. Bank (Kings Bench), in Finanzsachen an das Schatzkammergericht (court of the Exchequer), welches aber von der Schatzkammer verschieden ist, da diese nicht Partei und Richter zugleich seyn kann. Jedes dieser Gerichte hat 4 Richter, die (von allen dreien) zusammen die 12 Richter von England heißen; neben diesen Gerichten besteht noch das Kanzleigericht (Chourt of Chancery), welches alle Erb-Sachen unter sich hat, auch die Beschwerden gegen die andern zu untersuchen berechtigt und das einzige Gericht ist, das nicht so sehr dem Buchstaben der Gesetze folgen muß, son-

dern die Strenge der Gesetze nach Billigkeit mäßigen kann. Dieß Gericht besteht außer dem Großkanzler aus 12 Beisitzern. In Schiffarts = Haverei = Bodmerei=Sachen u. s. w. spricht das Oberadmiralitäts=Gericht, in genealogischen und heraldischen Streitigkeiten das Obermarschalls = Gericht. In Schottland sind ebenfalls 3 hohe Gerichte: das bürgerliche (Session or College of Justice) mit 1 Präsidenten und 14 Beisitzern, das peinliche (the Justice Court) mit 1 Oberrichter und 5 Richtern und das Finanzgericht (Exchequer Court). Das höchste Gericht in Großbritannien und Irland ist das Oberhaus, an welches die letzten Appellationen gehen, und vor dem allein Lords, Gouverneure ꝛc. peinlich gerichtet werden können. Das Unterhaus ist in solchen Fällen der Ankläger und dem Könige steht kein Begnadigungs = Recht hier mehr zu. Unter den Gesetzen über das Privatrecht ist das vorzüglichste the Common Law, das aus altherkömmlichen sächsischen und dänischen Gewohnheiten gesammelt und von Wilhelm dem Eroberer mit normännischen Gesetzen vermehrt wurde. Die Parlamentsbeschlüsse, die dieß gemeine Recht hin und wieder abgeändert haben, heißen Statute law; einige Städte haben auch noch Lokal = Statuten. Die peinlichen Gesetze gränzen ans Grausame. Daß der Britte stets am alten Buchstaben der Gesetze hängt, ist beim Artikel England schon gesagt worden, am auffallendsten aber ist dieß hinsichtlich des Rechtes, Deputirte ins Parlament zu senden; hier sieht man am Besten die Umgestaltung durch die Zeit, kleine Gemeinden, ja sogar bloße Wirthshäuser (wie Old-Sarum), welche an der Stätte ehemaliger großer Städte sind, schicken Deputirte ins Parlament, während Städten wie

Manchester, Leeds ꝛc., die sich erst in spätern Zeiten empor geschwungen haben, dieß Recht gebricht. Welche Wirkungen und wie leicht Bestechungen hieraus hervor gehen, spricht sich von selbst aus. Im Parlamente gibt es stets eine Oppositions-Partei, wie denn die Parteien der Whigs und Toris auch im Oberhause einander gegenüber stehen. Daher kommt es, daß die Gemeinde-Rechte, die Prärogative des Königs, des Oberhauses und des Unterhauses nichts weniger als genau bestimmt sind. — Die Religion ist in England die episkopale, in Schottland die presbyterianische; doch ist jetzt auch die ehemals so unterdrückte katholische von den einstigen Bedrückungen wieder frei (vergl. Emanzipation). Die Macht Großbritanniens ist die vorzüglichste zur See, wie es auch die wahre Königin der Meere ist, es besitzt über 600 Kriegsschiffe und 30,000 Handelsschiffe; aber auch die Landmacht ist bedeutend. Großbritannien wirkte und wirkt fortwährend auf alle Höfe Europas ein, und kein Krieg war, bei dem es nicht mehr oder minder Ursache, oder doch betheiligt war. Seine Macht und sein Reichthum, besonders aber seine Manufakturen und sein Handel (vergl. England) haben es auf diesen Punkt gestellt, und doch ist England, das schon so viele Opfer brachte, dem so viele Staaten schuldig sind, das ausgebreitete Besitzungen in allen Welttheilen hat, von denen die der ostindischen Handels-Compagnie allein ein ganzes Kaiserreich ausmachen, wer könnte es glauben, aber nur meist an seine eigenen Gliedern, so verschuldet, daß ein gewißer Gelehrter nicht zu viel gesagt hat, wenn er ausspricht: Mit Englands Staatsschuld ließe sich die ganze Welt vergolden; denn die Staatsschuld beträgt

bei 800,000,000 Pfund Sterling, welche theils fundirt, theils unfundirt sind; dafür sind aber auch die Taxen ins Ungeheure sich belaufend, die sich unter Pitt sogar auf die Fenster ausgedehnt haben, daher die Mißgestaltung der Häuser in England, weil man so wenig Fenster, als nur möglich anzubringen sucht. Nebenbei ist für Tilgung dieser Schuld ein eigener Tilgungsfond bestimmt, der aber öfters zu andern Zwecken verwendet wird.

Großcomtoir, s. Comtoir.

Großglockner, höchster Berg der norischen Alpen, zwischen Salzburg und Illyrien, unweit Heiligenblut, besteht aus Thon und Glimmerschiefer, hat 11465 — 11982 F. Seehöhe, und in der Ochsenhütte (mit 6624 F. Seehöhe) wohl Deutschlands höchste Wohnung. Die Aussicht ist unbeschreiblich schön.

Großgörschen, s. Lützen.

Großgriechenland, s. Italien (alte Geographie und Geschichte desselben).

Großhandel, s. En gros.

Großherr, s. Türkei.

Großherzog, ein Regent, der zwischen König und Herzog den Rang und daher den Titel: „Königliche Hoheit" hat. Toskana war bis 1805 das einzige Großherzogthum; seit dem bildeten sich: Frankfurt und Würzburg (beide wieder eingegangen), Baden, Hessen-Darmstadt, Fulda, Berg (eingegangen), Meklenburg-Schwerin, Meklenburg-Strelitz (das kleinste), Sachsen-Weimar und Luxemburg, welches letztere dem Könige der Niederlande gehört.

Großmeister, Oberhaupt eines Ritterordens,

einer Freimaurerloge u. s. w. Gewöhnlich sind die Fürsten auch Großmeister der von ihnen zu verleihenden Orden.

Großsiegelbewahrer ist in England einer der vornehmsten Minister, dessen Unterschrift und Untersiegelung des Staatssiegels eine Urkunde beglaubigt.

Grotius, s. Hugo Grotius.

Grotten, natürliche Höhlungen, besonders von romantischem Ansehen, dann auch durch Kunst nachgebildete, namentlich in Lustgärten. In den Zimmern altrömischer verschütteter Gebäude, und in Gewölben unter der Erde, die man Grotten nannte, fand man Verzierungen, die ausser dem Blumenwerke noch mancherlei Figuren von Genien, Menschen, Thieren, Gebäuden u. s. w., ohne natürliche Ordnung auf phantastische, abentheuerliche Weise verbunden, darstellten, und solche Verzierungen (Ornamente) nannten die Italiäner Grottesken, welche sonach von den von den Arabern stammenden Arabesken (s. d.), die nur aus Blumenwerk bestehen, wohl zu unterscheiden sind. Sie sind in jüngerer Zeit von Raphael und Anderen zur Verzierung von Gemälden mit Vortheil angewandt worden, und wenn sie gut sind, nicht zu verwerfen. Da man häufig in denselben nur ein Spiel der zuchtlosen Phantasie gesehen hat, wie denn in manchen Arbeiten der Art wirklich nichts andres zu sehen ist, so hat sich der, auch in andre Künste übergegangene Kunstausdruck grottesk, nicht nur für das Wundersame überhaupt, sondern vorzüglich auch für das Verzerrte und Abentheuerliche (s. d.) gebildet, und in so ferne dasselbe mit Absicht, um

Lachen zu erregen, angewendet wird, entsteht eine eigne Art des Komischen, das Grotteskkomische, welches als eine Parodie des Erhabenen betrachtet werden kann.

Grube, heißt ein auf Gängen, Lagern, Flözen, Stock- und Seifenwerken aus einer oder mehreren einzelnen besonderen Lagerstätten der Fossilien bestehender mit dazugehörigen Wasser- und Tagegebäuden durch Verleihung und Vermessung von Privatpersonen eigenthüml. erlangter oder vom Landesherrn vermöge des Bergregals besessener Bezirk, wo der Eigenthümer Bergleute anfahren läßt, um die darin befindlichen Fossilien bergüblich zu gewinnen.

Gruber, 1) Georg Max., geboren zu Horn in Oestreich 1739, gestorben als Professor zu Wien 1799, bekannt als Diplomatiker u. Geschichtsforscher. 2) Joh. Daniel, geheim. Justizrath zu Hannover, ausgezeichneter Histor., geboren zu Ipsheim, gestorben 1748. 3) Der berühmte Polyhistor zu Halle, Mitredacteur der Ersch-Gruber'schen trefflichen, jedoch weit aussehenden Enzyklopädie. (s. Ersch). starb 1828.

Grübel (Johann Konrad), Bürger und Stadtflaschner zu Nürnberg, war 1736 daselbst geboren und ist durch seine Gedichte in Nürnberger Mundart, (4 Bd., von 1798 — 1812) als ein Geistesverwandter seines Landsmannes Hans Sachs rühmlich bekannt geworden. Er starb im Jahre 1809. Seine anmuthigen Gedichte bezeichnen ihn als einen Mann, der Geradsinn, gesunden Menschenverstand und Scharfblick, gepaart mit Anspruchslosigkeit und Heiterkeit, in hohem Grade besaß.

Grünspann, auch Spangrün, essigsaures Kupfer,

ist ein bekanntes Farbmaterial, das verkalktes Kupfer (Rost vom Kupfer) ist. Man erhält es, indem man die Weintraubenkerne gähren läßt, wobei sich Essig bildet; diese in eine Tonne wirft, und Kupfer darauf bringt.

Grumbach (Wilhelm von), ein fränkischer Edelmann, wurde wegen einer gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg 1553 begonnenen Fehde in die Reichsacht gethan, und rächte sich dafür durch die Ermordung des Bischofs von Würzburg, Melchior von Zobel (1558). Bald darauf zwang er Würzburg zu einer schimpflichen Capitulation, und verband sich mit dem Herzoge von Gotha, Johann Friedrich, gegen den Kaiser. Beide wurden von Churfürst August von Sachsen, dem Vollstrecker der Reichsacht, bekriegt und übergaben Gotha mit dem Schlosse Grimmenstein nach einer harten Belagerung im Jahre 1567. Der Herzog blieb lebenslänglich gefangen, Grumbach wurde lebendig geviertheilt. So endete ein Mann, den Muth, Standhaftigkeit und Einsicht in Staats- und Kriegsgeschäfte hätten glücklich machen können, wenn diese Eigenschaften nicht durch Wankelmuth und Bosheit verdunkelt worden wären.

Grummet nennt man jenes Gras, das von einer 2 oder 3 mädigen Wiese nach der ersten Hereinführung gemäht wird.

Grund, s. Ursache.

Grund, in der Zeichenkunst: 1) die Materie, worauf eine Zeichnung oder Malerei verfertigt ist, 2) die erste Farbenlage, worauf das Gemälde gesetzt wird, 3) jener Farbenauftrag, von welchem man die

Gegenstände des Gemäldes erblickt, und 4) die Fläche überhaupt, auf welche die Gegenstände gestellt sind.

Grundaccord, s. Hauptaccord.

Grundbaß, oder Fundamentalbaß, heißen die drei-Haupttöne aller Tonarten, der Grundton die Ober- und die Unterdominante. Auf diese 3 Töne und die dadurch zusammengesetzten Akkorde gründet sich jeder Baß, d. h. jedem Basse liegt ein Grundbaß zu Grunde.

Grundeigenthümer sind diejenigen Bürger des Staats, welche Grundstücke, d. h. einen Theil vom Grund und Boden des Staatsgebietes (entweder in Gebäuden oder zum Anbau) besitzen. Inso ferne sie in der Hauptsache die produzirende Klasse bilden und namentlich der Ackerbau in ihren Händen ist, sind sie für die bürgerliche Gesellschaft von größter Wichtigkeit, und es ist daher eben so unbillig als schädlich für das gemeine Beste, sie mit übermässigen Steuern und Frohnen darnieder zu drücken, während andere Klassen fast gar nicht belastet werden, als es auf der andern Seite lächerlich ist, wenn ihnen in Staaten mit repräsentativer Verfassung beinahe allein Sitz und Stimme am Landtage und im Gemeinderathe gestattet wird. Beide Irrthümer entspringen aus der irrigen Ansicht, als sie nur der Grundeigenthümer recht eigentlich Staatsbürger, das Mark des Staates, die übrigen Klassen aber seien nur Zugaben, Fremdlinge in der Gesellschaft, die eigentlich nur geduldet würden, und mit denen man nicht recht wisse, was man anfangen solle. Dem ist aber nicht so, indem alle Klassen im Staate nothwendig und dem Ganzen nützlich sind; der Eine wirkt auf diese, der Andre auf jene Weise, wenn

nur Jeder das Seinige thut, und am Ende alle Räder in einander greifen; welche Glieder aber zur Repräsentation gewählt werden sollen, das sollte lediglich der Wille Aller entscheiden, damit die Wahl den treffen könne, der Kopf und Herz am meisten eignen; will man aber vorzüglich diejenigen wählen, denen am meisten daran liegen muß, repräsentirt zu seyn, so ist gewiß in tausend Fällen das Interesse z. B. der Handelsklasse viel wichtiger als das der Gutsbesitzer, und es müßte dann eher auf irgend eine Weise gesorgt werden, daß alle Stände Repräsentanten aus ihrer Mitte fänden, denn von welchem will der Staat annehmen, daß er gar kein Interesse an der Staatsverwaltung habe?

Grundkräfte, die jedem Stoffe, d. h. aller Materie wesentlich eigenen oder angehörenden Kräfte, besonders Gravitation und Schwungkraft (s. Centralkräfte), dann aber auch Abstoßungs- und Anziehungskraft (s. d.).

Grundsteuer, diejenige Steuer, welche vom Grundeigenthum (s. Grundeigenthümer) erhoben wird.

Grundton, s. Hauptton.

Grundzins, Urpflicht, Gülten, eine Abgabe, welche in gewißen Fällen der Gutsbesitzer (Grundhold) an den Gutsherrn (Grundherrn) zu entrichten hat. Wenn die Verbindlichkeit, den Grundzins zu entrichten mit dem Gute auf die Erben geht (vergl. auch Erblehen), heißt der Zins Erbzins, das Gut aber, von welchem der Grundzins zu entrichten ist, und das sonst überhaupt Zinsgut, Güldenhof heißt; heißt in diesem Falle Erbzinsgut (vergleiche Emphyteuse).

Gruner (Christian Gottfried), ein berühmter Arzt, war 1744 zu Sagan geboren und starb im Jahre 1815 zu Jena als Professor an der dortigen Universität, und Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Sachsen-Koburg. Von seinen Werken erwähnen wir: „Bibliothek der alten Aerzte in Uebersetzungen und Auszügen“ (Leipzig 1780—1782, 2 Thle); ferner: „Semiotice, physiologiam et pathologiam complexa“, Halle 1775, und das von Metzger entworfene kurzgefaßte System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Königsberg, 1314.

Gruner (Karl Justus v.), ein für Teutschlands Befreiung vom französischen Joche vielfach thätig gewesener Mann, war 1777 zu Osnabrück geboren, und starb, nachdem er mancherlei Schicksale erduldet und verschiedene Stellen verwaltet hatte, als königlich preuß. Gesandter bei der Eidgenossenschaft im Jahre 1820 zu Wiesbaden. Er war russischer Staatsrath gewesen und hatte von 1813—1815 das Directorium des Generalgouvernements der preußischen Rheinprovinzen mit Ruhm verwaltet. Ueber die von ihm herausgegebenen Schriften sehe man das einundzwanzigste Heft der „Zeitgenossen.“

Gruppe, in den schönen Künsten die Zusammenstellung mehrerer Körper zu einem Ganzen für das Auge; Gestalten nach allen Verhältnissen befriedigend zusammenstellen, heißt gruppiren. Eine oder mehrere mit einander verbundene Gruppen geben das Bild. In aesthetischer Hinsicht lassen sich alle Anfoderungen an eine Gruppe auf Einheit des Interesse, ohne daß die Mannigfaltigkeit des Ausdruckes verloren gehe, zurückführen. Die artistischen Gesetze, die beim Gruppiren zu beobachten sind, haben zur Absicht, die

in aesthetischem Geiste erfundenen Gruppen durch Form und Beleuchtung dem Auge angenehm zu machen. Zur Vereinigung zweier ausserdem getrennter Gruppen können oft zerstreut scheinende Gegenstände dienen, wozu der Künstler die Kunstgriffe des Lichtes und Schattens zu Hilfe nimmt.

Gruß, s. Schiffgruß.

Gruter (Janus Gruterus), geb. 1560 zu Antorf, seit 1567 in England, gestorben 1627 zu Heidelberg, war einer der größten Philologen seiner Zeit.

Gryphius, Andreas, (der teutsche Name war Greif) teutscher, vorzüglich dramatischer Dichter, war 1616 zu Großglogau in Schlesien geboren, und starb 1664 als Landsyndicus des Fürstenthums Glogau. Die vollständigste Ausgabe seiner Gedichte, worunter Oden, Sonnette, geistliche Lieder, Begräbniß- und Hochzeitgedichte, wie auch andre Gedichte lyrischen Inhalts sich befinden, erschien im Jahre 1698 zu Breslau und Leipzig. Eine Auswahl seiner bessern Gedichte enthält das zweite Bändchen der Bibliothek teutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, von W. Müller. Leipzig. 18[illegible]2.

Guadalaxara, spanische Provinz in Neucastilien, mit 96 Quadrat-Meilen und 125,000 Einwohnern. Sie liegt am Tajo, ist gebirgig und hat viel ödes Land. Die Einwohner treiben Schafzucht und handeln mit Getreide. Die gleichnamige Hauptstadt liegt am Henares, ist schlecht gebaut und hat 12,000 Einw., welche das treffliche Vicognetuch, Pannas de Vicunna genannt, liefern.

Guadalquivir, ein 55 Meilen langer und von Sevilla an schiffbarer Fluß im südlichen Spanien, ent-

springt auf dem Gebirge Cazorla und ergießt sich bei St. Lucar in den Ozean. Er nimmt mehrere Flüße, worunter die kleine Guadiana, auf, und durchströmt die Provinzen Jaen, Cordova und Sevilla.

Guadaloupe, französische Insel in Westindien, mit 30 Quadrat-Meilen und 150,000 Einw., worunter ein Neuntheil Weiße, katholischer Religion. Sie ist sehr gebirgig und mit Korallenfelsen umgeben. Die Einwohner sprechen französisch und treiben lebhaften Handel mit Kolonialwaaren.

Guajaharz, s. Gummigut.

Guardian wird der Vorsteher einer Gesellschaft von Bettelmönchen genannt.

Guarini (Giovanni Battista), ein angenehmer italienischer Dichter, war 1537 zu Ferrara geboren und diente verschiedenen Herrschern in Italien als Gesandter und Staatssecretair, ohne jedoch sich der bleibenden Gunst eines derselben zu erfreuen; denn theils Neider, theils seine eigene Streitsucht und Heftigkeit entfernten ihn bald von dem Dienste eines Fürsten und trieben ihn in jenen des andern. Endlich trat er ganz in den Privatstand zurück und starb 1612 zu Venedig. Von seinen Werken, welche zu Ferrara 1737 in 4 Bänden erschienen sind, nennen wir das sinnreiche Schäferdrama: der treue Schäfer (il pastor fido).

Guastalla, parmesanisches Herzogthum mit der Hauptstadt gleichen Namens. Sie liegt am Po, hat ein Schloß und 5500 Einw., welche vorzüglich Seidenweberei treiben.

Guatimala, ein großer und zwar südlicher Haupt-Theil von Mexico mit 15,498 Q. M. und 1½ Mill. Einwohnern. Das Klima ist rauh und größtentheils

ungesund. Hier befindet sich der See Nicaragua, auch wird das Land von den Andesgebirgen durchzogen. Der Guatimala-Indigo ist berühmt. Die Stadt Guatimala, sonst die Residenz eines spanischen General-Kapitains, hat eine Universität und 45,000 Einwohner.

Gubitz (Friedrich Wilhelm), Professor der königl. Akademie der Künste zu Berlin, ist 1786 zu Leipzig geboren und verlegte sich, durch Familienverhältnisse genöthigt, auf die Holzschneidekunst, in welcher er sich allmälig so ausgebildet hat, daß er jetzt allen, die diese Kunst üben, als Muster vorgesetzt werden kann. Ausser den Schriften über Holzschneidekunst hat er sich mit Glück in der Poesie versucht, auch gehört die von ihm redigirte Zeitschrift „der Gesellschafter" unter die gelesensten Blätter Teutschlands.

Guelfen, s. Welfen.

Gülden, besser Gulden, eine teutsche Silbermünze, die 60 kr. oder 16 Gr. sächs. gilt. Anfangs waren die Gulden Goldmünzen, die zuerst in Florenz 1252 geschlagen wurden und ungefähr so viel als ein Dukaten galten. Später prägte man auch kleinere Münzen, die den 3ten — 4ten Theil jener ausmachten und kleine Gulden genannt wurden. Die kleinen Gulden prägte man dann aus Silber und nannte die großen Goldgulden. Uebrigens prägt man jetzt keine Gulden mehr, desto gewöhnlicher aber ist der Gulden als Rechnungsmünze.

Güldene Zahl ist in der Chronologie jene Zahl, die andeutet, das wievielste ein Jahr im Mondzirkel ist, und dient zur Berechnung des Osterfestes (s. Mond-Zirkel und Osterfest). Der Name kommt schon von den Athenern her, die den Cyklus von 19 Jahren, von Meton erfunden, so hoch schätzten, daß sie ihn mit

goldenen Ziffern an einem öffentlichen Staatsgebäud anschreiben ließen.

Günther, Graf von Schwarzburg und nachher teutscher Kaiser, geboren 1304, hatte sich unter dem Banner Ludwigs des Bayern herangebildet und hervorgethan, so daß nach dem Tode dieses Kaisers die Kurfürsten von Ludwigs Partei den klugen und rüstigen Kämpen den 2. Februar 1349 zum Kaiser erwählten. König Karl von Böhmen, Ludwigs Gegen-Kaiser, erhielt nicht sobald von dieser Wahl Nachricht, als er sogleich ein großes Heer rüstete und dasselbe bei Castel nächst Mainz aufstellte; Günther aber höhnete dieses Heer dadurch, daß er ein großes Turnier nach Frankfurt ausschrieb, wohin die Ritter von nah und fern strömten, nicht achtend der Gewitterwolke, die drohend über sie losbrechen sollte. Kriegsspiele, Jubel und Freuden-Gelage erfüllten die Stadt und Karl getraute sich nicht, dieselben zu stören. Mit Gewalt der Waffen, sah er nur zu wohl, richte er wenig aus; meuchlerisches Gift sollte daher dem Feinde die Kraft benehmen. Die Natur half sich zwar bei Günthern selbst, aber die Schärfe des Giftes hatte doch üble Folgen nach sich gelassen. So krank er war, so kam er doch seinem Freunde, dem Churfürsten von Mainz, den Karls Reisige bedrängten, zu Hilfe. Sobald dieß Karl erfuhr, brach er eilends mit aller Macht auf und stürmte auf Günther los, um dessen kleines Heer zu vernichten; aber seine Söldner fanden den kraftlosen Feind von treuen Lanzen umstarrt, Schrecken ergriff sie und jagte sie in größter Verwirrung dem Rheine zu; da fingen 200 schwarzburgische Reiter an, auf den Feind einzuhauen; und was sich nicht noch

schnell zu Schiffe rettete, wurde die Beute ihrer Schwerdter und der Fluthen, oder gefangen; nur des Grafen von Würtembergs persönliche Tapferkeit war im Stande, den Böhmenkönig selbst der schmählichen Gefangenschaft zu entreissen. Da Günther sah, daß sein letztes Stündchen sich nahe, und ihm der Kaisers-Rang nichts mehr nütze, so war er auf das Glück seiner Erben bedacht, indem er dem Anspruch auf den Kaiserthron zu Gunsten Karls entsagte, falls er denselben 20,000 Mark Silbers auszahlte, die Karl nachher den Frankfurter Juden abdrängte. Günther schloß bald darauf die Augen und ward mit großer Pracht in der Bartholomäuskirche in Frankfurt beigesetzt (August 1349). Seine dankbaren Erben aber führen alle seit dieser Zeit den Namen Günther.

Günther (Johann Arnold), Licentiat der Rechte, Senator der Stadt Hamburg, geboren daselbst 1755, gestorben 1805, machte sich um die Menschheit durch mehrere patriotische Institute, die er theils allein, theils in Verbindung mit andern edeln Männern in's Leben rief, sehr verdient. So war er ein thätiger Mitarbeiter bei der hamburger patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, gründete ferner die Kreditkasse, die allgemeine Armenanstalt, die allgemeine Versorgungs- und die technologische Lehranstalt und verbesserte die Rettungsanstalt für Ertrunkene und Erstickte. Auch als Schriftsteller ist er rühmlich bekannt. Wir erwähnen aus seinen Werken die Schrift: „Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze und über die Mittel, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun.“ Ohngeachtet seiner beständigen

Kränklichkeit arbeitete er bis an sein Ende rastlos für allgemeine Zwecke und starb von allen geehrt und geliebt, die den herrlichen Mann und sein edles Wirken kannten und bewunderten.

Günzburg, Stadt an der Mündung der Günz in die Donau im Ober-Donaukreise des Königreichs Bayern. Sie hat eine Citadelle, ein Gymnasium, 3000 Einw., und gehört zum Landgerichte gleiches Namens. Dieses enthält auf 3½ Q. M. 13,800 Einwohner.

Guercino, eigentlich Gianfrancesco Barbieri da Cento, mit dem Beinamen Guercino, ein berühmter Mahler, war zu Cento bei Bologna 1590 geboren, bildete sich hauptsächlich nach Carracci und eröffnete 1616 eine Akademie, die sehr stark besucht wurde. Er lebte anfangs zu Modena; ließ sich aber später zu Bologna nieder, wo er im Jahre 1666 starb. Guercino stellte die Gegenstände in einer beinahe zu kräftigen Manier mit Wahrheit dar; doch fehlten ihm oft Correktheit, Adel und Ausdruck.

Guericke (Otto von), geboren zu Magdeburg 1602, studirte zu Helmstädt und Leipzig die Rechte, zu Leyden Mathematik, besonders Geometrie und Mechanik, und wurde endlich nach mehreren Reisen, die er nach England und Frankreich unternahm, Bürgermeister zu Magdeburg; legte jedoch nach 5 Jahren die Stelle nieder und begab sich zu seinem Sohne nach Hamburg, wo er 1686 starb. Die Physik verdankt ihm eine der herrlichsten Erfindungen, nämlich die Luftpumpe (s. d.). 1654 machte er auf dem Reichstage zu Regensburg vor Kaiser Ferdinand III., dem röm. König Ferdinand IV. und mehreren Kurfürsten und anderen Reichsständen seine ersten Versuche damit. Spä-

ter erfand er noch eine Luftwage, das Guericke'sche Wettermännchen, das die Temperatur und ihre Veränderungen anzeigt und die magdeburgischen Halbkugeln (s. d.). Guericke gab seine wichtigsten Beobachtungen selbst unter dem Titel Experimenta nova, ut vocant, Magdeburgica de vacuo spatio 1675 zu Amsterdam in Folio heraus.

Guerillas hießen im spanischen Revolutionskriege leichte Reiterschaaren, die dem Feinde viel Schaden thaten. General Juan Martin, mit dem Beinamen El Empecinado, führte sie ein. Auch der englische General Robert Wilson (s. d.) hatte großen Einfluß auf ihre Organisation.

Guèrin, Schüler von Regnault, ein berühmter Maler, vorzüglich im Historienfache, Mitglied der französischen Akademie und der Ehrenlegion, lebt zu Paris, beständig beschäftigt neue Gebilde aus seinem schöpferischen Pinsel hervorgehen zu lassen. Eines seiner ausgezeichnetsten Gemälde stellt den Marcus Sextus dar, wie er zurückkehrend seine Gattin todt findet. Ebenso ist eine Klytämnestra, wie sie von Aegisth hingedrängt wird zum Morde des Gatten, von ungewöhnlicher Wirkung. Guèrin wurde 1816 zum Director der französischen Malerschule in Rom ernannt, konnte aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen diese Stelle nicht annehmen.

Guernsey, brittische Insel im Canal, hat 6 Q. M. und 20,900 Einw. Die Luft ist gesund, der Boden fruchtbar, aber nicht gehörig angebaut. Die Hauptstadt St. Petersport hat einen trefflichen Hafen.

Gürtel, s. Gurt.

Gürtelthier (Tatu), hat Schalen und Schilder-

stücke, fast wie die Schildkröten und dabei mehrere Schildergürtel. Es findet sich in Südamerika, macht Baue unter der Erde und hat ein wohlschmeckendes Fleisch.

Guesclin (Bertrand dú), Connetable von Frankreich, geboren in Bretagne 1314, wuchs als ein wilder Junge heran, der zwar je weder lesen noch schreiben lernte, aber Lanze und Schwert früh zu führen wußte und auf dem ersten Turniere, das er besuchte, sich schon den Dank erwarb. Mutter Natur hatte ihn zwar mit Kraft, aber stiefmütterlich mit Schönheit begabt. „Wenn ich auch häßlich bin, und den Frauenzimmern nie gefallen werde, sagte er, so werde ich mich dagegen den Feinden meines Königs furchtbar zu machen wissen", und er hatte Recht. Dieß empfanden am besten die Engländer, die an ihm einen klugen und tapfern Feldherrn als Gegner fanden; auch der König von Navarra war gern zum Frieden geneigt, als der Tag bei Cocherel im J. 1364 ihm diesen Feldherrn kennen gelehrt hatte. Solche Verdienste mußte natürlich das Herz der Franzosen an ihn ketten, und ihn dem Auslande bemerkbar machen; daher suchte ihn Heinrich von Castilien, als er seinem Bruder Peter dem Grausamen das Reich entreissen wollte, und verdankte auch ihm allein den herrlichen Erfolg, wofür er ihn zum Connetable von Castilien ernannte. Da des Löwen Tatze ferne war, so drangen die Engländer wieder siegend vorwärts, als plötzlich dieser, den frischen Lorber noch im Haare, erschien, und neue Lorbern ärndete; Besitzung auf Besitzung der Engländer auf Frankreich's Boden ging verloren. Da ereilte ihn plötzlich mitten unter seinen Triumpfen

der Tod vor Château-neuf-de Randon am 13. Juli 1380. Sein König, Karl-V. von Frankreich, der ihn dankbar auch zum Connetable von Frankreich erhoben hatte, ließ ihn mit königlichen Ehren neben den Grab-Male, das er für sich bestimmt hatte, beisetzen. Dieser große Feldherr hatte zu Tapferkeit auch die Tugenden der Bescheidenheit und Großmuth gesellt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn in Michael du Guesclin, die eheliche Liebe aber, deren Band er zweimal knüpfte, gab ihm keinen Erben.

Güssefeld (Franz Ludwig), ein um die Geographie durch seine Kenntnisse vielfach verdienter Mann, wurde 1744 zu Osterburg in der Altmark geboren und starb als Forstrath in Weimar 1808.

Guevara (Louis Valez de las Duennas y), ein dramatischer Dichter Spaniens, war 1574 zu Ecija in Andalusien geb., lebte als Advokat zu Madrid und starb daselbst im Jahre 1646. Stets fließender Witz und eine unerschöpfliche Laune beleben seine Werke, wovon wir den Roman „Diablo conjuelo, o memorial de la otra vida“ seiner geistreichen Satyre wegen anführen.

Guglielmi (Pietro), geboren 1727 zu Massa Carrara, schien anfangs wenig Geschick für die Tonkunst zu besitzen, aber Durante in Neapel, zu dem er in dem 18ten Jahre seines Alters, bis zu welchem ihn sein Vater Giacomo, Kapellmeister des Herzogs von Modena, selbst unterrichtete, gekommen war, weckte den schlummernden Sinn des verkannten Jünglings so kräftig, daß er zehn Jahre hernach eine Reihe von Opern zu liefern begann, die ihm Wien, Madrid und London eröffneten und allgemeines Erstaunen erreg-

ten. Aber der herrlichste Preis war seinem Alter bewahrt; ein Mann von 50 Jahren kehrte er nach Neapel zurück, und übte sein Talent im Streite mit den zwei würdigsten Gegnern seiner Zeit, Cimarosa und Paesiello, die er, besonders Letzteren, nicht selten überwand. Von Papst Pius VI. 1793 zum Kapellmeister von St. Peter ernannt, bewährte er auch noch in einer anderen Gattung der Tonkunst, in der Kirchenmusik, die Fülle seines Geistes, und starb 1804, eine Menge der schönsten und vollendetsten Arbeiten hinterlassend. Weniger berühmt in der Sprache der Töne ist Guglielmis Sohn, Pietro Carlo Guglielmi.

Guglielmo, das italienische Wort für unser teutsches Wilhelm.

Guiana, Theil des nördlichen Südamerikas, gränzt gegen Süden an den Maranhon, gegen Nord-West an den Orinocco, gegen Nord-Ost an den atlantischen Ozean und gehörte größtentheils den Spaniern. Das ehmals spanische Guiana hat 14,758 Q. M. und 120,000 Einwohner, worunter 80,000 Indianer. Die Hauptstadt ist St. Thomas. Das portugiesische Guiana wird zu Brasilien gerechnet. Der holländische Antheil heißt Surinam (s. d.). Auch die Franzosen und Engländer haben hier Besitzungen. Das französische Guiana heißt Cayenne.

Gulbert (François Antoine Graf von), Maréchal de Camp und Referent bei dem französischen Kriegs-Rath, war 1743 zu Montauban geboren und starb zu Paris im Jahre 1790. Im Treffen bei Bellinghausen, im corsicanischen Kriege 1767 und bei andern Gelegenheiten zeigte er sich als tapferer, kenntnißreicher Krieger. Die Muße, die ihm blieb, benütze er

zu schriftstellerischen Arbeiten. Seine taktischen Schriften enthalten viel Bemerkenswerthes.

Guicciardini (Francesco), Geschichtschreiber, war 1482 zu Florenz geboren und zeichnete sich bald so aus, daß er Professor der Rechte wurde, ohne noch das gesetzliche Alter erreicht zu haben. Später wurde er päpstlicher Statthalter und Generallieutenant des heiligen Stuhls, als welcher er sich um den Kirchenstaat vielfache Verdienste erwarb. Dann kehrte er nach Florenz zurück und schrieb dort, im Privatstande lebend, seine Geschichte Italiens, die ihm einen bleibenden Rang unter den ersten Historikern erworben hat. Er starb im Jahre 1540 zu Florenz, allgemein bedauert.

Guido von Arezzo, ein in der Geschichte der Tonkunst berühmter Reformator, und wie Pabst Gregor der Große, sein Vorlaufer auf diesem Felde des Wirkens, ein Benediktiner, lebte um das Jahr 1028, also zur Zeit des ebenfalls bekannten Historikers Hermannus Contractus, zu Arezzo. Viel verdankt ihm die Kunst der Harmonie, wie Gregor dem Großen. Er ist der Vater der neuen Musik. Wohl war ihm vorgearbeitet worden von dem Pabste, daß ein besserer Stand möglich würde, der verachteten Kunst aber ihn herbeizuführen diesen Stand, ihm Kraft und Bestehen zu geben für die Fülle der Zeit, daß er, Grundlage bleibe für ein neues vollkommeneres Streben, das war die schwierige Aufgabe, die Guido Aretino allein oblag, und die er allein sehr herrlich erfüllte. Nackt und kahl stand noch kaum der bloße Begriff der Musik selbst da, und abstrakt, wie der Ton, war auch die Bezeichnung; kein versinnlichend Mit-

tel kam dem schwankenden Sänger zu Hülfe, es war keine Ordnung der Intervallen, kein Verhältnißzeichen des Umfangs. Guido erkannte die Begründung der Tonverschiedenheit in Raum und Zeit, in Maß und Zahl. Linien dienten, statt der Buchstaben, die Fortschreitungen des Schalles durch das Medium der Luft zu bestimmen, die nicht mehr passenden griechischen Tetrachorden wurden Hexachorden, neue Klänge füllten die Lücken des Diagrammes, es ward eine Skala, und selbst für die versteckteren Geheimnisse der Höhe und Tiefe fand Guido den Schlüssel. (S. Noten, Notensystem, Schlüssel.) Die sogar jetzt noch so wenig gewürdigte Möglichkeit der Vollkommenheit der Vereinigung der zwei vorzüglichsten Künste (nicht Wissenschaften) des Geistes: Musik und Poesie (Gefühl und Idee) ward schon in jener Zeit von ihm erfaßt, und die nicht geringen Folgen seines ut, re, mi, fa, sol, la, womit er, als den Anfangsworten einer geistlichen Hymne auf Johannes den Täufer, statt des leeren Notenangebens, womit bisher die Sänger sich zu üben pflegten, die sechs diatonischen Töne seiner Hexachorde zu bezeichnen pflegte, bewähren den tiefen Sinn des Meisters da, wo man jetzt nur mehr Zufall sieht oder lächerliche Eigenheit erblickt. (S. ut, re, mi etc.) Bei solchen Eigenschaften und solchem Ruhme konnte es unserem Guido an Neidern nicht fehlen, und nur die Macht der Päbste, der Beschützer der Kunst, konnte ihn vor ihren Verfolgungen sichern. Später ließ er sich in einem Kloster zu Pomposa in Ferrara nieder, wo er auch die Theorie der Musik mit mehreren ausserordentlich schätzbaren Werken bereicherte. Der bekannte „Mi-

crologus“ enthält sein System, die übrigen weniger geachteten sind nachher von dem Abte Gerbert gesammelt und herausgegeben worden. Das Jahr seines Todes ist ungewiß.

Guignes (Joseph de), Orientalist, königl. Dollmetscher und Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, starb im J. 1800 zu Paris. Unter seinen zahlreichen Werken behaupten den ersten Platz: Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux; Mémoire, dans lequel on prouve que les Chinois sont une colonie egyptienne; l'Art militaire des Chinois. Sein Sohn Chretien, geboren 1759, gab ein sehr schätzbares chines. Handwörterbuch mit franz. und lateinischen Erklärungen heraus.

Guillelminot (Armand Charles, Graf), Generallieutenant und Pair von Frankreich, gleich ausgezeichnet als Held und als Staatsmann, wurde 1774 in den Niederlanden geboren. Nach dem unglücklichen Ausgange des brabantischen Aufstandes gegen Oestreich floh er nach Frankreich, wo er erst unter General Dumouriez, dann in dem Generalstabe Moreaus, und zuletzt als Flügeladjutant Napoleons seine kriegerischen Fähigkeiten entwickelte; 1808 nach Spanien gekommen, stieg er zum Brigadegeneral und Officier der Ehrenlegion, hielt sich 1809 und 1810 aus Auftrag Napoleons am persischen Hofe und zu Konstantinopel auf, und focht dann rühmlich in den Schlachten von 1812 und 1813. Die rühmliche Vertheidigung Dessaus gegen die Schweden (im September 1813) erhob ihn zum Divisionsgeneral. Sein Glück endete nicht mit Napoleons Sturze. Ludwig XVIII. schmückte ihn mit dem Ludwigskreuze, und dem gros-

sen Bande der Ehrenlegion und ernannte ihn zum Chef des Generalstabs des Herzogs von Berry. An Davoust's Stelle unterzeichnete er die berühmte Kapitulation von Paris, und als Direktor des topographisch-militairischen Büreau's beim Kriegsministerium nahm er an den Grenzbestimmungen Frankreichs und der Schweiz nach dem Friedensschlusse von 1815 thätigen Antheil. Im Kriege mit Spanien 1823 war er Majorgeneral des Französischen Heeres, als welcher er die Oberleitung besaß und das Meiste zu König Ferdinands Befreiung beitrug. Statt der Stelle eines Kriegsministers, nach der er strebte, mußte er aber von Neuem als Gesandter nach Konstantinopel sich begeben, wohin er, nach einer kurzen Zwischenanwesenheit in Paris (1826), wieder zurückkehrte. Man erwartet von ihm eine Geschichte der neueren Kriege.

Guillotine. Irriger Weise schrieb man diese Erfindung dem Arzte Guillotin zu; nach Pater Labats Erzählung, soll sie eine persische Erfindung seyn. Conradin von Schwaben wurde aller Nachricht zufolge durch eine Art von Guillotine hingerichtet. Während der Revolution wurde 1702 den 25. April der erste Verurtheilte mit der Guillotine hingerichtet. Später erfand man auch tragbare Guillotinen.

Guinea, ein Theil Afrikas, zerfällt in Ober- und Niederguinea, gränzt im Norden an Senegambien und Nigritien, im Osten an die Länder der Gallas, im Westen an das atlantische Meer, und im Süden an ebendasselbe und Niederguinea. Ersteres enthält auf 30,000 Q. M. Flächeninhalt 6,300,000 Einwohner. Seine 5 Theile sind: der Sierra-Leona-Distrikt, die Körner- oder Pfefferküste, die Zahn- oder Elfenbeinküste, die

Gold- und die Sklavenküste. Hauptgebirge ist das Sierra Laona im Norden; die vorzüglichsten Flüsse sind der Sierra Leona, Volta und Benin, die sich in den Busen von Guinea ergießen. Das Klima ist heiß, der Wind Harmatan und die nur vom April bis zum Oktober ausgesetzte Nässe verschlimmern es noch. (Produkte s. Afrika.) Baumwollen-Webereien und Töpferarbeiten machen den Hauptttheil der Industrie aus. Die Einwohner sind Neger. Sie beten Fetische an und sind zum Theile europäischen Herrschern unterworfen, wenig frei. Merkwürdige Orte sind: die den Engländern gehörenden Freetown und Kingston, die Festungen Thouston und Leicester, dann Abmeho, Cabo-Corso und Benin. — Niederguinea, im Süden Afrikas, oder die Küste Kongo, ist nordwärts von Oberguinea und Nigritien, im Osten von dem unbekannten Theile Afrikas, im Süden von den Kaffern und im Westen vom äthiopischen Meere begrenzt. Es besteht aus den Reichen Loango, Kakongo, Angola, Kongo, Matamba, Benguela und Jaga-Caconda. Das Kettengebirge erstreckt sich vom Süden bis Norden. Im Westen wogt das äthiopische Meer. Die größten Flüsse sind: der Zaire, Koango und Mayumbo; Hauptsee ist der Aquilunda. Das Klima unterscheidet sich wenig von dem Oberguineas; Schnee kennt man nicht. Die Einwohner, jetzt großentheils auch katholisch, sind ebenfalls Neger und werden von eigenen Königen beherrscht, die zum Theile von Portugall abhängig sind. St. Salvator, Kingela, Buali, Malimba und Paulo di Loanda sind Hauptorte. Von der Industrie und den Sitten der Niederguineer weiß man wenig.

Guinee, eine engl. Goldmünze, 6 Thlr. 6 Gr. in

Louisdor. Die ersten dieser Münzen ließ Carl II. aus dem Golde schlagen, das die Engländer aus Guinea in Afrika holten, woher dieser Name kam.

Guiscard, s. Robert Guiscard.

Guischard, Karl Gottlieb, unter dem von Friedrich II. erhaltenen Namen Quintus Icilius bekannt, war 1724 zu Magdeburg geboren, trat in Militärdienste und wurde bald der Liebling Friedrichs II. von Preußen, der ihn seines vertrauten Umgangs würdigte. Als Commandant von Freibataillons zeichnete er sich im siebenjährigen Kriege bei vielen Gelegenheiten rühmlich aus. Er wurde 1765 Oberstlieutenant in der Armee und starb 1775 mit dem Ruhme eines tapfern und kenntnißreichen Kriegers.

Guise, der Name einer berühmten herzoglichen Familie in Frankreich, eines Nebenzweigs des Lothringischen Hauses, gestiftet von Claude von Guise (dem 2ten Sohne Herzogs Renatus II. von Lothringen), der sich in Frankreich niedergelassen, und 1513 mit Antoinette von Bourbon vermählt hatte. Da er sich durch viele treffliche Eigenschaften um die Krone Frankreich große Verdienste erworben hatte, wurde er 1527 in den Herzogsstand erhoben. Er starb 1550 und hinterließ 6 Söhne und 5 Töchter, wovon die älteste an König Jakob V. von Schottland vermählt war. Den Glanz seines Hauses erhob vorzüglich sein ältester Sohn, Franz Herzog von Guise, geb. 1519, von einer bei der Belagerung von Boulogne 1545 erhaltenen Wunde, gewöhnlich nur le balafré (der Vernarbte) genannt. Dieser war ganz für den Krieg geboren, auch im Kriegsgetümmel herangewachsen, als Jüngling dürstete er schon nach ho-

her Ehre und wollte, ehe der Bart ums Kinn die Mannheit verrieth, sie schon durch seine Thaten beurkunden. Das Kriegsglück knüpfte sich auch bald an seine Ferse und blieb ihm (seltener Fall!) sein ganzes Leben lang hold. Im Kriege mit Karl V. hatte er sich 1553 nach Metz geworfen, und umsonst schwur der Kaiser bei seinem Barte, daß er eher sterben, als unverrichteter Sache abziehen wollte, er mußte doch seinen Schwur brechen. Auch in der Schlacht bei Renti 13. August 1554 that Franz Wunder der Tapferkeit, aber auch die Nachbarländer sollten seine Faust bald fühlen, denn in Flandern und Italien erfocht er große Vortheile, die größten aber gegen die Engländer, denn diesen, die früher Anspruch auf ganz Frankreich gemacht hatten, nahm er binnen 8 Tagen mitten im Winter ihre letzte Besitzung auf französischem Boden, die Feste Calais, die 210 Jahre in ihrem Besitze gewesen war; auch den Spaniern entriß er Thionville. Solche Vorzüge mußten natürlich diesem Manne ein Uebergewicht in Frankreich verschaffen, das seine Heirath mit einer Schwester Königs Heinrichs II. noch mehr vermehrte und ihn zum regierenden Herrn Frankreichs auch nach seines Schwagers Tode machte. Diese Macht war Katharina von Medicis, die selbst lieber statt ihres 16jährigen Sohnes (Franz II.) u. dieses seines Vormundes die Zügel der Herrschaft in Händen gehabt hätte, unleidlich. Aber wer sollte diesem mächtigen Manne die Stirne biethen können? Hiefür wußte ihr teuflischer Sinn bald Rath; der Fanatismus gewinnt Riesenkräfte, besonders wenn man ihn zu unterdrücken sucht, und so eben hatte der Calvinismus sich in Frankreich auszubreiten angefangen, gegen den sich der Herzog unduldlich zeigte. Die

Anhänger der neuen Lehre, die treffliche Männer, wie Coligny (s. d.) und selbst Fürsten von Geblüt, wie den Prinzen Condé für sich gewann, schienen ihr hiezu das tauglichste Mittel. Die Verschwörung von Amboise, die schon früher gegen des Herzogs Macht von den Hugonotten angesponnen worden war, aber den entgegengesetzten Erfolg gehabt und ihm den Titel: „Retter des Vaterlands“ erworben hatte, war ohnehin schon bei dem Herzoge der Zunder eines unleidlichen Hasses gegen die neue Sekte geworden. Es bedurfte nur eines Funkens und der Fackelbrand des Bürger-Kriegs war zwischen beide Partheien geworfen. Diesen gab sein Glaubenshaß; denn als er 1. März 1562 bei Vassi Hugonotten bei ihrem Gottesdienste traf, und denselben stören wollte, verwundete ein Steinwurf seine Wange. Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Würgen, indem sein bewaffnetes Gefolge auf die Hugonotten losstürzte, und die Folge war — der Bürgerkrieg. Der Herzog siegte, nahm den Prinzen Condé gefangen (mit dem er aber sein eigenes Bette theilte, um zu zeigen, daß er nicht sein persönlicher Feind, sondern nur der seiner Partei sey), und Stadt an Stadt fiel in seine Hände, da rüstete er sich eben zur Belagerung von Orleans, dem Hauptwaffenplatze der Hugonotten und auch vielleicht ihrer letzten Wehre, als ein Schuß aus dem Meuchelmörder-Rohre des hugonottischen Edelmanns Poltrot de Méréy sein Leben endete (den 24. Febr. 1563.) Der Mörder, der im fanatischen Wahne die beste That vollbracht zu haben glaubte, und dem sein eigner qualvoller Tod die schönste Martyrpalme schien, gab keine Veranlassung an; das Gerücht nannte zwar den Admiral Coligny, aber die

Wahrheit möchte wohl die unselige Hand der Anstifterin des Bürgerkrieges selbst bei der That im Spiele finden. Franzens ältester Sohn, Heinrich, Herzog von Guise, geb. 1550, hatte seines Vaters Tapferkeit und Heldenmuth, aber auch seinen Stolz und Hugonotten-Haß geerbt. Unter dem Vorwande, den wahren Glauben gegen den Protestantismus zu vertheidigen und die bitterste Rache im Herzen gegen den angeblichen Mörder seines Vaters (Coligny), wurde er mit seinem Bruder, dem Cardinal Ludwig von Lothringen, der Stifter der Ligue und seinem Busen entkeimte der teuflische Plan zur Bartholomäus-Nacht (s. d.). — Die protestantische Macht war gebrochen, aber nun suchte der stolze Mann die seinige über die königliche selbst zu erheben. Heinrich III. mußte alle Privilegien der Hugonotten vernichten und als derselbe ihm verbot, wieder nach Paris zu kommen, erschien er dennoch, ja er zwang sogar den König selbst, Paris zu verlassen und Friede mit ihm zu schließen. Da Heinrich einen förmlichen Prozeß nicht über den furchtbaren Mann zu verhängen sich getraute, so beschloß er ihn aus dem Wege räumen zu lassen, so bald er wieder sein Kabinet beträte. Lognac, Hauptmann der k. neuen Garde, erhielt diesen Auftrag. Umsonst warnte der Cardinal seinen Bruder, der Herzog ging dennoch (den 23. Dez. 1588) zum Könige. Die verstärkte Wache im Vorzimmer machte schon sein Herz erbeben, kaum hatte er aber die Kabinetsthüre eröffnet, so sank er unter mehrern Dolchstößen, ehe er noch den Degen ziehen konnte, mit den Worten: „Habt Mitleid mit mir“, todesröchelnd zu Boden, in der Blüthe seines Lebens und seiner Thaten (im 38ten

Lebensjahre.) — Des andern Tags wurde auch sein Bruder der Cardinal, ermordet, aber die Rache über beider Mord dampfte blutig aus den Herzen der katholischen Franzosen, und sie war es, die bald darauf den fanatischen Mönch das Mordmesser in des Königs Brust stoßen hieß.

Guitarre, ein aus der Laute und vielleicht aus der noch älteren Theorbe entsprungenes Saiteninstrument, das besonders zur Begleitung des Gesanges passend und gegenwärtig vorzüglich beliebt ist. Die sechs Saiten, G, A, d, g, h und e werden mit den Fingern gerissen. Giuliani, auch als ausübender Künstler bekannt, und Lehmann haben gute Anweisungen zu der Behandlung dieses Instrumentes gegeben. Nicht weniger brauchbar ist die neuere von Bernhardt. Von der wunderlichen Zusammensetzung von Guitarre und Pianoforte in der letzten Zeit wird bei Pianofortegnitarre gesprochen werden.

Guizot (François), Professor der neuern Geschichte an der Akademie zu Paris, ist 1787 zu Nismes geboren und wurde 1814 Generalsekretair im Ministerium des Innern, 1815 Requetenmeister, 1817 Staats-Rath, 1820 aber seines Dienstes entlassen. Seit dieser Zeit wirkte er als Lehrer der Geschichte und als Schriftsteller. Seine Vorlesungen durften 1824 ihrer zu großen Frequenz wegen nicht mehr fortgesetzt werden. Von seinen Werken führen wir an: „Du gouvernement de la France depuis la restauration et du ministere actuel“ 1821 und die Schrift: „Des conspirations et de la justice politique.“

Guldberg (Friedrich Högh), Professor und Ritter, geboren zu Koppenhagen 1771, ist einer der vorzüglich-

sten und originellsten dänischen Dichter. Davon zeigen seine 3 Rosen des Lebens, sein Lied auf den sterbenden Abrahamsohn, der Sterbende, die Blume der Ewigkeit, seine Gedichte über biblische Gegenstände. Er übersetzte auch den Terenz und Plautus.

Gulden, so viel als Gülden (s. d.). In Meisen, Thüringen und Franken belegte man einst mit diesem Namen eine andere Rechnungsmünze, in der ein Gulden Meißnerisch 21 Gr., ein Gülden in Franken 20 Gr. gilt. In Aachen wird eine Münze, 1 Gr. $2^2/_3$ Pfenning an Werth, ein Gülden genannt.

Gummi, eine schleimige, durchsichtige Substanz, die nach und nach an der Luft erhärtet, ohne ihre Durchsichtigkeit zu verlieren, in Wasser aber sich wieder lösen läßt. Unter den Gummiarten ist jenes, das aus den Akazien fließt und Gumiarabicum genannt wird, am wichtigsten. Ganz rein ist das Gummi weiß, durchsichtig, hart, spröde, ohne Geruch und Geschmack, erwärmt zerfließt es nicht, schwillt auf, macht Blasen und dampft, endlich wird es kohlig, schwarz und verbrennt.

Gummielasticum, Federharz, Kautschük, kommt von einem Baum vom Amazonenfluß, und läßt sich frisch in verschiedene Gestalten formen, die es wieder annimmt, auch wenn man sie ihm durch den Druck genommen hat. Es ist weder in Wasser noch in Weingeist löslich, jedoch in einigen Oelen. In der Chirurgie und Medicin wendet man es mit Nutzen an. Wir erhalten es in größern und kleinern Flaschen, und manchmal in seltsam gestalteten Figuren.

Gummigutt, kommt von den Gumigutt-Baume in

Ostindien, einem sehr hohen und starken Baume. Es hat eine sehr schöne gelbe Farbe, und keinen Geruch. Maler und Färber wenden es häufig an.

Gundling (Nikolaus Hieronymus), war 1671 zu Kirchensittenbach geboren und starb 1729 zu Halle als Professor der Rechte und geheimer Rath. Er war ein seltener Polyhistor und eine Zierde der Universität. Seine Schriften, wenn auch etwas eilfertig abgefaßt, wirkten wohlthätig für ihre Zeit.

Gurke, Cucumis sativa, eine bekannte Pflanze, hat wie der Kürbis und die Melone eine männliche und eine weibliche gelbe Blüthe, an welcher letzterer sich die länglicht runde Frucht ansetzt, die, wenn sie reif ist, ein goldgelbes Ansehen hat. Die Gurke ist die einzige Frucht, welche unreif genossen wird; klein wird sie gewöhnlich mit Essig, Fenchel und Lorberblättern eingemacht und so in Fäßchen versandt. Bei den Russen ist die Gurke ein Lieblingsgericht, übrigens ist ihr Genuß nur gesunden Personen rathsam, indem er den Magen erkältet. Die besten Gurken gibt es in den südlichen Ländern. Bei uns arten sie mit der Zeit aus, und verlieren ihren guten Geschmack. Wer gute Gurken ziehen will, der lasse sich Gurken-Kerne aus Italien kommen, von denen er die zu Saamengurken bestimmten an einen sonnigen Ort an eine Wand legt und dann an derselben die Pflanzen wie Kürbisse hinauf zieht. Die auf diese Art gezogenen Gurken arten nicht aus, und von ihnen nimmt man die Kerne für die zum Genusse bestimmten Gurken, welche man, wie gewöhnlich, in den Beeten auf dem Boden herumkriechen läßt.

Es gibt auch eine größere Art, die sogenannte Riesengurke.

Gurlitt (Johannes Gottfried), Dr. der Theologie, Direktor und erster Professor des Johanneums zu Hamburg und Professor der orientalischen Sprachen, ist 1754 zu Leipzig geboren und gehört unter die ausgezeichnetsten Schulmänner unserer Zeit. Seine philologischen Kenntnisse zeigte er durch eine metrische Uebersetzung Pindars. Im Gebiete der Archäologie ist er ebenfalls sehr bewandert. Die zahlreichen Schriften Gurlitts sind theils theologischen, philosophischen und pädagogischen, theils philologischen, historischen und archäologischen Inhalts.

Gurli, ein naives, unbefangenes, mit Welt und Modesitte unbekanntes Mädchen in Kotzebue's Lustspiel „die Indianer in England.“ Nach ihr werden die Naturkinder überhaupt Gurlis genannt.

Gurt, ist eigentlich ein jedes Ding, das um ein anders herumgeht, besonders eine Binde um den Leib, an den Hüften, ingleichem ein breites hanfenes Band an dem Sattel der Pferde, der Sattelgurt. Gürten heißt sich mit einem Gurte versehen, daher z. B. sich das Schwert umgürten, wegen des Riemens, in dem dasselbe am Leibe befestiget wird. Gürtel ist der Ort des Leibes, wo man sich umgürtet, häufiger aber versteht man darunter ein etwas breites Band, gewöhnlich mit einer Schnalle, welches, wenn es zugezogen wird, die Kleider am Leibe befestiget. Die Gürtel sind besonders im Oriente in Folge der dortigen Kleidungsarten zu Hause, und bei den Hebräern galt es für eine große Ehre, einen Gürtel tragen zu dürfen. Sonst wird der Gürtel besonders als

Attribut der schönen Weiblichkeit gedacht. So mußte Juno von der Venus den Gürtel entlehnen, wenn sie nicht durch erhabne Würde, sondern durch Anmuth und Grazie bezaubern wollte. Bei den Römern wurde der Braut ein eigener Hochzeitsgürtel angelegt, und noch bei uns heißt den Gürtel lösen, soviel als die Brautnacht feiern. Gürtler, ein Handwerker, der ehemals den Gürtel beschlug, Heftel und Wehr-Gehenke verfertigte, jetzt aber allerlei Nadler und Metall-Arbeit machte. Gurtbett ist ein leichtes Bettgestell, dessen Boden aus breiten Gurten besteht.

Gußstahl, s. Stahl.

Gustav I., König von Schweden, bekannt unter dem Namen Gustav Wasa, derjenige Monarch, der zuerst Schwedens Kraft vereinigte und seinen Namen unter den nordischen Reichen emporglänzen machte, war ein Sohn Herzogs Erich Wasa von Grypsholm und ein Sprößling der alten Königsfamilie (geb. 1490). Sein schöner Wuchs, seine Bildung und vorzüglich die Liebe der Schweden zu ihrem alten Fürstenhause machten ihn allgemein beliebt; dieß und der in ihm glühende Feuer-Eifer für sein Vaterland machten, daß der kühne Jüngling den hohen Plan entwarf, sein Vaterland aus der tyrannischen Hand des dänischen Christian II. zu befreien. Allein Christians Scharfblick kam ihm zuvor, er bemächtigte sich seiner Person und schickte ihn mit 6 andern edeln Schweden nach Koppenhagen als Geißel, damit er Schweden desto leichter sich unterwerfen könnte. Sein Plan war gelungen (man vergl. den Art. Christian II.) und Schweden das blutige Tyrannenjoch auferlegt, umsonst seufzte das Land nach einem Erretter. Verzweiflungswuth bemächtigte sich des

Jünglings, der träg im Gefängnisse, er, der vielleicht allein noch helfen konnte, sein Vaterland so mußte unterdrücken sehen; es gelang ihm die Flucht, in Bauern-Kleidung entkam er, der Fürstensprößling, mußte, um den Häschern entrinnen zu können, als Knecht in Ochsentreiber-Dienste treten. In solchen Umständen kam er nach Lübeck, wo man ihn erkannte, aber die freie Stadt, vom Nachbarlandes-Unglück belehrt, der ohnehin schon vor Christian-bangte, der, wenn ihm Schwedens Unterjochung gelänge, bald seine Augen auf sie wenden möchte, lieferte ihn dem Tyrannen nicht aus, sondern, seinen Plan errathend, versprach sie ihm sogar Hülfe. Da ihm in Lübeck so schöne Hoffnung getagt hatte, so wandte er sich nach Calmar, überzeugt, daß es ihm dort ein Leichtes werde, die Besatzung für sich zu gewinnen, besonders da er viele und angesehene Freunde dort hatte; aber er sahe sich bitter getäuscht, mit genauer Noth gelang es ihm sich zu retten; da wandte er sich zu den stämmigen Gebirgssöhnen, den Bewohnern Dalekarliens, wo er bei einem Pfarrer Aufnahme fand. — Bei einer Versammlung trat er hervor und wußte die Grausamkeit Christians, dessen Regierungsantritt so eben ein Blutbad in Stockholm bezeichnet hatte, so wie sein eigenes Unglück so hinreißend zu schildern und die Gemüther dieser Bergbewohner so zu entflammen, daß sie heilig schwuren, Gut und Blut für die Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes aufzuopfern und vor Verlangen brannten, unter des Fürstensohnes Bannern gegen die Bluthunde des Tyranen zu ziehen. Die erste That war die Stürmung des Schloffes des Gouverneurs, sie gelang und ihr folgte Sieg auf Sieg; so

ward aus dem ungeordneten Haufen ein geübtes Heer, an dessen Spitze er siegend in Stockholm einzog. Zuerst wurde er Administrator von Schweden betitelt, dann aber 1523 feierlich zum Könige proklamirt. Die Krönung verschob er, weil ein anderer Plan ihn durchkreuzte, nämlich die neue Religion, die er in Lübeck hatte kennen lernen, in Schweden einzuführen, und so die geistliche Macht in Schweden, die vorzüglich an dem Unglücke seines Vaterlandes schuld war, zu vernichten; nachdem er sich in den vollkommenen Besitz einer souveränen Macht gesetzt hatte, führte er diesen Plan auch aus, aber gerade diejenigen, denen er den Thron zu danken hatte, die Dalekarlier, hiengen fest ihrem alten Glauben an, und gegen sie hatte Gustav lange einen harten Stand. Nachdem er sich so sein Reich gesichert hatte, suchte er es auch auf seine Erben überzutragen und es gelang ihm, indem er die Stände bewog, 1542 das Wahlrecht abzuschaffen, und das Erbfolgerecht einzuführen. So gelang es Gustav, seiner Herrschaft eine feste Basis zu geben und die innere Macht seines Volkes zu heben; Künste, Wissenschaften und Handel fanden in ihm einen reichen Unterstützer und das Land, welches er verödet und mit Blutströmen bezeichnet, als Retter betreten hatte, stand paradiesisch blühend und mächtig da, als nach einer ruhmvollen 37jährigen Regierung 1560 sich Gustavs Auge schloß.

Gustav II., Adolph, König von Schweden, der gefeierte protestantische Held im dreißigjährigen Kriege, und Verbesserer der Kriegskunst, dem wohl auch der Titel eines Königs ohne Furcht und Tadel gebührt, geboren 1594, war ein Sohn Karls IX. und ein Enkel

des großen Gustav Wasa, der Schwedens Macht gegründet hatte. Das Volk blickte auf ihn, den letzten Sproßen des erhabenen Königshauses, als er noch ein Knabe war, schon mit aller Hoffnung; kaum aber war er zum rüstigen Jünglinge herangewachsen, so hieng es mit solch inniger Liebe an ihm, daß es, als sein Vater die Augen schloß, ihn mit Umgehung des Gesetzes als 18jährigen Jüngling schon förmlich auf den Thron erhob. Gustav Adolph verdiente und vergalt aber auch diese Liebe seines Volkes, er war ganz in seines Großvaters Fußtapfen-getreten, wirkte, wie dieser, fürs innere Beste und schleuderte die Angriffe der äussern Feinde ab. Eben stand er in Polen, als der dreißigjährige Krieg seine bluttriefende Fackel nach Nordteutschland zu schwingen begann. Die Herzoge von Friedland, seine Verwandten, waren durch Wallenstein aus ihrem Erbe vertrieben, und selbst in Polen hatte man von kaiserlicher Seite eben nicht aufs freundschaftlichste für ihn gehandelt; diese beiden Gründe wären schon hinreichend gewesen, den König zu bewegen, sich dafür zu rächen, aber da kam auch noch, als der dänische König Friede zu schließen gezwungen war, und Kaiser Ferdinand im Uebermuth seiner Triumphe das Restitutions-Edikt erließ, Bitte auf Bitte von seinen unterdrückten Glaubensgenossen in Teutschland an ihn, ihren letzten Hoffnungsstern, sie aus der Unterdrückung zu erlösen. Jetzt glaubte Gustav Adolph, von Gott als Retter seines Glaubens berufen zu seyn, und rüstete seine Macht. Aber Tilly und Wallenstein höhnten seiner und harrten frohlockend des sogenannten Schneekönigs, der da kommen sollte. Gustav Adolph, traf unterdessen die besten Einrichtungen im Innern

seines Landes, ließ sein Volk seiner einzigen Tochter Christine huldigen, für deren treffliche Erziehung er gesorgt hatte, stellte Axell Oxenstierna, einen Mann, der an Einsicht und Rechtschaffenheit seines Gleichen sucht, als Reichsverweser auf, und hielt an Adel und Volk noch eine rührende Abschiedsrede, worin er sie dem Schutze des Höchsten empfahl und zur Tugend und Eintracht ermahnte, dann nahm er gleichsam im Vorgefühle, als sehe er sein Vaterland das Letztemahl, herzlichen Abschied. Am 24. Juni 1630, dem Tage, an welchem 100 Jahre vorher die Protestanten zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß überreicht hatten, landete Gustav Adolph mit 30,000 Mann an Pommerns Küste. Kaum hatte er den teutschen Boden betreten, so ließ er sich auf ein Knie nieder, hob die Hände gen Himmel und bethete zu Gott, den er als Zeugen anrief, daß er nicht komme, Land und Leute zu erobern, sondern nur seinen unterdrückten Glaubensgenossen beizustehen. Aber in Teutschland fand er die Fürsten weniger für ihn gestimmt, als aus ihren Aufforderungen zu erwarten gewesen war; der nahe furchtbare Tilly, hatte sie ganz umgestimmt, Gustav Adolph mußte Brandenburg und Sachsen erst durch Gewalt zwingen, ihn durch ihr Gebieth zu lassen; die Folge dieser Verzögerung war Magdeburgs unglücklicher Fall und laut klagte der König die beiden Churfürsten als Mitzerstörer dieser herrlichen Stadt an. Diese That war übrigens Tillys letzter Sieg gewesen, der blutige Lorber wollte nicht mehr grünen, die Schlacht bei Leipzig entschied für Gustav Adolphs Banner und fortwährend reihte sich an ihn Triumph auf Triumph; schon glaubte er in Wien den Frieden diktiren zu

können, als Wallenstein ihm die Spitze both. Unentschieden blieb die Schlacht vor Nürnberg, beider Heere wälzten sich nach Sachsen, um in diesem Lande die Entscheidungs-Schlacht zu schlagen; die Schweden blieben Sieger und Wallenstein floh nach Böhmen, aber der große Gustav Adolph war den unbekannten Todesweg gegangen (6. Nov. 1632 bei Lützen), ein simpler Stein zeigt die Stätte, wo man des großen Königs Leichnam fast unkenntlich und von den Pferden gräulich zerstampft, gefunden hatte; das Herz blieb in dem Lande, für welches es geblutet, sein Körper aber wurde durch Herzog Bernhard nach Weißenfels gebracht, von wo er nach Schweden, als dem Lande, das ihn hervorgebracht hatte, um dort zu ruhen, wieder zurückgeführt wurde. So starb Gustav Adolph groß als Held und Mensch, und sein Name bleibt unverlöschbar in der Geschichte. Zugleich war er ein frommer König, und die strengste Mannszucht herrschte in seinem Heere, Mäßigung und Milde gegen den Bezwungenen wurde jedem Soldaten befohlen; die Ausschweifung, die man von den Schweden in diesem Kriege erzählen hört, fallen ihm gar nicht zur Last, sondern geschahen von den Bundesheeren oder erst nach seinem Tode.

Gustav III., König von Schweden, geboren 24. Jäner 1746, war der älteste Sohn Königs Adolph Friedrich. Seine Erzieher, der Graf Tessin und nach ihm Graf Scheffer suchten des Jünglings weiches Herz für die Constitution Schwedens empfänglich zu machen und ihr seine Hochachtung zu verschaffen, aber in ihm wallte seines Großoheims, Karls XII., feuriges Blut; glühender Ehrgeiz und Herrschbegierde, die er jedoch

unter den äußern Schein des anspruchlosesten Charakters, der Freundlichkeit und Milde, zu verbergen wußte, wogten in seiner Brust. Statt für die Constitution Hochachtung zu fühlen, sah er sie für mit Blumen umwundene Fesseln an, welche die Kraft des Monarchen lähmten und die von der Hand jener Parthei geschmiedet worden waren, welche seinen heldenmüthigen Großoheim durch eines Meuchelmörders Kugel und den trefflichen Görz auf dem Hochgerüste hatte verbluten lassen. Kaum hatte sein Vater die Augen geschlossen und er den Thron bestiegen (12. Febr. 1771), als er sogleich den Plan zu schmieden begann, die Zügel der Regierung den Ständen zu entreissen, was ihm mit Hülfe seiner Brüder und der jüngern Offiziere, den 19ten und 20ten August, gelang, indem er die Zugänge des Reichsrathes plötzlich mit Mannschaft besetzen und demselben ruhiges Verhalten befehlen ließ und darauf die Bürger Stockholms zur Ruhe anmahnte und anwies, keinen andern Befehlen mehr als denen des Königs zu gehorchen. Darauf leistete ihm der Stadt-Magistrat den Eid der Treue und die Stände mußten eine neue vom Könige gegebene Constitution anerkennen. So war die große Regierungs-Umwälzung in kurzer Zeit und unblutig geschehen. Gustav fieng aber jetzt an, seinen unbeschränkten Despotismus mehr und mehr ans Licht treten zu lassen, während er zugleich durch treffliche Rechts-Pflege und durch Beförderung der Industrie und des Handels seine Unterthanen anderweitig beschäftigen und ihre Augen von seinen weitern Planen ablenken wollte. Aber der Aristokratismus, dessen Macht so gewaltig gebrochen worden war, ruhte nicht, hie und

da suchte seine unterdrückte Kraft ihre Fesseln zu sprengen. Dieß empfand Gustav nur zu bald. Wie die Pforte einst Karl XII. gegen Rußland beigestanden war, so wollte er nun auch das nämliche der Pforte erwiedern, der Krieg mit Rußland begann. Schon glaubte der König, siegreich gegen Petersburg vordringen zu können, als plötzlich die Officiere ihm zu folgen sich weigerten, indem der alten Constitution gemäß kein Angriffskrieg erlaubt sey. Racheschnaubend verließ Gustav das treulose Heer, um bei den Dalekarliern, wie Gustav Wasa, Hülfe zu suchen, die er auch fand. Aber der günstige Augenblick des Kriegs-Glückes war schon vorbei, aus dem Offensiv-Krieg war ein Deffensiv-Krieg gegen Rußland und Dänemark geworden und Gustav mußte froh seyn, einen günstigen Frieden sich erringen zu können. Unterdessen hatte die Revolution in Frankreich ihre blutige Fackel geschwungen, Gustav rüstete sich, um den König Ludwig XVI. wieder auf den rechtmäßigen Thron zurückzuführen, was er an der Spitze eines großen Bundes, nämlich Rußlands, Oestreichs und Preußens ausführen wollte. Allein der Verrath hatte seinen Plan den Revolutions-Männern, hatte ihn den Aristokraten Schwedens verrathen, beide errichteten einen geheimen Bund, um des Königs Plane zuvorzukommen; durch Meuchelmörder-Hand sollte Gustav fallen, ehe er seinen Plan noch völlig bewerkstelligen könnte; in dem fanatischen Ankarström fanden sie ihr Werkzeug, dieser folgte dem Könige wie sein eigener Schatten. Gustav erhielt ein Warnungsbillet, die Redoute vom 16. auf den 17. März 1792 nicht zu besuchen, dennoch betrat dieser den Saal, wo ihn also

gleich ein Gewühl Masken umringte und während ihm eine derselben, mit den Worten „Gute Nacht! Maske“ auf die Schulter klopfte, durchdrang Ankarströms, Meuchelmörder-Kugel seinen Rücken. Die Wunde zeigte sich bald gefährlicher, als sie anfangs geschienen hätte, und am 29. März 1792 war Gustavs Seele und mit ihr sein großer Plane ins Jenseits hinüber gegangen.

Gustav IV. Adolph, König von Schweden (dann aber entthront), geb. 1778, wurde sogleich nach dem Tode seines unglücklichen Vaters 1792 zum Könige proklamirt, weil er aber noch nicht mündig war, so führte sein Oheim, Herzog Karl von Südermannland, unterdessen die Regierung; kaum war aber Gustav selbst Regent, als seine sonderbare, ans Kleinlichte gränzende Leidenschaftlichkeit sich zeigte, die ihn, noch vom Hang zum Mysticismus genährt, ins Unglück stürzen mußte. Er glaubte ganz im Sinne seines Vaters handeln zu müßen, zeigte aber statt dessen Klugheit einen Starrsinn, der alles verdarb. So sollten z. B. seine Krieger für England Hannover gegen Frankreich beschützen, und jeden Preußen, der dieß auch wollte, mit blutigem Kopfe heimschicken. Als Jemand ihm gesagt hatte, daß sich aus dem Namen Napoleon Buonaparte die Zahl 666 entziffern lasse, so hielt er diesen Mann für das Thier der Offenbarung, und sich selbst bestimmt, es zu überwinden. Als Rußland den Frieden von Tilsit schloß, kündigte er dafür ihm den Krieg an, der den gänzlichen Verlust Finnlands zur Folge hatte; selbst seine alte Freundin England stieß er trotzig von sich ab. Da alles einsah, daß dieser König die Ruhe und die

Wohlfahrt des Volkes ganz seinen Leidenschaften opfern wolle, so brach der lange glimmende Zunder der Verschwörung in helle Flammen aus. Die Westarmee marschirte in Aufruhr gegen Stockholm. Der König wollte, als er dieß erfuhr, flüchten, aber die Bank sollte ihm zuerst 2 Millionen vorschießen, was ihm jedoch verweigert wurde. Man beschloß gegen ihn Gewalt zu gebrauchen; noch einmal versuchten General Adlerkreuz und Feldmarschall Klingspor den Weg der Güte, aber Beleidigungen waren ihr Lohn; da holte Adlerkreuz mehrere der Verschwornen und foderte ihm den Degen ab, den man ihm, als er sich zur Wehre setzen wollte, entwand. Gustav ergriff darauf zwei Silberleuchter, mit welchen er sich vertheidigte, bis sein Hilferuf mehrere seiner Treuen herbeirief, welche die Thüre des Saales sprengten; aber das Häuflin war zu schwach, es kamen der Verschwornen immer mehr dazu. Dennoch gelang dem Könige in diesem Getümmel die Flucht, wie er aber auf die Stiege kam, packte ihn ein Bedienter und schleppte ihn auf sein Zimmer, wo er nun bewacht wurde. Der Reichs-Tag (10. Mai 1809) versagte ihm Treue und Gehorsam und erklärte ihn und seine Erben der Krone verlustig, sein Oheim Prinz Karl wurde zum Regenten ernannt und Gustaven ein Gehalt von 66,656 Thlrn. und 32 Schillingen ausgesetzt. Seit dieser Zeit lebte Gustav Adolph unter dem Namen eines Grafen v. Gottorp. Sein Sohn ist der bekannte Prinz Gustav von Wasa.

Gut ist überhaupt so viel als tauglich, daher es das Angenehme, Nützliche, Zweckmäßige, Vorzügliche, dann aber auch das Höchste, die geistigen Interessen des Menschen umfaßt. Insbesondre wird es im

moralischen Verstande genommen, bald als Eigenschaft eines moralischen Menschen u. s. w., bald für das, was moralisch gut (sittlich gut) selbst ist, worüber der Artikel Moral verglichen werden wolle. Gut als Substantiv ist jedes Ding, dessen Besitz wünschenswerth ist, dann aber auch überhaupt jeder Gegenstand des Besitzes, besonders unbewegliche Sachen und von diesen vorzüglich Grundstücke. Gutachten, das Urtheil über das, was man in einer Sache für das Rechte hält. Der Güterbeschauer, an einigen Orten ein Visitator. Der Güterbestäter ist an einigen Handelsplätzen derjenige, der die ankommenden Waaren in Empfang nimmt, und weiter befördert. Gutsbesitzer, der Eigenthümer eines Bauerngutes oder Landgutes. Ist der Besitz mit Rechten über die Einwohner des Ortes verbunden, so heißt er der Gutsherr.

Guthrie (William), als Herausgeber eines universalhistorischen Werkes, sonst aber nicht sehr ehrenvoll als Schriftsteller bekannt, war 1708 zu Brichen in Schottland geboren und anfangs in seiner Heimath Schulmann. Er kam nach London, beschäftigte sich mit Schriftstellerei und verkaufte seine Feder jedem, der ihn bezahlte. Das Ministerium belohnte seine Dienste 1745 mit einer Pension, die er bis 1770 bezog, in welchem Jahre er starb.

Guttenberg (Johann), dieser berühmte Teutsche, der Erfinder der Buchdruckerkunst, hieß Jerzert Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch von Guttenberg, wurde zu Mainz 1400 geboren und starb daselbst 1468. Näheres über seine Erfindung s. bei Buchdrucker-Kunst.

Gutturalbuchstaben sind solche, die vorzüglich durch die Kehle ausgesprochen werden, z. B. h, ch, k.

Gutsmuths, J. Ch. F., ein in der Geschichte der Salzmannischen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wie auch durch Wiederherstellung der Gymnastik und Herausgabe der „pädagogischen Bibliothek" rühmlich bekannter Zeitgenosse.

Guyenne, der neuere Name von Aquitanien (s. d.), einer ehmaligen römischen Provinz in Gallien, welche die Gegenden an der Küste des Oceans von der Garonne bis an die Pyrenäen und vom Meere bis Toulouse umfaßte. Augustus erweiterte sie an die Loire.

Guys (Pierre Augustin), Kaufmann in Konstantinopel, dann in Smyrna, war 1721 zu Marseille geboren, und ist durch seine Reisen und die darüber herausgegebenen Werke berühmt. Später wurde er zum Mitglied des Instituts und der Gesellschaft der Arkadier in Rom ernannt und starb 1799 auf der Insel Zante. Seinen literarischen Ruf verdankt er vorzüglich der „Voyage litéraire de la Grèce", wofür ihm die griechische Nation das Diplom eines Bürgers von Athen dankbar übersandte. Auch in der Poesie hat sich Guys nicht ohne Glück versucht. Von seinen Gedichten erwähnen wir die „Jahreszeiten," die mit vielen Beifalle aufgenommen wurden.

Guzman, s. Dominicus.

Gyges, ein König von Lydien, der zuerst den lydischen Namen groß machte, war ein Vertrauter des Königs Kandalis, dessen Gemahlin diesen Vertrauten lieber gewann, als den Gemahl, und daher ihren Buhlen aufforderte, durch den Mord seines Gebiethers

sich in dessen Rechte zu setzen. Das Verbrechen gelang, und Gyges bestieg den lydischen Thron. Die Sage läßt diesen Gyges einen gemeinen Hirten seyn, der aus Zufall ein Hünengrab findet, und in selbem einen Ring, mittels dessen, je nachdem er ihn drehte, er sich soll unsichtbar und wieder sichtbar haben machen können, durch welches Wunder er auch dem Könige bekannt wurde. Dieser soll ihn so lieb gewonnen haben, daß er ihm sogar seine Gemahlin, die nach orientalischer Sitte Niemand sehen durfte, und zwar — im Bade zeigte. Diese, aufgebracht über diese unbefugten Lauscher, habe später den Gyges insgeheim zu sich berufen, und ihm dann mit vorgehaltenem Dolche, die Wahl gelassen, entweder ihren Gemahl, der ihre zarte Frauen-Sitte auf diese Art entehrt habe, zu ermorden, oder selbst auf der Stelle zu sterben. Gyges schwur, das erstere zu thun und führte es aus, worauf sie ihm selbst ihre Hand reichte. Dieser Gyges, unter dem Lydiens Blüthe begann, herrschte 38 Jahre, und war der erste lydische König, der reiche Geschenke nach Delphi sandte.

Gymnasium. So hieß ursprünglich bei den alten Griechen der Ort, wo sich die Jugend auf mannigfache Weise in dem Gebrauche und der Vervollkommnung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte üben und unter der Leitung der erfahrensten Männer für die beiden Haupt-Interessen des Alterthums, Krieg und Wissenschaft, herangebildet werden konnte. Einen engern Begriff umfaßte die frühere Bedeutung des Wortes, als nämlich Sparta, das allein noch keine Wissenschaft kannte, die Idee einer Anstalt besaß, die dort lediglich auf Gewandtheit des Leibes und Stärkung

der Glieder gerichtet, bald von den übrigen griechischen Staaten ergriffen, zum Ausgangspunkte der Bildung, zum steten Sitze des Schönen und Wahren erhoben ward. Wie bei den Spartanern, blieb noch lange der Fünfkampf (Pentathlon) von nakten Kämpfern (daher der Name) geübet; aber neben dem Lärm der Palästra (s. d.) lauschte die wißbegierige Menge der Lehre eines Aristoteles, dem Wohllaute eines Demosthenes, der Weisheit eines Plato. Athen insbesondere war es, wo sich die Pflanzschule des griechischen Geistes zu der herrlichsten Blüthe entfaltete; in den offenen Hallen der Akademie und des Lyzeums gedieh Griechenlands Philosophie und Rhetorik, und in den weiten Säulen des Kynosarges fand die Kunst, fanden die schönen Wissenschaften eine würdige Stelle. Nach dem Untergange Griechenlands bestand unter den Cäsaren zu Rom wenigstens eine, obwohl auch dieß mehr dem Namen, als dem Wesen nach, an die alten griechischen Gymnasien erinnernde Schola, und als mit dem römischen Reiche endlich auch noch der letzte Widerschein des schönen Hellas verschwunden war, da erhielt sich nur noch der Name, der in später Zeit von den kahlen Bewunderern des Alterthums für ein Ding wieder hervorgeholt wurde, das auch nicht einmal der Schatten der alten Gymnasien ist. So kommt es, daß auch wir in unserem teutschen Vaterlande sogenannte Gymnasien haben: nämlich unsere gelehrten Schulen. Insoferne sie, wenn auch nicht unmittelbar, die Vorbereitung für das wissenschaftliche Leben, wie jene, doch die Vorbereitung für jenen Ort (die Universität) geben, wo wir die Bildung und den Reichthum des Wissens empfangen sollen, der den inneren Gehalt und die Würde unse-

res Lebens bestimmet, haben sie freilich eine Aehnlichkeit mit den alten Gymnasien; aber auf der anderen Seite ist gerade das, was diesen den Namen und Ursprung gab, eine Ausbildung, für das Leben vielleicht nicht minder groß und wichtig, wie die genannte, ich meine die Bildung dessen, was uns allein mit der Aussenwelt in Verbindung setzt, unseres Leibes, — ganz aus dem Kreise unserer Jugend-Bildung verbannt, so daß wir mit den alten Grammatikern sagen dürfen: Gymnasium a non γυμνάζειν. Vielleicht aber wird, wie der Name, so auch jene schöne, fruchtbringende Sitte der kräftigen Griechen einst wieder nachgeahmt, vielleicht wird in einer Zeit, wo die Umgestaltung und die Verbesserung der Lehrmethode und der Erziehung überhaupt ein Lieblingsversuch der gelehrten Welt geworden, auch diese Seite der herrlichen, dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte einst ihre Würdigung finden, und dann wohl haben wir Gymnasien, mit griechischen Namen, aber auch mit griechischem Geiste.

Gymnasten, die Lehrer der Gymnastik in dem alten Griechenland. Sie bildeten die Athleten.

Gymnastik, s. Leibesübungen.

Gymnosophisten, der griechische Name der indischen Philosophen, von γυμνός, nackt, weil sie, neben andern strengen Abhärtungen des Leibes, wodurch sie den Geruch der Frömmigkeit erwarben, sich auch unbekleidet den Stürmen der Witterung preis gaben. Sie führten aber auch ein tugendhaftes, beschauliches Leben, und waren in die Geheimnisse der Natur und des Lebens eingeweiht. Um sich von der irdischen Schlacke zu reinigen, weihten sie sich oft dem

Tode der Flammen, wie Kálanus, der Liebling Alexanders. Die äthiopischen Weisen heißen ebenfalls Gymnosophisten.

Gynäkonitis, bei den Griechen der innerste Theil des Hauses, wo die Frauen in steter Abgeschiedenheit von den übrigen Gemächern des Gebäudes sich aufhielten, und sich mit häuslichen Arbeiten beschäftigten. Diese Sitte scheinen die Griechen von alten Völkern aufgenommen zu haben, insoweit sie nicht in dem ganzen Begriffe des weiblichen Lebens der damaligen Zeit gegründet erscheint (vergl. Frauen).

Gyromantie, die Wahrsagerkunst mittelst gewisser Kreise, die der Wahrsager mit allerlei Feierlichkeit beschreibt und in denen er unter Hersagung von Zaubersprüchen und andern geheimnißvollen Gebräuchen umhergeht, um Unerfahrne desto leichter zu bethören.

# H.

H, in unſerm Alphabete der achte Buchſtabe, wird unterſchiedlich gebraucht: 1) als Aſpiration, beſonders am Anfange der Wörter. Die Griechen haben dieſe Aſpiration für keinen eigenen Laut, ſondern nur für einen die Laute modifizirenden Hauch erkannt (ſ. Spiritus). Aber ſchon die Römer haben das H in ihrem Alphabete. 2) Als Dehnung eines Vokales, wie z. B. in dem Worte Dehnung ſelbſt, wo es dann der Verdoppelung der Vokale oder dem eben ſo gebrauchten E gleich kömmt. Endlich 3) dient es auch, gewiſſe an ſich etwas rauhe Buchſtaben milder und wohlklingender zu machen, wie in ph, ch, th, u. ſ. f. — In der Muſik iſt H die ſiebente diatoniſche Klangſtufe, und hieß zuerſt, als man noch von A zu zählen anfing, B, welche Bezeichnung gegenwärtig dem zwiſchen A und H liegendem halben Tone geblieben iſt. — H. a. ſteht ſtatt hujus anni, laufenden Jahrs.

Haag, d. i. Hain, Hecke, die vornehmſte und erſte Reſidenzſtadt der Niederlande, der Sitz der höch-

sten Behörden, auch des Gouverneurs von Südholland, und Hauptstadt eines Bezirks von 70,000 Einw. Sie hat in 5,400 H. nur gegen 43,000 Einw., wird nicht von Mauern und Thoren, meist aber von Gebüsch umgränzt, daher man sie das größte Dorf der Welt nannte. Sie ist schön gebaut, und hat viele Paläste und Sammlungen, guten Erwerb, aber wenig Fabriken. Sie ist der Geburtsort von Ruysch, Huygens und Anderen. — 2) Haag hieß auch eine seit 1569 der bayerischen Krone heimgefallene Grafschaft im jetzigen Landgerichte Wasserburg im Isar-Kreise; der Flecken Haag hat 800 Einw. und ein Schloß.

Haare, die feinen, biegsamen und röhrenförmigen Körper, welche das Mittel zwischen Borsten und Wolle halten, und womit die meisten Säugethiere zum Schutze gegen Nässe, Kälte und Verletzungen bedeckt sind. Jedes Haar besteht aus 3 Theilen, dem äußern Ueberzuge, der innern Röhre und dem in derselben enthaltenen Marke. Letztres besteht aus einer flüßigen und einer weichen festen Substanz, und gibt dem Haare seine Farbe; denn der äußere Ueberzug ist, wenigstens bei dem Menschen, immer durchsichtig und ungefärbt. Das Mark besteht aus einer ölichtgallertigen Materie, und gibt dem Haare eine solche Dauer gegen die Einwirkungen der Luft und Witterung, daß es oft Jahrhunderte lang der Verwesung widersteht. Das Haar hängt vermöge einer zwiebelartigen Wurzel mit der Fetthaut zusammen, aus welcher der Nahrungssaft in demselben emporgeleitet wird. Bei dem Menschen ist der Haarwuchs nur am Haupte und am männlichen Kinne bedeutend und allgemein (vergl.

Bart). Man hat häufig von den Haaren der Menschen, ihrer Form und Farbe, auf ihren Charakter schließen wollen, und so ist namentlich der Glaube, daß rothes Haar Untreue, Arglist und Falschheit anzeige, noch ziemlich allgemein. — Vom öftern Schneiden wird der Haarwuchs dicker. — Bei den Pflanzen findet man an mehreren Theilen kleine, bald lange, bald kurze Fasern, welche zur Bedeckung und Ausdünstung, vielleicht auch zur Einsaugung der in der Luft befindlichen Feuchtigkeit dienen, und gleichfalls Haare (pili, wenn sie sehr fein sind villi) heißen. Unter diesen sowohl, als den Thierhaaren findet übrigens die größte Verschiedenheit statt. — Haarerz, überhaupt Erz aus haarförmigen (äußerst dünnstänglichen) Theilen bestehend; besonders ein gewisses Blei-Erz des Harzes. — In der Pflanzenlehre heißt ein Blatt haarförmig (capillare), wenn es eine sehr geringe Breite hat, und so dünn wie ein Haar ist, ein Staubfaden, wenn er an Gleichheit und Umfang dem Haare gleich kommt, und ein Federchen, wann sehr feine, einfache Haare in Menge an der Spitze des Saamens sind. — Haargefäse sind die Gefässe, die den Haaren die Säfte zuführen, besonders die Haarwurzel; dann aber auch die Saugröhren, woraus die meisten thierischen und Pflanzentheile gebildet sind. — Haarpinsel, die feineren Malerpinsel mit Haaren (im Gegensatze zu den Borstenpinseln).

Haarpuder, feines Weizen- oder andres Mehl, oder auch ein andrer in Staub verwandelter Körper, der in das Haar gestreut wird. Der Gebrauch desselben findet sich, so wie der der Haarzöpfe der Haupt-

Sache nach nur noch auf Theatern und Maskenbällen. — Haarsterne heißen die Kometen.

Haarröhrchen sind sehr enge, offene feine Röhrchen, die Aehnlichkeit mit den feinen Kanälen in den Haaren haben; man verfertigt sie zum physikalischen Gebrauche, meist aus Glas. Stellt man ein solches senkrecht in ein Gefäß mit Wasser, so findet man in dem ersteren die Flüßigkeit um so höher über dem Wasserspiegel, je kleiner sein Durchmesser ist, wobei auch zu bemerken, daß die Flüßigkeit immer in der Mitte höher steht, als an den Seiten des Röhrchens. Die Theorie der Haarröhrchen erklärt eine große Anzahl Erscheinungen in der Natur, so z. B. das Aufsteigen der Säfte in den Pflanzen. Man hat alle diese Erscheinungen unter dem Namen der Kapillaritäts-Erscheinungen zusammengefaßt, und aus der Lehre von der Cohäsion die Erklärung derselben hergeleitet.

Haas (Wilh.), Mitglied des großen Raths der helvetischen Republik, Generalinspektor der helvetischen Artillerie und Brigadier, geb. zu Basel 1741, hat sich als Schriftgießer und Matrizenschneider solchen Ruhm erworben, daß seine Schriftgießerei die berühmteste in ganz Teutschland und der Schweiz wurde, ja es gelang ihm, Matrizen zu Landkarten zu gießen, und durch Zusammensetzung derselben sehr genaue Landkarten zu verfertigen. Dabei that er sich als Artillerist und durch land- und forstwirthschaftliche Kenntnisse hervor. Er kommandirte im Feldzuge von 1799 als Artilleriechef und starb 1800, nachdem er noch in der Abtei St. Urban eine Artillerieschule errichtet hatte.

Habakuk, der achte unter den kleinern Propheten, lebte etwa 600 v. Chr. Sein prophetisches Gedicht wird mit Recht zu den ersten Meisterstücken der hebräischen Poesie mitgerechnet, und ist voll lyrischen Schwunges.

Habe, überhaupt Alles, was der Mensch hat oder besitzt, insbesondere äußere Güter. Man theilt die Habe in fahrende und liegende, was ganz der Eintheilung der Güter in bewegliche und unbewegliche entspricht.

Habeas-Corpus-Akte, eines der englischen Grundgesetze seit 1679, nach welchem jeder verhaftete Britte binnen 24 Stunden die Ursache seiner Verhaftung erfahren und auf gestellte Bürgschaft, sich erfoderlichen Falls wieder zu stellen, bei geringeren Verbrechen losgegeben werden muß. Auch erlaubt diese Akte den Schuldnern in den Gefängnissen der Kingsbench und Fleet, ihr Gewerbe fortzutreiben; nur nach Befreiungsversuchen kommen sie nach Newgate (ins Zuchthaus). Wenn der Staat in Gefahr ist, wird bisweilen die Habeas-Corpus-Akte suspendirt, wie dieß 1793, 1794 und 1816 geschah. Wenn die Suspension der Habeas-Corpus-Akte wieder aufhört, müssen sich aber die Minister wegen der inzwischen statt gefundenen Verhaftungen eine Bill of indemnity (Niederschlagung der Entschädigungsansprüche) geben lassen, weil sonst von den Verhafteten sehr lästige Prozesse im Civilwege gegen sie eingeleitet werden können, da gegen Richter, Gefängnißaufseher und andre Beamte, welche der Akte zuwiderhandeln, nachdrückliche Strafen festgesetzt sind, gegen die kein höherer Befehl, und der König selbst nicht schützen kann.

Habesch (Habessynien), Abyssinien, bisweilen auch Aethiopien, ein Land in Nord-Afrika, breitet sich aus vom 45,°48′ — 55,°54′ östl. Länge und vom 6 — 16° nördlicher Breite, und enthält ungefähr 15,300′ Q. M. mit 5,000,000 Einw. Es besteht ausser dem Küsten-Distrikte in 3 unabhängigen Staaten; dem Königreiche Tigre, der Landschaft Amhara und Südabyssinien mit den Landschaften Schoa und Efat. Der ehemals unumschränkt regierende König (Negus) des ganzen Landes lebt, zur äussersten Ohnmacht herabgesunken, zu Gondar, der wichtigsten Stadt mit 80,000 Einwohnern. Große Provinzen haben die angränzenden Gallas an sich gerissen. Die Einwohner sind Habessynier, Türken, Araber, Juden, Agows, Schangallas und Gallas. Hauptreligion ist das jakobitische Christenthum, mit jüdischen Gebräuchen. Das kirchliche Oberhaupt ist der Abuno (d. i. unser Vater) zu Dobsan. Auch gibt es Bekenner der jüdischen und muhamedanischen Religion und Fetischdiener. Das Land selbst verdient den Namen einer afrikanischen Schweiz, und genießt im Norden eines immerwährenden Frühlings. Schnee ist nur auf Bergen; Regen vom April oder Mai bis zur Hälfte des Septembers. Hauptgebirge sind der Lamolmon, Amba, Gideon und Namera; der größte See ist der Dembea, in der Mitte des Landes; der größte Fluß der Nil, welcher hier seinen Ursprung hat. Andre bemerkenswerthe Flüße sind: der Dender, der Bar-el-Abiad und der Takaze. Mit Produkten aus allen Reichen ist das Land sehr gesegnet, der Kunstfleiß der Einwohner aber beschränkt sich auf die Verfertigung von Leder-, Weber- und Schmiede-Arbeiten.

Habicht, bei vielen Natutforschern eine allgemeine Benennung für Raubvögel (accipitres), worunter sie die Geier, die Falken, die Eulen und die Würger rechnen. — Der gemeine Habicht (Falco palumbarius) gehört zum Falkengeschlechte, doch gibt es wieder verschiedene größere und kleinere Arten desselben, welche Gänse-, Hühner- oder Taubenfalken heißen. Sie haben schöne, bunte Federn, einen großen Körper, helle Augen, breite Brust und Schultern, dann ungemein lange Flugfedern, die ihnen dienlich sind, dem Raube auf das Schnellste nachzusetzen, hohe, flache Beine und lange Klauen. Sie horsten auf hohen Klippen oder in großen Wäldern auf hohen Bäumen.

Habitus, Fertigkeit, steht der bloßen Disposition oder Anlage (s. d.) entgegen.

Habsburg, eine schöne Ruine am Vierwaldstätter-See, und eine dergleichen am rechten Aarufer in der Schweiz. Letztere, im Kanton Aargau gelegen, ist die Stammburg des östreichischen Kaiserhauses, und ward im 11ten Jahrhunderte von Werner, Bischof von Straßburg erbaut, welcher ein Enkel des Elsasser Grafen Guntram des Reichen war und sich zuerst Graf von Habsburg (Habichtsburg) nannte. Mächtig wuchs seitdem das Haus der Habsburger an Ansehen und Gütern, bis einer seiner Sprößlinge, Rudolph von Habsburg (s. d.), in der Mitte des 13ten Jahrhunderts zum teutschen Kaiser erwählt, der Ahnherr des Hauses Oestreich wurde. Die Feste Habsburg selbst ging (1415) an den Kanton Bern verloren, als Herzog Friedrich von Oestreich wegen seiner Anhänglichkeit an Pabst Johann XXIII. von Kaiser Sigismund in Acht und Bann gethan wurde.

Habsucht, s. Geiz.

Hackbrett, ein musikalisches, mit Drahtseiten bezogenes und mit zwei Stegen versehenes Instrument, welches mit zwei Schlägeln geschlagen wird.

Hackbord, der äusserste oder oberste Theil am Hintertheile eines Schiffes, der gemeiniglich aus Bildhauerarbeit oder Schnitzwerk besteht, und die sinnbildliche Figur trägt, von der das Schiff den Namen führt.

Hackert, vier berühmte Brüder, Maler und Kupferstecher aus Prenzlau. Philipp, geb. 1737, einer der größten Landschaftsmaler, lebte meist in Italien und starb 1806 zu Florenz; sein jüngerer Bruder Johann, geb. 1744, war berühmt durch seine Thierstücke, und starb 1773 zu Bath; Wilhelm, ein Schüler von Mengs, starb 1780 in Rußland; endlich Georg ward als Kupferstecher berühmt und starb zu Florenz 1805. Ueber Philipp Hackert muß hier die biographische Skizze meist nach dessen eigenen Aufsätzen entworfen von Göthe (Tübingen 1811) Erwähnung finden.

Haddik (Andreas, Graf von), kaiserl. königl. Feldmarschall, im siebenjährigen Kriege bekannt, geb. zu Futak in Ungarn 1710, starb 1790 zu Wien. Er focht 1757 bei Görlitz mit, überfiel bald darauf Berlin, und erhob daselbst eine Brandschatzung von 200,000 Thlr. 1758 eroberte er Pirn, und die Festung Sonnenstein, und 1789 übernahm er trotz seines Alters noch das Oberkommando gegen die Türken.

Hades, s. Pluto.

Hadrian, römischer Kaiser, bestieg nach Trajans Tode (117 n. Chr.) den Thron. Sein ganzer Name ist P. Aelius Hadrianus oder Adrianus. Er

zeichnete sich früh durch ausserordentliche Anlagen und Kenntnisse aus; auch für seine moralische Veredlung that er viel; dieselbe ward ihm jedoch durch natürliche Neigungen sehr erschwert, daher ihn Trajan, der sein Vormund und Verwandter war, nie recht leiden mochte, wie denn auch Hadrian vorzüglich der Wittwe Trajans, Plotina, seine Erhebung zur Kaiser-Würde dankte. Seiner Eitelkeit konnte er nie ganz Herr werden, und befleckte besonders den Abend seines Lebens, als Kränklichkeit ihn mürrisch machte, mit Grausamkeiten. Im Ganzen gehört ihm jedoch unter den bessern Herrschern Roms, in deren Epoche er fällt, unstreitig eine Stelle. Bei den Heeren drang er auf Ordnung, Zucht und Uebung, obwohl er den Frieden liebte und die Eroberungen Trajans, Dacien ausgenommen, wieder aufgab. Auf die innere Verwaltung des Staats war seine unermüdbare Thätigkeit stets gerichtet. Er bereiste, da er zu den berühmtesten Fußgängern seiner Zeit gehörte, die meisten Provinzen seines weiten Reiches zu Fuß, und ließ überall Spuren seiner Fürsorge zurück. Besonders liebte und förderte er Kunst und Wissenschaft, und zierte namentlich Athen, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt, mit Bauwerken mancher Art. An der Stelle des alten Jerusalems gründete er eine Kolonie von röm. Soldaten (Aelia Capitolina); da er aber an die Stelle des alten Jehova-Tempels einen Tempel des Jupiter Capitolinus bauen ließ, entstand ein Aufruhr unter den Juden, welcher dritthalb Jahre währte. Am meisten hat Hadrian sich unstreitig dadurch verdient gemacht, daß ihm das römische Reich einen Antoninus Pius, welchen er an Kindesstatt annahm, und

einen M. Aurel, welchen er durch jenen an Kindesstatt annehmen ließ, verdankt. Hadrian starb zu Baja 138 n. Chr., Antoninus Pius folgte ihm auf dem Thron.

Hadschi, bei den Türken die Wallfahrt nach Mekka, die jedem freien Moslem geboten ist; dann heißt auch Jeder Hadschi, welcher dieselbe schon gemacht hat, und insbesondere heißen so diejenigen, die sie für andre gegen Bezahlung machen.

Haecceität (haecceitas, von haec-, diese), ein barbarisch-scholastischer Ausdruck zur Bezeichnung der Einzelnheit oder Individualität.

Hämen (Halmon), s. Antigone.

Hämorrhoiden, goldne Ader, eine Krankheit, welche eine Folge des zu häufigen Genusses mancher rothen Weine und des Caffees, überhaupt aber auch Wirkung sitzender Lebensart oder auch natürlicher Anlage ist, wenn schon die Eltern sie hatten; die Krankheit äussert sich, wenn sie vollkommen ausgebildet ist, durch Blutabgang beim Stuhlgange, ist sie aber noch nicht vollkommen und regelmäßig, durch Anschwellung der Blutadern am Ausgange des dicken Darmes. Man nennt dieses die blinden, jenes die fließenden Hämorrhoiden. Bilden die Knoten der aufgeschwollnen Adern bisweilen kleine Säckchen, die von Blute strotzen, sich entzünden und einen brennenden Schmerz verursachen, so nennt man dieß die schmerzhaften Hämorrhoiden (h. furentes). Die Ursache der Krankheit ist eine regelwidrige Blutanhäufung im Unterleibe. — Wer daher an den Hämorrhoiden leidet, muß sich aller hitzigen und überhaupt warmen Getränke, besonders des Kaffee's, Thee's und der Chokolade ent-

halten, mehr von saftigen, frischen Gemüßen und Obst, in Verbindung mässiger Fleischnahrung leben, Mehlspeisen, Kuchen, Bachwerk und blähende Speisen meiden, nie anhaltend sitzen, sich täglich Bewegung machen, das zu lange und starke Drängen beim Stuhlgange unterlassen, und den Unterleib nicht schnüren oder binden, sondern ihn vielmehr täglich eine Viertelstunde lang gelinde reiben.

*Hämus*, s. Balkan.

Händel (Georg Friedr.), einer der größten und geistreichsten Tonkünstler Teutschlands, wurde 1685 zu Halle im Magdeburgischen geboren, und von seinem Vater, einem geschickten Wundarzte daselbst, zum künftigen Rechtsgelehrten gebildet. Zwar zeigte sich schon frühe die Neigung und das seltene Talent des Knaben zu der edelsten und schönsten der sogenannten schönen Künste, der Musik, die auf eine ganz entgegengesetzte Bahn der Thätigkeit und des Ruhmes für ihn zu deuten schienen; kaum sieben Jahre alt, war er ohne allen Unterricht ein fertiger Klavierspieler, und, als der widerstrebende Sinn des Vaters ihm die Mittel zur ferneren Ausübung seiner Lieblingsbeschäftigung entzog, ein nicht minder eifriger Schüler im Geheimen, als er es zuvor öffentlich gewesen. Aber erst, als er auf einer Reise nach Weissenfels durch sein herrliches Spiel auf der Orgel den Herzog selbst für sich gewann, ward es ihm gestattet, sich ganz und ausschließend der längst erwählten Kunst und ihrer Wissenschaft zu überlassen. Nachdem er unter Leitung des Organisten Zachau schon in kirchlichen Kompositionen sich versucht und in jeder Hinsicht seinen Lehrer übertroffen hatte, kam er in einem Alter von noch nicht 15 Jahren nach

Berlin und von da nach einem kurzen Zwischenaufenthalte in Halle, 1705 nach Hamburg, wo er die Direktion des Orchesters übernahm und seine ersten Opern: Almira und Nero mit großem Beifalle auf die Bühne brachte. Eine Kunstreise nach Italien und besonders das Verweilen am Hofe zu Florenz und in Venedig, dessen Früchte die Opern Rodrigo und Agrippina sind, so wie auch die Schätze, mit denen er zu Rom und Neapel seinen immer regen Geist bereicherte, waren von so wohlthätiger Einwirkung auf die Ausbildung seines Genies gewesen, daß er gleich nach seiner Wiederankunft in Teutschland von dem nachherigen engl. Könige Georg I., damaligen Churfürsten von Hannover, zum Kapellmeister ernannt, und als er 1710 nach England gieng, der Liebling des engl. Volkes wurde. Schon nach einem Jahre kehrte er zwar in sein Vaterland zurück, aber so hatte ihn vor Allem die dortige Aufnahme seines Rinaldo an England und seine Bewohner gefesselt, daß er im Jahre 1712 von Neuem dahin gewandert, nie wieder, unter ihnen zu bleiben, zu seinen Teutschen zurückkam, um so mehr, als der hannöveranische Churfürst auch dort sein Herr, wie sein Wohlthäter und Gönner blieb. Die Leitung der Oper am Haymarkettheater, der Kapelle des Herzogs von Chandos und besonders der kleinen Musikakademie, zu deren Errichtung ihn eine Subscription von 50,000 Pfund Sterling (!) unterstützte, und der wir die herrliche Oper Radamisto, so wie viele andere in einem Zeitraume von neun Jahren gefolgte, verdanken, vollendeten den Ruhm des großen Meisters. Wohl trübten Neid und Kabale die unmittelbar seinem hiedurch nicht wenig geförder-

ten Tode vorangehenden Jahre, und seine Feinde triumphirten; aber ein desto herrlicherer Sieg sollte die letzten Augenblicke des Tiefgekränkten krönen: Eine, man darf sagen, in seiner Art der Darstellung ganz neue Gattung von Tonstücken, die meisten biblische Oratorien, anfangs wenig beachtet, hatten den schwankenden Geist ihrer Hörer zu ihrer schwindelnden Höhe erhoben, im „Messias“ feierte die Tonkunst ihr Verklärungsfest, und die volle Kraft des Geistes, verbunden mit allen Freuden der nie entschlummerten Phantasie, beglückte noch die letzten Minuten des schon dem Lichte entzogenen Greises. Er starb im August 17[illegible]9. Ein Denkmal, schöner als das der Westminsterabtei, und unvergänglich, wie jener Geist, dessen Andenken es bewahrt, der ewig bestaunte Schatz seiner Töne, verherrlicht unseren teutschen Händel.

Hänfling (Fringilla cannabina), ein kleiner Sing-Vogel aus dem Geschlechte der Finken und von der Größe eines Emmerlings, mit kegelförmigem Schnabel, kurzen Füßen und gabelförmigem Schwanze, liebt den Hanfsamen, nistet gerne in dicken Gebüschen und stacheligen Gesträuchen an Hügeln und Bergen, und zieht im Herbste meist in wärmere Gegenden. Nach drei Jahren wird er an Stirne und an den Seiten der Brust blutroth, und bekommt dann den Namen Bluthänfling. Seine Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz mit weißen Bändern. Er paart sich sehr leicht mit dem Kanarienvogel und das Weibchen brütet jährlich zweimal.

Häresie und Häretiker, s. Ketzer.

Häring (Clupea), ein Fischgeschlecht, welches an der gezackten Oberkinnlade, ferner an den acht Strah-

len in der Klemenhaut und an dem scharfen Rande des Bauches kenntlich ist. Die verschiedenen Gattungen desselben leben im Meere von Tiefern, Würmern, Fischbrut und besonders von einer Gattung kleiner Krebse. Der gemeine Häring (Clupea harengus), welcher eingeböckelt und in ganz Europa zur Speise verwendet wird, ist die vornehmste und bekannteste Gattung, und zeichnet sich durch seinen ungefleckten Körper und die hervorragende untere Kinnlade aus. Er hält sich besonders in der Ost- und Nordsee, dann in den amerikanischen Meeren bei seiner ausserordentlich schnellen Vermehrung in ungeheurer Menge auf, und lebt den größten Theil der Zeit im Wasser, kommt aber jährlich dreimal ans Ufer um zu leichen. Die langgeglaubten keilförmigen Häringzüge sind nun als Fabeln erwiesen. Die Häringfischerei übrigens war lange ein Nahrungszweig der Flammänder, bis 1416 Wilhelm Bökels (dah. Einböckeln) das Einsalzen auf die jetzt noch übliche Weise zur Vollkommenheit brachte. Seit dieser Zeit versenden die Holländer die meisten und besten Häringe, sie selbst aber essen sie lieber grün (d. i. frisch).

Häser (Charlotte Henriette), geb. 1789 zu Leipzig als die Tochter des damaligen Musikdirektors der Leipziger Universität, erfreute seit 1807 Italien durch ihre Töne als eine der berühmtesten Sängerinnen der neuesten Zeit, erntete 1812 auch in Teutschland allgemeinen Beifall, und kehrte dann nach Italien zurück, wo sie, dem öffentlichen Leben entsagend, als Gattin des wohlhabenden und geachteten Advokaten Vera lebt. Man bewundert an ihrem Gesange besonders das

Einfache und Innige des Ausdrucks, dann die Fertigkeit und Ausbildung ihrer glockenreinen Stimme.

Häßler (Joh. Wilh.), ein berühmter Clavier- und Orgelspieler aus Erfurt, ein Schüler des ausgezeichneten Organisten Kittel, ging 1790 nach Rußland, wo er einige Zeit die Großfürsten und Großfürstinnen im Klavier unterrichtete, und starb zu Moskau 1822, im 75sten Jahre seines Alters. Seine Sonaten fürs Klavier und Pianoforte sind geachtet. Sein Leben und seine Reisen finden sich von ihm selbst sehr launig erzählt im 2ten Thl. seiner leichten Sonaten fürs Klavier (Erfurt 1787).

Häusersteuer, die auf die Hausrente, d. i. auf die Summe, mit der ein Haus sich verinteressirt, gelegte Steuer. Auf dem Lande rechnet man sie in manchen Staaten gleich mit der von einem gleichgroßen Ackerstücke.

Häusler, Landleute, die kein eigenes Haus haben, sondern bei andern zur Miethe wohnen, und gewöhnlich um Tagelohn arbeiten oder auch Handwerke treiben; in manchen Gegenden auch solche Landleute, die zwar ein Haus, aber wenig oder gar keinen Acker haben.

Häuten, s. Haut.

Hafen, derjenige Ort am Ufer, woselbst die Schiffe nicht nur vor Gefahren sicher sind, sondern auch mit Bequemlichkeit be- und entlastet werden können. Er ist meist mit einer Kette verschlossen. Seine Eigenschaften bestehen darin, daß er leicht befahren werden könne, die gehörige Tiefe des Wassers habe und gleichsam eine Schutzwehr auch gegen die heftigsten Stürme seye. Diese Eigenschaften sind entweder von der

Natur, oder vermittelst der Kunst hervorgebracht, und kommen jedem Hafen wenigstens zum Theile zu. Es werden den Häfen nach ihrer örtlichen und übrigen Beschaffenheit verschiedene Namen zugetheilt; Meer- oder Seehafen wird derjenige genannt, der am Meere oder der See gelegen ist; ein natürlicher Hafen ist der, zu dessen Bildung die Kunst nichts beigetragen hat; das Gegentheil davon sind die angelegten Häfen; offene Häfen werden solche genannt, in welche die Fahrzeuge beständig einlaufen können; Zeit- oder Fluthäfen sind die, wo dieß nur bei hohem Wasser geschehen kann. Freihafen ist ein solcher Hafen, in dem die Schiffe ohne Abgabe ungehindert ein- und auslaufen können. Das Gegentheil davon ist ein gesperrter Hafen. — Der bei den Hafen Angestellte ist der Hafenmeister, welcher die Oberaufsicht über die Backarks oder Hafenräumer hat; auch die Schiffwächter stehen unter seinen Befehlen. — Ferner hat man auch bei einigen ansehnlichen Häfen einen Hafen-Kapitain.

Hafer (Avena), eine Getreideart, die wie alle bei uns einheimischen zu den Gräsern gehört, und lange, runde, an den Enden spitzige Körner trägt, die nicht in Aehren, sonden in einzeln stehenden Rispen wachsen. Wir nehmen mehrere Arten an, unter denen der englische alle übrigen an Größe und Schwere der Körner übertrifft. Unsere Vorfahren bauten den Hafer sehr häufig, da sie weder Waizen noch Roggen, noch weniger aber Hirse hatten, indem nur der Hafer in ihren feuchten Waldgegenden gedieh. Jetzt wird der Hafer am häufigsten als Futter für Pferde und andre Thiere gebraucht.

Haff, ein veraltetes Wort, welches das Meer, wie auch einen ansehnlichen Theil desselben bedeutet, und nur noch als Eigenname einiger großen Buchten der Ostsee vorkömmt; z. B. das große Haff, welches die Oder aufnimmt; das frische Haff, in welches sich die Weichsel und der Pregel ergießt; das kurische Haff, in welches sich die Nogat ꝛc. ergießt.

Hafis war bei den Arabern ein Ehrentitel, der denen ertheilt wurde, die den Koran auswendig gelernt hatten, um bei jedem Anlasse die hergehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern und Streitigkeiten schlichten zu können. Dieser Ehrentitel nun ist einem der berühmtesten arabischen Dichter als Hauptname geblieben, welcher eigentlich Muhamed Schemsaddin hieß, aus Schiras geboren war, und um 1389 n. Chr. starb. Er privatisirte in seiner Vaterstadt, wo er sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten beschäftigte, und eine große Anzahl Schüler um sich her versammelte. Alle fürstlichen Einladungen und Belohnungen lehnte er aus Liebe zur Freiheit von sich ab. Jene Laura, welche der Gegenstand so vieler seiner Gedichte ist, war seine ihm durch den Tod zu früh entrissene Gattin. Hafis sang meist von Liebe und Wein, und war daher schon bei seinem Leben öfters in Gefahr, als ein Ketzer verflucht zu werden; als er todt war, suchten seine Freunde die orthodoxen Hornisse dadurch zu verscheuchen, daß sie seine Lieder auf Liebe und Wein auf geistliche Liebe, geistlichen Wein und geistliche Berauschung deuteten, so daß Hafis zum geistlichen Dichter wurde. Seine Lieder haben mit den anakreoetischen große Aehnlichkeit, die Sprache Hafisens ist unnachahmlich süß und

harmonisch. Seine Oden und Elegien hat J. von Hammer ins Teutsche übersetzt (2 Thle. Stuttgart 1812 — 1815).

Hagar, s. Abraham.

Hagebuche, eine kleinere, in Gestalt eines Hages oder Strauches wachsende Buche, die auch zu Hagen, Hecken dient, die Weißbuche (Carpinus betulus), zum Unterschiede von der Rothbuche.

Hagebutte, die längliche, runde, rothe und mit haarigem, steinichten Saamen angefüllte Frucht des Hagebutten- oder wilden Rosen-Strauches (rosa canina). Sie wird in der Medizin und in der Küche (besonders zu Saucen) gebraucht. Der Strauch selbst wächst besonders gerne in Hecken.

Hagedorn, ein wildwachsender Strauch mit Stacheln, der gern in Hecken wächst; besonders eine Art desselben, der sogenannte Weiß- oder Mehldorn (Crataegus oxyacantha). Auch nennt man wohl den Hagebuttenstrauch so.

Hagedorn (Friedrich von), ein besonders als einer der Begründer der bessern teutschen Dichtkunst, aber auch an sich, wegen der Lieblichkeit seiner Dichtungen und der Reinheit und Gewandtheit seiner Sprache mit Recht geschätzter Dichter, war 1708 zu Hamburg geboren, und studirte zu Jena die Rechte bis 1729, in welchem Jahre er auch schon die erste Sammlung seiner Gedichte herausgab. Er hielt sich dann bis 1731 in London beim dänischen Gesandten auf, und wurde 1733 Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg, als welcher er schon den 28. Oktober 1754 an der Wassersucht starb. Bei der Muße, welche ihm seine Stelle ließ, lebte er den häuslichen Freuden,

der Dichtkunst und den Musen. Bis zur Ode erhob sich seine Begeisterung nicht, aber Fabeln, kurze Erzählungen, heitre Lieder und poetische Kleinigkeiten mancher Art gelangen ihm wohl. Die beste Ausgabe seiner Gedichte hat Eschenburg in 5 Thln. (Hamb. 1800) geliefert. — Der Bruder des vorigen, Ludwig Christ. v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1712, starb 1780 zu Dresden als geheimer Legationsrath und Generaldirector der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, und war ein geübter Kunstkenner, der uns in seinen Betrachtungen über die Malerei (Leipzig. 1762. 2 Bde.) ein klassisches Werk geliefert hat, so wie er auch selbst mit vielem Glücke in Kupfer ätzte.

Hagel oder Schloßen, die runden oder rundlichen, bald größern, bald kleinern Stücke Eis, welche aus der Luft fallen und vermuthlich gefrorne Regentropfen oder größere Wassermassen sind, die in einer höhern kalten Luftgegend zu Eis wurden. Mit schwerem Hagelwetter ist meist auch ein starkes Gewitter verbunden. In der neuesten Zeit hat man (zuerst Lichtenberg) Vorschläge zu Hagelableitern nach Analogie der Blitzableiter gemacht, da man die Mitwirkung der Elektrizität bei der Hagelbildung voraussetzte. Auch Hagelversicherungsanstalten hat man zur Ausgleichung der oft sehr bedeutenden Hagelschäden in Leipzig und Halberstädt errichtet. Zu einer solchen in Bayern ist jüngst ein Aufruf von Frhrn. v. Cotta ergangen.

Hagemann, Friedr. Gust., Schauspieler zu Breslau, geb. 1760 zu Oranienbaum, ein beliebter und fruchtbarer teutscher Schauspieldichter. Von seinen Stücken mögen Erwähnung finden: Otto der Schüz,

Landgraf zu Hessen, ein Singspiel in 3 Aufzügen; die Eroberung von Valenciennes, Schauspiel in einem Aufz.; endlich Leichtsinn und gutes Herz, Lustsp. in 1 Aufz. Ueberhaupt sind ihm seine kleinen Stücke am besten gelungen.

Hagen (Friedr. Heinr. von der), wohl der wichtigste Gelehrte unsrer Zeit im Fache altteutscher Sprache und Literatur, deren genauere Erforschung und emsiges Studium wir zum Theile ihm verdanken, ist den 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Ukermark geboren, erhielt den ersten Unterricht in den Wissenschaften zu Prenzlau, wo er nachher auch das Lyceum besuchte, und studirte die Rechte zu Halle. Hier war es, wo er mit Soltau, Krause, Fr. v. Raumer, Soßmann und andern seitdem bekannt gewordenen Männern enge Freundschaft schloß und sein wissenschaftliches Streben zuerst eine humanistische Richtung nahm. Nach beschlossenen Universitätsjahren machte er eine halbjährige Fußreise durch Teutschland und die Schweiz, und arbeitete dann im Stadt-Gerichte und in der Kammer ohne sonderliche Lust; seit 1806 privatisirte er zu Berlin, wo er sich 1805 verheirathet hatte, und begann 1807 seine literarische Wirksamkeit durch eine mit Büsching zugleich veranstaltete Sammlung alter teutscher Volkslieder, welcher bald die erste Ausgabe des Nibelungenliedes mit Anhang und Wörterbuch folgte. Eine Reise durch Nordteutschland und Holland nach Brüssel vermehrte Hagens Vorrath an Quellen und Kenntnissen, der nun an der 1810 zu Berlin errichteten Universität und 1811 an der Universität zu Breslau als Professor der teutschen Sprache und Literatur angestellt,

1824 nach mannigfachen Reisen und Arbeiten aber wieder nach Berlin berufen wurde, wo ihn jetzt die Bearbeitung einer vollständigen Ausgabe der Manessischen Dichter-Sammlung beschäftigt. Ausser den mannigfachen Ausgaben und der Uebersetzung des Nibelungenliedes hat er uns auch durch die Herausgabe des Heldenbuches (2 Bde. Breslau 1823), von dessen Uebersetzung schon 1811 der erste Band in Berlin erschienen, ein reiches Geschenk gemacht, so mannigfacher andrer Arbeiten für sein lange unbebaut liegen gebliebenes Fach zu geschweigen. Einige seiner Musestunden in den letzten Jahren hat er an die Uebersetzung eines Theiles der von Max in Breslau herausgegebenen „Tausend und Eine Nacht" gewandt.

Hager, Joseph, ein bekannter Orientalist, der sich besonders mit der Sprache, den Verhältnissen und Erfindungen der Chinesen beschäftigt hat, und rühmlichen Fleiß mit ausgebreiteten, aber nicht immer gründlichen Kenntnissen verbindet, daher er nicht immer vor groben Fehlern bewahrt geblieben ist. Er ward zu Mailand um 1750 aus einer teutschen Familie geboren, und begann erst 1800 in Berlin seine chinesischen Studien. Bald wagte er sich an ein chinesisches Wörterbuch, und da die Pariser Bibliothek reich an Vorarbeiten zu einem solchen Unternehmen ist, berief ihn 1802 die franz. Regierung hiezu mit einem Gehalte von 6000 Frk. nach Paris. Seine Arbeiten entsprachen aber nicht der Erwartung, daher er seine Entlassung erhielt. Er gieng nach Italien, wo er 1809 Professor der orientalischen Sprachen zu Pavia, und nach Aufhebung dieser Universität Conservator bei der berühmten Bibliothek zu Mailand wurde.

Hagestolz (von dem Altdeutschen Hage, umzäunter Hof, und Stolze, Sitz), eigentlich ein solcher, der allein in seinen 4 Pfählen sitzt, daher ein Ehelo-ser. Man befaßt unter Hagestolziat den Zustand derjenigen, die nicht heirathen, obgleich nicht ein Gelübde oder sonstige Verpflichtung im Wege steht, daher es namentlich den Gegensatz des Cölibats bildet. Insoferne dem Staate an der Ehe und der Erzeugung von Kindern in derselben vielfach gelegen ist, wie denn die Familie die Grundlage des Staates bildet, hat man in manchen Staaten Nachtheile mit dem Hagestolziate verbunden, und namentlich eine Hagestolzensteuer vorgeschlagen. Die Zulässigkeit dieser Steuer ist häufig angestritten und dieselbe oft geradezu für ungerecht erklärt worden. Wenn man jedoch bedenkt, daß jeder nach dem Maaße seiner Kräfte beisteuern soll, so wird ein hinreichender Grund für die Hagestolzensteuer schon daraus sich ergeben, daß der Mann, der für sich allein da steht, unter übrigens gleichen Umständen, mehr besteuert werden kann, als der Familienvater, der überdieß sonst noch manches, eben durch sein Familienleben zum Vortheile des Staates beiträgt (vergl. Einkommen). Nur dürften die Fälle, wo aus besondern Rücksichten Ausnahmen gemacht werden müßten, wenn z. B. arme Anverwandte erhalten werden, in der Praxis mitunter schwer zu bestimmen seyn. Es versteht sich übrigens, daß dies alles nur von einer höhern Besteuerung der Hagestolze gilt; ein Hagestolzenrecht, wie es ehedem in der Unterpfalz und am Ober- und Niederrhein gegolten hat, wornach dem Landesherrn nach dem Tode des Hagestolzen ein Theil seines Vermö-

gens beimfiel, hat zu viel irreguläres, willkürliches und in die Persönlichkeit Eingreifendes, als daß sich etwas dafür sagen ließe. — Was vom Hagestolziate in moralischer Hinsicht zu halten seye, sehe man unter Liebe.

Haggai, einer der zwölf kleinen Propheten, besang den Wiederaufbau des Tempels, in dessen Zeit er fällt.

Hahn, überhaupt das Männchen aller Vögel, insbesondre aus dem Hühnergeschlechte, und hier wieder besonders der Haushahn, das Männchen des gemeinen oder Haushahns, von dem es sich durch seinen höhern Kamm, die langen sichelförmig gebogenen Schwanzfedern, durch die Sporen und durch sein Krähen unterscheidet. — Hahnengefecht, eine zuerst auf Themistokles Veranlassung in Athen eingeführte, in England sehr beliebte Volksbelustigung, das Streiten zweier eigens abgerichteter Hähne mit einander, welche mit Sporen bewaffnet, und wohl gefüttert sind. Sie lassen gewöhnlich nicht eher nach, bis einer von beiden geblieben ist. — Hahnenschlag, ein teutsches Volksspiel, wobei ein an den Füßen gebundener Hahn in einen Topf gethan, und von den Spielenden mit verbundenen Augen und einer Stange so lange aus einer gewissen Entfernung auf diesen losgeschlagen wird, bis Einer das Glück hat, denselben wirklich zu treffen und zu zerschlagen, welcher dann den Preis erhält.

Hahn, Ph. Matth., geb. 1739 zu Scharnhausen, im Oberamt Stuttgart, gest. 1790 als Pfarrer zu Echterdingen im Würtembergischen, ein Genie seltner Art im Gebiete der Mechanik, dem wir die ausge-

zeichnetsten Erfindungen für dieselbe und besonders für Astronomie verdanken. Dahin gehört seine astronomische Pendeluhr, seine kleine astronomische Setzuhr, seine allgemeine Aequinoctial-Sonnenuhr, eine Rechnungsmaschine, eine Wage für Flüssigkeiten, u. s. w. — Schon als 8jähriger Knabe begann er seine mathematischen Studien mit Betrachtung des Schattens der Sonne, und hatte es, ganz aus eigener Uebung, schon ziemlich weit gebracht, als er, 17 Jahre alt, die Universität Tübingen bezog, wo er Theologie studirte, jede freie Stunde aber seinem Lieblingsstudium weihte. Auch hier fehlte es ihm an Geld, Unterricht in der Mathematik zu nehmen, ja selbst zu Büchern, daher er die Wolffischen Lehrbücher der Mathematik mit allen Figuren für sich abschrieb. Und dennoch vermochte Hahn so unendlich viel zu leisten, weil er sein Studium mit Liebe und beharrlicher Ausdauer betrieb. Als theologischer Schriftsteller hat er nur wenig Werth.

Hahn, Heinr. Wilh., Hofbuchhändler zu Hannover und seit 1810 Besitzer der ehemalig Fritsch'schen Buchhandlung zu Leipzig, geb. zu Lemgo 1760, hat bei seiner Umsicht und Thätigkeit eine fast unglaubliche Menge der vorzüglichsten Werke verlegt, und durch seinen umfassenden Verlag und seinen ausgebreiteten Sortimentshandel (besonders seit 1810) seine Handlungen zu einem wichtigen Mittelpunkte des literarischen Verkehrs in Nordteutschland gemacht, daher er mit Recht zu den ausgezeichnetsten neuern teutschen Buchhändlern gezählt wird. Auch an den Hilfsvereinen für Sachsen, Hamburg, Lüneburg, u. s. w. während des Befreiungskrieges nahm er thätigen Antheil, und er-

hielt daher von dem Könige von Sachsen die goldene Civilverdienstmedaille. Hahns jüngerer Bruder, Bernhard Dietrich, war bis zu seinem Tode (1818) Hahns thätiger Mitarbeiter im Geschäfte. Von Hahns des Aeltern Söhnen hat der ältere, Heinr. Wild., sich dem Hannöverschen, der jüngere, Bernh. Heinrich, dem Leipziger Geschäfte gewidmet.

Hahnemann (Samuel Chr. Fr.), Doktor der Medizin und herzogl. anhalt-koethenscher Hofrath, geboren den 10. April 1755 zu Meißen, studirte Medizin zu Leipzig, Wien und Erlangen und praktizirte zu Hermannstadt in Siebenbürgen, im Mannsfeldischen, dann zu Dessau, worauf er Physikus zu Gommern bei Magdeburg wurde. Durchdrungen von der Ueberzeugung der Mangelhaftigkeit des bisherigen Zustandes seiner Wissenschaft, entsagte er hier der Praxis beinahe ganz, und widmete sich der Chemie und Schriftstellerei, welche Beschäftigungen er auch nachher während seines Aufenthaltes in Leipzig fortsetzte. Die Frucht seines Studiums war ein neues System der Arzneikunde, das homöopathische (s. Homöopathie), welches ihn zur Wiederaufnahme seiner Praxis veranlaßte, die er nun in Georgenthal, Braunschweig und besonders in Königslütter mit vielem Glücke betrieb, zugleich aber sich auch den Haß der Aerzte und, weil er vermöge seines Systems die Arzneien selbst geben mußte, der Apotheker zuzog, die ihn nöthigten, das Land zu verlassen. Hahnemann ging nach Hamburg, kehrte aber schon nach einigen Jahren in sein Vaterland Sachsen zurück, wo er zuerst in Eilenburg, dann in Thorgau praktizirte. An letzterm Orte schrieb er sein Organon der rationel-

len Heilkunde (1810). Je mehr er durch die in demselben niedergelegten Ansichten ein dem 22 Jahrhunderte lang bestandenen hypokratischen ganz entgegengesetztes System begründete, um so mehr erregte dasselbe, die Aufmerksamkeit der Kenner und Nichtkenner, um so heftiger waren aber auch die Angriffe, welche sich von allen Seiten gegen dasselbe erhoben. Hahnemann kämpfte gegen dieselben 11 Jahre lang in Leipzig, wo er seine Heilkunst mit Erfolg lehrte und übte, als die Apotheker, welche sich durch die neue Entdeckung am empfindlichsten in ihrem Gewerbe gekränkt sahen, bewirkten, daß ihm von der Regierung das Selbstgeben seiner Arzneien verboten und somit die Ausübung seines Systemes unmöglich gemacht wurde. Jetzt fand Hahnemann eine Stütze an dem Herzoge Ferdinand zu Anhaltköthen, und eine Freistätte in seiner Residenz, wo er seit dem Sommer 1821 lebt und in den letzten Jahren noch bedeutende Verbesserungen in seiner Heilmethode zu Stande brachte. Von seinem Organon erschien 1819 eine verbesserte Auflage unter dem Titel: Organon der Heilkunst und 1824 die 3te Auflage. Seine Selbstbiographie bis 1791 sehe man in Elverts Nachrichten von dem Leben und den Schriften teutscher Aerzte (Hildesheim 1799).

Hahnenfuß, Ranunculus, ein zahlreiches Pflanzengeschlecht, so genannt wegen der Aehnlichkeit, die die dreifach getheilten Blätter mit dem Fuße eines Hahnes haben. Er gehört zu den wegen der Schärfe ihres Saftes verdächtigen Pflanzen. Der goldgelbe Hahnenfuß (R. auricomus) wächst auf feuchten Wiesen und heißt auch Pfingstblümchen, weil er um Pfingsten blühet. Schärfer als dieser und von brennen-

der Wirkung ist der scharfe oder brennende Hahnenfuß oder das Schmalzblümchen (R. acris), die Blätter desselben sind an der Unterfläche braungefleckt, die gelben glänzenden Blumen haben in dem Kelche einen schwarzen Strich, er wächst gern an feuchten Orten und wird äusserlich zum Blasenziehen gebraucht. Ferner gehören hieher: der knollige Hahnenfuß (R. bulbosus), dessen Wurzel rund und rübenförmig ist, und eine heftig wirkende Schärfe besitzt; den kleinen Hahnenfuß (R. flammula), welcher auf sumpfigen Wiesen wächst; der schleichende Hahnenfuß (R. reptans), u. s. w. Der Gartenhahnenfuß (R. asiaticus) wird auch zur Zierde in den Gärten gezogen.

Haidukken, der Name einer slavischen Völkerschaft, bedeutet so viel als Räuber. Sie wohnen zerstreut im südlichen Ungarn und der anstossenden Türkei, wo sie das Geschäft von Banditen treiben. Denselben Namen führen auch gewisse Bedienten großer Herren, welche, von großer Statur und meist ungarisch gekleidet, die Kutschen oder Sänften ihrer Herrschaft zu eskortiren haben, bei uns aber nicht mehr gewöhnlich sind.

Haifisch, s. Hay.

Haimonskinder, die vier Söhne des Herzogs Haimon von Dordogne, spielen in der Poesie des Mittelalters eine bedeutende Rolle, wie denn auch ihre Geschichte noch jetzt, bei uns Teutschen, dann in Frankreich und Holland in der Volkssage lebt. Sie heißen Adelhart, Ritsart, Writsart und Reinold, (Alard, Richard, Guichard, Reynault) ihr Wunderpferd aber hieß Beyart. Sie fallen in das Zeitalter Karls des Großen, der sie hartnäckig bekriegt, in

Folge ihrer ungemeinen Waffenthaten aber am Ende doch sich mit ihnen vertragen haben soll.

Haimbuche und Haimbutte, s. Hagebuche und Hagebutte.

Haiti, s. Hayti.

Hakim, ein türkischer Arzt; Hakimbaschi, der kaiserl. Leibarzt.

Hakon, der Name mehrer norwegischer Könige vor 1400, von denen wir Hakon V. erwähnen, mit dem 1319 der männliche Stamm des alten Hauses von Harald Harfagar erloich (vergl. Norwegen).

Halbdunkel (Clairobscur), der Zustand der Dämmerung, wo es nicht eigentlich dunkel, aber auch nicht hell ist. Ein geistiges Halbdunkel findet sich bei allen Begriffen, die nicht recht klar geworden sind; insbesondre aber lieben dasselbe die Mystiker, weil sie selbst vor dem handgreiflich Schwärmerischen, Unbeweisbaren und nicht selten Absurden ihrer Behauptungen zurückschaudern würden, wenn sie ihre Ansichten oder vielmehr ihre Phantasieen zum hellen Bewußtseyn und zur klaren und deutlichen Vorstellung gedeihen ließen.

Halbedelsteine, s. Edelsteine.

Halberhabne Arbeit, s. Basrelief.

Halberstadt, eines der ältesten und, bis Magdeburg daraus geschieden wurde, auch ausgedehntesten teutschen Bisthümer, welches 1649 als weltliches Fürstenthum an Brandenburg kam, und jetzt einen Theil des Regierungsbezirks Magdeburg in der preußischen Provinz Sachsen ausmacht. Die Stadt Halberstadt, an der Holzemme, hat in fast 1800 Häusern nur 14,800 Einw., worunter 500 Juden. Die Domkirche

ist 206 Ellen lang. Das einst sehr reiche Hochstift gl. N. wurde 1811 nebst den 3 Collegiatstiftern säkularisirt.

Halber Ton, s. Ton.

Halbgeschwister, Stiefgeschwister, sind solche, die zwar denselben leiblichen Vater, aber nicht dieselbe leibliche Mutter haben, und umgekehrt.

Halbgötter, Götter niederen Ranges bei den Alten, zu denen auch die Heroen gehörten.

Halbinsel, ein Land, welches nur an einer Seite mit dem festen Lande zusammenhängt, sonst aber von Wasser umflossen ist; solche sind die pyrenäische Halb-Insel (Spanien und Portugal), Italien, Morea, u. s. m.

Halbkugel, die Hälfte einer durch irgend einen größten Kreis in zwei gleiche Theile getheilten Kugel. Unsre Erde und, ihr analog, die Himmelskugel, wird durch den Aequator in die nördliche und südliche, durch den Meridian jedes Ortes in die östliche und westliche, und durch den Horizont in die obere und untere Halbkugel (Hemisphäre) getheilt (vergl. Globus, dann Himmel und Himmelskörper).

Halbkugeln (magdeburgische), s. Magdeburgische Halbkugeln.

Halbmesser, Radius, jede gerade Linie, die vom Mittelpunkte eines Kreises an irgend einen Punkt der Peripherie desselben gezogen ist. Alle Halbmesser eines Kreises sind gleich groß, und beträgt jeder die Hälfte eines Diameters (s. d.) desselben Kreises.

Halbmetalle, s. Metalle.

Halbmond, der Mond, wenn er sich im ersten oder im letzten Viertel befindet, weil in dieser Stellung

desselben nur die halbe Mondscheibe uns sichtbar ist (vergl. Mond). — Die Türken führen als Symbol den Halbmond (den Mond in sichelförmiger Gestalt), der daher häufig dem Kreuze, als dem Symbole der Christenheit, entgegengesetzt wird. Jenes Symbol der Türken soll seinen Ursprung aus dem Koran haben, in welchem gesagt wird, Muhamed habe bei seiner Himmelfahrt den Mond durchschnitten. Indeß war der Halbmond schon das Symbol von Konstantinopel, als es noch Byzanz hieß. Denn als Philipp von Mazedonien die Stadt belagerte, fieng er dieselbe in sehr dunkler Nacht zu untermineren an; allein ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, ging glücklicher Weise der Mond auf, und die Stadt wurde gerettet. Das dankbare Byzanz errichtete der Diana (Göttin des Mondes) eine Statue, und nahm den Halbmond zum Wappenschilde an.

Halbschatten, s. Schatten.

Halbschlächtig, was halb in dieses, halb in jenes Geschlecht einschlägt, wie z. B. das Maulthier halb Pferd und halb Esel ist.

Haldenwang (Christian), geboren zu Durlach den 14. Mai 1770, Hofkupferstecher zu Karlsruhe, einer der ausgezeichnetsten Künstler für Landschaftblätter, verschaffte sich 1796 durch seine schönen Arbeiten in Aquatintamanier einen Ruf nach Dessau, wo er acht Jahre zubrachte. Seit er in Karlsruh lebte hat er der Aquatinta entsagt und arbeitet nur noch mit dem Grabstichel und der Radirnadel. Seine erste Ausbildung hat Haldenwang in seiner Vaterstädt, seine weitre aber in der Mechel'schen Anstalt zu Basel erhalten.

Haleb, ein asiatisch-türkisches Paschalik, welches westlich ans mittelländische Meer, südöstlich an die arabische Wüste stößt, und an 1100 Q. M. enthält, aber sehr schlecht bevölkert ist. Es ist vom Euphrat durchströmt. Der Boden ist trefflich und könnte die fünffache Menschenzahl ernähren; Raubthiere und Heuschrecken gibt es in Menge. Die Stadt Haleb (bei den Italienern Aleppo genant) das alte Beröa, hat in 14,000 Häusern gegen 150,000 Einw., und wurde vor einigen Jahren durch ein Erdbeben schrecklich verwüstet. Die Einwohner hatten sonst den Ruhm einer mehr als türkischen Kultur, auch war einst zwischen hier und Babylon, einem Wege von 30 Tagreisen, eine berühmte Taubenpoststation angelegt.

Halem (Ant. Wilh. von), k. dän. Kanzleirath zu Oldenburg, gestorben 1772, ein durch seine Kenntniß des Staatsrechts bekannt gewordener Mann, hinterließ drei Söhne, welche sich um die teutsche Literatur vielfach verdient gemacht haben. Der älteste derselben, Gerhard Anton von Halem, geboren 1752, gestorben 1819 als erster Rath und Dirigent der Eutinischen Landesregierung zu Eutin, hat sich als Dichter und Geschichtsforscher ausgezeichnet. Von seinen poetischen Werken nimmt „Jesus, der Stifter des Gottesreichs“ (2 Thle. Hannover) die erste Stelle ein. Unter seinen historischen Schriften ist besonders seine „Geschichte Oldenburgs“ sehr gelungen, geht aber leider nur bis zum Jahre 1666. — L. W. C. von Halem, geb. zu Oldenburg 1759, Philologe, Bibliograph und politischer Schriftsteller, oldenburgscher Hofrath und Bibliothekar, ist Herausgeber der „oldenburgischen Blätte“. — B. J. F. von Halem,

geb. 1768, ein durch langjähriges Staatsleben verdienter Mann, starb 1823 privatisirend zu Leipzig. Für die Literatur hat er durch gediegene Uebersetzungen aus dem Englischen, Italienischen und Französischen Rahmhaftes geleistet.

Halfter, Pferdezaum ohne Gebiß, insbesondre, das Pferd im Stalle damit anzubinden. Sie begreift das Nußband, die zwei Backenstücke nebst beiden Trägern und den Ringen zum Einhängen der Kette, das Hauptgestell, auch oft das Stirnband und den Kehl-Riemen.

Halifax, Marktflecken in Yorkshire in England, am Flusse Calder, mit mehr als 9000 Einw., hat Manufakturen in Wolle und Baumwolle, und ist der Hauptmarkt für dünne, wollene Zeuge, die in den umliegenden Dörfern verfertigt werden. — Halifax, Hauptstadt in Neuschottland, an der Bai Chebucto, mit 1200 Häusern und 15,000 Einw., ist ein wichtiger Platz für den brittischen Handel in Nordamerika. Der Freihafen kann 1000 der größten Schiffe fassen. Die Einfuhr beträgt den Werth von 600,000 Pfd. St. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Fischen, die meistens nach Westindien gehen.

Halikarnaß, in der alten Geographie die Haupt-Stadt von Karien, die Residenz seiner Könige, eine Kolonie der Argiver am keramischen Meerbusen, auf einer Landenge unfern dem gleichnamigen Landsee, ist der Geburtsort Herodots und des Geschichtschreibers Dionyß, der von daher seinen Beinamen (D. von Halikarnaß) hat. Besonders berühmt hat die Stadt das Grabmal (Mausoleum genannt) gemacht, welches die Königin Artemisia ihrem Gemahle Mau-

solus errichten ließ. Jetzt sind von demselben kaum noch Spuren übrig. An der Stelle von Halikarnaß liegt jetzt Bodru.

Halirrhothius, in der Mythologie ein Sohn des Neptun und der Nymphe Eurite. Er wollte des Mars Tochter Alzippe mit Gewalt entehren, wurde aber darüber von Mars getroffen und getödtet. Diesen verklagte nun Neptun im Areopagus, Mars aber ward losgesprochen.

Hall, Stadt in Tirol am Inn, der hier schiffbar wird, hat 4170 Einw., ist der Sitz einer k. k. tirol. voralbergischen Berg- und Salinen-Direktion, dann eines Berggerichts, hat eine Münze, ein Gymnasium, Baumwollspinnereien und berühmte Salzwerke, wozu das Salz aus dem zwei Stunden weit entfernten 5088 Fuß hohen Salzberge gegraben, in Wasser gelöst und in hölzernen Rinnen in die Sudpfannen geleitet wird.

Halle, in Sachsen oder an der Saale, zählt, wenn man die beiden Vorstädte Glaucha und Neumarkt miteinrechnet, 23,873 Einw. in 2152 Häusern, gehört zur preuß. Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Merseburg, Stadtkreis Halle, 4 Militär-Abtheilung), liegt am rechten Ufer der Saale, und ist der Sitz einer berühmten, von Friedrich I., König von Preußen, gestifteten und 1694 eingeweihten Universität (daher Friedrichsuniversität genannt). Halle kommt zuerst in der Geschichte 806 vor, wo Karl der Große hier ein Schloß gegen die Wenden anlegte; zur Zeit der Reformation gehorchte es dem bekannten Cardinal Albrecht V., und huldigte 1681 dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, welcher 1688 eine Ritterakademie an-

legte, die 1694 zur Universität umgeschaffen wurde, als Thomasius (s. d.) mit einer Menge Studirender von Leipzig hiehergezogen war. Wie die Haller Universität noch jetzt von allen teutschen protestantischen Universitäten die meisten (gewöhnlich 700 — 800) Theologen zählt, so war auch von Anfang an auf ihr das theologische Studium das vorherrschende, welches hier bald, besonders durch die Bemühung Speners und Seckendorfs, der Freunde des Thomasius, die pietistische Richtung nahm, so daß Halle der Hauptsitz der Pietistenpartei wurde und blieb, bis Christian von Wolff, der von den Pietisten so sehr verfolgte, zuletzt aber doch obsiegende Verfechter eines gründlichen Forschens, die Jugend für strengere mathematisch-philosophische Wissenschaften gewann, und so auch für Theologie eine Epoche der logisch-kritischen Behandlung vorbereitete, die bald durch Semler begann. Die Friedrichsuniversität war im Anfange dieses Jahrhunderts auf den Gipfel des Flores gestiegen, als die Napoleonische Periode eine Aenderung der Dinge herbeiführte, wobei die Universität aufgehoben, nach dem Tilsiter Frieden wieder hergestellt, 1813 aber auf Napoleons Befehl zum zweitenmal aufgehoben wurde, bis die Leipziger Schlacht uns allen die Freiheit brachte. Halle's ehrwürdige Friedrichsuniversität ward nun erhalten, ohngeachtet in der Zwischenzeit zum Ersatze für dieselbe Berlin war gegründet worden; und da die Universität Wittenberg sich in den Kriegsjahren von selbst aufgelöst hatte und an Ort und Stelle nicht wiederhergestellt werden konnte und wollte, so wurde dieselbe vermöge Cabinetsordre vom 12. April 1815 mit der Haller Universität unter dem Namen „verei-

nigte Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg“ verbunden; Halle aber erhob sich durch seine Lehrer und seine Unterstützungsanstalten so schnell wieder, daß es nun gegen 1200 Studenten zählt, wie vor der Katastrophe von 1806. Namen, wie die von Niemeyer, Wegscheider und Gesenius für Theologie; Meckel und Sprengel für Medizin; Mühlenbruch, Salchow und Pfotenhauer für Jurisprudenz; Nelsig für Philologie; Nitzsch für Naturgeschichte; v. Jakob für Cameralwissenschaft verbürgen der Universität ihren gerechten Ruhm. Ausser der Universität ist Halle durch seine Salzwerke und die franke'schen Stiftungen in der Vorstadt Glaucha merkwürdig. Was die letztern betrifft, so ist über den Stifter desselben der Artikel: Franke (August Hermann) zu vergleichen. Sie sind 1) die eigentliche Waisenanstalt, 2) das königl. Pädagogium, die Erziehungs- und Lehranstalt für junge Leute aus den mittleren Ständen, bestehend seit 1696; 3) die lateinische Schule, die seit 1697 als ein gelehrte Bildungsanstalt in 9 — 10 Klassen für minder Begüterte besteht, und mit der seit 1809 die beiden sehr herabgekommenen Stadtgymnasien, das lutherische und reformirte, unter dem Namen der Hallischen Hauptschule im Waisenhause verbunden sind, welche sich in eine lateinische und eine Realschule theilt; 4) die teutschen oder Bürgerschulen, gegenwärtig in 4 Abtheilungen, von denen 2 für Knaben und Mädchen, die einiges Schulgeld bezahlen, zwei für ganz arme, als Freischulen, bestimmt sind. 5) Als ein Anhang der franke'schen Anstalten ist noch die Kansteinische Bibelanstalt zu betrachten, die 1712 ihren Anfang nahm. Die ehemals bedeutenden Ein-

nahmen dieser Stiftungen aus den von ihnen gelieferten Medicamenten (zum Theil Arcana) und aus milden Gaben fangen an gänzlich zu versiegen; gegenwärtig wird der Aufwand aus den ansehnlichen liegenden Gründen und Gütern, der dem Waisenhause gehörigen Apotheke, der sehr bedeutenden Waisenhausbuchhandlung und aus den königl. Hilfsgeldern bestritten. — Das Salzwerk von Halle ist eines der ältesten in Teutschland, und liefert jährlich 7 — 8000 Lasten Salz, könnte aber nöthigenfalls halb Teutschland mit Salz versehen. Es ist theils Privateigenthum einer Gesellschaft, der sogenannten Pfännerschaft, theils königlich. Die Arbeiter bei den Siedhäusern sind die Halloren, wendische Ureinwohner, die sich von der übrigen Bevölkerung mannigfach unterscheiden, und neben ihrem Hauptgeschäfte, der Salzsiederei, sich mit Schwimmunterricht, Fisch- und Lerchenfang abgeben. — (Vergl. Hofflauers „Geschichte der Universität Halle“ und Heseklels „Beschreibung von Halle“ (Halle. 1824).

Hallein, Halle an der Salza, östreichische Stadt im Herzogthume Salzburg, am Fusse des Dürrenbergs, mit 600 Häusern und 6000 Einw., hat das stärkste Sallnenwerk in Teutschland, in dem jährlich über 450,000 Zentner Salz gewonnen werden. Ausserdem liefert die dortige Stecknadelfabrick jährlich über 11,100 Bünde, und die Baumwollenfabrick, welche weit umher 12,000 Menschen beschäftigt, hat einen jährlichen Verkehr von 225,000 Gulden.

Halleluiah, im Hebräischen: „Lobet den Herrn“, ist seines volltönenden Klanges wegen unübersetzt in unsre Bibelverteutschungen übergegangen. Bei den

Juden ist das große Halleluja der 113. bis 117. Psalm, die am Oster- und Lauberhüttenfeste abgesungen werden. Bei den Katholiken kömmt das Alleluja in der Messe vor, und wird im Hochamte gesungen; in der Fasten aber bleibt dasselbe weg, weil es als ein Freudengesang in diese Zeit nicht zu passen scheint, und wird mit dem „In aeternum“ vertauscht.

*Haller*, Albrecht von, genannt der Große, geboren zu Bern den 16. Oct. 1708 aus einem Patrizier-Geschlechte, ein Mann, auf den das 18te Jahrhundert stolz seyn kann, wie auf wenig andre, wohl Keinem unbekannt geblieben, der unser Lexicon in die Hände nimmt. Besonders als Knabe war Haller sehr schwächlicher Natur, aber in dem zarten Körperbaue äusserte sich früh ein großer Geist. Im 6ten Jahre schon im Lateinischen, im 8ten und 9ten im Griechischen und Hebräischen unterrichtet, wurde er im 14ten Jahre zu Biel von einem Arzte mit der Philosophie des Kartesius vertraut gemacht, studirte dann seit 1725 in Tübingen und Leyden, hier unter Börhave und Albinus, Medizin, aus der er 1727 promovirte, und bereiste nun England und Frankreich. Im folgenden Jahre studirte er in Basel unter Joh: Bernoulli die höhere Analysis, und machte dann, um seine geschwächte Gesundheit wiederherzustellen, eine Reise in die Alpen. Hier war es, wo des an Wissen zum Manne gereiften 20jährigen Jünglinges lebendiger Geist, der gleich empfänglich war für ernste, wissenschaftliche Durchforschung der Natur, wie für lebendige Auffassung derselben im Ganzen als Abbild der ewigen Schönheit, durch seinen Begleiter, Joh. Ges-

ner, jene Liebe zur Pflanzenkunde einsaugte, die ihn zu einen unsrer größten Botaniker machte, und hier war es auch, wo er sein Gedicht, die Alpen, schrieb, welches, der Härten seiner Sprache ungeachtet, allein schon fähig wäre, Haller als einen der früheste: wie der kräftigsten Mitarbeiter an dem großen Regenerationswerke teutscher Kunst und teutschen Geschmackes zu charakterisiren. Haller blieb nach seiner Rückkehr noch ein Jahr in Basel, wo er sein Lehrgedicht: „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben“ ausarbeitete, und sich vorzüglich mit Anatomie beschäftigte. Er ließ sich 1729 als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder, und verheirathete sich mit Marianna Wyß, mit welcher er, wiewohl nur kurze Zeit, ein glückliches Leben führte. Er wollte nun Arzt an dem Inselspitale werden, aber gerade sein Dichter-Ruhm war die Ursache, daß sein Plan vereitelt wurde. Im Jahre 1736 verlor er seine geliebte Marianne, und beweinte ihren Tod in der berühmten Trauerode, die meist für das beste seiner Gedichte geachtet wird. In eben diesem Jahre erhielt er einen Ruf als Professor der Anatomie und Botanik an die neugestiftete Universität nach Göttingen, wo er 17 Jahre lang thätig war, 86 Schriften heraus gab, und für Botanik, Anatomie und Physiologie (über welche er später in Bern ein Werk lieferte, das noch jetzt zu den Hauptwerken gehört) Unglaubliches leistete. Mittlerweile war sein Ruhm in ganz Europa erschollen, Haller wurde von Kaiser Franz I. mit seinen Nachkommen in den Adelstand erhoben, der König von England machte ihn zum Staatsrathe, er ward Präsident der königl. Gesellschaft der Wissen-

schaften zu Göttingen, überall überhäufte man ihn mit Ehrenbezeugungen; desto größer war aber auch der Neid und die Ränkesucht der Göttinger Professoren, daher Haller 1753 seine Entlassung nahm, und nach Bern zurückkehrte, wo man ihn 1745 bei Gelegenheit eines Besuches zum Mitgliede des großen Rathes ernannt hatte, jetzt aber zum Amman erwählte. War Haller für Wissenschaft und Poesie bisher vorzüglich thätig gewesen, so war er es nun nicht weniger auch für das praktische Leben, er verbesserte die Einrichtung der Salzwerke zu Bex und Aigle, deren Vorsteher er war, die Anstalten der Akademie zu Lausanne und die medizinische Polizei, beförderte den Ackerbau, entwarf einen Plan zu einem Waisenhause und vermittelte die Gränzstreitigkeiten zwischen Bern und Wallis. Seine politischen Einsichten legte er nieder in drei politischen Romanen (Usong, Alfred, Fabius und Kato) über despotische, monarchische und republikanische Regierungsform, und bewährte seine ungemeine Kenntniß der Literatur durch seine in dieser Perirde erschienenen naturwissenschaftlichen und medicinischen Bibliotheken. Haller starb den 12. Dezember 1777 als 70jähriger Greis, nachdem sich seiner noch in seinen letzten Jahren eine Schwermuth bemeistert hatte, die sich besonders in einer kleinlichen religiösen Aengstlichkeit und trübem Stolze äusserte, zu denen sein allzuumfassender, allzuweltstrebender Geist frühe Anlagen verrieth; das Tagebuch, das er von 1734 an bis an sein Ende selbst führte, ist voll finsterer theologischer Vorstellungen und trostloser Klagen. (Es etschien zu Bern 1787 in 2 Bänden.) — Wir haben übrigens uns hier län-

ger aufgehalten, als es sonst der Plan dieses Werkes erlaubte, bei einem Manne, der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten für ganz Europa, durch seine Dichtungen aber für die Länder teutscher Zunge in seiner Zeit Unglaubliches geleistet hat, wenn er auch in unseren Tagen vergessen zu seyn scheint, in denen freilich der kräftige Geist und die Kraftsprache seiner Arbeiten (Schweizerische Gedichte. 11 Ausg. Bern, 1776) mit dem faden und kraftlosen Sylbengeklingel des letzten Dezenniums übel contrastiren würden.

Halley, Edmund, geb. zu London 1656, einer der berühmtesten Astronomen, machte schon in seinem 20sten Jahre eine gelehrte Reise nach St. Helena, war mit 22 Jahren Mitglied der Academie von London und Paris, ward 1703 nach mehren Reisen Professor der Geometrie zu Oxford und 1720 nach Flamsteads Tode k. Astronom zu Greenwich. Seitdem bearbeitete er besonders die Theorie des Mondes. Die vorzüglichste Frucht seiner gelehrten Arbeiten sind seine astronomischen Tafeln, die jedoch erst 1749 erschienen, nachdem er schon 1742 gestorben war. Um die Lehre von den Cometen machte er sich durch seine Synopsis astronomial Cometarum verdient. Von Neuton, dessen vertrauter Freund er war, gab er mehrere Schriften heraus.

Halljahr, s. Jubeljahr.

Halloren, s. Halle.

Halm (culmus), bei dem Getreide und der übrigen Grasarten der Stängel, welcher zwischen der Wurzel und der Aehre oder Rispe sich befindet. Er ist einfach, selten ästig, inwendig hohl, und von Strecke zu Strecke von Knoten unterbrochen, von welchen mehre

seitwärts stehende und den Stengel mit einer Scheide umgebende Blätter ausgehen. Der Halm wird, wenn er trocken und die Frucht aus der Aehre gedroschen ist, Stroh genannt.

Haloskop, ein Werkzeug, die Reichhaltigkeit der Soole zu erforschen, gleicht einer Spirituswage, und besteht aus einer elfenbeinernen Hohlkugel und einer 5 — 6 Zoll langen Röhre mit einer Skale.

Halotechnie, Salzbereitungs- oder Salinen-Kunde, s. Salz.

Hals (collum), bei den Menschen und den Thieren der 3 höheren Klassen der rundliche Körpertheil, der den Kopf mit dem Rumpfe verbindet, und die Luft- und Speiseröhre enthält. Halsblutadern, diejenigen Adern, welche das Blut aus dem Kopfe durch den Hals zurückführen. Das Halseisen war ehedem eine Art von Pranger. Es hießen auch sonst die Criminalgerichte peinliche Halsgerichte, und die Criminalgerichtsordnungen peinliche Halsgerichtsordnungen. So heißt insbesondre die von Karl V. gegebene Criminalgerichtsordnung von 1532, die nachher nach ihm auch wohl Carolina genannt wurde, und verschiedener Protestationen ungeachtet in Teutschland ein fast allgemeines Ansehen erhielt. (Vergl. Malblank's Geschichte der peinlichen Gerichts-Ordnung Kaiser Karls V. 1783.)

Haltung, überhaupt das Feste, Consequente, Zusammenstimmende, z. B. im Benehmen eines Menschen, insbesondre aber in irgend einem Kunstwerke, wo es jedoch auch häufig nur auf die Art und Weise der Anlage sich bezieht; so z. B. sagt man, ein Bühnenstück seie, gut, es seie romantisch gehalten, u.

s. f. In der Malerei bezeichnet Haltung diejenige Eigenschaft eines Gemäldes oder einer Zeichnung, vermöge welcher jeder Theil des Werkes durch Hell und Dunkel in derjenigen scheinbaren Nähe oder Ferne gehalten wird, in welcher sich uns derselbe Gegenstand in der Natur darstellen würde. Die Haltung, von welcher vorzüglich das Leben und die Wahrheit eines Gemäldes abhängt, leistet das durch Hell und Dunkel, was die Perspective durch den Umriß zeigt. — Haltung des Körpers ist die Art und Weise, denselben zu tragen, und dient eine richtige Haltung desselben sehr zur Empfehlung; ist aber nur die Folge gehöriger Uebung der Leibeskräfte und steter Aufmerksamkeit auf uns selbst. Tanzen, Fechten, Turnen und selbst Reiten kann viel dazu beitragen, richtige Haltung des Körpers zu gewinnen.

Halurgie, Salzgewinnungskunde, s. Salz.

Halys, jetzt Kisil-Ermak, in der alten Geographie einer der berühmtesten Flüße in Asien. Nach Herodot (I. 6.) floß er mitten durch zwischen Paphlagonien und Kappadozien, und stürzte sich in das schwarze Meer. Sein Ursprung war in Großkappadozien. Zu Krösus Zeiten bildete er die Gränze zwischen Lydien und Medien. Auch machte er eine natürliche Gränze zwischen der unter dem Namen Kleinasien bekannten großen Halbinsel und dem übrigen Asien.

Hamadryaden, s. Dryaden und Erysichthon.

Hamann, Joh. Georg, geboren zu Königsberg 1730, gestorben nach einem Leben voll Nahrungssorgen als quieszirter Packhofverwalter zu Münster 1788, ein teutscher Philosoph, dem es nicht an Tiefe der Forschung und daher auch in seinen Schriften nicht an

Ausbeute fehlte, der aber leider wegen des dunklen und mystischen Kleides, in das er seine Ideen hüllte, während seines Lebens und selbst nach seinem Tode wenig beachtet wurde, bis die Lobeserhebungen Herders, Jean Pauls und Jakobis endlich die Aufmerksamkeit des Publikums wenigstens in etwas auf seine Schriften zogen, welche seitdem in einer Gesammt-Ausgabe von Friedrich Roth (Berlin, 1321 — 1825. 8 Thle.) wieder aufgelegt worden sind.

Hamasta (Hhamosa, Chamasa) ist ein äusserst wichtiges Werk der Araber, eine Sammlung von 800 Gedichten und darüber, betitelt, die in 10 Bücher getheilt ist, und Arbeiten von Dichtern vor und nach Muhamed, auch Lehrgedichte und manche Sprüche altarabischer Weisheit enthält. Die Sammlung selbst schreibt sich von Abu Teman, einem arabischen Dichter, her, der 200 Jahre nach Muhamed blühte. Professor Freytag zu Bonn hat diese Sammlung sowohl als den dazu gehörigen Commentar von Tebrizi in 5 Lieferungen in gr. 4. herausgegeben.

Hamberger, G. Christoph, geb. 1726 zu Feuchtwangen, gest. 1773 als Professor und Bibliothekar zu Göttingen, ein besonders durch sein von Meusel fortgesetztes gelehrtes Teutschland berühmt gewordener Bibliograph.

Hamburg, eine der vier freien Städte des teutschen Bundes, hat ein ziemlich zerstreutes Gebiet von 7 Q. M. mit 154,000 Einw. (worunter nur 3000 Katholiken, 4000 Reformirte, 506 Mennoniten und 6000 Juden, die übrigen lutherischer Confession sind), an der niedern Elbe im nordwestlichen Teutschland, und Holstein und Hannover zu Gränznachbarn. Die Stadt

Hamburg selbst liegt an dem rechten Ufer der Elbe, 18 Meilen von deren Ausmündung in die Nordsee, besteht aus der Altstadt und der St. Georgenstadt mit dem Stadtteich oder der Hamburger Bay, ist die größte Fabrik- und Handelsstadt von Teutschland, hat 112,000 Einw., zwei Gymnasien, einen Flußhafen, jährlich von 18 — 1900 Schiffen besucht, ein herrliches Rathhaus, prächtige Kirchen, unter denen besonders die Michaelskirche, eine Börse und Bank, 200 Zuckersiedereien und eine ausnehmend ausgebreitete Handlung und Schiffahrt. Die hier befindlichen 6000 Juden bewohnen ein eigenes Stadtviertel. Hamburg ist der Geburtsort Hagedorns, Basedows, Reimarus und Gronovs. Zum Gebiete von Hamburg gehören ausser der Stadt noch das Amt Ritzebüttel nebst dem wichtigen Kurhaven an der Elbe, einige Elbeinseln, so wie das auf dem linken Elbeufer liegende Dorf Moorburg, endlich mit Lübeck gemeinschaftlich das Amt Bergedorf mit dem Städtchen gl. N. und den sogenannten Vierlanden, und einige Oerter im Lauenburgischen. An der Spitze der Staatsverwaltung steht der Senat, bestehend aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherrn, welcher sich durch eine künstliche Verbindung von Wahl und Loos selbst ergänzt. 3 Bürgermeister und 11 Rathsherrn sind graduirte Juristen, die übrigen Kaufleute. Als Gehülfen sind dem Senate 4 Syndici und 4 Sekretaire beigegeben. Zu wichtigen und aussergewöhnlichen Staatsgeschäften wird vom Senate die erbgesessene Bürgerschaft beigezogen, welche in 5 Kirchspiele getheilt ist, wovon jedes 36 Bürger zum großen Ausschuß abordnet, aus dem wieder das Collegium der Sechziger, und aus diesem das der

15 Oberalten genommen wird, wovon jedes seinen bestimmten Wirkungskreis hat. Die Justiz wird von verschiedenen Gerichten verwaltet, in letzter Instanz spricht das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der freien Städte zu Lübeck. Die Abgaben waren früher nicht sehr drückend, sind es aber durch die schweren Schulden geworden, welche das Unglück der napoleonischen Periode über die Stadt gebracht hat. Das Contingent zur teutschen Bundesarmee beträgt 1298 Mann, übrigens bildet die Bürgerschaft ein gegen 10,000 Mann starkes, vortrefflich bewaffnetes, gut geübtes Corps von Fußvolk, Reiterei und Artillerie. Im teutschen Bunde nimmt Hamburg mit den übrigen freien Städten die 17te Stelle ein, hat aber im Plenum gleich diesen eine eigene Stimme. — Der Ursprung Hamburgs fällt in die Zeit Karls des Grossen, welcher hier eine Burg und Kirche gegen die Heiden zur Vormauer erbaute, durch seine Lage zum Handel und zur Fischerei fanden sich bald Ansiedler an diesem Orte, so daß derselbe bereits im 12ten Jahrhunderte für den Handel wichtig und Hamburg im 13ten Jahrhunderte Mitstifterin der Hansa (s. d.) wurde. Hamburg wurde 1618 förmlich als freie Reichsstadt anerkannt, und sein Glanz vermehrte sich besonders dadurch, daß es von den Drangsalen des 30jährigen Kriegs verschont blieb, daher viele dort ein Asyl vor den Unruhen durch Uebersiedelung suchten. So blühte Hamburg bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Mit dem Jahre 1803 aber, als die Franzosen in das Hannöverische einrückten, begann Hamburgs Unglück. Bald wurde Ritzebüttel von den Franzosen besetzt, die englische Blokade der Elbe lähmte

den Handel, die Stadt mußte den hannöverischen Ständen große Vorschüße machen, und ward nach der Schlacht bei Lübeck im November 1806 sogar von den Franzosen besetzt; nach dem Tilsiter Frieden wurde sie zwar wieder geräumt, aber die Bedrückungen dauerten nichts destoweniger fort, bis Hamburg 1810 endlich dem französischen Reiche förmlich einverleibt und zum Hauptorte des Departements der Elbmündungen ward. Zu Anfang 1813 flohen zwar die französischen Behörden wegen Tettenbores Annäherung aus der Stadt, die nun sogar auf Mithilfe beim Freiheitskampfe denken konnte, sie ward aber nach wenig Wochen neuerdings von den Franzosen besetzt, mit 48,000,000 Frkn. Geldbuße belegt, die zum Theil eingetrieben wurde, und die Bank (7,489,343 Mk. Bank.) am 5. Nov. 1813 ausgeleert. Am Ende des Jahres wurden mehr als 40,000 Menschen nach und nach aus der Stadt getrieben und der Witterung preisgegeben, die Wohnungen von wohl 8000 Menschen in der Nähe der Stadt wurden mit solcher Schnelle verbrannt, daß diese nichts von ihrer Habe retten konnten. Erst in den letzten Tagen des Mais 1814 räumten die französischen Truppen mit ihrer Beute die Stadt. Hamburg erhielt nur die geringe Entschädigung einer Rente von ½ Million Franken von Frankreich. Erst zu Ende des Jahres verließen die Russen, die unter Bennigsen nun einzogen, die Stadt, und seit dieser Zeit steht Hamburg wieder im alten Glanze mit seiner alten Verfassung da.

Hamilkar Barkas, ein karthaginensischer Feldherr, der Vater Hannibals (s. d.), ein unversöhnlicher Feind der Römer, beendigte den ersten punischen Krieg durch

einen für Karthago vortheilhaften Frieden, und erfocht hierauf glückliche Siege in Spanien, fiel aber 228 v. Chr. in einer Schlacht gegen die Vettonen in Lusitanien. Sein Leben findet man bei Kornelius Nepos beschrieben.

Hamilton, Sir William, geb. 1730, ein ausgezeichneter Natur- und Alterthumsforscher, ging 1764 als englischer Gesandter nach Neapel, gerade zur Zeit der Entdeckung der versunkenen Städte Pompeji und Herkulanum, zu deren zweckmäßiger Ausgrabung er viel beitrug. Sein ursprünglich geringes Vermögen wußte er durch den glücklichen Verkauf prächtiger von ihm angelegter Natur- und Kunstkabinete bedeutend zu vermehren, deren man die köstlichsten in seinem Hause fand, welches eine Reihe von Jahren hindurch in Neapel den gebildetsten Reisenden aus dem nördlichen Europa zum Vereinigungspunkte diente. Er bereiste den Aetna und Vesuv und berichtigte die Lehre von den Vulkanen sehr. Bei dem Einrücken der Franzosen kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er im April 1803 starb, nachdem er sich zuletzt mit der Herausgabe seiner Handschriften beschäftigt hatte. Bekannter beinahe als er selbst, ist seine Gattin Lady Emma Hamilton (geborene Lyon oder Harte) geworden. Die Tochter eines gemeinen Dienstmädchens, kam sie mit 13 Jahren als Kindermagd in Dienst, diente mit 16 Jahren in London bei einem Krämer und dann als Kammermädchen bei einer Dame von gutem Tone. Hier fieng sie an Romane zu lesen und lernte das Schauspiel kennen. Mit Leichtigkeit und einem bewundernswerthen Talente ahmte sie bald das Gebehrdenspiel und die Charakterdarstellungen der Schauspie-

ler nach, wodurch sie ihre nachherige Meisterschaft in Pantomimen begründete. Sie verlor über diesen künstlerischen Bemühungen ihre Stelle, und ward nun Magd in einer Taverne, wo Schauspieler, Maler und andre dergleichen Leute zusammen kamen. Wenn man den unter ihrem Namen erschienenen Memoiren glauben darf, erhielt sie hier ihre Ehre noch unversehrt; als aber ein Landmann und Verwandter von ihr auf der Themse war gepreßt worden, ging sie, ihn loszubitten, zu dem Kapitain, J. W. Payne, dem sie so wohl gefiel, daß er nicht nur ihre Bitte erfüllte, sondern sie bei sich behielt und gut unterrichten ließ, endlich aber an den Chevalier Featerstonhaugh abtrat, der sie bald ihrer Anmassungen wegen und aus Familienverhältnissen wieder von sich ließ. Ohne Mittel, wovon sie leben sollte, gab sie sich nun dem schändlichsten Gewerbe hin, bis ein Wunderdoctor, Graham, sie zu seiner Göttin Hygicia machte, in welcher Eigenschaft ihr, besonders von Malern und Bildhauern, reichlich geopfert ward. Sie wußte einen Sprößling der Familie Warwick, Karl Greville, an sich zu fesseln, der 3 Kinder mit ihr zeugte und sie heirathen wollte, als er 1789 sich seiner Aemter und seines Vermögens beraubt sah. In dieser Verlegenheit schickte er sie nach Neapel zu Sir Hamilton, seinem Onkel, den das bezaubernde Weib so einnahm, daß er gegen Ueberlassung desselben dem Neffen alle Schulden bezahlte. Nun war sie der Stolz und die Zierde seines Hauses, welches zu den besuchtesten in Neapel gehörte, besonders entzückte sie einen Schwaim von Künstlern durch ihre meisterhaften Attituden. Sir Hamilton vermählte sich endlich (1791) mit ihr in London, und stellte sie gleich

nach seiner Rückkehr nach Neapel bei Hofe vor, wo sie bald die vertrauteste Freundin der Königin und Actons und die einzige Zeugin bei ihren geheimen Soupés war. Aber so bezaubernd war Lady Hamilton, daß selbst Nelson um diese Zeit ihre Bekanntschaft suchte, und bis an sein Ende mit Begeisterung an ihr hing. Durch diese Verbindungen und ihren Intriguengeist erhielt sie den größten Einfluß auf die neapolitanischen Angelegenheiten und eine historische Wichtigkeit. Ihre Verbindung mit der Königin währte, bis Sir Hamilton nach England zurückberufen wurde, wohin sie ihn nebst Nelson begleitete. In London war man über das Verhältniß zwischen ihr und Nelson nicht sehr zufrieden; eine Tochter, von welcher die Lady entbunden ward, erhielt seinen Namen. Bald darauf starb Sir Hamilton, und die Wittwe begab sich auf ein Landgut, das Nelson für sie gekauft hatte; als aber auch Nelson 1805 gestorben war, war bald jeder Rest ihres vorigen Wohlstandes verschwunden, ihren verdorbenen Neigungen folgend hatte sie alles durchgebracht, und starb auf einem Landhause bei Kalais im Januar 1815. Bildung hatte sie nie gehabt, desto reicher war sie stets an Intriguen gewesen, ihr Glück verdankte sie ihrer Schönheit und ihrer Kunst, die natürliche Grazie noch durch künstliche wollüstige Attitüden zu vermehren. Nelsons vertrauliche Briefe an sie hat sie, um ihr Leben noch mit einem Schandflecke zu brandmarken, schändlicher Weise öffentlich bekannt gemacht.

Hamm, 1) preuß. Kreis des westphälischen Regierungsbezirkes Arnsberg, hat gegen 30,500 Einwohner. 2) Dessen Hauptstadt an der Lippe und Asse, mit

5100 Einwohnern, einem Gymnasium, einer ökonomischen Gesellschaft und Linnengewerbe.

Hammelburg, bayer. Stadt im Untermainkreise an der fränkischen Saale, hat ein Schloß, 2300 Einw. und trefflichen Weinbau unter dem gegenübergelegenen Schloß Saaleck.

Hammer, Joseph von, gehört zu den ersten jetzt lebenden Orientalisten und ist 1774 zu Grätz in Steyermark geboren, wo sein Vater, ein von Kaiser Joseph sehr geschätzter Geschäftsmann, Gubernialrath war. Durch Talente ausgezeichnet, kam er 1788 in die vom Fürsten Kaunitz gegründete orientalische Akademie zu Wien und begann 1796 seine literarische Laufbahn mit Uebersetzung eines türkischen Gedichtes über die letzten Dinge, nachdem er bereits früher im Ministerium des Auswärtigen verwandt worden war. 1799 kam Hammer zu dem bekannten Internuntius Freiherrn von Herbert nach Konstantinopel, und war in Aegypten beim Abschluße der Konvention von El-Arisch thätig. Später machte er als Dollmetscher und Sekretär den Feldzug gegen Menou mit, kam nach einer Reise im August 1802 wieder als Legations-Sekretär nach Konstantinopel, wurde in der wichtigen Epoche von 1806 Consularagent in der Moldau und blieb endlich seit dem Sommer 1807 in Wien angestellt, wo er als k. k. Hofdollmetscher der morgenländischen Sprachen, Rath bei der geheimen Hof- und Staatskanzlei in auswärtigen Geschäften, Ritter des St. Annenordens und Mitglied mehrerer gelehrten Akademien lebt. Von seinen Werken merken wir besonders seine Uebersetzungen der 3 größten Lyriker der vorderasiatischen Völker an, nämlich des Divans von Hafiz

(1813), des Motenebbi (1823) u. des Baki (1825). Das von ihm mit Unterstützung des Grafen Wenzel Rzewusky gegründete treffliche Journal: „Die Fundgruben des Orients“ wurde ein Vereinigungspunkt für die Orientalisten des gesammten Europas. Außer vielen Werken über den Orient hat er auch Gedichte und Aufsätze in mehreren Zeitschriften geliefert. Der große Johannes Müller zählte ihn zu seinen Freunden und Müllers Briefe sind ein Denkmal ihres Bundes.

Hammer, Hammermühle, Hammerwerk, eine Werkstätte, wo die gemeinen Metalle mittels starken Feuers und großer durch Wasser und Räder-Werk in Bewegung gesetzter Hämmer bearbeitet werden; je nach den verschiedenen Metallen gibt es Eisen-, Kupfer-, Messinghämmer, welche wieder, wenn das Metall zu Stangen und Stäben verarbeitet wird, Zain- oder Stabhämmer heißen, wenn aber zu Blechen und Platten, Blechhämmer genannt werden. Der Hammer in engerer Bedeutung ist das bekannte Werkzeug zum Schlagen oder Klopfen, dessen Haupt-Theil, der Kopf, an einem Stiele unter einem rechten Winkel befestigt ist. Endlich nennt man Hammer eine Gattung Austern (ostrea malleus), auch polnischer Hammer genannt, deren Schalen sich in 3 Arme theilen, wodurch sie Aehnlichkeit mit einem Hammer bekommen. Bei den Freimaurern ist der Hammer das Unterscheidungszeichen des Meister vom Stuhle, den Hammer niederlegen, heißt bei ihnen so viel, als aufhören, Meister vom Stuhle zu seyn. Meister Hämmerling war ehemahls in den Puppen-Spielen so viel als der Pickelhäring oder Hanswurst.

Auch heißt wohl so ein Poltergeist, der sich durch Hämmern oder Klopfen ankündigt.

Hampelmann, eine Gliederpuppe, besonders für Kinder, überhaupt ein kleines Männchen, das in einem Glase eingeschlossen schwebt und immer in die Höhe hüpft, wie z. B. das in der Physik sogenannte Cartesianische Teufelchen.

Hamster (mus seu marmota cricetus L.), ein Säugethier von der Größe einer Ratte, aber mit einem weit kürzern und halb kahlen Schwanze, ist am Obertheile des Leibes rothgelb, am Unterleibe schwarz, in Rußland zuweilen auch ganz schwarz. Im Winter liegt er im Winterschlafe, das Futter für den Frühling und Herbst aber bringt er in den an jeder Seite seines Unterkinnbackens befindlichen Beuteln in seine Höhle unter der Erde, die oft bis zu 100 Pfd. Getreide enthält und zu der eine oder mehrere Hamsterröhren führen. Man findet ihn häufig in Thüringen, im ehemaligen Polen, im südlichen Sibirien u. s. w., und, da er den Getreidefeldern sehr gefährlich ist, thut man wohl daran, ihn möglichst auszurotten.

Hanau, churhessische Provinz in der Wetterau, mit der Hauptstadt gleiches Namens, mit 88,100 meistens protestantischen Einwohnern auf 27 Q. M., liegt in der Nähe des Mains, des Spessarts, und an der Kinzig, ist wohlangebaut und fruchtbar. Die Stadt Hanau mit 1479 Häusern und 9,700 Einwohnern liegt an der Kinzig und wird in die Alt- und Neu-Stadt getheilt. Am Ende der Stadt, gegen Nord-Ost, liegt das churfürstliche Schloß, worin jetzt die wetterauische Gesellschaft für Natur-Kunde ihren Ver-

sammlungsort, ihr Naturalienkabinet und ihre Bibliothek hat. Hanau ist ausgezeichnet durch seine Fabriken und seinen Handel, besonders mit Holz und Wein. Die Festungswerke der Stadt sind geschleift. Zu den nahen Vergnügungsorten gehören das Schloß Philippsburg und das Wilhelmsbad, zu dem eine hübsche Allee führt. — Bei Hanau schlug am 30. Oktober 1813 Napoleon seine letzte Schlacht in Teutschland. Dieser floh nach der Leipziger Schlacht mit 80,000 Mann Mainz und dem Rheine zu, der bayerische Marschall Wrede sollte ihn aufhalten. Nachdem er am 26. Oktober die Stadt Würzburg, jedoch ohne die Citadelle Marienberg, in seine Gewalt bekommen hatte, zog er über Aschaffenburg, welchen Platz Napoleon vergebens vor ihm zu erreichen suchte, erhielt hier noch Verstärkung von Seiten Würtembergs und brachte Hanau mit 1200 Mann französischer Besatzung in die Gewalt der Verbündeten. Am 28. Oktober kämpften beide Theile über den Besitz der Kinzigbrücke, nördlich von Hanau; Wrede gewann hier eine feste Stellung, und besetzte die Ausgänge der beiden Strassen des die Stadt umgebenden Waldes, versah es aber, den Wertheimer Engpaß zwischen Schlüchtern und Gelnhausen, wo im tiefen Thale die Kinzig fließt, zu besetzen, während, wenn er diesen besetzt hätte, Napoleon wohl verloren gewesen wäre. Am 29. Oktober warfen 4000 Franzosen, welche aus dem Walde hervorbrachen, eine die Straße sperrende bayerische Truppe zurück, und des andern Tages früh ließ Napoleon angreifen. Wrede, obwohl noch an diesem Tage mit den russischen Truppen unter Platow, Orlow-Denissow und

Czernitscheff verstärkt, hatte sich durch Truppensendungen nach Frankfurt geschwächt und konnte dem Feinde mit 48,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern nur 40,000 Mann entgegensetzen, hatte aber durch seine Stellung viele Vortheile. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags griff der Feind vergebens Wrede's Mitteltreffen an; endlich gelang es Napoleons Reiterei, das Fußvolk in Unordnung und die Reiterei zum Weichen zu bringen. Sie wich, und das Fußvolk der Verbündeten floh, von dem Feinde gedrängt, auf dem linken Flügel über die Kinzigbrücke nach Hanau. Der Feind beschoß die Stadt, das Mitteltreffen ward auf den rechten Flügel geworfen, mit dem es nur schwach durch eine hölzerne Brücke verbunden war, das Geländer der Brücke brach, und Viele der Verbündeten ertranken! Ein österreichisches Bataillon ward überdieß abgeschnitten und gefangen. Nun zog sich der rechte Flügel an die Aschaffenburger Straße, durch russische Reiter gedeckt, zurück; die Franzosen waren nun im Besitze der Strasse und beschossen die Nacht über die Stadt, welche am Morgen des 31. Oktobers von den Verbündeten geräumt und von den Franzosen besetzt ward, während Wrede eine Stellung südlich von der Stadt zu beiden Seiten der Aschaffenburger Straße nahm. Napoleon griff beim ersten Tageslichte den rechten Flügel an, und brachte so glücklich seinen Rückzug am rechten Ufer der Kinzig nach Frankfurt zu Stande, wo er um 3 Uhr Nachmittags ankam. Die Verbündeten nahmen Hanau, das noch von 2 Regimentern besetzt war, im Sturme, konnten sich aber der von einer Batterie vertheidigten Kinzigbrücke nicht be-

mächtigen, um dadurch den feindlichen Nachtrab abzuschneiden. Wrede selbst stellte sich an die Spitze der Stürmenden, ward aber verwundet, und mußte von dem östreichischen Feldmarschall-Lieutenant von Fresnel ersetzt werden. Bayern und Oesterreicher kämpften mit Löwenmuth, aber die Franzosen zündeten die Brücke an, und beschossen Hanau, bis endlich Mortier den französischen Nachtrab von 14,000 Mann über die Lamboybrücke, die schon am 30. von den Franzosen gewonnen worden war, nach Frankfurt führte, von wo Napoleon am 1. November nach Mainz eilte. Die Verbündeten kamen am 2. November in Frankfurt an. Beide Parteien schrieben sich den Sieg zu, die Franzosen, weil sie den Rückzug durchgesetzt, die Verbündeten, weil sie ihn sehr erschwert hatten. Letztere sollen 9000 Mann verloren, Erstere über 15,000 Todte und Verwundte, und 10,000 Gefangene gezählt haben. Zwei badische Kavallerieregimenter waren zu den Verbündeten übergegangen.

Handel, Handelskunde, Handelswissenschaft. Während eine Klasse der Staatsbürger, welche man vorzugsweise die produzirende nennen kann, der Natur ihre Geschenke abzugewinnen beschäftigt ist, veredelt und verarbeitet eine andere, die der Gewerbtreibenden (s. d.), diese Produkte, um sie zur Befriedigung der mannigfachen Bedürfnisse des Lebens geschickt zu machen. Jeder Producent und Gewerbtreibende befriedigt nun aber durch seine Produkte und Verarbeitungen nur einige wenige bestimmte Bedürfnisse, und diese, hinreichend nicht nur für sich und die Seinigen, sondern für eine Mehrheit von Personen; damit daher alle Arbeiter ihre verschiedenen Bedürf-

nisse insgesamt nach Maaßgabe ihrer Thätigkeit befriedigt sehen, ist erfoderlich, daß sie ihre Waaren untereinander je nach Werth und Bedarf austauschen. Bei der Menge der Waaren und Produkte, deren viele an manchen Orten gar nicht, an andern im Ueberfluße gewonnen werden, ist indeß dieser Austausch von eigenen Schwierigkeiten. Es würde nicht nur den Arbeiter in vielen Fällen in der Betreibung seines Geschäftes stören, wenn er für seine in Menge gewonnenen Waaren erst mit Mühe die Abnehmer suchen müßte, sondern auch für diese (die Konsumenten) höchst beschwerlich, ja meist ganz unthunlich seyn, wenn sie ihren kleinen Bedarf weit her von den ursprünglichen Producenten kommen lassen sollten. Es findet sich daher eine eigene Klasse von Staatsbürgern, welche, als Mittelpersonen zwischen den Arbeitern und Konsumenten, sich ausschließlich damit beschäftigen, den Arbeitern ihre Waaren, so weit sie diese nicht selbst absetzen können und wollen, im Großen gegen Vergütung des Werthes, insbesondere durch Geld (s. d.), als das allgemeine Tauschmittel, abzulösen, und sie den Konsumenten an den einzelnen Orten zum Kaufe in beliebigen Quantitäten mit einer mäßigen Erhöhung des Preises für gehabte Vorauslage, Fracht- und andere Kosten, dann für ihre Mühe wieder feil zu bieten. Diese Klasse von Staatsbürgern nun heißt die verschleißende oder Handelsklasse, und ihre Beschäftigung Handel im engern und eigentlichen Sinne. Unter den Handelsleuten hat man insbesondere Kaufleute en gros und en detail zu unterscheiden. Erstere, auch Großhändler, Handelsherrn genannt, erhalten die Waaren in großen Quantitäten

meist aus der ersten Hand, und verkaufen sie wieder in kleinern Parthien an die Kaufleute en detail, Klein-Händler, Krämer, welche sie endlich an die Konsumenten unmittelbar abgeben. Die Art und Weise des Handels selbst ist überhaupt höchst verschieden. Man kauft und verkauft entweder für baares Geld (contant), oder auf Borg (Kredit), auch gibt man eine Waare gegen die andere, welches tauschen, baratiren heißt. Es gibt Propre-Handlungen, wo man für sein eigenes Geld und Risiko handelt, Compagnie-Handlungen, welche von mehreren Personen gemeinschaftlich betrieben werden, Commissions-Handlungen, wo man die Waaren auf Rechnung Anderer vertreibt; endlich Speditionshandlungen, welche die Transportirung fremder Güter gegen gewisse Provision besorgen. Diese vier Gattungen werden oft alle zusammen oder doch einige davon in Einer Handlung vereinigt, welche dann eine vermischte Handlung heißt. In Ansehung des Gegenstandes des Handlungsgeschäftes unterscheidet man vor allem Waaren- und Wechselhandel. Die Artikel des letztern sind lediglich Geld und Wechselbriefe. Diejenigen, welche sich mit demselben befassen, heißen Wechsler, Bankiers (verg. Wechsel und Wechselhandel). Die Artikel des Waarenhandels sind beinahe unzählig; mann hat Holz-, Seiden-, Woll-, Tuch-, Leinwand-, Specerei-, Eisen-, Galanterie-, Bijouterie-, Buch-, Kunsthandel u. s. w. Diejenigen Kenntnisse, welche, den Handel betreffend, dem Kaufmanne zur Betreibung seines Geschäftes mehr oder weniger nothwendig sind, werden zusammen unter dem Namen Handelskunde begriffen, an welche sich dann noch manche Kenntnisse aus andern Gebieten des

menschlichen Wissens als Hilfswissenschaften anschließen; insbesondere Handlungsgeographie, die Darstellung der Geographie mit besonderer Rücksicht auf die Handels-Interessen, Produktenkunde, u. s. w.; Handelsgeschichte, die Darstellung der mannigfachen Verkettungen der Nationen aller Zeiten durch den Handel und der durch denselben mächtig und berühmt gewordenen Völker; Handelsrecht, oder der Inbegriff der bei einer Nation in Handlungsverhältnissen geltenden rechtlichen Bestimmungen; und kaufmännische Rechenkunst, oder die Anwendung der gemeinen und höhern Arithmetik auf die Auflösung kaufmännischer Probleme, z. B. Waarencalculationen, Wechselarbitragen, u. s. w. Die Handelskunde selbst zerfällt wieder in mehrere Abtheilungen. Die allgemeine Handelskunde entwickelt Begriff und Wesen des Handels, dann die verschiedenen Arten und Gegenstände desselben, und die dabei beschäftigten Personen, und setzt die zu demselben gehörigen Erfodernisse fest; die Waarenkunde beschäftigt sich mit den Waaren oder Handelsartikeln, der Art, wie sie zubereitet werden, und wie sie für den künftigen Gebrauch zu ordnen (sortiren) sind, dann unter welchen Umständen sie am wohlfeilsten eingekauft und für den höchsten Preis wieder verhandelt werden. Die Geldkunde (richtiger vielleicht Zahlkunde) macht uns mit den mancherlei wahren und Rechnungsmünzen, welche an den verschiedenen Orten gelten, dem eingebildeten (gesetzlichen) und dem wirklichen Werthe der wahren Münzen, dem Geldkurse, der Wechsellehre, der Lehre von den Banken u. s. w. bekannt. Einen andern Theil der Handelskunde bildet die Lehre

von den verschiedenen geltenden Maaßen und Gewichten, und einen ferneren die Frachtkunde, oder die Lehre von dem Transport der Waaren, welche weniger beim Landhandel als beim Seehandel von Wichtigkeit ist, wo besonders auch Bodmerey, Assekuranz und Haverey zu betrachten kommen. Einer der wesentlichsten Theile kaufmännischen Wissens endlich ist ohne Zweifel die sogenannte Komptoirkunde, welche die Komptoir-Geschäfte, insbesondere Korrespondenz und Buchhaltung (vergl. diese und Handels-Bücher) begreift. — Von der Handelskunde kann man die Handelswissenschaft als die Lehre vom Einfluße des Handels auf das Wohl des Staates und von der Thätigkeit des letztern in Beziehung auf jenen unterscheiden. Der Handel eines Staates ist theils innerer (inländischer), theils äußerer (ausländischer), je nachdem er sich auf die Gränzen des Landes beschränkt, oder mit dem Auslande getrieben wird, welcher letztere wieder Einfuhr- oder Ausfuhrhandel oder beides zugleich ist, je nachdem das, was einem Lande fehlt, aus andern Ländern eingeführt, oder der Ueberfluß der Nationalerzeugnisse ihnen zugeführt, oder aber Bedürfniß und Ueberfluß gegenseitig ausgetauscht wird, was das gewöhnliche ist. Das Ergebniß der Vergleichung des Gesammtwerthes der Ausfuhr eines Landes mit dem der Einfuhr wird die Handelsbilanz genannt, und ist diese günstig, wenn die Ausfuhr die Einfuhr überschreitet; man kann sich aber auf die Mittel, welche zur Herstellung einer solchen Handelsbilanz gewöhnlich angewandt werden, sehr wenig verlassen, und gelangt damit meistens auf ganz falsche Resultate. Noch eine besondere Art des Na-

tionalhandels ist die Einfuhr fremder Waaren, um sie an andere Nationen mit Vortheil wieder auszuführen, welche Tranſito-, Wiederausfuhr- oder ökonomischer Handel genannt wird. Während der innere Handel sich leicht ordnet, obgleich er an Wichtigkeit den äußern noch übertrifft, ist es vorzüglich der äußere Handel, welcher die Aufmerksamkeit der Staatsregierung auf sich zieht. Ueber die Grundsätze, welche die Regierung in dieser Rücksicht bestimmen soll, ist man indeß nichts weniger, als einig. Ein Land ist glücklich, wenn alle Bedürfnisse in hinlänglicher Maße vorhanden sind, und das Vermögen möglichst gleichmäßig unter die einzelnen Staatsbürger vertheilt ist. Gäbe es nun ein Land, das alle seine Bedürfnisse in geeigneter Fülle und Qualität selbst gewänne, so könnte ein solches allerdings alles äußern Handels entbehren. Da nun aber dieß in unserer bedürfnißreichen Zeit wohl von keinem Lande zu sagen ist, so ist der äußere Handel zwar nicht das Alpha und Omega des Staats-Glücks, wie die Herrn vom Merkantilsysteme glaubten, wohl aber mehr oder weniger ein unentbehrliches Glied im Ganzen des Staatslebens. Die fehlenden Bedürfnisse müssen aus andern Ländern eingeführt werden, und soll das Land das dafür gegebene Kapital nicht verlieren, und somit jährlich an Armuth zunehmen, so muß darauf gedacht werden, durch Ausfuhr über die Selbstkonsumtion gewonnener inländischer Produkte die durch die Einfuhr entstandene Differenz wieder aufzuheben. Es muß daher so wohl Ein- als Ausfuhrhandel statt finden. Das Hauptproblem aller Regierungen aber scheint es bis bisher gewesen zu seyn, die Summe der Ausfuhr so viel als

möglich über die Summe der Einfuhr zu erheben. Wenn dieß Resultat nicht die Folge eines unnatürlichen Verhältnißes, sondern des durch größere Produktion als Konsumtion vermehrten Nationalvermögens ist, so ist es allerdings der letzte Zweck aller Handels-Politik. Um ihn zu erreichen, hat man zwei Systeme befolgt, das Prohibitivsystem und das System der vollen Handelsfreiheit, welches jetzt, wiewohl nicht ohne Opposition, in Teutschland das Herrschende zu werden beginnt. Das Prohibitivsystem geht darauf aus, die Einfuhr durch Zölle und andere Erschwerungsanstalten so viel als nur immer möglich zu beschränken und dagegen die Ausfuhr durch Beförderung und Unterstützung von Manufakturen, Fabriken und Handelsinstituten aller Art nicht selten zum Nachtheile der übrigen Gewerbe möglichst zu erhöhen. Das System der vollen Handelsfreiheit hingegen geht von dem allerdings richtigen Grundsatze aus, daß, wenn die Regierungen sich verbinden, den gegenseitigen Verkehr der Nationen auf keine Weise zu beschränken und zu stören, und nur dahin wirken, keine Kraft ruhen zu lassen, und alle Gewerbe in ihrem Lande auf gleich hohe Stufe der Ausbildung und Vervollkommnung zu bringen, dasjenige Land, welches seine Produktion im Ganzen aufs höchste gebracht haben wird, von selbst seinen Handel wird gedeihen sehen, und daß daher die Verbindung mit den Nachbarländern zu freiem Verkehre (Handelstraktaten) und Beförderung des Gewerbsfleißes im Innern die leichteste und zugleich richtigste Handelspolitik sei. In der That, wenn das Gewerbswesen eines Landes in voller Thätigkeit ist, werden die meisten Bedürfnisse im Inlande eben

so wohlfeil, als im Auslande erzeugt werden, und somit die Einfuhr derselben im Ganzen von selbst aufhören, oder doch durch die Ausfuhr in denselben Artikeln sich ausgleichen. Bei Produkten aber, die, ungeachtet der Transport- und Handelskosten, dennoch wohlfeiler aus dem Auslande bezogen, als im Inlande geliefert werden können, ist es wohl besser, dieselben von dorther zu beziehen, und dagegen die eigene Kraft auf solche Gewerbszweige zu wenden, die das Land wohlfeiler, als andere Länder liefern kann, und die, im Auslande bei bestehender Handelsfreiheit mit Vortheil abgesetzt, das abgehende Kapital wieder ersetzen. Hieraus geht nun zugleich hervor, daß eine Nation, welche es den Nachbarländern an Gewerbsthätigkeit zuvorthut, von diesen nothwendig weniger Produkte einführen, somit in der Handelsbilanz gewinnen wird. Zieht man nun noch in Erwägung, wie das Prohibitiv-System einerseits die Thätigkeit der Gewerbtreibenden lähmt, und anderseits der aus demselben hervorgehende Schleichhandel zum moralischen Verderbniß nicht wenig beiträgt, während bei voller Handelsfreiheit, die in jeder Hinsicht sicherer und leichter zum Ziele führt, überall Leben, Emsigkeit und Spekulationsgeist sich offenbart, auch dieselbe die Nationen einander näher bringt, Kultur und Weltbürgerlichkeit verbreitet, so ist es kaum zu bezweifeln, daß das System der vollen Freiheit des Handels dem Prohibitivsysteme, als der Geburt einer einseitigen und von unedler Nationaleifersucht geleiteten Politik bei Weitem vorzuziehen und die Allgemeinerwerdung desselben nicht wenig zu wünschen seie. Dieß sei jedoch nur im Allgemeinen gesagt, denn bestimmte Staaten müssen

freilich immer auch die bestimmten Verhältnisse berücksichtigen, in denen sie stehen, und die allerdings von solcher Art sein können, daß sie sie wenigstens im Einzelnen die entgegengesetzte Politik zu befolgen veranlassen, obgleich die Handelsfreiheit dann erst recht wirksam werden wird, wenn sie, ein gemeinschaftliches Band, möglichst gleichmäßig um alle Länder sich schlingt. Dabei versteht es sich übrigens, daß es die Handelsfreiheit keineswegs stört, sondern vielmehr zu den Pflichten jeder guten Regierung gehört, den Handel da zu beschränken, wo Einzelne ihn zum Mittel gebrauchen, sich gegen den Vortheil des Landes zu bereichern, wie dieß z. B. der Fall ist, wenn rohe Materialien, welche die inländischen Manufakturisten und Fabriken verarbeiten wollen und können, durch die Gewinnsucht auswärts geführt werden, u. s. w. Auf jeden Fall endlich ist es die Pflicht der höchsten Gewalt im Staate, den Handel zu erleichtern und zu unterstützen durch gut und auf dem geradesten Wege angelegte und im gehörigen Zustande erhaltene Heer- und Landstraßen; wo es die Natur der Umstände duldet, durch Häfen, besonders aber durch Schiffbarmachung der kleinern Flüße, und Verbindung derselben unter sich und mit den Haupt-Flüßen; durch Kanäle und Schleusen; durch zweckmäßige Einrichtung, Wohlfeilheit und strenge Disciplin des Postwesens; durch Errichtung öffentlicher Handelsschulen und Bildungsanstalten für den Kaufmann, besonders aber durch bestimmte Mauthordnungen und bequeme Zeiten und Orte für Messen und Jahrmärkte, durch Einführung eines überall gleichen Maaßes und Münzfußes, so wie einer guten Münze,

durch Vorsorge für die Sicherheit und Bequemlichkeit der fremden Käufer, so wie endlich durch Beförderung des inländischen öffentlichen und Privatkredites und der möglichsten Zirkulation des Geldes. Wir beschließen diesen Artikel damit, daß wir in Beziehung auf Handelskunde auf Buse's sehr vollständiges und gediegenes Werk: das Ganze der Handlung, Erfurt 1798 u. f. J. 8., in Beziehung auf Handels-Wissenschaft aber auf die größern national-ökonomischen Werke seit Adam Shmith verweisen. Für Leser unseres Lexicons dürfte insbesondere auch die Lektüre von A. Freiherrn von Myllus kleiner Schrift: Der Handel, betrachtet in seinem Einfluße auf die Entwickelung der bürgerlichen, geistigen und sittlichen Kultur (Köln, 1829. gr. 8.) nicht uninteressant sein.

Handelsbücher, Bücher der Kaufleute, nennt man alle Bücher und Register, welche die Kaufleute über ihre Geschäfte zu führen pflegen. Man kann sie in Haupt- und Nebenbücher theilen, welche letztere auch Hilfs- oder Auxiliarbücher heißen. Die Hülfs-Bücher sind je nach der Ausdehnung und Beschaffenheit eines Geschäftes in Zahl und Art höchst verschieden. Die gewöhnlichsten sind: 1) das Kassabuch, 2) das Unkostenbuch, 3) das Verfallzeitbuch, 4) das Waaren- oder Güterbuch, auch Waarencontro genannt, 5) das Saldir- oder Bilanzirbuch, 6) das Losungs-Buch, 7) das Kontocurrentbuch, 8) das Kopirbuch, das in Brief- und Rechnungskopirbuch eingetheilt wird, 9) das Kalculaturbuch, 10) das Geheimbuch oder Sekretbuch. In Kommissionshandlungen findet man ausserdem noch Ordre-, Avis-, Factur- und Briefportobücher; in Wechselhandlungen 1) ein Wechselscon-

tro, oft auch besonders 2) ein Acceptations- oder Trattenbuch, 3) ein Rimessen- und 4) ein Wechsel-Briefkopirbuch. Bei Manufakturen und Fabriken gibt es noch besonders ein Arbeitbuch u. a. m. Ein Schiffsbuch wird gehalten, wenn der Kaufmann zugleich Schiffspatron ist, sonst macht auch noch der Ort, an welchem sich der Kaufmann befindet, oft eigene Bücher nothwendig; auf Messen z. B. braucht man ein Meßbuch und an Orten, wo sich Banken befinden, ein Bankobuch. Wenn jedoch die Geschäfte in diesem oder jenem Nebenfach nicht allzugroßartig sind, so bedient man sich statt ganzer Bücher nur einzelner Contis in den Hauptbüchern dafür. — Diese Hauptbücher nun sind die Seele der ganzen Buchhaltung. Sie müssen dem Kaufmanne in jedem Augenblicke einen möglichst vollständigen Ueberblick seines Vermögens geben, und ihn bei jedem Abschluße mit dem Bestande seiner Kasse und seines Lagers, dann mit den in seinem Geschäfte befindlichen Aktiv- und Passiv-Posten, so wie mit dem seit dem letzten Abschluße in den einzelnen Geschäftszweigen gemachten Gewinne oder Verluste vollkommen bekannt machen. Zahl und Art dieser Hauptbücher sind verschieden, je nachdem man dieselben nach der einfachen oder doppelten Buchhaltung führt; gewöhnlich sind es bei der einfachen Buchhaltung zwei, Memorial und Hauptbuch, zu denen bei der doppelten noch das Journal kommt, welches zwischen dem Memorial und Hauptbuche in der Mitte steht. In das Memorial, Manual oder Hand-Buch, Klatte oder Strazze werden alle in einer Handlung vorkommenden Geschäfte nach der Reihe chronologisch eingetragen. In dem Journale werden so

fort mehrere kleinere Posten, welche sich auf denselben Konto im Hauptbuche eignen, in einen größeren zusammengezogen, und so alle im Memoriale vorkommenden Posten in einer zur Uebertragung in das Hauptbuch geschickten Ordnung zusammengestellt. Das Hauptbuch selbst ist in Contis eingetheilt. Jedes Conto ist in zwei Theile, in die Debet- und die Kredit-Seite zerfällt. Jeder Handelsfreund erhält ein solches Conto und darauf beschränkt sich das Hauptbuch bei der einfachen Buchhaltung. In dem Hauptbuche bei der doppelten oder italienischen Buchhaltung aber kommen hiezu noch einige sogenannte fingirte Conti. Solche sind: ein Kassakonto, ein Waarenkonto, ein Kapitalkonto, ein Bilanzkonto, ein Gewinn- und Verlust-Konto, ein Handlungsunkostenkonto u. s. w. Man geht hier von dem Satze aus, daß jeder einzutragende Posten zweimal, nehmlich auf der Kreditseite des einen, und auf der Debetseite eines andern Konto vorkommen müsse. Und daher heißt auch diese Buchhaltung die in doppelten Posten. Das Hauptbuch eröffnet der Kapitalkonto. Auf diesem werden alle bei Beginn der Buchführung vorhandenen aktiven Vermögenstheile ins Kredit, die Passiven ins Debet gebracht, und dann jene in die Debetseite, diese aber in die Kreditseite der betreffenden andern Conti jener Grundregel nach eingetragen; so z. B. die Baarschaften ins Debet des Kassakontos, die Waaren ins Debet des Waarenkontos, die verschiedenen Aktivfoderungen in die Debetseite, die Passivfoderungen in die Kreditseite der für die verschiedenen Handelsfreunde errichteten Conti. Es ist die Haupt-Kunst eines geschickten Buchhalters, sowohl die Bü-

cher auf diese Weise gehörig zu eröffnen, als auch für die im Laufe der Geschäfte einzutragenden Posten jedesmal die zwei Conti aufzufinden, in welche, bei dem einen ins Kredit, bei den andern ins Debet, die Posten zu bringen sind. So kommen z. B. gehabte Einnahmen dem Geldkonto zu debitiren, zu kreditiren aber sind sie bald in dem Waaren-Konto, bald in dem Konto eines Handels-Freundes, je nachdem sie für einen Kontantverkauf, oder zur Tilgung einer bereits bestandenen Activforderung gemacht wurden, u. s. f. Abgeschlossen wird das Hauptbuch durch den Bilanz-, den Gewinn- und Verluste, und den Kapitalkonto. Der Grund nämlich, weßhalb die Posten auf der Kreditseite eines Kontos im Hauptbuche mehr betragen, als die der Debetseite, oder umgekehrt, ist entweder ein beim Abschluße des Kontos noch bestehender und auf denselben bezüglicher Theil des activen oder passiven Handlungs-Vermögens, oder ein bei den Geschäften, worauf sich der fragliche Konto bezieht, gemachter Gewinn oder Verlust, oder endlich beides zugleich. Um daher einen Konto zu saldiren, wird, falls die Kreditseite weniger beträgt, die Differenz hier als Saldo ins Kredit gesetzt, und je nachdem einer oder der andere Fall von den 3 oben angegebenen eintritt, im Bilanzkonto oder im Gewinn- und Verlustkonto, oder endlich in beiden, nach bestimmten, von der Beschaffenheit der Sache abhängenden Theilen, debitirt. Ist hingegen die Debetseite die minder betragende, so kommt der Saldo (die Differenz) ins Debet des Konto, der Bilanz- und nach Umständen der Gewinn- und Verlustkonto aber wer-

den kreditirt. Sind auf diese Weise die Debet- und Kreditseiten aller Konti im Hauptbuch mit Ausnahme der drei zum Abschluße gehörigen sich gleich gemacht, d. h. die Konti sind saldirt, so wird der Bilanzkonto auf seiner einen Seite alle bei Abschluß des Buches vorhandenen Theile des aktiven, auf der andern des passiven Vermögens enthalten; auf dem Gewinn- und Verlustkonto aber werden alle während der Periode der Buchführung gemachten Gewinne und Verluste verzeichnet seyn. Diese beiden Konti nun werden selbst wieder an dem Kapital-Konto saldirt, und da dieser bereits das zu Anfang der Buchhaltung vorhandene Vermögen enthält, durch die Saldos der beiden genannten Konti aber die Summe des am Ende verbleibenden Vermögens und des während der Buchführungsperiode gemachten Gewinnes oder Verlustes übertragen wird, so müssen sich endlich die beiden Seiten des Kapitalkontos, wenn das Buch richtig geführt worden ist, nothwendig von selbst saldiren, indem, falls gewonnen wurde, das ursprüngliche Vermögen und der gemachte Gewinn gleich sein müssen dem am Schluße der Buchhaltung vorhandenen Gesammtvermögen, wenn aber verloren wurde, dem ursprünglichen Vermögen der am Ende verbleibende Rest mit der Verlustsumme zusammengenommen entsprechen wird. Dieß sind im Kurzen die Züge der sogenannten italienischen oder doppelten Buchhaltung. Sie gründlich zu studiren, kann man sich folgender Schriften bedienen: Berghaus, selbstlehrender doppelter Buchhalter, und Wagners neues vollständiges und allgemeines Lehr-Buch der Buchhaltung. So gewiß es übrigens ist,

daß das System der italienischen Buchhaltung, welche zuerst im 14ten Jahrhunderte in Spanien, dann aber im 15ten Jahrhunderte in Italien, woher sie den Namen hat, aufkam, große Sicherheit und die vollständigste Uebersicht über das Ganze der Handlung gibt; so ist doch nicht zu läugnen, daß sie ungemein viel Arbeit macht, und namentlich beim Abschluße der Bücher oft ein kleiner Rechnungsfehler Tage lange Revisionen bis zu seiner endlichen Auffindung veranlaßt. Der Engländer Jones hat selbe in seinem Systeme der englischen Buchhaltung zu vereinfachen gesucht, hat aber wenige Anhänger gefunden.

Handelsgesellschaften, Handelskompagnien sind Vereinigungen Mehrerer zur Betreibung eines Handelszweiges. Man theilt sie in regulirte und Actien-Gesellschaften. Die ersten sind eine Art Kaufmannsgilden, wobei zwar jedes Mitglied mit eigenem Fond und auf eigene Rechnung handelt, zu der aber jede dazu qualifizirte Person nur gegen Entrichtung eines bestimmten Eintrittsgeldes und Unterwerfung unter die Statuten der Gesellschaft zugelassen wird. Die zweiten dagegen stellen eine moralische Person vor, welche mit dem von den einzelnen Gliedern zusammengeschossenen Fonde einen Handel treibt, an dessen Verlust oder Gewinn alle Mitglieder Antheil nehmen (vergl. Actien). Die regulirten Handlungsgesellschaften sind den Zünften und Innungen ähnlich, und da sie ein Monopol ausüben, dem Nationalwohlstande gefährlich. Die Aktiengesellschaften hingegen befördern die Handelsthätigkeit der Nation, indem sie Unternehmungen möglich machen, welche auszuführen die Kraft und das Vermögen Einzel-

ner überschreiten würde. Doch dürfen auch diese Actiengesellschaften nicht von solcher Art und Ausdehnung seyn, daß sie dem Nationalvermögen eine gezwungene und dem Ganzen nachtheilige Richtung geben.

Handelsgeschichte, die Darstellung der in den verschiedenen Zeitaltern durch den Handel reich und blühend gewordenen Staaten, insbesondere aber derjenigen, welche, durch ihre Lage an großen Flüßen oder am Meere begünstigt, die Herrschaft zur See und den Welthandel an sich brachten, und dadurch, daß sie die Waaren des Ostens und Südens dem Westen und Norden zuführten, und umgekehrt, allen Nationen der Erde Kultur und Wohlstand brachten, sich selber aber meist in beiden auf die höchste Stufe erhoben. In der ältesten Zeit waren es vorzüglich die Phönizier, welche eben so sehr durch ihre Industrie und Erfindsamkeit, als durch ihren Handel sich auszeichneten. Ihr Landhandel umfaßte Aegypten, Aethiopien, Arabien, Babylonien, Syrien, Palästina, Kappadozien und Armenien. Noch bedeutender war ihr Seehandel. Sie segelten nach den griechischen Inseln, nach der Nordküste Afrika's, ja vielleicht auf Veranlassung des ägyptischen Nekao um ganz Afrika herum; sie landeten auf der Südwestküste von Spanien, den brittischen Inseln, und wohl auch den preussischen Küsten. Wo sie hinkamen, legten sie Colonien an, welche theils dem Mutterlande bei seinem Handel behülflich waren, theils auch für die Kultur der Länder ihrer Niederlassung aufs vortheilhafteste wirkten. Der Welthandel der Phönizier währte mehr als 1000 Jahre lang, bis zur Zerstörung von Neu-Tyrus (332 v. Chr.) durch Alexander den Großen.

Nun wurde Phönizien von dem von Alexander erbauten Alexandrien, der blühenden Hauptstadt des unter den Ptolemäern glücklichen Aegyptens verdrängt. Diese scheuten keine Kosten zur Herstellung von Kanälen und Wegen, und so kam es, daß Alexandrien, von der Natur selbst recht eigentlich zum Mittelpunkte des Welthandels bestimmt, bald, besonders da es den Handel nach Indien allein inne hatte, die Beherrscherin aller Meere wurde. Neben ihm blühte Carthago, eine phönizische Colonie an der Nordwest-Küste von Afrika, durch seine bedeutenden Handels-Verbindungen. Die Römer waren anfangs, was sich aus ihrem Charakter leicht erklären läßt, der Handlung wenig ergeben; erst kurz vor dem ersten punischen Kriege begannen die ersten Versuche derselben in diesem Zweige der Nationalthätigkeit. Als sie aber ihre Lehrerin im Seewesen, Karthago, bald übertroffen, besiegt und endlich zerstört hatten, als Korinth und Syrakus, beides mächtige Handelsstädte, durch ihre Waffen gefallen waren, als, gleich wie beinahe die ganze damals bekannte Welt, auch Aegypten ihrem Scepter huldigte, da waren sie auch die Herrn des Welthandels und Meister im Handelsfache geworden; Alexandria ward unter ihnen zum zweitenmale die erste Handelsstadt der ganzen kultivirten Welt. — Der römische Welthandel zerfiel mit dem röm. Reiche selbst, besonders seit der unglücklichen Theilung; zwar fand man noch Handel im orientalischen Kaiserthume, und besonders war er zu Konstantinopel beträchtlich, allein in demselben Maaße, in dem dieses Reich, schon in sich selber kraftlos, von Persern und Arabern geschwächt wurde, sank auch sein Han-

del. Dieser kam jetzt an die Araber, besonders seitdem sie Aegypten erobert hatten. Sie stellten in Aegypten die Kanäle, und in der Levante die Häfen wieder her; Alexandrien wurde unter ihnen zum drittenmale der Haupthandelsplatz der Welt, Afrika, Persien, Indien und China umschlang ihr Handel, bis endlich auch ihre Macht durch Türken und Mongolen zusammensank. Im westlichen Europa lag seit dem Untergange des weströmischen Kaiserthums aller Handel darnieder, bis endlich Handel und Schifffahrt durch Venetianer und Genueser, besonders seit den Kreuzzügen, wieder emporgehoben wurden. Diese beiden Städte nahmen den Griechen die Meerplätze und Inseln weg, und selbst die Vorstadt Pera von Konstantinopel war in der Genueser Händen. Sie hatten den Hauptsitz ihrer Handlung zu Caffa; die Venetianer aber zu Dona. Die indischen und arabischen Waaren hatten ihre Hauptniederlage zu Astrachan, von wo sie theils auf der Wolga dem nördlichen Europa zugeführt, theils für das südliche Europa nach Italien gebracht wurden. Als aber Tamerlan Astrachan zerstört hatte, schifften die Venetianer, welche seit 1262 mit dem Mamelucken-Sultane von Aegypten in freundschaftliche Verhältnisse getreten waren, in die syrischen Häfen und nach Aegypten, und holten daselbst die indischen und arabischen Waaren ab, um Europa damit zu versehen. Genua aber hatte seinen Handel bereits größtentheils verloren, als Venedig in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts den höchsten Gipfel seiner Seemacht erlangt hatte. Deutschland nahm an diesem italienischen Handel des spätern Mittelalters lebhaften Antheil. Die rheinischen Städte, in den rheini-

schen Bund vereinigt, hatten starken Verkehr mit Italien, und die niederländischen Städte, welche damals zu jenem Bunde gehörten, waren der Hauptsitz des Manufakturwesens. Die nordischen Städte, unter denen Lübeck und Hamburg besonders hervorragten, vereinigten sich in den sogenannten hanseatischen Bund, oder die Hansa, und hatten allen Handel im Norden Europas inne. Dem innern Teutschland führte besonders Augsburg von Italien her, mit dem es in vielfacher Verbindung stand, die Waaren zu. Diese Lage der Dinge wurde aber schon in der 2ten Hälfte des 15ten und besonders seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts gänzlich verändert, indem nicht nur die großen Fortschritte der osmanischen Macht den venetianischen Welthandel nicht wenig erschwerten, sondern auch die Entdeckung von Amerika, und besonders die Auffindung des neuen Weges nach Ostindien durch Vasco de Gama (s. d.) den hohen Glanz von Venedigs Verkehr für immer dahin schwinden machte. Nicht länger brauchte man nun die indischen Waaren in Kleinasien und Aegypten den Mohamedanern abzunehmen, die sie zu Lande in Karavannen aus Indien brachten. Indien selbst stand forthin dem europäischen Handel offen, und zur See konnte man dahin gelangen. Spanien und Portugal waren es nun, welche die Waaren Asiens und der neuen Welt nach Europa brachten, wo sie dann die Niederländer, die Gunst des Augenblicks benützend, bei ihnen holten, und weiter durch die übrigen Länder unsers Erdtheils verhandelten. Als aber Philipp II. durch seine übel berechnete Grausamkeit gegen die den Religionsneuerungen ergebenen Nie-

derlande die dortigen Manufakturen nach Amsterdam und England trieb, und bald darauf die Niederlande, von ihm abgefallen, genöthiget waren, die Waaren selbst aus Indien und somit aus der ersten Hand zu holen, ging Spaniens und Portugals Handel dem Grabe zu, und dagegen kam nächst den Niederlanden, welche sich zur Republik ungeschaffen hatten, besonders England in den Besitz eines ausgebreiteten Manufakturwesens und Handels. Die Venetianer und die teutsche Hansa versäumten gänzlich an jenen Entdeckungen Theil zu nehmen, oder wenigstens nachher, sich in die Zeitumstände schickend, von denselben Gebrauch zu machen, wie es die Holländer gethan hatten. England aber, nächst dem auch Frankreich, besonders seit Ludwig XIV. durch Industrie sich hervorthat, stieg mit Riesenschritten seiner in unsern Tagen erfüllten Bestimmung entgegen, die Haupthandelsmacht der Welt zu werden. Den Grund dazu und somit auch zu Englands Glanz legte einzig die große Elisabeth. Sie war es, welche die englischen Manufakturen gründete, indem sie die aus den Niederlanden, besonders aus Antwerpen, der Religion wegen geflüchteten Fabrikanten aufnahm; sie war es, welche England eine Seemacht gab, wodurch es ihm möglich wurde, sich in Ostindien festzusetzen und in allen Theilen der Welt Besitzungen zu erwerben, dadurch aber gegenwärtig unter den ersten Mächten Europas einen Platz einzunehmen, welcher ihm den größten Einfluß auf die politischen Angelegenheiten dieses Welttheiles sichert. Wolle Gott, daß es sich desselben fortan immer nur zum Besten des Ganzen bedienen möge, und daß nie ein großer Krämergeist das brit-

tische Kabinet bewege, sein Interesse von dem Europas zu trennen. Ist endlich Großbritannien unläugbar in unserer Zeit die erste Handelsmacht in Bezug auf Kolonialwaaren-Handel (d. h. den Handel mit den Produkten der übrigen Welttheile, wo überall seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts die Europäer Colonien haben) geworden, und ist es auch in Hinsicht auf Manufakturen und Fabriken wohl der wichtigste Staat der Erde, so ist nichts desto weniger auch das übrige Europa und besonders Teutschland, in dem jetzt, mit Ausschluß Oestreichs, das System der vollen Handelsfreiheit erblüht, gegenwärtig in segensreicher Gewerbs- und Handelsthätigkeit begriffen, welcher man nur wünschen kann, daß ihr durch immer weitere Vertreibung des Prohibitivsystems recht bald alle noch bestehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt werden mögen. Was die Literatur der Handelsgeschichte betrifft, so haben wir noch keine vollständige Bearbeitung derselben, denn Anderson bezieht sich in seiner gründlichen Arbeit vorzüglich auf England, Raynalds und Fischers Arbeiten aber umfassen, nächst dem, daß sie nicht immer frei von historischen Unrichtigkeiten sind, nur einzelne Theile der Handlungsgeschichte. Ueber die alte Geschichte ist Heerens Werk: „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt," klassisch zu nennen. Den teutschen Handel hat Fischer, den russischen Scherer, den holländischen Lüder, den hamburgischen Büsch, und Roth den nürnbergischen geschichtlich dargestellt. In Hinsicht der neuern Zeit endlich ist Bohns „Wohlerfahrner Kaufmann," welcher den Zustand des Han-

dels der vorzüglichsten Städte, wie er vor 30 Jahren war, beschreibt, noch immer brauchbar.

Handlungen im philos. Sinne sind Willensäußerungen durch ein Thun; daher man nur von dem Menschen sagen kann, er handle, und auch von diesem erst dann, wenn er zum gehörigen Gebrauche seiner Geistes- und Willenskräfte gekommen ist, und sich gegenwärtig in dem Besitze derselben befindet. Wenn man Handlungen in Beziehung auf die ihnen zu Grunde liegende Gesinnung beurtheilt, so sind sie moralisch oder unmoralisch; wird aber auf das Verhältniß derselben zu der äußern Freiheit Anderer Rücksicht genommen, somit vom Juridischen gesprochen, so sind sie entweder rechtlich, oder widerrechtlich. In beiden Beziehungen, sowohl in moralischer als juridischer, sind sie entweder erlaubt, oder unerlaubt. In weiterer Bedeutung nennt man auch die Verrichtungen der Seele und des Denkens überhaupt, wenn sie sich auch nicht unmittelbar durch Veränderungen in der Außenwelt äußern, Handlungen, und setzt sie den inneren Handlungen, bei welchen der Körper zugleich mit dem Denk- und Willensvermögen thätig ist, entgegen. Ganz unzweckmäßig nennt man thierische Akte des Körpers, mit welchen weder Freiheit des Willens noch Bewußtseyn verbunden ist, wie z. B. den Blut-Umlauf, die Verdauung u. s. w. Handlungen, die man unter den Namen natürliche von den übrigen unterscheiden will. Eine bei den Juristen gewöhnliche Unterscheidung der Handlungen in commissive und omnissive (Begehungs- und Unterlassungshandlungen), ist wenigstens unlogisch, indem die Unterlassung keine Handlung, sondern das Gegentheil der-

selben ist; daß aber auch durch Unterlassungen Rechte verletzt und begründet werden können, verbessert das Fehlerhafte der Eintheilung nicht. In den schönen Künsten nennt man Handlung im weitern Sinne eine sich in einem Kunstwerke ausdrückende und überraschende Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen. Im engern Sinne wird es von Werken der epischen Poesie und vom Drama gebraucht, und bedeutet hier die der Darstellung zu Grunde liegende wahre oder erdichtete Begebenheit, welche insbesondere beim Drama Fabel (s. d.) oder Sujet genannt wird. Daher sagt man, die Handlung eines Stückes sei einfach, verwickelt, anziehend u. s. w.; ferner in einem Stücke sei keine Handlung, wenn die darin vorgestellten Personen nicht so wohl ein Ganzes von Begebenheiten darstellen, als vielmehr meist nur reden und erzählen; endlich es fehle die Einheit der Handlung, wenn nicht alle einzelnen Handlungen der darstellenden Personen von einem gewissen Anfangspunkte aus, bis zu einem gewissen Ziele in steter und deutlicher Folge entwickelt sind. Unrichtig wird Handlung statt Aufzug oder Akt (s. d.) gebraucht. Ueber Handlung, als gleichbedeutend mit Handel s. Handel.

Handwerk, die Beschäftigung und der Erwerbszweig derjenigen, welche die Naturerzeugnisse nach gewissen Regeln zu den Bedürfnissen der Nothdurft, der Bequemlichkeit und des Wohllebens geschickt machen, in soferne dieß mehr durch der Hände Arbeit und im Einzelnen, als durch Maschinen und sehr im Großen geschieht, wodurch sich die Handwerker von den Fabrikanten und Manufakturisten, im heutigen

Sinne des Wortes, unterscheiden. Vergleiche übrigens Gewerb- und Zunftwesen, bei welchem letzteren auch über die Handwerksinnungen, das Handwerksrecht und die Handwerks-Polizei das Nöthige gesagt werden wird. Die Krankheiten der Handwerker, welche oft bei gewissen Handwerken sich förmlich eingebürgert haben, sind theils Folge der Gegenstände, welche sie bearbeiten, theils der von der Bearbeitungsart selbst gefoderten, der Gesundheit schädlichen Lebensart. So findet man z. B. bei den Buchdruckern meist Fußgeschwülste und Geschwüre, was von dem anhaltenden Stehen derselben herrührt; die schwachen Füße und überhaupt die Leichtigkeit der Schneider sind bekannt. Das Arbeiten mit Blei erzeugt die Bleikolik; Arsenikdämpfe vergiften häufig die Arbeiter; Staub und Mehl, wenn sie eingeathmet werden, erzeugen Lungenkrankheiten, u. s. w. Doch wie Krankheiten, so ist auch Gesundheit manchem Handwerke wie eigenthümlich, und namentlich denen, welche im Freien betrieben werden.

Hanf (Cannabis sativa), eine hohe und dicke Stängel treibende Pflanze, mit handförmig getheilten, am Rande etwas eingekerbten Blättern. Die Geschlechter sind in verschiedenen Pflanzen völlig getrennt, und eigentlich ist Hanf die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, wiewohl die Landleute die Namen gerade umkehren. Der Hanf ist in Ostindien zu Hause, wo er wild wächst, und 3 bis 10 Fuß hoch wird. Wenn die Blüthe der männlichen Pflanzen, welche etwas dünnere Stängel haben, vorüber ist, und an denselben die Büschel zu vertrocknen anfangen, so rauft man sie aus; etwa 6 Wochen nachher werden die

weiblichen Pflanzen reif, deren Blüthe kaum sichtbar ist, und diese tragen den Saamen. Nachdem der Saame ausgeklopft ist, werden sowohl die männlichen, als weiblichen Hanfstängel, da sie sehr zäh und faserig sind, wie der Flachs zubereitet, und zu Geweben mancher Art, besonders aber zu Seilen verarbeitet. Der Hanf-Saamen ist ein gutes Vögel-Futter, auch preßt man daraus ein Oel, welches zum Brennen verwandt wird. Der Hanfbau, welcher einen fetten und etwas feuchten Boden verlangt, wird besonders in den nordischen Reichen, Preußen, Polen und Rußland in ungeheurer Ausbreitung betrieben.

Hang, s. Neigung.

Hangmatte, eine an beiden Enden oder den 4 Zipfeln an Stricken herabhangende Matte, oder grobe Leinwand, insbesondere zur Schlafstätte. Auf den Schiffen sind solche Hangmatten für die Matrosen und Seesoldaten angebracht; aber auch auf dem festen Lande bedienen sich manche Völker solcher Schlaf-Stätten, um vor kriechenden Thieren und Gezlefer gesichert zu sein. In Ostindien ist es Sitte, daß sich die Vornehmen in Hangmatten tragen lassen.

Hangewerk, in der Baukunst eine Verbindung von Balken, Streben, Säulen, Riegeln u. s. w., welche bei Dächern, Brücken, Böden, Sälen angebracht wird, wo der untere Raum frei bleiben soll, also keine Säulen angebracht werden dürfen, die Last zu tragen, welche von obenher gehalten werden muß und also gleichsam hängt. Werden dabei Strebebänder unter den Balken angebracht, so heißt es ein Sprengewerk; ein Hange- und Sprengewerk aber, wenn beide Arten vereinigt sind.

Hannibal, ein Sohn des Hamilkar Barkas, geboren 247 v. Chr. im J. Roms 505, der größte und furchtbarste Feind, den Rom je hatte. Als nach dem unglücklichen Ausgange des ersten punischen Krieges die Carthager durch die Eroberung des an edlen Metallen und streitbaren Männern reichen Spaniens ihrem Vaterlande Kräfte zum neuen Kampfe mit Rom zu geben suchten, begehrte der 9jährige Hannibal, Zeuge der Siege seines Vaters zu sein. Dieser ließ ihn, ehe er ihm seine Bitte gewährte, einen furchtbaren Eid der ewigen Rache gegen die Erbfeinde seines Vaterlandes, die Römer, schwören. Hannibal schwor den Eid, und brach ihn nie; sein ganzes Leben war dem Kampfe mit jenen Staatenräubern gewidmet. Als Hamilkar Barkas (228 v. Chr.) in Lusitanien gefallen war, und sein Eidam Hasdrubal das Commando übernommen hatte, kehrte Hannibal nach Carthago zurück, bis er, 22 Jahre alt, auf Verlangen seines Schwagers, wieder beim Heere erschien. Enthusiastisch ward er von den Kriegern als der Sohn ihres alten Feldherrn aufgenommen und nach einigen Proben seines Genies und seines Muthes zum Oberfeldherrn ausgerufen. Seine Plane gingen natürlich sogleich gegen Rom, und er konnte bereits die Früchte der Eroberungen in Spanien nützen. Schon lange hatten die Römer eifersüchtig die Fortschritte der Carthager in diesem Lande betrachtet, und, nur durch andere Kriege beschäftigt, begnügten sie sich mit dem Versprechen der Carthager, daß sie den Ebro nicht überschreiten, und Sagunt nicht beunruhigen würden. Mit Erlaubniß des carthaginensischen Senates eroberte Hannibal (219 v. Chr.) diese Bundesstadt Roms. Sogleich verlangten die Römer die Auslieferung

Hannibals. Diese wurde verweigert, und nun erklärten die Römer den Krieg. Obwohl Hanno, ein mächtiges Glied des carthaginensischen Senates und ein unermüdeter Feind der Barkas, für den Frieden stimmte, nahmen doch die Carthaginenser den Krieg an. So entstand (218 v. Chr.) der zweite punische Krieg. Die Römer begannen sogleich die Rüstungen. P. Core. Scipio sollte den Feind in Spanien, T. Sempronius Longus ihn in Afrika angreifen. Aber Hannibal, dessen Feldherrn = Talente die Römer freilich nicht ahneten, machte diese Plane zu nichte. Er schützte Afrika durch Spanier, Spanien aber durch Afrikaner, überließ die Leitung der spanischen Angelegenheiten seinem trefflichen Bruder Hasdrubal; er selbst aber, Unmöglichscheinendes ausführend, überstieg mit wunderbarer Schnelligkeit und unter den vielfachsten Gefahren die Pyrenäen, durchzog den südwestlichen Theil des transalpinischen Galliens, eilte, was bisher Keiner versucht hatte, in 15 Tagen über die Alpen, und lagerte sich (im November 218) in den Ebenen des Po, wo er mit seinem 26,000 Mann starken Heere von den Insubriern und Boiern freundlich empfangen wurde. Noch in demselben Jahre (218) schlug er die Römer unter Scipio am Ticinus, und unter Sempronius am Trebia, im folgenden Frühjahre (217) aber brachte er ihnen eine furchtbare Niederlage am thrasymenischen See bei. Rom hielt sich für verloren, nur ein Dictator konnte helfen. Fabius Maximus Cunctator (s. d.) erhielt die Dictatur und rettete durch sein Zaudern das Vaterland. Nicht so vorsichtig, wie Fabius aber war einer der Consuln des folgenden Jahres, L. Terentius Varro, dessen Ungestümm (216) die Schlacht bei Kanna her-

beiführte, in welcher Hannibals Feldherrnkunst den glänzendsten Sieg über die an Zahl weit überlegenen Römer davon trug. Wäre Hannibal jetzt auf das erschrockene Rom zugeeilt, vielleicht wäre es in seine Gewalt gekommen; so aber ging er nach Unteritalien, wo Capua ihm die Thore öffnete, und verlor dadurch die Frucht seiner Siege. Sein durch die letzten Siege ohnehin geschwächtes Heer verweichlichte in der üppigen Stadt, und von Carthago, wo dem ruhmgekrönten Manne die Feinde nicht fehlten, wurde die Unterstützung immer sparsamer. Capua, von zwei consularischen Heeren belagert, war der Uebergabe nahe. Da lagerte sich Hannibal im Angesichte des Capitols, und suchte so die Römer zu schrecken. Umsonst. Capua fiel. Hannibal ward in sein Lager zurückgeschlagen und von der Verbindung mit Spanien abgeschnitten. Indessen führte der junge Held P. C. Scipio Afrikanus das Commando über die Römer in Spanien; alle Besitzungen der Carthager in diesem Lande gingen nach und nach verloren, Hannibals Bruder Hasdrubal, welcher (208) in Italien glücklich vorgedrungen war, ward von den Römern bei Sena (207) aufs Haupt geschlagen und getödtet, Hannibal selbst aber in eine Ecke von Brutrium zurückgedrängt, von wo aus er dennoch die Römer in Schrecken und Bewunderung erhielt. Da spielte Scipio (204) auf eigene Verantwortung den Krieg nach Afrika über, wo er von Sizilien aus landete. In Afrika brachte er die Carthager so ins Gedränge, daß sie sich (202) gezwungen sahen, Hannibal ins Vaterland zurückzurufen. „Nicht Rom, sondern Carthagos Senat hat den Hannibal besiegt," rief er aus, als er den Be-

fehl las, das Land zu verlassen, das er 16 Jahre lang gegen Roms ganze Macht behauptet hatte. Ehe er seine Truppen einschiffte, ließ er alle Bundesgenossen umbringen, die sich weigerten ihm zu folgen. Auf afrikanischem Boden angelangt, lagerte er sich bei Adrumet, ward aber bald von seinen Landsleuten zu einer entscheidenden Schlacht mit Scipio gezwungen. Er nahm sein Lager bei Zama, 5 Tagreisen von Carthago. Bevor die Schlacht begann, fand eine Unterredung zwischen den beiden Helden statt. Sie war erfolglos, die Waffen klirrten, Hannibals Schale sank, 20,000 Carthager blieben auf dem Schlachtfelde, eben so viele wurden gefangen, Scipio hatte den vollständigsten Sieg errungen. Nachdem Hannibal den Rest seiner Truppen gesammelt hatte, eilte er nach Carthago in den Senat, und erklärte, daß die einzige Hoffnung im Frieden seie. Dieser wurde nun unter den härtesten Bedingungen für Carthago, welches unter anderm auch seine Flotte und mit ihr jede Hoffnung einer bessern Zeit verlieren mußte, geschlossen. So endigte sich (201) der zweite punische Krieg. Hannibal, dessen Herz keinen Frieden mit den Römern kannte, floh, als einige Zeit nachher diese seine Auslieferung verlangt hatten, zu Antiochus dem Großen (s. d.) von Syrien. Der Eigensinn und die Ungeschicklichkeit dieses Königs aber vereitelten seine neuen Plane gegen Rom. Hannibal flüchtete zum König Prusias von Bithynien, welcher mit mehreren benachbarten Völkern gegen Eumenes von Pergamus, den Bundesgenossen Roms, im Kriege war. Aber so sehr hatte sich schon der Schreck vor dem stolzen Rom in Asien verbreitet, daß Pru-

sias es nicht wagte, ihm die verlangte Auslieferung Hannibals abzuschlagen. Nur der freiwillige Tod durch Gift rettete den Helden vor einer schmachvollen Gefangenschaft. Er starb 183 v. Chr., 64 Jahre alt.

Hanno, der Name mehrerer berühmter carthaginensischer Feldherrn, unter denen besonders einer, welcher Senator und Kommandant zu Carthago war, als Feind Hannibals (s. d.) und der Barkas überhaupt bekannt ist. Ein früherer Hanno, gleichfalls Feldherr der Carthaginenser, befuhr 550 v. Chr. Afrikas Küsten bis jenseits des Gambia, und besetzte sie mit Kolonien. Er beschrieb seine Reise in punischer Sprache, welche bald nachher unter der Aufschrift: *Περιπλους* in's Griechische übersetzt wurde. Es sind mehrere Ausgaben und Uebersetzungen dieser griechischen Uebersetzung vorhanden.

Hannover, ein teutsches Königreich, welches sich von 24° 30′ bis 29° 14′ östlicher Länge, und von 51° 20′ bis 53° 52′ nördlicher Breite ausdehnt. Es begreift diejenigen teutschen Landschaften, die unter dem Scepter des Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenhauses, welches jetzt auch den Thron von Großbritannien inne hat, vereinigt sind. Diese sind: die Fürstenthümer Göttingen, Kalenberg und Hildesheim, das Fürstenthum Lüneburg, das Herzogthum Bremen, nebst dem Lande Hadeln, das Fürstenthum Verden, die Grafschaft Hoya, die Grafschaft Diepholz, das Fürstenthum Osnabrück, das Fürstenthum Ostfriesland, die Grafschaft Bentheim, die niedere Grafschaft Lingen, und die Provinz Meppen. Der Flächenraum beträgt 682 Q. M. mit 1,306,000 Menschen, welche größtentheils lutherischer Religion sind.

Hauptgebirge sind der Harz, der Sollingerwald, der Deister und der Sünter; höchste Bergspitzen sind der Brocken, der hohe Bruchberg und der hohe Wormberg. Hauptflüsse sind: die Elbe im Nordost, die Weser, welche beinahe mitten durch das Land fließt, und die Ems, welche nordwestlich unweit Paderborn entspringt, und sich in die Nordsee ergießt. Seen sind: der Dümmer- und der Steinhuder-See. Der Boden ist sehr verschieden, doch im Ganzen flach und eben; nur im Süden sind Gebirge, welche metallreich und mit herrlichen Wäldern bedeckt sind. Zwischen ihnen liegen sehr fruchtbare Thäler. Da, wo sich das Land von dem Gebirge gegen die Ebenen senkt, findet man den vortrefflichsten Ackerboden. Dann folgt ein 10 — 15 Meilen breiter Strich von sandigem Boden, mit Haiden übersäet; dieß sind die schlechtesten und traurigsten Gegenden im Lande. In den Tiefen liegen große Meergründe, aber an den Bächen und Flüßen findet man fruchtbaren Wiesengrund, welcher sich an der Elbe, Aste, Weser, Aller und Ems zu den vortrefflichsten Marschgegenden ausdehnt. Das Klima ist überhaupt mäßig und gesund. Ackerbau und Viehzucht gedeihen in den dazu geeigneten Gegenden sehr, auch werden viele Metalle und andere Mineralien, selbst etwas Gold, gewonnen, daher die Fabriken für Gegenstände aus dem Mineralreiche von Bedeutung sind. Sonst gibt es aber auch wenig Fabriken im Lande, daher auch wenig Handel. Die Hauptindustrie beschränkt sich auf Leinwand-Weberei und Garnspinnerei. Die Regierungsverfassung ist eine, blos in männlicher Linie erbliche Monarchie, durch Landstände eingeschränkt, welche zwei Kammern bil-

den. König ist gegenwärtig Georg IV. von Großbritannien. Er führt in der engern Versammlung des teutschen Bundes eine und in der weitern 4 Stimmen und stellt zum Bundesheere 13,000 Mann. Die Staatseinkünfte, die meistens im Lande verwendet werden, betragen 10 — 12,000,000 Thaler, und bestehen halb aus Domainen, halb aus Steuern. Die Staatsschuld beläuft sich auf 30,000,000 fl., für welche 1823 eine Amortisationskasse errichtet wurde. Die Vorrechte des Adels, welche sonst sehr bedeutend waren, sind jetzt ziemlich eingeschränkt. Die Landes-Verwaltung ist in Gemäßheit des Edikts vom 12. Oktober 1822 in den Händen des Staats- und Kabinetsministeriums zu Hannover. Dieses steht unmittelbar unter dem Könige; unter ihm stehen die 1823 angeordneten 6 Landdrosteien und eine Berghauptmannschaft, unter diesen die Aemter. Die Justiz wird in erster Instanz von königl. Aemtern und Patronatgerichten der geistlichen und weltlichen Guts-Besitzer, dann der Städte verwaltet. In zweiter Instanz sprechen die verschiedenen Justizkanzleien, in Militärsachen aber das General-Kriegsgericht. Die letzte Instanz bildet das Oberappellationsgericht zu Celle. Was die Geschichte dieser Lande betrifft, so waren in denselben im 10ten Jahrhunderte 4 Fürstenfamilien herrschend, die Braunschweigische, die Nordheimische, die Billung'sche und Suplinburgische. Durch eine Heirath Heinrichs des Schwarzen, aus dem mächtigen Hause der Welfen, mit der Erbtochter des Billungischen Hauses, und des aus dieser Ehe entsprossenen Heinrichs des Stolzen mit der Erbin der Braunschweigischen, Nordheimischen und Suplinbur-

gischen Besitzungen geschah es, daß die Welfen in den Besitz der gesammten jetzt zu Hannover und Braunschweig-Wolfenbüttel gehörigen Lande kamen. Aber als Heinrich der Löwe (s. d.) von Kaiser Friedrich I. seiner meisten Besitzungen verlustig erklärt worden war, sah sich sein Enkel, Otto das Kind, auf den Besitz der Provinzen Lüneburg, Braunschweig, Kalenberg, Grubenhagen und Göttingen beschränkt, die er vom Kaiser als Herzogthum Braunschweig zum Lehen nahm. Bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde das Braunschweigische Fürstenhaus durch Theilungen geschwächt, damals aber bildeten sich unter den Söhnen Ernstens von Celle († 1546) die Braunschweig-Wolfenbüttelsche (s. d.) und die Braunschweig-Lüneburgische Linie, welche letztere ansehnlich an Länderbesitz gewonnen hatte, als im Jahre 1705 alle Braunschweig-Lüneburgischen Länder unter Georg (s. Georg I. von Großbritannien) vereinigt wurden, welcher Bremen und Verden zu seinem seit 1692 zum Kurfürstenthume umgeschaffenen Herzogthume schlug, und als Georg I. den Thron von Großbritannien bestieg, der seitdem in seinem Hause erblich ist. Im Jahre 1802 kam auch das Fürstenthum Osnabrück an Braunschweig-Lüneburg, desgleichen 1814 und 1815 Hildesheim und Ostfriesland, Goslar, Meppen, Lingen, u. a. m. Ferner wurde im Jahre 1814 das bisherige Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg in ein Königreich Hannover verwandelt; der Regent desselben trat dem teutschen Bunde bei, und stiftete zum Andenken an diese Begebenheit den Guelphen-Orden. So wurde das Land für die Drangsale entschädigt, welche ihm Napoleons Eroberungsperiode

gebracht hatte, besonders als es in der letzten Zeit derselben zum Theile zu dem Königreiche Westphalen und zum Theile unter dem Namen des Hanseatischen Departements zu dem großen Kaiserreiche selbst geschlagen worden war, und bei demselben blieb, bis im Jahre 1813 die Russen in Nordteutschland erschienen, und verbunden mit dem Muthe der Einwohner möglich machten, daß am 4. November 1813 das Staats- und Kabinetsministerium zu Hannover wieder die Regierung des Landes übernehmen konnte. Von den Städten des Landes nennen wir hier noch zum Schluße die Haupt- und Residenzstadt Hannover, die berühmte Universitätsstadt Göttingen, dann die Städte: Hildesheim, Goslar, Lüneburg, Stade, Verden, Nienburg, Osnabrück, Emden, Lingen, Meppen, Hameln, Münden und Celle.

Hannover, die Hauptstadt des Königreichs Hannover, liegt an der Leine, die hier schiffbar wird, in einer ebenen, wohl angebauten Gegend und zählt 27,500 Einwohner, in 2100 Häusern. Sie ist in die Altstadt, Neustadt und Aegidiennenstadt getheilt, die zwei ersten haben besondere Magistrate. Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders die Münze, das Zeughaus, die Marställe, das Rathhaus und die große königl. Bibliothek mit dem Archive aus. Der Binnenhandel ist bedeutend, besonders nach Bremen hin. In der Nähe der Stadt befinden sich die königl. Lust-Schlösser: Montbrillant und Herrenhausen, von denen das letztere sehenswerthe Wasserwerke und einen botanischen Garten besitzt.

Hans Sachs, s. Sachs.

Hansa, der hanseatische Bund. Als unter

anderen besonders auch die Kreuzzüge zur Bildung des teutschen Städtewesens mächtig mitgewirkt hatten, wurden schon frühe von den Städten zur Sicherung oder Ausbreitung des Handels Gesellschaften geschlossen, deren allgemeiner Name Hanse war, besonders aber hat eine dieser Vereinbarungen eine wichtige Stelle in der Weltgeschichte errungen, und diese ist es, welche vorzugsweise mit dem Namen der Hanse oder des hanseatischen Bundes bezeichnet wird. Der Anfang des Bundes ist nicht genau bekannt, und die im Jahre 1241 zwischen Hamburg und Lübeck geschlossene Verbindung ist nicht die Grundlage desselben, wie man sonst anzunehmen pflegte. Er entstand vielmehr aus mehreren, allmälig nach Zweck und Umfang sich ausdehnenden, jedoch noch nicht in Form ausdrücklicher Bündnisse, zum Theil gar nicht schriftlich abgefaßten Verabredungen, welche im 13ten Jahrhunderte zuerst unter wendischen, dann unter den nordteutschen Städten, welche jenen sich anschlossen, gepflogen wurden, und vereinbarte allmälig fast alle bedeutenden Städte von der Mündung der Schelde bis Esthland nicht bloß zu einer Handelsverbindung, einerseits über Rußland nach Asien, anderseits über Flandern nach dem südlichen Europa, sondern auch zu einem politischen Gemeinwesen, bestimmt, die Anfeindungen gewaltthätiger Nebenbuhler oder Gegner zurück zu weisen, und Frieden, Ruhe und Sicherheit, ohne welche der Handel nicht gedeihen kann, in jenen Zeiten, wo Meer und Land von Räubern bedeckt waren, aufrecht zu erhalten. Schon vor dem Jahre 1364, aus welchem der älteste Bundesbrief datirt, von dem wir eine sichere

Kunde haben, stand der Bund, sowohl im Bezug auf seinen ausgebreiteten Handel, als auch auf seine politische Kraft, im vollsten Glanze da; gegen Dänemark und Norwegen waren bereits förmliche See-Schlachten gewonnen, und letzteres zu einem der Hansa vortheilhaften Frieden gezwungen worden. Die Hansa war es, welche den König von Schweden entthronte, und dem Herzoge von Mecklenburg seine Krone aufsetzte; sie rüstete 1428 eine Flotte von 248 Schiffen mit 12,000 Streitern gegen Kopenhagen aus; ein Bürgermeister von Danzig, Niederhoff, erklärte im Namen der Hansa dem Könige Christian von Dänemark den Krieg; England, Dänemark und Flandern schlossen mit ihr Verträge zur Beförderung ihres See-Handels; sie übernahm die Handhabung der Polizei auf der Ost- und Nordsee; ihr verdankte man die Anlegung schöner Wasserstraßen und Kanäle, und die Einführung gleichen Maßes- und Gewichtes im Gebiete ihrer unmittelbaren Wirksamkeit. An der Spitze des Bundes stand Lübeck, in seinen Mauern wurden die Bundestage gehalten, von ihm die großen Bundesämter verwaltet. Der Bund war in 4 große Kreise oder Quartiere getheilt, deren Hauptorte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Köln waren. Die Zahl der verbündeten Städte betrug zur Zeit des höchsten Glanzes der Hansa 85. Als Hauptstützen des äußern Handels wurden 4 große Komptoire oder Niederlagen im Auslande errichtet, und zwar in den Stappelstädten London, Brügge (statt dessen nachher Antwerpen), Bergen und Nowogorod (später Narva). Da das Hauptziel der Handelsthätigkeit der Hansa das Monopol des Zwischenhandels von Nordost und

West war, war Nowogorod besonders wichtig. Es war das Vorbild der übrigen Niederlassungen der Hansa, von denen jene zu Bergen in Norwegen nur mit ungeheurer Anstrengung zu behaupten war. In England war man der Hansa sehr ergeben, wenigstens bis Englands Gewerbsfleiß und Handel selbst begann; aber in den selbst thätigen Niederlanden arbeitete man ihr stets entgegen. Für den Handel mit Italien, das damals im Besitze des levantischen und indischen Handels war, hatte sich für die Hansa eine Handelsstrasse über Teutschland, durch die Oberpfalz und Franken, ostwärts am Harz weg, über Braunschweig nach Hamburg gebildet, indem zugleich für einen Theil jener Waaren die Schifffahrt auf dem Rheine benützt wurde. So groß aber auch der Glanz des hanseatischen Bundes und seine Wichtigkeit war, fehlte es ihm übrigens doch an der gehörigen Festigkeit und politischen Einheit, und mußte ihm daran fehlen, bei der Verschiedenheit der Lage und der Interessen der einzelnen Orte, auch mangelte ja die erste Bedingung eines festen politischen Gemeinwesens, die Selbstständigkeit seiner Glieder. Mit Recht sagt daher Rotteck: Nur der fast anarchische oder Auflösungszustand des teutschen Reiches konnte solche Vereinbarung seiner Städte zu einem Gemeinwesen erlauben oder rechtfertigen. Als daher mit dem allgemeinen Landfrieden von 1495 die Zeit der Barbarei und Gesetzlosigkeit vorüber war, in der allein ein Bund, wie der Hanseatische, wohlthätig wirken konnte, als Nowogorod an Rußland, Preussen an Polen gekommen war, als endlich seit der Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien der Handel einen andern Gang über Spanien und

die Niederlande genommen hatte, da war es mit der Hanse vorüber; ihr blieb nur der Ruhm, im Kreise des Handels, der Civilisation und der Sicherheit so manches zu Stande gebracht zu haben, was in jenen gesetzlosen, sturmbewegten Zeiten sonst nimmer gediehen wäre, obwohl man sie auch anderseits von dem Vorwurfe der Illiberalität und Ungerechtigkeit, welcher manche ihrer Grundsätze und Handlungen getroffen hat, nicht immer ganz freisprechen kann. Ohne innere Kraft hielt sich der Bund bis zum Jahre 1630, wo auf dem letzten Hansetage zu Lübeck die feierliche Lossagung der einzelnen Städte vom Bunde erfolgte. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen verbanden sich aufs Neue, und werden noch jetzt unter dem Namen der Hansestädte begriffen. Zur Lektüre empfehlen wir noch die sehr lehrreiche: „Geschichte des hanseatischen Bundes“ von G. Satorius (Göttingen, 1802). Man vergleiche übrigens auch den Artikel Handelsgeschichte.

Hansgraf, in manchen oberteutschen Städten die Benennung eines Richters, der die Streitigkeiten in Handwerks- und Handelssachen kurz untersucht und entscheidet und im Hausgerichte den Vorsitz führt. In Bremen sind die Hansegrafen zwei obrigkeitliche Personen, welche Streitigkeiten zwischen Nachbarn über Grund und Eigenthum schlichten.

Hanswurst war sonst die Benennung eines stehenden Charakters in teutschen Bühnenstücken, namentlich in Possen, Farcen und grottesk-komischen Darstellungen, welcher den Lustigmacher vorstellte und dem Pöbel zu lachen gab. Man findet bei allen neuern Volkern dergleichen wichtige Personen, welche sie, wie es scheint vermöge eines natürlichen Triebes, alle

mit den Namen ihrer Leibgerichte bezeichnen. So heißen sie in Holland Pickelhäringe, in Frankreich Jean Potage, in Italien Maccaroni, in England Jack Pudding, und in Teutschland aus gleicher Rücksicht Hanswurst. Das Wort kommt zuerst bei Luther vor, der davon spricht, wie von etwas lange hergebrachtem. Die älteste Komödie, worin der Hanswurst auftritt, ist ein Fastnachtsspiel aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. In Georg Rol's Komödie: „Der Fall Adams" stehen Hanswurst und Hans Han neben Gott dem Vater und dem Sohne; und in dem verlornen Sohne (1692) prügelt sich Hanswurst mit einem Heiligen und zwei Teufeln wacker herum. Als Darsteller von Hanswurstrollen kömmt zuerst im Anfange des vorigen Jahrhunderts Joseph Anton Stranitzky in Wien vor, welcher dazu die Kleidung und den Charakter eines salzburgischen Bauern wählte; dagegen trat 1720 Gottfried Prehauser aus Wien als Hanswurst mit der Pritsche auf, und stellte den ächten teutschen Hanswurst, d. h. den gefräßigen Tölpel dar, bis 1759 der Hanswurst mit ihm in Wien ausstarb. Um diese Zeit verlor er sich auch auf den andern Bühnen Teutschlands, wo besonders Schönemann und Franz Schuch ihn mit Beifall dargestellt hatten. Am meisten that dazu Gottsched (s. d.), der sich zum Bühnenreformator aufgeworfen hatte; Lessing dagegen erklärt diese Reformation mittels Vertreibung des Hanswurstes selbst für die größte Hauswurstiade, und mit Recht, denn der Hanswurst gehörte ja doch nur für eine besondere Art der Komödie, für die Posse, und hier war er am Platze. Man sah sich daher auch bald gezwungen, ähnliche Charaktere an Stelle des

Verdrängten treten zu lassen, und so wurden namentlich durch die lachlustigen Wiener der Kasperle und der pathetische Staberl auf die Bühne gebracht, auf der sie sich jetzt noch zur Lust und Freude des gemeinen Publikums befinden.

Hanway (Jonas), geboren zu Portsmouth 1712 und gestorben 1786 als thätiger Kaufmann in London, war früher Handelskompagnon in St. Petersburg gewesen, von wo aus er von der englischen Faktorei nach Persien mit einer Waarenkaravane gesandt wurde. Daselbst sehr bereichert, kehrte er nach London, wo er sich noch vor seinem Etablissement zu St. Petersburg aufgehalten hatte, zurück, und machte sich hier durch unausgesetzte und uneigennützigste Anstrengungen für Menschenglück und Menschenwohl bis an sein Ende verdient und bekannt. Namentlich gründete er 1750 die ersten Sonntagsschulen zu London. Seine Reise nach Persien und über das europäische Festland zurück nach London beschrieb er in 4 Quart-Bänden mit Kupfern, und bewies sich dadurch auch als ein gründlicher Gelehrter.

Harald, der Name von 9 dänischen Königen, davon Harald VI., welcher das Land seit 814 usurpirt hatte, von Regner verjagt wurde, zu Ludwig dem Frommen floh, die christliche Religion annahm und einen Theil von Friesland erhielt. Harald VII., regierte von 898 — 931 über Dänemark; ihm folgte Harald VIII., welcher die Sachsen in Schleswig überfiel und ein furchtbares Blutbad anrichtete. Deßhalb zog Kaiser Otto I. nach Dänemark, und zwang Harald, die christliche Religion anzunehmen, welche seit Kanut I. in der dänischen Königsfamilie wieder

erloschen war. Damals wurden die Bisthümer von Schleswig, Ripen, Aarhus und Odensee gegründet. Harald ward 981 ermordet, als er eben einen Familienkrieg durch Vergleich zu beendigen im Begriffe war. Harald IX., oder der Einfältige regierte von 1075 — 1081.

Harald ist ferner der Name von 4 Königen von Norwegen, von denen Harald I. aus Liebe zu Gida, der Tochter eines benachbarten Königs, zuerst die kleinen Könige von Norwegen unter sich brachte und das ganze Land unter seinem Scepter vereinigte, auch überdieß Schottland, Island und die Orkaden unterjochte. Er starb 980 in seiner Residenz zu Drontheim, nachdem er sein Reich durch kluge Gesetze und Handel blühend gemacht hatte, und überhaupt einer der tüchtigsten Regenten desselben gewesen war. Den Beinamen Haarfager, d. i. der Schönbehaarte, erhielt er auf folgende Weise. Als Gida sich erklärt hatte, ihm erst dann ihre Hand zu geben, wenn er ganz Norwegen sich unterworfen haben würde, schwur er, sein Haar nicht eher wieder schneiden zu lassen, als er das große Werk vollbracht hätte. Dieß währte aber 10 Jahre, und darüber war sein Haar gar lang und schön geworden, daher man ihn im Lande nur den Schönhaarigen nannte. Harald II., Graffeld, soll von 961 — 976 regiert haben. Harald III. Haanderade (d. i. der Strenge) von 1048 — 1067. Harald IV. Gillechrist wurde 1131 zugleich mit Magnus IV. zum Könige von Norwegen erklärt. Sechs Jahre nachher ließ er seinem Mitregenten die Augen ausstechen, er selbst aber starb gleich das nächste Jahr.

Harald, Graf von Westsex, bemächtigte sich nach

Eduard des Bekenners Tode (1066) mit dem Willen der Nation des englischen Thrones, da Edgar Atheling, der Enkel Edmunds Ironside's, der die nächsten Ansprüche auf denselben hatte, noch jung, ohne Freunde und Unterstützung war. Harald besaß viele Vorzüge, und trug bald nach dem Antritte seiner Regierung über Harald Haarfager, den König von Norwegen, welcher den Thronwechsel in England zu Eroberungen benützen wollte, bei Stanefordsbridge (den 25. September 1066) einen glorreichen Sieg davon. Wenige Tage nachher stand Herzog Wilhelm von der Normandie mit einem zahlreichen Heere auf der Küste von Sussex, den Thron von England zu erkämpfen, als Verwandter Eduards (s. d.), dann weil dieser, noch früher als für Harald, für ihn sich erkärt hatte. Den 14. Okt. 1066 kam es bei Hastings zur entscheidenden Schlacht zwischen Wilhelm und Harald. Beide stritten wie Helden, da sank Harald todt dahin, Wilhelm benützte die allgemeine Bestürzung und errang den Sieg. Vergebens bot Haralds unglückliche Mutter ein großes Lösegeld für ihres Sohnes Leiche; diese ward am Ufer des Meeres begraben, mit dem Spotte, daß sie die Küste bewachen möge.

Harangue, ein französischer Ausdruck, bedeutet eine feierliche Bewillkommnungsrede; daher Jemanden haranguiren bei uns ironisch so viel bedeutet, als ihn mit überflüssigen Komplimenten und leerem Geschwätze belästigen.

Harburg, hannöverisches Amt mit 16000 Einwohnern in Lüneburg; die Hauptstadt gl. N., Hamburg fast gegenüber, an der Elbe hat 3650 Einwoh-

ner und bedeutenden Holzhandel. Ferner heißt Harburg ein Fürstlich-Oettingen-Wallersteinisches Mediat-Gericht im bayer. Rezat-Kreis und ein dazu gehöriger Flecken mit Schloß an der Wernitz.

Hardenberg (Karl August Freiherr, dann Fürst von), einer der berühmtesten Staatsmänner in der letzten, vielbewegten Zeit, war zu Hannover den 31. Mai 1750 geboren und trat 1770 als Kammerrath in die Dienste seines Vaterlandes; ward 1778 geheimer Kammerrath, und 1782 wirklicher geheimer Rath und Großvoigt im herzogl. braunschweigischen Ministerium. In Geschäften lernte ihn der König von Preußen kennen, und empfahl Hardenberg, der indeß 1787 Präsident des Kammercollegiums geworden war, 1790 dem letzten Markgrafen von Ansbach und Baireuth zum Minister für seine Fürstenthümer. Als der Markgraf 1791 die Regierung niederlegte und seine Länder mit den preußischen Staaten vereinigt wurden, ward Hardenberg vom Könige in seiner Würde bestättigt, zum geheimen Staats- und dirigirenden Minister und nachher auch zum Kabinetsminister ernannt. Seit dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich war er mit den politischen Angelegenheiten des preußischen Kabinets beschäftigt, betrieb im Jahre 1795 nach des Grafen von Golz Tode zu Basel die Friedensunterhandlungen und schloß am 5. April den Frieden zwischen Preußen und der französischen Republik. Hardenbergs Ansehen und Einfluß auf die Regierung und beim Kabinete blieb auch nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms III., wo er von Berlin aus die Angelegenheiten nicht nur des Fränkischen, sondern auch des Magdeburg-Halberstädtischen und des westphälischen Departements besorgte,

ja sogar nach Haugwitz Abtreten im August 1804 die Stelle eines ersten Ministers einnahm. Er schloß 1805 die Konvention von Potsdam zwischen Rußland und Preußen, zog sich aber von seiner Stelle zurück, als man gegen sein, dem englischen Minister gemachtes Versprechen in der Konvention von Wien (den 15. Dez. 1805) die Einnahme der hannöverischen Lande von Seite Preußens festgesetzt hatte. Haugwitz und nach ihm General von Zastrow standen nun an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, Hardenberg aber arbeitete indeß als Chef des Magdeburgisch-Halberstädtischen Departements; 1807 übernahm er jedoch auf Kaiser Alexanders Wunsch wieder seine alte Stelle, bis nach dem Frieden von Tilsit; dann zog er sich wieder zurück, ward aber endlich am 6. Juni 1810 vom Könige zur Würde eines Staats-Kanzlers berufen. Als solcher verband er Preußen so lange mit Frankreich, bis mit dem Rückzuge des französischen Heeres aus Rußland der rechte Augenblick zur Trennung gekommen war; dadurch, daß er in diesem Augenblicke die entgegengesetzte Partei ergriff, bereitete er die für Preußen so ruhmvolle Befreiungsepoche vom französischen Joche vor. Als er im Jahre 1814 den Pariser Frieden unterzeichnet hatte, erhob ihn sein König zu Paris den 3. Juni 1814 in den Fürstenstand. Seitdem war er bei allen Kongressen gegenwärtig und thätig, und starb auf einer Reise durch Norditalien, welche er von Verona aus machte, wo er bei dem Kongresse gewesen war, in Genua den 27. November 1822 an einer Lungenentzündung. Seine Büste ist in dem Versammlungssaale des Staatsrathes und in der Dorotheenkirche zu Berlin aufgestellt. Hardenberg hatte

von 1807 — 1810 Memoiren über seine Zeit, von 1801 bis zum Frieden von Tilsit geschrieben und das Manuscript vor seinem Tode dem Staatsrath Schöll anvertraut. Der König hat dasselbe, mit dem königl. Wappen versiegelt, in dem Staatsarchive niedergelegt und verboten, es vor 1850 zu eröffnen.

Hardenberg (Friedrich von), s. Novalis.

Hardouin (Jean), geboren zu Quimper in Bretagne 1646, gestorben zu Paris 1729, ein Jesuite von bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit, aber auch voll Paradoxien, studirte ausser der Theologie mit unermüdlichem Eifer Geschichte, Numismatik und alte Sprachen. Am bekanntesten hat er sich durch die Behauptung gemacht, daß nicht nur die meisten der für alt gehaltenen Münzen neuern Ursprungs, sondern auch die Schriften sämmtlicher alter Kirchen- und Profanscribenten, mit Ausnahme der Werke des Cicero, der Naturgeschichte des Plinius, der Georgica Virgils und der Satiren und Episteln des Horaz, von Mönchen im 15ten Jahrhunderte verfaßt und untergeschoben seien. Dieselbe hat ihn natürlich in viele Streitigkeiten verwickelt, er hat sich aber durch nichts davon abbringen lassen.

Harem (d. i. der geheime Ort) heißt bei den Muhamedanern derjenige Theil des Hauses, wo die Frauen abgesondert von den Männern wohnen. Jeder Muhamedaner darf 4 rechtmäßige Frauen und eine beliebige Anzahl Beischläferinnen halten. Diese wohnen bei den Vornehmern im Harem, welches im Hinterhause, am Garten, dem einzigen Vergnügungsorte der Weiber, angebracht ist, und werden von schwarzen Verschnittenen und alten Hofmeisterinnen be-

wacht. Die geringeren Muselmänner jedoch nehmen meistens Eine Frau, weil sie mehr nicht ernähren können, leben in näherer Verbindung mit ihr, und lassen sich von ihr bei ihrem Gewerbe helfen. Das größte Harem ist das des Großherrn (s. Serail).

Harfe, ein bekanntes Saiteninstrument, welches ein Dreieck mit ungleichen Saiten bildet, dessen innerer freier Raum mit Darmsaiten bespannt ist, die mit dem Finger gerührt werden, und einen sanften angenehmen Ton geben. Man unterscheidet 3 Arten derselben, die italienische, oder Spitzharfe, die Doppel- oder Davidsharfe, welche von allen die bekannteste und gewöhnlichste ist, und die Pedalharfe. Das Spiel der Harfe dient gewöhnlich zur Begleitung des Gesanges.

Harlekin, im italienischen und französischen Lust-Spiele die Charakterrolle eines scheinbar albernen, aber eigentlich sehr klugen und lebensweisen Männchens, meist mit einer eigenthümlichen Tracht; Stückchen von rothem, blauem, gelbem und grünem Tuche, dreieckig geschnitten und zu einem Wamms zusammengenäht, ein kleiner Hut, welcher den geschorenen Kopf kaum bedeckt, kleine Schlurfen ohne Absätze und eine schwarze Larve, welche keine Augen hat, sondern bloß zwei kleine Löcher zum Durchsehen, machen das Wesen desselben aus.

Harlem, Haarlem, Stadt im Gouvernement Nord-Holland im Königreiche der Niederlande, hat 7963 Häuser und 21,200 Einwohner, und ist mit Amsterdam und Leyden durch Kanäle in Verbindung gesetzt. Die Straßen zeichnen sich durch Reinlichkeit aus und sind mit Bäumen besetzt. Auf dem Markte befindet

sich die Bildsäule Costers (s. d.), welchem die Holländer die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschreiben. Unter den 15 Kirchen der Stadt zeichnet sich die Hauptkirche durch ihre berühmte Orgel aus. In der Nähe der Stadt befindet sich der Harlemer Busch, ein äußerst anmuthiger Hain, in welchem die schönsten Landhäuser und Gärten zerstreut sind, unter denen besonders die Villa des Bankier Hope sich auszeichnet. Der harlemische Blumenhandel (s. d.) ist bekannt, doch jetzt nicht mehr so beträchtlich, wie früher. Ueberhaupt ist Harlems Flor ziemlich gesunken. Doch sind die 18 harlemer Garn- und Leinwand-Bleichen noch immer berühmt. Ueber die Austrocknung des Harlemer-Meers, wodurch man 20,000 Morgen Landes den Anbau geben würde, hat Baron von Lynden-van Hemmen (Amsterdam, 1821) eine interessante Untersuchung angestellt.

Harmattan, periodischer Ostwind, welcher von dem Innern Afrikas nach dem atlantischen Ocean zu, vom Dezember bis Februar, anfangs scharf, bald aber drückend heiß wehet, dabei gewisse Uebel, besonders Geschwüre heilet, und mit schneidender Kälte endigt.

Harmonia (Hermione), die Tochter des Mars und der Venus, war die Frucht jener Umarmung, bei welcher Vulkan die Liebenden überraschte und in einem fein gearbeiteten Netze gefangen nahm, indem er sie allen Göttern zur Schau ausstellte. Als Hermione mit Kadmus vermählt werden sollte, schenkte ihr Minerva ein Kleid, das in alle Laster getaucht war, und Vulkan gab der Venus für ihre Tochter ein Halsband, in das er alles Unglück hineingeschmiedet hatte. Wirklich hatten auch beide ein reiches Maas

von Leiden zu erdulden, bis sie endlich beide in Schlangen verwandelt wurden, ohne daß jedoch das Schicksal aufgehört hätte, selbst ihre Nachkommen zu verfolgen (vergl. Kadmus). Das Halsband kam nachher noch an mehrere Besitzer, denen es gleiches Unheil bereitete, und aus denen Eriphyle (s. d.) die berühmteste ist. Harmonia soll die Musik nach Griechenland gebracht haben, daher man mit ihrem Namen in der ersten Zeit die ganze Musik bezeichnete (Harmonie).

Harmonica, Glockenharmonica, ein von Franklin erfundenes oder doch verbessertes musikalisches Instrument, aus einer ungefähr $^3/_4$ Zoll dicken Walze bestehend, auf welcher 40 bis 50, in die Stimmung eines Klaviers gebrachte, und in einander geschobene, sich jedoch nicht berührende Glasglocken angebracht sind, deren immer eine über die andere etwas hervorsieht. Ehe man spielt, werden die Glocken mit einem ins Wasser getauchten Schwamm überstrichen, dann wird die Walze mittels einer eigenen Vorrichtung in Bewegung gebracht und jedesmal der vorstehende Rand der Glocke, welche tönen soll, mit dem Finger berührt; beim Umschwung der Walze gibt dann die Glocke ihren eigenthümlichen Ton an. Um den möglichen Einfluß auf das Nervensystem des Spielenden zu vermeiden, hat man Instrumente verfertigt, wobei die Glas-Glocken nicht unmittelbar mit den Fingern berührt, sondern, wie beim Klavier, vermittelst der Tasten behandelt werden. Diese sogenannten Klavierharmonicen bleiben jedoch weit hinter der eigentlichen Harmonica zurück. Durch Feinheit und lange anhaltenden Ton zeichnet sich die Harmonica vor allen übrigen Instrumenten aus; am füglichsten wird sie allein ge-

spielt, und Stücke voll sanfter, trüber Erfindungen und langsame, feierliche Bewegungen auf ihr vorgetragen.

Harmonie ist eine Verknüpfung von zweien oder mehreren hohen oder tiefen Tönen in verschiedenen Stimmen, die zugleich zu Gehöre kommen. Man sieht hieraus, daß eine Harmonie entsteht, wenn die Klänge über einander gesetzt werden, und sie äußert sich daher nicht, wie die Melodie, in einer, sondern in mehreren Stimmen. Soll ein musikalisches Stück vollkommen sein, so muß die Harmonie darin mit der Melodie verbunden sein. Nicht selten ist aber die Frage, welches von beiden, die Melodie, oder die Harmonie vorzüglicher sei, was insoferne, als beide nothwendige Erfordernisse der Musik sind, nicht zu beantworten wäre. Doch verdient die Melodie (s. d.), da sie Charakter und Ausdruck in sich vereinigt, und die Harmonie in ihr gewisser Massen enthalten ist, einen Vorzug. Uebrigens muß die Harmonie eines Tonstückes nach Scheibe stark, arbeitsam, prächtig und ästhetisch reich sein.

Harmonie, prästabilirte, s. Psychologie (metaphysische.)

Harmoniten, religiöse Schwärmer, welche in den vereinigten Staaten und seit 1819 am Wabasch in dem Staate Indiana leben, und weder Ehe noch Eigenthum annehmen. Ein Würtemberger, Rapp, ist Stifter der Sekte.

Harmosten, außerordentliche Beamte in dem alten Sparta, welche dort in bedenklichen Fällen erwählt wurden, und mehr als königl. Gewalt hatten. Die Harmosten, welche die höchste Obrigkeit in den lakonischen

Provinzialstädten bildeten, waren den Ephoren zu Sparta verantwortlich.

Harms (Klaus), Archidiakonus in Kiel, ward 1778 zu Fahrstedt, einem holsteinischen Dorfe, als Sohn eines Windmüllers geboren. Er hat sich durch seine für alle Stände gleich werthvollen Predigten bekannt gemacht, und seine „Sommer- und Winterpostille“ hat sich vielen Beifall erworben. Noch bekannter ist Harms durch seinen Streit mit den Rationalisten, die es freilich in der Aufklärung zu weit getrieben haben, geworden, und hat er sich von denselben häufig des Obscurantismus beschuldigen lassen müssen, während er doch nur den Unglauben verwarf. Seine Schrift: „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist“ (1819) mag hier Erwähnung finden. Sein Charakter ist ganz der eines lebhaften, aber für das Rechte begeisterten und liebenswürdigen Mannes.

Harn (mit einem lateinischen Ausdrucke Urin), eine für die thierische Oekonomie untaugliche Flüssigkeit von strohgelber Farbe, welche in den Nieren der Säugethiere aus dem Hohladerblute sich absondert, sich in der Harnblase sammelt und durch die Harnröhre aus dem Körper entlassen wird. Der menschliche Harn enthält $^{14}/_{15}$ Wässerigkeit, $^{8}/_{100}$ Harnstoff und $^{27}/_{1000}$ andere Stoffe von vielen Arten; in der Krankheit ändert er sich sehr; der rothe Satz bei entzündlichen Krankheiten ist Harnsäure.

Harpagonen, bei den Alten lange Haken, die Schiffe daran zu entern; daher Harpagon oder Harpax ein dichterisches Wort ist, einen Geizigen, strenge genommen nur einen Habsüchtigen damit zu bezeichnen.

Harpagus, s. Cyrus.

Harnisch, s. Panzer.

Harpe, s. Laharpe.

Harpeggio, ein gebrochener Akkord, dessen Töne schnell nach einander angespielt werden. Diese Art der Ausführung eines Akkordes gehört zu den musikalischen Figuren, ist aber auf dem Klaviere sehr schwierig.

Harpokrates, bei den Aegyptiern der Gott des Schweigens, und der jüngste Sohn des Osiris, den er nach seinem Tode mit der Isis zeugte, wird als ein Knabe abgebildet, der den Zeigefinger auf dem Munde liegen hat. Seine Bildsäulen standen mehrentheils am Eingange der ägyptischen (auch römischen) Tempel, dem Volke anzuzeigen, daß man in den Tempeln ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten müsse. Bei den Griechen hieß er Sigalion (von σιγᾶν, schweigen) und es war ihm der Pfirsichbaum geweiht. Die Römer trugen sein Bildniß häufig auf ihren Siegelringen.

Harpokration, ein griechischer Rhetor und Gramatiker aus Alexandrien, lebte entweder schon im zweiten, oder wahrscheinlich erst im vierten Jahrhunderte vor Chr. G. und war Verfasser des Wörterbuchs über die zehn griechischen Redner, Λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων, eines zum Verständnisse der griechischen Sprache überhaupt, und besonders der attischen Redner, sehr nützlichen Hilfsmittels. Es ist am vollständigsten mit vielem kritischen Fleiße von Jakob Gronov, zu Leyden 1696 4. herausgegeben.

Harpyen, Harpyien, in der Mythologie feindliche Wesen weiblichen Geschlechtes, die sich in der Luft

aufhalten. Ihr Vater ist Thaumas, ihre Mutter die Okeanide Elektra. Sie werden dargestellt als Jungfrauen mit bleichen, ausgezehrten Gesichtern, mit Geyerfedern auf dem Leibe und Geyerklauen an Händen und Füßen; doch gaben ihnen die frühern Dichter bis nach Hesiodus schöne menschliche Bildung. Sie fressen den Menschen, wider die sie ausgesandt wurden, die Speisen weg, und was sie selbst nicht verzehren und wegbringen können, besudeln sie mit Unflatt und verpesten es mit ihrem Gestanke, so daß die armen Gequälten des jämmerlichsten Hungertodes sterben müssen. Die vornehmsten unter den Harpyen sind Aello, Okipete und Celäno (vergl. Phineus und den Argonautenzug).

Harrassprung, eine Stelle bei Lichtewalde in Sachsen, wo ein kühner Ritter, Harras, 108 Ellen tief in die Zschopau der Sage nach hinabgesprungen sein soll, als er von den Feinden gedrängt wurde. Unser Körner hat diesen Sprung in einem seiner besten Gedichte gefeiert.

Harrington (James), geboren zu Upton 1611, war einer der berühmtesten politischen Schriftsteller. In seinem Werke „Oceana“ stellte er das Ideal seiner Republik auf, welche er vorzüglich auf das Gleichgewicht des Vermögens der Bürger gründete. Seine folgenden Schriften und seine politischen Ansichten mißfielen der Regierung. Er ward unter Karl II. 1661 gefangen gesetzt und starb 1677 in der Gefangenschaft, im Wahnsinne über die Mißhandlungen, die er zu erdulden hatte.

Harris (James), geboren 1709 in Salisbury, gestorben 1780, hat sich als Philosoph und Sprachfor-

scher, besonders durch seine philosophische Sprachlehre, die erste Arbeit dieser Art, verdient gemacht. Sie erschien 1751 in englischer Sprache, unter dem Titel: Hermes, oder eine philosophische Untersuchung über die allgemeine Sprachlehre. Harris erhielt 1762 den Posten eines Lords der Admiralität, und war von 1763 — 1765 Lord der Schatzkammer, seit 1774 aber Sekretär und Kontrolleur der Königin.

Harrison (John), geboren 1703 zu Foulby in der Grafschaft York, gestorben 1776, der Erfinder und Verfertiger der genauen Uhren, deren man sich zu den Längen-Bestimmungen auf dem Meere bedient, und die Time Keepers (Zeithalter) genannt werden. Er erhielt dafür einen von der Regierung ausgesetzten Preis von 20,000 Pf. St., jedoch nur zur Hälfte, indem die Uhr doch noch einiges zu wünschen übrig ließ. Harrison hat sich auch sonst noch durch Erfindungen im Gebiete der Mechanik und des Uhrwesens insbesondere verdient gemacht.

Harsdörfer (Georg Philipp), geboren 1607 in einer berühmten Patrizierfamilie Nürnbergs, gestorben 1658, ein vielgefeierter Gelehrter und Dichter des 17ten Jahrhunderts, welcher mit dem Beinamen des Gelehrten beehrt wurde, aber eigentlich mehr Fleiß, Belesenheit und Witz, als Gründlichkeit und ächtes Genie hatte. Seine teutschen und lateinischen Schriften, historischen und belletristischen Inhalts, füllen 47 Bände. Er war Mitglied des hohen Raths zu Nürnberg und stiftete in Verbindung mit seinem Freunde, dem Dichter Johann Klai oder Clajus (geboren zu Meißen 1616, gestorben als Prediger zu Kitzingen in Franken 1656) daselbst 1644 den

noch jetzt fortbestehenden gekrönten Blumenorden oder die Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz, zur Aufrechthaltung der teutschen Sprache und Dichtkunst. Fürsten und berühmte Gelehrte wurden Mitglieder desselben.

Hartleben (Theodor), großherzogl. badischer geh. Regierungsrath, geb. zu Mainz 1770, gest. 1827, hat sich im Fache der Jurisprudenz, besonders aber der Polizeiwissenschaft vielfach verdient gemacht, sowohl durch seine Vorlesungen an den Universitäten zu Salzburg und Würzburg, als auch durch seine Praxis und besonders durch die 1802 von ihm begonnene und unter einer andern Redaktion noch jetzt fortdauernde „Allgemeine deutsche Justiz- und Polizeifama", welche für die Polizeipraxis von ganz Teutschland so wichtig geworden ist. Noch 1824 erschien von ihm der erste Theil eines „Geschäftslexikons für die teutschen Landstände, Staats- und Gemeindebeamten".

Hartley (David), ein praktischer Arzt zu London, geb. 1704 zu Illingworth, gest. 1757 zu Bath, hat sich als medizinischer Schriftsteller, besonders aber durch seine psychologischen Schriften bekannt gemacht. Die in denselben geäußerten Ansichten sind ganz materialistisch, indem er die gesammte geistige Thätigkeit aus dem Nervensysteme herleitet, und für den Zweck des Ganzen Glückseligkeit erkennt, nach welcher allein das, was sittlich und unsittlich ist, zu bestimmen sei. Seine übrigen Ansichten hat Priestley, sein Schüler, noch weiter fortgebildet.

Hartmann (Joh. Georg August von), k. würtemb. geh. Rath, Präsident des Wohlthätigkeits-, Land-

wirthschafts-, Handels- und Gewerbsvereins, Comthur des Ordens der würtemb. Krone, geboren den 5. Okt. 1764, ein ausgezeichneter Finanz- und besonders Polizei-Mann, der sich in verschiedenen Aemtern, und als Schriftsteller durch seinen „Versuch zu einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft“ (Stuttg. 1792) und durch die von ihm in Laurop's Gesellschaft herausgegebene „Zeitschrift für Forstwissenschaft“ (2 Bände, Koppenh. 1812) vielfache Verdienste erworben hat.

Harun al Raschid, der fünfte unter den Chalifen der Araber aus dem Stamme der Abbasiden, einer der ausgezeichnetsten Regenten, unter dem das goldene Zeitalter der Wissenschaften im Chalifate begann. Seiner Aufmunterung vorzüglich ist es zuzuschreiben, daß die Morgenländer fast in jedem Theile der Gelehrsamkeit ausgezeichnete Namen hervorbrachten. Er versammelte Dichter, Aerzte, Sternkundige und Mathematiker an seinem Hofe, ehrte und bereicherte sie. Er ließ vortreffliche Werke des griechischen Alterthums in das Arabische übersetzen. Auf seinen Hof und in alle seine Umgebungen verpflanzte er die Liebe für die Wissenschaften. Karl den Großen ehrte er durch eine prächtige Gesandtschaft und viele kostbare Geschenke. Seine Sorgfalt und Aufsicht verbreitete sich über alle Zweige der Regierung, und seine Unterthanen ehrten ihn mit dem Beinamen des Gerechten. Mit solchen Friedenstugenden verband er Tapferkeit, Talent und Glück im Kriege. Siegreich focht er gegen die Chazaren, zwang den griechischen Kaiser Nicephorus zum Tribut und behauptete die Herrschaft zur See. In jeder Hinsicht war Harun al Raschid's glückliche Regierung (786 — 809) die

Periode des höchsten Glanzes für das Chalifat. Noch jetzt lebt er in den Mährchen des Orients, welche meistens in die Zeit seiner Regierung versetzt sind, fort.

Harúspex, Aruspex, in der Mehrzahl Haruspices, bei den Römern Priester, welche aus den Opfer-Thieren, den Eingeweiden derselben und dem ganzen Hergange des Opfers die Zukunft und namentlich den guten oder schlimmen Ausgang des Geschäftes weissagten, um dessentwillen das Opfer angestellt worden war. Sie stammten aus Hetrurien, wurden von Romulus in Rom eingeführt, und ihr Collegium, an dessen Spitze der summus aruspex oder magister publicus stand, zählte zuletzt 70 Glieder. Obwohl schon Cicero sagte, es wundere ihn, daß ein Haruspex, wenn er einem andern begegne, das Lachen halten könne, erhielt sich ihr Orden doch bis auf Kaiser Konstantin (337 n. Chr.), welcher alle Wahrsagerei bei Todesstrafe verbot.

Harvey (William), ein berühmter englischer Arzt, geboren am 1. April 1578 zu Folkstone in Kent, gest. 1658 als Leibarzt Karls I., hat sich dadurch unsterblich gemacht, daß er zuerst in seinen Vorlesungen und seinen Schriften den Kreislauf des Blutes in systematischem Zusammenhange bewies, so wie auch durch seine Lehre von der Erzeugung organischer Körper. Sein Ausspruch, daß alles, was lebt, aus Eyern entstehe, und daß dieß selbst von den letzten Gliedern der organischen Kette (Pilzen, Schimmelarten, ꝛc.) gelte, wird jetzt als völlig ausgemacht angesehen. Seine Schriften, mit seiner Lebensbeschreibung ver-

sehen, gab Dr. Lawrence 1766 in zwei Quartbänden zu London heraus.

Harwich, an der Mündung des Stour, Haupt-Hafen der englischen Provinz Esser, eine geräumige, sichere und tiefe Bai, worin man wohl 100 Kriegs-Schiffe nebst andern kleinen Fahrzeugen zu gleicher Zeit gesehen hat. Von der Seite von Suffolk ist der Eingang durch das Fort Languard vertheidigt. Die Stadt Harwich zählt 3000 Einw.

Harz wird oft mit Gummi (s. d.) verwechselt, ist aber nicht das Nemliche, obwohl es oft mit demselben zu Gummi-Harz verbunden ist. Harze nennen wir solche Substanzen, die von selbst aus den Pflanzen hervorquillen, hart werden, und nur in Wein-Geist löslich sind, in der Wärme zergehen und flüssig werden und an der Flamme sich leicht entzünden. Unter den Harzen sind die wichtigsten: das Terpentin und der Mastix (s. beide).

Harz hieß im ältern Teutschen überhaupt so viel als großer Wald, und ist daher ein Name, der ehemals allen waldigen Gebirgen beigelegt wurde. Jetzt führt diesen Namen nur noch ein rauhes, durch den Brocken in den Ober- und Unterharz getheiltes, auf diesem seinem Gipfel etwa 3500 Fuß Seehöhe erreichendes, 12 Meilen langes und 36 Quadratmeilen bedeckendes Gebirg, welches durch Hannover, Preussen, Braunschweig und Anhalt-Bernburg sich zieht. Der Harz hat meist kugelige Waldberge, herrliche Felsenparthien, sehenswürdige Höhlen, und umschließt nächst dem Erzgebirge Teutschlands wichtigsten Berg- und Hüttenbau, Marmor-, Schiefer-, Kalk- und Alabasterbrüche, u. s. w. Es befinden sich auf demsel-

ben über 60,000 Einw., welche gute Viehzucht, aber wenig Ackerbau treiben. Dem Harz entquellen die Bode, Ocker, Ecker, Ilse, Holzemme, u. s. w. Die beste Auskunft für Reisende im Harze gibt „das Taschenbuch für Reisende in den Harz von Gottschalk, 2te Auflage. Magdeburg 1817."

Hase (lepus timidus) ist ein in Feldern und Wäldern von Kräutern, besonders Kohl und Baumrinden lebendes, durch seine Schnelligkeit und Furchtsamkeit besonders bekanntes Säugethier, das zum Wildbret gerechnet wird, lange Ohren mit schwarzen Spitzen, kurze Vorder- und lange Hinterbeine, die auf den Fußsohlen behaart sind, und einen sehr kurzen Schwanz hat. Die Oberlippe desselben ist durch einen Spalt getrennt, und die Augen, die er der kurzen Augenlieder wegen auch im Schlafe offen hat, stehen weit hervor. Will man die Geschlechter unterscheiden, die den Namen Hasen gemeinschaftlich führen, so nennt man das männliche Thier vorzugsweise den Hasen, auch den Rammler, das weibliche aber die Häsin, den Mutterhasen, Sitzhasen oder Setzhasen. Der Hase sitzt, heißt so viel, als er wirft Junge. Der Hase macht ein Männchen, wenn er den Kopf in die Höhe hält, und mit den Vorderfüssen Kopf und Bart putzet. Den Hasen streifen, heißt bei den Jägern soviel, als den Pelz desselben abziehen.

Hase (Karl Benedikt), Professor der morgenländischen Sprachen zu Paris und seit 1824 Mitglied der Akademie der Inschriften, geb. den 11. Mai 1780 zu Stadt Sulza bei Naumburg, gehört zu den berühmtesten Hellenisten unserer Zeit, und ist mit der Sprache und Literatur des alten Griechenlands eben

so wohl, als der Byzantiner und Neugriechen bekannt, wie seine zahlreichen Werke, besonders über die Literatur des griechischen Kaiserthums, beweisen. Sie sind theils in lateinischer, theils in französischer Sprache abgefaßt.

Haselhuhn (Tetrao bonasia) ist eine Art wilder Hühner, die befiederte Füße, grau, schwarz, braun und weißgemischte Federn haben und beträchtlich größer als Rebhühner sind. Sie leben im mittlern Europa, besonders häufig aber in Norwegen und Lappland, vorzüglich in Haselgebüschen und nähren sich von den Kätzchen der Haselstauden und Birken, von Waldbeeren, Kräutern, u. s. w. Eine davon verschiedene Gattung ist das weiße Haselhuhn oder Waldhuhn (Tetrao albus), welches im nördlichen Europa lebt, einen schwarzen Schnabel, scharlachrothe Augen, einen weißen Bauch und mit weißen haarförmigen Federn besetzte Beine hat.

Haselmaus ist eine Gattung Winterschläfer, die im Winter erstarren, deren es zwei Arten gibt. Die große Haselmaus (glis nitela) hat einen schmutzig braunen Oberleib, einen zur Hälfte schwarzen Schwanz mit einer weißen Spitze, lebt meist in Gärten, besteigt sogar die Bäume und thut den Gartenfrüchten und dem Obste vielen Schaden. Die kleine Haselmaus (glis muscadinus), ist etwas dicker als die Hausmaus, hat große lebhafte Augen, einen breiten, dicht behaarten, oben fuchsrothen Schwanz, lebt nur in den Wäldern und nährt sich von den Haselnüßen, u. s. w., die sie, wie Eichhörnchen, aufrecht sitzend verzehrt und eben so possirlich ist.

Haselstrauch (corylus avellana) ist ein Strauch

mit fast runden, am Rande eingekerbten und unten wolligen Blättern, dessen Holz zu Stangen, Faßreifen u. s. w. gebraucht, und dessen Frucht, eine kleine, glatte, länglich runde und an dem einen Ende zugespitzte Nuß sowohl roh gegessen, als zu Oel gebraucht wird. Eine Spielart liefert die sehr beliebten Zellernüße.

Haselwurz ist eine Pflanze mit glockenförmigem, 3- bis 4-spaltigen, auf dem Fruchtknoten sitzendem Kelche mit gebogenen Zähnen, und einer lederartigen, gekrönten Kapsel. Die europäische Haselwurz (Asarum europaeum) wächst gern unter Haselsträuchen und überhaupt an schattigen Orten, hat eine zaserige, knotige Wurzel, nierenförmige, dunkelgrüne und dicke Blätter, deren immer zwei und zwei auf langen Stielen beisammenstehen und braunrothe Blumen. Sie riecht stark und gewürzhaft, schmeckt unangenehm bitter und scharf und wird in der Heilkunde als harntreibendes Mittel gebraucht. Die Wurzl riecht nach Baldrian, enthält Kampfer und bewirkt Niesen und Erbrechen.

Hasenclever (Peter), einer der ausgezeichnetsten Kaufleute seiner Zeit, voll Scharfsinn und Einsicht in den Welthandel, war 1716 zu Remscheid im Bergischen geboren, und trieb lange sehr bedeutende Geschäfte, vorzüglich in Frankreich, Lissabon, Kadix, London und Nordamerika. Für den nordamerikanischen Eisenhandel wirkte er sehr vortheilhaft, verlor aber das durch denselben erworbene Vermögen durch Betrug und Ungerechtigkeit. Er ließ sich darauf zu Landshut in Schlesien nieder, wo er für den schlesischen Leinwandhandel vortheilhaft wirkte, und starb

1792 mit Hinterlassung eines mäßigen Vermögens, aber allgemein geachtet. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht.

Hasenscharte (Labium leporinum) ist die Trennung der Lippe in 2 oder mehrere Theile, die ihren Namen davon erhielt, weil eine ähnliche Bildung dem Hasen eigen ist. Dieses Uebel kann aus Verletzung entstehen oder angeboren sein; es hindert das Sprechen und Kauen und läßt den Speichel in zu großer Menge ausfließen. Durch Operationen kann man dieses Uebel entfernen, und es bleibt bloß eine Narbe an der Stelle der Trennung zurück.

Haß, das der Liebe entgegengesetzte Gefühl, vermöge dessen uns das Dasein einer Person zuwider ist, ihr Unglück aber uns Freude macht. Der Haß ist eine des Menschen durchaus unwürdige Leidenschaft. Uneigentlich wird Haß auch von Sachen gebraucht, wo es dann das Mißbehagen an denselben ausdrückt.

Hasse (Johann Adolph), k. polnischer und kurfürstlich-sächsischer Oberkapellmeister, einer der berühmtesten Komponisten Teutschlands im 18ten Jahrhunderte, ward 1689 zu Bergedorf bei Hamburg geboren, daher er in Italien nur il caro Sassone (der geliebte Sachse) hieß, trat zuerst 1723 mit seiner Oper Antigonus unter vielem Beifalle auf und gieng 1724 nach Italien, wo er 1727 in Venedig seine nachherige Frau kennen lernte. 1732 ward er für sich und seine Gattin mit einem Jahrgehalte von 12,000 Thalern nach Dresden berufen, woselbst er bis 1763 sich aufhielt, dann aber, in Pension gesetzt, zu Wien lebte, bis er 1770 mit seiner ganzen Familie nach Venedig ging, woselbst er 1783 sein Leben beschloß. In der

Oper hat ihn, Gluck ausgenommen, vor Mozart Niemand erreicht. Seine vorzüglichsten Opern sind: Artaxerxes, Arminio und Ruggiero. Alle Opern des Metastasio, den Themistokles ausgenommen, hat er komponirt, und überhaupt so viel geschrieben, daß er selbst gestanden, er würde manches seiner Stücke nicht wieder erkennen, wenn er es zu Ohren oder zu Gesicht bekäme. Seine großen geistlichen Compositionen hört man in Dresden noch immer gern; Einfachheit und Natürlichkeit charakterisiren seine Arbeiten, die Stimme ist ihm immer die Hauptsache, das Instrumentale nur Begleitung. — Seine Gattin, Faustina Bordoni, geboren zu Venedig 1700, seit 1731 mit Hasse in Dresden verbunden, war eine der größten und schönsten Sängerinnen des 18ten Jahrhunderts, und 1726 mit 15,000 fl. Gehalt in Wien angestellt. Mehr über sie findet man im ersten Bande von Rochlitz's Denkmalen glücklicher Stunden.

Haselquist (Friedrich), ein schwedischer Naturforscher und Schüler Linné's, geboren 1722 zu Toernwalla in Ostgothland, gestorben 1752 auf seiner Reise durch Aegypten und Palästina, auf der er die Pyramiden, die Mumien und das Steigen des Nils untersuchte, und Jerusalem, die Ufer des Jordan, den Berg Tabor, Jericho, Bethlehem, Tyrus und Sidon in Augenschein nahm. Er sammelte auf dieser Reise einen reichen Schatz von Pflanzen, Mineralien, Insekten, Fischen, arabischen Handschriften, Mumien und Münzen. Seine Sammlungen wurden nach seinem Tode nach Schweden gebracht, und aus seinen Papieren 1757 das „Iter Palaestinum“ herausgegeben.

Hastings (Warren), geb. 1732, ward 1773 von Lord North zu der wichtigen Stelle eines General-Gouverneurs im brittischen Ostindien erhoben. Während der 13 Jahre, welche er diese Stelle begleitete, vergrößerte und befestigte er, der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, die Macht der Kompagnie, und erhob die Einkünfte derselben von 3 auf 5 Millionen Pfd. St., wie wohl nicht ohne Bedrückungen und Ungerechtigkeiten gegen die ostindischen Fürsten. Da aber Norths Ministerium schon 1782 ein Ende genommen hatte, und man bemüht war, auch seine Günstlinge zu verfolgen, wurde Hastings im J. 1785 zurückberufen, um sich bald in ein unübersehbares Gewirbel von Anklagen verwickelt zu sehen. Es entspann sich gegen ihn einer der berühmtesten und kostspieligsten Prozesse, welche in der neuern Zeit vorgekommen sind. Die ausgezeichnetsten Redner der Opposition, Fox, Burke, Sheridan und andere traten wider ihn auf. Am 17. Februar 1786 brachte Burke die Anklage vor das Unterhaus, dieselbe ward im Mai 1787 an das Oberhaus verwiesen, und der Staatsprozeß nahm am 13. Februar 1788 in der Westminsterhalle seinen Anfang. Nur durch Leistung einer Kaution und Stellung von Bürgen entging Hastings der persönlichen Haft. Die Verhandlungen zogen sich so in die Länge, daß am 15. April 1794 die 120ste Sitzung im Oberhause gehalten wurde, ohne daß man noch am Ende gewesen wäre, woran zum Theil der schleppende Gang aller Prozesse vor dem Parlamente, zum Theil die Schwierigkeit der Beweisführung Schuld war, zu der selbst Zeugen von Ostindien nach London berufen wurden. Die großen

Talente der Ankläger waren es, welche anfangs die öffentliche Meinung gegen Hastings gestimmt hatten, allein allmälig erklärte sie sich einstimmig für ihn, und als Lord Cornwallis, aus Ostindien zurückgekehrt, unwiderlegbar darthat, daß nur durch Hastings kluges Benehmen Ostindien in einer Zeit gerettet worden sei, in welcher der Abfall der amerikanischen Provinzen für alle übrigen Kolonien ein so gefährliches Beispiel war, da ward am 13. April 1795 Hastings, der das Urtheil knieend anhörte, durch die Mehrheit von allen Anklagepunkten freigesprochen, aber zu den Prozeßkosten von 71,080 Pfd. St. verurtheilt. Dem Staate selbst hatte der Prozeß überdieß wohl noch 100,000 Pfd. St. gekostet. Hastings wurde von der ostindischen Kompagnie dadurch entschädigt, daß sie ihm ein Darlehen von 50,000 Pfd. St. bewilligte, und ihm ein Jahrgeld von 4000 Pfd. auf 28 Jahre aussetzte, wovon 42,000 Pfd. vorausbezahlt wurden. Im J. 1813 wurde ihm dieses Jahrgeld auf Zeit seines Lebens bewilligt, allein er konnte dasselbe nicht lange nützen, indem er schon 1818 auf seinem Landgute starb, ohne seiner Wittwe, einer gebornen Teutschen, die er in Indien geheirathet hatte, Kinder zu hinterlassen. Zwar kann man ihn von Grausamkeiten gegen die Bewohner Indiens nicht freisprechen, aber so viel ist gewiß, daß Ostindien ohne diesen von einer politischen Partei so grausam verfolgten Mann für Großbritannien verloren gewesen wäre.

Hastings (Francis Rawdon, seit 1815 Marquis von, vorher Lord Moira), Ritter des Hosenband-Ordens, geboren in Irland 1754, ein als Staatsmann

und im Felde verdienter Zeitgenosse, wurde 1805 zum Lordlieutenant von Irland ernannt, stimmte 1807 unter Fox's Ministerium für die Abschaffung des Negersclavenhandels und für die Emancipation der Katholiken, war 1814 — 1823 Generalgouverneur des brittischen Ostindiens, und ging 1824 als Gouverneur nach Malta.

Hastings (Schlacht bei), s. Harald, Graf v. Westsex.

Hatscherif, Hattischerif, ein unmittelbar vom Großherrn ausgehender Befehl des türkischen Kabinets, welcher unwiderruflich ist, und von dem Großherrn gewöhnlich eigenhändig mit den Worten unterzeichnet wird: „Mein Befehl soll nach seiner Form und nach seinem Inhalt vollzogen werden!“

Hatschier, an mehreren teutschen Höfen die Leibwache des Fürsten und seines Hauses, so am bayer. und am Wienerhofe, an welch letzterem es Einen von der kaiserl. Leibwache zu Pferde bedeutet.

Haubitze, ein Geschütz, das im Aeussern eine verkürzte Kanone, im Wesentlichen hingegen ein verlängerter Bombenmörser ist, aber einen längern Lauf hat, und das Mittel zwischen der Kanone und dem Mörser bildet. Es werden damit gerade und im Bogen Kartätschen, Kanonenkugeln bis zu 30 Pfund und Haubitzgranaten, d. i. mit Pulver gefüllte, große, nach den Zollen des Durchmessers klassifizirte Kugeln geschossen.

Haubold (Christian Gottlieb), Dr., ordentlicher Professor des vaterländischen Rechts zu Leipzig, Ritter des k. sächs. Civilverdienstordens, k. sächs. Oberhofgerichtsrath ꝛc., geboren zu Dresden am 4. November 1766, gest. am 14. März 1824 an den Folgen zu an-

gestrengter Thätigkeit, war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten unserer Zeit, besonders um römisches und sächs. Recht sehr verdient. Von seinen Schriften sind zu erwähnen seine welt'verbreiteten Institutionen (1821), sein Pandectensystem (1820), eine neue Ausgabe der Rechtsantiquitäten des Heineccius (1822) und sein Lehrbuch des königl. sächs. Privatrechtes (1820). Seine opuscula academica hat der Oberhofgerichtsrath und Professor Dr. Wenck zu Leipzig 1825 herausgegeben. Mit Savigny und Hugo, so wie mit andern der ausgezeichnetsten Rechtslehrer in stetem Verkehr, wirkte er vielfach zur bessern Ausbildung der Rechtswissenschaft durch ein fleißigeres Quellenstudium mit, und, kein Opfer für die Wissenschaft scheuend, sammelte er eine Bibliothek von 10,000 Büchern über römisches und griechisches Recht, welche Kaiser Alexander nachher für die Universität Abo gekauft hat.

Haug (Joh. Christoph Friedrich), ein beliebter teutscher Lieder- und Epigrammendichter, ward 1761 zu Niederstozingen im würtembergischen Oberamte Ulpeck geboren, lebte in vertrauter Bekanntschaft mit vielen unserer geachtetsten Dichter, und starb im vorigen Jahre (1829) als k. Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgard, welche Stelle er seit 1817 begleitete.

Haugwitz (Christian Heinrich Karl, Graf von), geboren 1758 in Schlesien auf einem seiner väterlichen Güter, ein Mann von hohem Geiste und tiefem Gemüthe, voll stiller, einfacher und geräuschloser Thätigkeit, voll Uneigennützigkeit, ward auf Verwendung Leopolds II., der ihn persönlich kannte und schätzte, bald nach dessen Regierungsantritt als preußischer Gesandter an den Wiener-Hof gesandt. Haugwitz wandte

seine Ungeübtheit in diplomatischen Geschäften vor, und war nur mit Mühe zur Annahme des ihm zugedachten Postens zu bewegen. In der That bewirkte auch seine Unbekanntheit mit seinem Wirkungskreise, daß er anfangs an Unterhandlungen Theil nahm, welche Preußens wahrem Wohle zuwider waren. Wenigstens scheinen die Reichenbacher Convention von 1790 und der Pilnitzer Vertrag als solche angesehen werden zu müssen, auf welche der zwecklose Kampf am Rhein und in Polen folgte. Als aber Haugwitz, da Herzberg von den öffentlichen Geschäften abgetreten war, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, und die oberste Leitung aller Kabinetsverhandlungen erhielt, gelang es ihm, so mancher Schwierigkeiten ungeachtet, das Berliner-Kabinet gleichsam zum Mittelpunkte aller politischen Verhandlungen zu machen. Sein System war, Preussen und Frankreich einander zu nähern, und man muß gestehen, daß es in jener Zeit dem preußischen Hofe manche Erwerbungen verschaffte. Als aber 1803 die französischen Truppen Hannover besetzten, schien dem Könige dieß gefährlich für die bisher behauptete Neutralität des nördlichen Teutschlands, Haugwitz wollte seine Grundsätze nicht aufgeben, nahm Urlaub, und übergab seinen Platz an Hardenberg (s. d.), welcher die Neutralität fortwährend behauptete. Erst als 1805 die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich war, wenn nicht Unterhandlungen gepflogen wurden, erschien Haugwitz wieder und schloß mit Napoleon, der ihn als einen Französischgesinnten kannte, nach der Schlacht bei Austerlitz jene Konvention, durch wel-

che Frankreich Hannover an Preußen überließ und die Neutralität Nordteutschlands anerkannte. Haugwitz übernahm nun an Stelle Hardenbergs wieder das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, aber sein politisches System mißfiel allgemein; er sah sich daher bald wieder genöthigt, seine Stelle an den General von Zastrow abzutretten, und zog sich auf seine Güter zurück.

Hauptbuch, s. Handelsbücher.

Hauptsatz, s. Thema.

Hauptton, s. Ton und Tonart.

Hauptwort, s. Substantiv.

Haus, im weitern Sinne ein Gebäude überhaupt, daher auch die Kirche ein Gotteshaus genannt wird, im engern Sinne aber ein Wohngebäude für Menschen. Uneigentlich versteht man darunter insbesondere dasselbe, was unter Familie, daher der Familienvater Hausvater, die Familienmutter Hausmutter, ihre Kinder die Kinder des Hauses, und die sonst noch bei der Familie befindlichen Personen, namentlich Dienstbothen, Hausgenossen genannt werden. Die häusliche Gesellschaft begreift die eheliche, väterliche und dienstherrliche Gesellschaft. Die Empfänglichkeit für häusliche Freuden und ein stilles Familienleben wird Häuslichkeit genannt; doch bedeutet dieß nicht selten auch so viel als Sparsamkeit. Ueber Zweck und Werth des häuslichen Lebens sind die Artikel Ehe und Liebe nachzulesen; über den Einfluß, den der gute oder schlimme Zustand des Familienlebens auf das allgemeine Wohl hat, wird unter dem Artikel Staat das Nöthige gesagt werden. Unter Haushaltungswissenschaft könnte man füglich ein ganzes aus drei Thei-

len, der Philosophie des Familienlebens, der Lehre von der Kindererziehung und der Lehre von Erwerbung und Verwendung des Vermögens in Rücksicht auf die Familie (die Hauswirthschaft) begreifen, meist aber versteht man nur das Letztere darunter, und noch öfter wird es mit Oekonomie (s. d.) gleichbedeutend gebraucht, wo man dann von einer Staats- und Privat-Haushaltungswissenschaft spricht.

Hausbackenbrod, solches Brod, welches nicht vom Bäcker gekauft, sondern im Hause selbst für den Gebrauch der Familie bereitet wird. In so ferne dasselbe gewöhnlich zwar nicht so fein, aber von desto kräftigerem Geschmacke ist, hat man das Wort Hausbacken auf den Verstand angewandt, und ein hausbackener Verstand ist der gewöhnliche gesunde Verstand, im Gegensatze zu dem sehr ausgebildeten, dagegen aber auch nicht selten Alles durch seine Superklugheit verderbendem Verstande, wenn nemlich die Bildung nicht die rechte war.

Hausehre, im Mittelalter bei dem Ritter- und Bürgerstande der Name der Ehefrau, ein Titel, der etwa unserm heutigen einer theuern Ehehälfte u. s. w. entspricht.

Hausen (Acipenser huso), ein zum Geschlechte der Störe gehöriger großer und eßbarer Fisch, der über 20 Fuß lang wird und zuweilen über 1000 Pfd. wiegt. Er hat einen weißen Bauch, bläuliche Seiten und einen schwarzen Rücken, auf dem er 13 Schilde hat, die sich bei zunehmendem Alter nach und nach verlieren. Er ist sehr gefräßig, lebt vorzüglich im schwarzen, kaspischen und mittelländischen Meere, und tritt zur Laichzeit in die Donau, den Jaik und

die Wolga. Sein Fleisch und Rogen wird wie das vom Stör eingesalzen.

Hausenblase, die Schwimmblase des Hausen, wie des Störes und Sterlets, die man gereiniget, aufgeschnitten, von der äußern Haut getrennt, dann wie einen Teig geknetet, geformt und getrocknet hat, und deren man sich als eines sehr fest bindenden Leimes, desgleichen zum Klären des Kaffes bedient. Ein schlechterer Leim wird auch aus den übrigen Theilen der Blase und aus andern knorpeligen und schleimigen Theilen dieser Fische gekocht, welchen man gleichfalls Hausenblase nennt.

Hausenrogen, s. Caviar, ein bekannter Lecker-Bissen großer Herren.

Hauser, Kaspar, ist der angebliche Name des unglücklichen Findlings, welcher in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen hat, und dessen Geschichte, so weit man sie bis jetzt hat entdecken können, wir mit Wenigem darstellen zu müssen glauben. Es war am 2ten Pfingst-Feiertage 1828, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, als dieser junge Mensch, dem Anscheine nach 16 bis 18 Jahre alt, in der Kreuzgasse zu Nürnberg einem Bürger der Stadt begegnete, und diesen nach der Neuthorstraße fragte. Der gutmüthige Bürger begleitete ihn dahin. Unterwegs zog der junge Mensch einen versiegelten Brief aus der Tasche, der folgende Addresse hatte: „An Tit. Hrn. Wohlgebohner Rittmeister bei der 4ten Esgataron bei 6ten Schwolische-Regiment in Nierberg.“ Der Bürger ging mit dem Jungen auf die Wache vor dem Thore, hier Auskunft zu suchen, wo der Rittmeister wohne. Er wollte

auf dem Wege mit dem jungen Menschen ein Gespräch anknüpfen, allein vergebens, denn diesem fehlten alle Begriffe. Am neuen Thore wies man dem Jungen das Haus des Rittmeisters, welches nicht weit entlegen war. Jener war nicht zu Hause, vergebens suchte indeß sein Diener, aus dem jungen Menschen etwas herauszubringen. In dem Briefe an den Rittmeister, welcher mit einer schrecklichen Orthographie geschrieben war, aber doch zusammenhängender, als man von einem Taglöhner erwarten könnte, stand etwa folgendes. Der Knabe seie dem Schreiber des Briefes, der sich aus Furcht vor der Strafe nicht nennen wolle, am 17. Oktober 1812 gelegt worden; er, selbst ein armer Taglöhner und Vater von 10 Kindern, habe es auf dem Landgerichte nicht angezeigt, und da er die Mutter nicht habe erfragen können, das Kind seitdem christlich erzogen, und es seit 1812 keinen Schritt aus dem Hause gelassen, daher kein Mensch wissen könne, wo das Kind erzogen worden seie. Der Knabe selbst wisse weder des Schreibers Haus noch Wohnort, lesen und schreiben aber habe er ihn gelehrt; er wolle werden, was sein Vater gewesen wäre, ein Chevaurleger, und darum habe er ihn zu dem Rittmeister geschickt, dieser solle ihn nun behalten. Er habe ihn nur bis Neumarkt geführt, von da aus habe der Knabe selbst vollends nach Nürnberg gehen müssen. — Dabei war mit lateinischen Lettern ein Zettel von des Knaben angeblicher Mutter, worauf stand, daß Hausers Pflegevater den Knaben, der Kaspar heiße, bis zum 17ten Jahre erziehen, dann aber ihn nach Nürnberg zum 6ten Chevauxleger-Regiment schicken möchte, wo auch sein

Vater, welcher gestorben wäre, gedient hätte. Geboren sei das Kind am 30. April 1812. Der Hittmeister konnte aus dem Briefe und dessen Appendix natürlich nicht klug werden, noch weniger aber aus dem ganz ohne Ausbildung der geistigen Kräfte gebliebenen Menschen. Er übergab daher noch denselben Abend den Jungen sammt dem Briefe dem Magistrate der Stadt Nürnberg. In dem polizeilichen Verhöre ergab sich, daß der arme Findling weder den Ort, noch die Gegend seiner Geburt und seines bisherigen Aufenthaltes kenne, daß er über seine Herkunft nicht das Mindeste wisse, daß er von jenem Unbekannten, bei welchem er „alleweil“ (immer) gewesen sei, bis an das „große Dorf“ (Nürnberg) gewiesen worden sele, wo sich derselbe alsdann entfernt habe. Man überzeugte sich, daß weder Blödsinn, noch Verstellung, sondern gänzliche Verwahrlosung die Ursache des Zustandes des jungen Menschen sele, dem die ganze äussere Welt noch gänzlich unbekannt geblieben. Auch ging nach 6 Tagen das gerichtsärztliche Gutachten wörtlich dahin aus: Dieser junge Mensch sei weder verrückt, noch blödsinnig, aber offenbar auf die hellloseste Weise von aller menschlichen and gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, und wie ein halbwilder Mensch erzogen worden; zu ordentlicher Kost sei er durchaus nicht zu bewegen, sondern lebe blos von schwarzem Brod und Wasser. Aus nachher mit ihm gepflogenen vertraulichen Unterredungen des Herrn Bürgermeisters Binder ergab sich im Ganzen folgendes: So lange Hauser denken konnte, war er immer in einem kleinen, engen und niedern Raume zu ebener Erde eingesperrt gewesen, dessen Boden

nicht gebrettert war, in den die Sonne nie, sondern nur schwach das Tageslicht durch zwei kleine länglichte Fenster, die absichtlich mit Holzstößen verschlichtet waren, drang. Ein Hemd und kurze, an den Knien gebundene und von einem Hosenträger gehaltene Beinkleider waren seine einzige Kleidung gewesen. Er sah und hörte Niemanden, als den, der ihm Brod und Wasser, seine einzige Nahrung, brachte. Zwei hölzerne Spielpferde und ein kleiner hölzerner Hund waren den Tag über seine Unterhaltung. In einer Vertiefung des Zimmerbodens war eine Art Nachtstuhl angebracht, und in der Nähe lag auf der Erde ein Strohsack, auf dem Hauser schlief. Während seines Schlafes wurde der Nachtstuhl gesäubert, und dem jungen Hauser schwarzes Brod und frisches Wasser gebracht, was er bei seinem Erwachen fand; eben so wurden ihm im Schlafe Nägel und Haare geschnitten und das Hemd gewechselt. In einem solchen Zustande, in dem Hauser nicht einmal gehen und stehen lernte, sondern auf dem Boden herumrutschte, mochte er wohl 12 Jahre zugebracht haben, ohne auch nur einen menschlichen Fußtritt gehört zu haben, als eines Tages derjenige, der ihn nachher nach Nürnberg führte, zu ihm kam, in einer so dürftigen Kleidung, als die Hausers selbst war, und ihm eröffnete, er sei derjenige, welcher ihm bisher Brod und Wasser gebracht und ihm die Pferde mit dem Hunde geschenkt habe. Er überreichte ihm dann einige Gebetbücher, welche Hauser nachher auch mit sich nach Nürnberg brachte. Dazu bemerkte er, Hauser müsse nun lesen und schreiben lernen, und werde dann zu seinem Vater kommen, welcher ein Reiter gewesen, Hauser aber müsse ebenfalls ein sol-

cher werden. Das Unterrichtsgeschäft ging ziemlich leicht, aber langsam, weil der Lehrmeister nur alle 5 Tage einmal kam. Zum Schreiben hatte Hauser einen Bleistift, den der Unbekannte eine Feder nannte. Jedesmal warnte er ihn, ja nicht vor die Thüre gehen zu wollen, denn über ihm sei der Himmel, und ein Gott, welcher ihm zürnte und ihn schlüge, wenn er hinaus wollte. Nach einer geraumen Zeit, als der Junge bereits ordentlich lesen und seinen Namen leserlich schreiben konnte, wurde er von dem Unbekannten einstmals in der Nacht geweckt, ihm ein großer, runder Bauernhut ins Gesicht gedrückt, und er nun fortgeführt, um, wie der Unbekannte sagte, zu seinem Vater zu kommen und wie dieser ein Reiter zu werden. Der Unbekannte nahm ihn auf den Rücken und führte ihn vom Kerker ins Freie, dann unmittelbar darauf einen hohen Berg hinauf, und so immer weiter fort, bis es Tag wurde. Während des Transportes war Hauser wieder eingeschlafen, und erst erwacht, als er auf den Boden niedergesetzt wurde. Nun lehrte ihn der Unbekannte das Gehen, und er mußte, ungeachtet es ihm bei seinen weichen Fußsohlen und bei dem Mangel an Uebung sehr schwer fiel, den ganzen Tag, einige Haltpunkte ausgenommen, marschiren. Die nächste Nacht lagerte man sich, der Kälte und des Regens ungeachtet, auf freiem Felde, und so ging die Reise fort, bis man am Morgen des 3ten Tages Nürnberg allmälig näher kam. Der Unbekannte, der Hauser unterwegs das Vaterunser und ein paar andere Gebete gelehrt hatte, zog nun Hauser andere Kleider an, die er in einem Bündel mit sich führte, und als nun Nürnberg nicht mehr ferne war,

schickte er den Jüngling mit dem Briefe hinein, er solle sich dort nach der Neuthorstrasse erkundigen, und sich weiter führen lassen, er selbst wolle bald nachkommen. Was darauf folgte, weiß der Leser bereits. Mit Liebe nahm die Bürgerschaft Nürnbergs den armen Findling in ihre Mitte. Der Magistrat übergab ihn einer ruhigen und achtungswerthen Familie zur Bildung. Seine Lehrer fanden bald viele Anlagen in ihm; freundliches und kindliches Wesen zeichnete den Zögling aus, der so unbekannt mit der Aussenwelt war, daß er erst nach und nach die Geschlechter nach den Kleidern zu unterscheiden anfing. So gedieh das Werk der Bildung des jungen Menschen, und die Gerichte waren indeß bemüht, den Verbrecher zu entdecken, der den Jüngling so schändlich um die schönsten zwei Jahrzehende seines Lebens betrogen hatte, als am 17. Oktober 1829 dem Armen zum zweitenmale das Verderben drohte. Hauser war zufällig um Mittag mit der Magd allein zu Hause; es klingelte, Hauser glaubte, eines der Hausangehörigen kehre zurück, öffnete an der Leine die Thüre und ging dem Ankommenden entgegen. Da trifft er' in dem untern, etwas dunkeln Hausgange einen unbekannten Mann, der rasch auf ihn zuschreitet, und ihm mit einer Hake mehrere Schläge auf den Kopf beibringt. Hauser stürzt besinnungslos zu Boden, winselt und wälzt sich und lockt dadurch die im obern Stockwerke arbeitende Magd herbei. Auf ihr Angstgeschrei floh der Mörder, mit den Worten: du bist an allem meinem Unglücke schuld, und du sollst mir doch nicht lebendig aus Nürnberg entkommen. Der unglückliche Junge floh vor Schrecken in den Keller und verfiel

da in Wahnsinn, aus dem er nur mit Mühe wieder zur ruhigen Besinnung gebracht wurde. Der Magistrat ließ ihn in eine weniger entlegene, sichere und schwer zugängliche Wohnung bringen, wo er nun, völlig wieder hergestellt, in seiner Ausbildung die erwünschten Fortschritte macht. Noch ist der doppelte Verbrecher an dem unglücklichen Hauser, aller Nachsuchungen ungeachtet, nicht entdeckt. Bayerns Gerechtigkeit liebender König hat demjenigen eine Belohnung von 500 fl. versprochen, welcher den Thäter nahmhaft machen und seine Angabe mit gehörigen Gründen belegen wird. Bis dahin wird leider auch über Hausers Herkunft und frühere Geschichte der Schleier nicht gelüftet werden können. (Der Brief, den Hauser bei sich trug, das Signalement desselben und die Beschreibung der übrigen Gegenstände, welche er bei sich hatte, als er nach Nürnberg kam, so wie sein Portrait von Hanfstängel findet man in der über ihn bereits in diesem Jahre (1830) bei Dannheimer in Kempten erschienenen kleinen Schrift).

Hausiren, mit Waaren von Haus zu Haus gehen und sie verkaufen. Hausirer, derjenige, welcher dieses thut. Da diese Art zu handeln für das Ganze nicht zum Vortheile ist, so hat man in den meisten Staaten Verbote dagegen. Am meisten beschäftigen sich die gemeinen Juden (Schnurjuden) mit dem Hausiren.

Haut, ein netzförmiges, aus Fasern verschiedener Art bestehendes Gewebe, welches unmittelbar die thierischen und Pflanzen-Körper bedeckt, oder umgibt, und sie vor Verletzungen bewahret. Wir schränken uns hier auf die Haut des Menschen ein. Dieselbe

wird als eine Zusammensetzung zweier wesentlicher Organe, der Oberhaut (epidermis) und der eigentlichen Haut (cutis) betrachtet, zwischen denen das Malpighische Schleimnetz liegt. Die Epidermis beschützt die Nervenspitzen. Die eigentliche Haut bildet eine dichte, dicke, gleichsam aus Faserstoff zusammengesetzte Membrane, welche das Muskelfleisch und das Fett umgibt, und mehr oder weniger Gallerte enthält. Die Haut ist nicht blos ein Schutzmittel gegen die Einflüße der Witterung, sondern eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, ohne dessen unaufhörliche Thätigkeit und Gangbarkeit weder Gesundheit noch langes Leben bestehen kann. Sie ist das größte Reinigungs-Mittel unseres Körpers, indem durch die Poren derselben jeden Augenblick eine Menge verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile verdünsten. Diese Absonderung ist mit unserm Leben und Blutumlauf unzertrennlich verbunden. Ist daher die Haut schlaff, verstopft oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte unausbleibliche Folge sein. Insbesondete entstehen die übelsten Hautkrankheiten davon. Die Haut ist ferner der Sitz des allgemeinsten Sinnes, des Gefühls, durch das wir vorzüglich mit der uns umgebenden Natur, besonders der Atmosphäre, in Verbindung gesetzt sind. Wessen Haut nun zu geschwächt oder erschlafft ist, der hat gewöhnlich eine zu feine und unnatürliche Empfindlichkeit derselben, daher jedes Zuglüftchen auf ihn wirkt, so daß die rheumatischen Krankheiten hauptsächlich in dem Mangel der Hautstärke ihren Grund haben. Die Haut ist ein Hauptmittel, um das Gleichgewicht in den Kräften und Bewegungen unsers Kör-

pers in Ordnung zu halten. Je thätiger und offener sie ist, desto sicherer ist der Mensch vor Anhäufungen und Krankheiten in den Lungen, dem Darm-Kanal und ganzen Unterleibe, desto weniger Neigung zu den gastrischen Fiebern, zur Hypochondrie, Gicht, Lungensucht, Katarrhen und Hämorhoiden hat er. Die Haut ist endlich eines der wichtigsten Restaurations-Mittel unsers Körpers, wodurch uns aus der Luft eine Menge feiner und geistiger Bestandtheile zugeführt werden sollen. Ohne gesunde Haut ist daher keine vollständige Restauration, ein Hauptprincip des langen Lebens, möglich. Auch ist es die Haut, welche bei Krisen das Hauptorgan bildet. Aus dem allen geht hervor, daß die Hautpflege (Hautkultur) einer der wichtigsten Theile der Gesundheitspflege überhaupt sei. Um die Haut von Verstopfungen frei, gesund, stark und thätig zu erhalten, muß man vor allem alles sorgfältig entfernen, was unser Körper als schädlich und verdorben durch dieselbe von sich abgesondert hat. Reinlichkeit ist daher das wichtigste bei der Hautpflege, fleißiges Waschen und Baden, öfteres Wechseln der Leib- und Bettwäsche, Reinigung des Zimmers von verdorbener Luft sind die Hauptmomente der Reinlichkeit. In der Kleidung muß man alles entfernt halten, was die Haut schwächen, und das Durchdringen der ausdünstenden Materien verhindern würde. In dieser Hinsicht ist kaum etwas verderblicher, als das Tragen der Pelze, welche durch die übergroße Wärme die Haut schwächen, nicht Ausdünstung, sondern Schweiß befördern, und doch die verdünstenden Theile, wegen des Leders, nicht durchkommen lassen, so daß sich ein beständiges Dunst-

Bad zwischen der Haut und dem Pelze erzeugt, und ein großer Theil der verdorbenen Materie von dem Körper wieder eingesaugt wird. Als ein Beförderungsmittel der Ausdünstung ist fleißige Körperbewegung zu empfehlen, dagegen schaden solche Speisen, die die Ausdünstung hemmen, und nicht gut respiriren, z. B. Fett, Schweinefleisch, Gänsefleisch, grobe und unausgebackene Mehlspeisen und Käse. Ob Linnen oder Wollenzeug auf bloßem Leibe zu tragen für die Haut zuträglicher sei, läßt sich nicht genau bestimmen, sondern es muß dabei auf die besondern Verhältnisse der Personen Rücksicht genommen werden.

Hautbois, s. Oboe.

Hautelisse-Tapeten, gewirkte Tapeten von mannigfacher Art, welche die schönsten Gemälde darstellen und zuerst in Paris geliefert wurden, wo auch noch jetzt die meisten in der Manufaktur der Gobelins verfertigt werden.

Hautrelief, etwas mehr, als Basrelief (s. d.).

Hautkrankheiten, Abweichungen der Haut von ihrem gesunden Zustande, die sich durch eine sichtbare Veränderung in ihrer Form, Farbe und Struktur, als das einzige oder doch hauptsächlichste Zeichen äußern. Man rechnet dahin nicht nur die fieberhaften Ausschläge, z. B. die Blattern, Masern, den Scharlach u. s. w., sondern auch die chronischen Ausschläge, wie Krätze, Flechten u. dgl. Die gewöhnlichsten Ursachen derselben sind Ansteckung und Verdorbenheit der Säfte, letztere besonders durch vernachläßigte Haut-Kultur erzeugt.

Hauy (René Just), Abbé, ein berühmter Minera-

log, geboren als der Sohn eines armen Webers zu St. Just im Depart. der Oise 1743, rettete in der Zeit der Revolution, da er mit zur Zahl der unbeeidigten Priester gehörte, nur mit Mühe sein Leben, ward aber doch nachher vom Convent zum Oberaufseher der mineralogischen Sammlungen an der Ecole des mines ernannt, und vom Direktorium, als Professor an der Normalschule angestellt, auch ward er schon damals Mitglied des Nationalinstituts. Napoleon schätzte den bescheidenen Gelehrten, ungeachtet er ausdrücklich gegen seine Erhebung zum Kaiser gestimmt hatte, und ernannte ihn zum Professor am naturhistorischen Museum und an der kaiserl. Universität; auch mußte Hauy 1803 auf seinen Befehl ein Lehrbuch der Physik ausarbeiten. Hauy starb den 3. Juni 1822, unsterblich durch seine Verdienste um die Mineralogie, besonders als Entdecker des Krystallisations-Systems. — Sein Bruder Valentin, geboren 1746, gest. 1822, gründete das Blindeninstitut zu Paris, und gab 1786 das erste Buch mit erhabener Schrift für Blinde heraus, so daß sie die Linien mit den Fingerspitzen durchlaufen und so die Buchstaben und Worte fühlen können.

Havanna (S. Christoval de la), die wichtigste Stadt auf der Insel Kuba, mit 3678 Häusern und 77,300 Einw., mit Garnison, Negern und Fremden über 140,000, bisher der Hauptplatz des spanisch-amerikanischen Handels. Es liegt an der nördlichen Küste in einer fruchtbaren und angenehmen, aber ungesunden Gegend, hat einen Bischof und eine Universität, ist stark befestigt und besonders mit einem der berühmtesten Häfen versehen. Seit 1796 ruhen hier

die Reste des großen Columbus, welche nach der Einnahme von St. Domingo durch die Franzosen von seinen Nachkommen hieher gebracht wurden.

Havercamp (Sigbert), geb. 1683 zu Utrecht, gest. als Professor zu Leyden 1742, einer der berühmtesten Philologen des 18ten Jahrhunderts, der sich zugleich als Historiker, Antiquar und besonders als Numismatiker ausgezeichnet hat.

Haverie. Ein Schiff, hat auf seiner Reise mancherlei Unkosten, die der Natur der Sache nach sowohl von dem Schiffe, als den in demselben verladenen Gütern vereint getragen werden müssen. Alle diese Unkosten müßten, genau genommen, durch eine Durchschnittsrechnung auf das Schiff und dessen inhabende Güter vertheilt werden. Allein man rechnet gewöhnlich 10 pro Cent von der Fracht. Eine solche Durchschnittsrechnung heißt Haverie oder Haverei (französisch Haverie, engl. Average). Diese, für die bemerkten gewissen Kosten der Seefahrt zu machende Durchschnittsrechnung wird die kleine Averie oder Averie ordinaire genannt, welche keinen Schaden voraussetzt, und bei der glücklichen Fahrt bezahlt wird. Geräth ein Schiff auf eine Untiefe in offener See, oder muß es einen Nothhafen suchen, um größerem Unglücke vorzubeugen, oder müssen Güter, zur Erleichterung des Schiffes über Bord geworfen werden; so versteht es sich natürlich von selbst, daß die zur Rettung verwendeten Kosten, von dem Schiff und den Gütern, nach ihrem taxirten Werthe, verhältnißmässig getragen werden müssen. Dieß nennt man Haverie grosse und aller Schaden gehört demnach dahin, der als die Folge eines

Entschlußes angesehen werden kann, welcher nach kürzerer oder längerer Ueberlegung von dem Schiffer und denen, welche ihm zu rathen befugt sind, genommen wird. — Im Falle einer Haverie grosse muß das Zeugniß davon in dem ersten Hafen, wo das Schiff angelangt, vor gerichtl. Personen durch den Schiffer und das Schiffsvolk eidlich abgelegt werden. Das deßhalb ausgefertigte Document heißt die Verklärung. Die Berechnung dieser Haverie nennt man eine Dispache, von dem italienischen und spanischen Worte Dispacco, den dazu aufgestellten Mann aber Dispaschör.

Havre de Grace, wichtige französische Handels- Hafen- und Fabrikstadt an der Mündung der Seine, hat eine Citadelle, 1500 Häuser, über 20,000 Einwohner, Handelskammer und Handelsgericht, Börse, Quarantaine, Arsenal, Schifffahrtsschule, liefert Zucker, Taback, Taue, Segel, Papier, Spitzen, u. s. w.

Hay (Squalus), ein Fischgeschlecht, welches zu den Knorpelfischen ohne Kiemendeckel gerechnet wird, und bei 30 Gattungen umfaßt, die sich durch ihre Größe und durch ihre unersättliche Gefräßigkeit vor allen Raubfischen auszeichnen. In ihrem Rachen haben sie mehrere Reihen theils fester, theils beweglicher Zähne, die Beute fest zu halten, die sie ganz verschlingen. Ihr Körper ist fast walzenförmig, mit einer rauhen, scharfen Haut, und bei mehreren mit kurzen feinen Stacheln besetzt; an jeder Seite des Kopfes haben sie 5 halbmondförmige Luftlöcher, und hinter den Augen befinden sich noch ein paar Löcher, durch welche sie das eingeschluckte Wasser wieder von sich geben. Sie leben fast in allen Meeren, und gebären

lebendige Junge. Man fängt sie mit eisernen Hacken, an starken Ketten, woran große Stücke Fleisch befestiget werden. Ihr übelriechendes Fleisch wird nur von einigen armen Völkern aus Noth gegessen, aber ihre Haut wird zu Leder verarbeitet, und aus ihrer Leber wird Thran bereitet. Von den Gattungen des Hayfisches ist am bekanntesten der sogenannte Menschenfresser oder Jonasfisch (Squalus carcharias).

Hawkesbury, s. Liverpool.

Haydn (Joseph), geboren 1732 in dem Dorf Rohrau an der Gränze von Ungarn und Oestreich, gehört zu den allerberühmtesten Komponisten Teutschlands und Europas. Er war der Sohn eines armen Wagners, der gewöhnlich Sonntags zu seinem Nebenverdienste die Harfe spielte, zu der seine Frau dann zu singen pflegte. Der 5jährige Joseph stand dann gewöhnlich mit einem Brettchen und einer Ruthe daneben, und that, als ob er die Geige spielte. Ein Schulmeister aus Haimburg bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß Joseph genau den Takt hielt, nahm ihn in seine Schule auf, und unterrichtete ihn im Lesen und Schreiben, Gesang und Musik. Zwei Jahre hatte der junge Haydn in Heimburg zugebracht, als er, 8 Jahre alt, durch den Kapellmeister von Reuter Chorknabe an der Stephanskirche zu Wien wurde; 10 Jahre alt versuchte er sich schon in 16 stimmigen Kompositionen, verlor aber mit 16 Jahren seine vortreffliche Stimme und mit ihr seine bisherige Stelle. Nun hatte er mit Noth zu kämpfen, bis er endlich das Glück hatte, ein Fräulein von Martinez kennen zu lernen, die mit Metastasio lebte. Er unterrichtete sie im Gesang und Klavier und erhielt dafür Woh-

nung und freien Tisch, doch mußte er oft die Wintertage aus Mangel an Holz im Bette zubringen. Es war in Metastasios Hause, wo er etwas italienisch lernte, und von der Aesthetik der Musik hörte; als aber das Fräulein Wien verließ, sah er sich wieder in das größte Elend versetzt. Ein Friseur in der Leopoldstadt nahm ihn auf. Haydn heirathete in der Folge dessen Tochter, die ihm manchen fröhlichen Tag verdarb. Mit 18 Jahren komponirte Haydn sein erstes Quartett, und der Beifall, den er dafür einärntete, verschaffte ihm die Stelle eines Organisten bei den Karmelitern in der Leopoldstadt. Abends durchzog er mit einigen Gefährten die Gassen, wo meistens seine Kompositionen ausgeführt wurden. Bei einer solchen Abendserenade zu Ehren seiner Frau ward der bekannte Komiker Kurz (Bernarden) mit Haydns Talenten bekannt, und bewog ihn, ihm eine Oper, den hinkenden Teufel, zu komponiren. Haydn war bald so berühmt geworden, daß ihn der Fürst Esterhazy an die Spitze seiner Hauskapelle stellte. Hier komponirte er die meisten seiner Quartetten und Symphonien, in welcher Art von Kompositionen er ohne Zweifel der erste ist. Eine derselben führt den Namen Haydns Abschied, und es verstummte in derselben ein Instrument nach dem andern; so daß jeder Musiker, sobald er geendigt hatte, sein Licht auslöschte, sein Notenblatt zusammenrollte und mit seinem Instrumente fortging. Nachdem Haydn 20 Jahre bei dem Fürsten Esterhazy gedient und große Berühmtheit erlangt hatte, ging er nach London, wohin er in der Folge (1794) eine zweite Reise unternahm. Dort fand er die glänzendste Aufnahme und erhielt

von der Universität Oxford das Diplom als Dr. der Musik. Zwar hatte man in Teutschland Haydns Verdienste nie verkannt, aber doch ging der allgemeine Ruhm, der ihm in der spätern Zeit zu Theil wurde, von England aus. Nach seiner Rückkehr lebte er in einem kleinen Häuschen mit Garten in einer der Vorstädte Wiens, und hier war es, wo er seine Schöpfung und seine Jahreszeiten komponirte, welche beide Werke nebst den sieben Worten des Erlösers am Kreuze, einer seiner frühern Arbeiten, seine besten sind. Als man wenige Jahre vor dem Tode des würdigen Greises von Seite der Dilettanten-Gesellschaft eine glänzende Aufführung seiner Schöpfung veranstaltete, zu der er eingeladen ward, machte schon der glänzende Empfang auf den alterschwachen Mann nicht geringen Eindruck, noch tiefern die Aufführung des Werkes selbst; bei der mächtig ergreifenden Stelle „Es ward Licht" überwältigte ihn das Gefühl, weinend und mit emporgehobenen Armen rief er aus: „Nicht von mir, von dort kommt alles!" und ward so erschüttert, daß er hinweg getragen werden mußte. Haydn starb den 31. Mai 1809 zu Wien, nachdem er 30 Jahre lang den musikalischen Geschmack der Teutschen geleitet hatte. Hundert achtzehn große Symphonien beurkunden seine nie erschöpfte Erfindungsgabe, und stehen meist noch immer unerreicht da; seine 7 Worte Jesu überstrahlen alle pathetischen; seine Schöpfung und seine Jahreszeiten alle gemischten Oratorien. Er gilt bei den Franzosen und Engländern schlechthin für den ersten, bei uns nebst Sebastian Bach, nach dem er sich zum Theil gebildet hatte, für den gelehrtesten aller Komponisten und ist der wahre

Schöpfer der heutigen Instrumentalmusik. — Haydns Bruder Michael, geb. 1757, gest. 1806 als salzburgischer Kapellmeister, ist der Schöpfer wunderschöner Messen, aber leider zu wenig bekannt.

Haydon, geb. 1786 zu Plymouth, ein in England sehr geachteter Historienmaler.

Hayti, sonst St. Domingo, hat mit einigen Neben-Inseln 1385 Quadratmeilen und fast eine Mill. Einw., und ist somit eine der größten unter den großen Antillen in Westindien. Von den Bewohnern sind 10,000 Weiße und 300,000 Farbige (Mulatten), die übrigen sind Neger. Die Insel ist sehr bergig, reich an Buchten, reizenden Ebenen und Flüßen, Gold, Kupfer, Salz und den wichtigsten tropischen Produkten. Der Kaffeebau blüht noch immer am meisten, jährlich werden mehr, als 30 Mill. Pf. ausgeführt; dann werden die meisten Geschäfte in Zucker und Indigo gemacht. Die Insel, deren Urname Hayti war, wurde von Kolumbus entdeckt, und St. Domingo genannt. Nachdem die Spanier die Ureinwohner, wohl 1 Mill. friedlicher und gutmüthiger Leute, um 1533 beinahe gänzlich vertilgt hatten, bekümmerten sie sich wenig mehr um diese Besitzung, weil auf dem festen Lande von Amerika mit leichterer Mühe Schätze zu gewinnen waren. Um 1630 ließen sich im westlichen Theile der Insel Abentheurer aus Frankreich nieder, welche seit 1660 von der französischen Regierung unterstützt wurden. Spanien trat 1697 den westlichen, und 1795 im Frieden zu Basel auch den östlichen Theil der Insel an Frankreich ab. Um diese Zeit stand die französische Kolonie auf St. Domingo im vollen Flore da. Aus den Umgange der weißen Herrn mit

ihren Negerinnen entstanden die Mulatten, oder farbigen Leute, welche, von ihren Vätern anerkannt und als Christen erzogen, einen großen Theil der Pflanzungen in ihre Hände bekamen. Da sie meist Leute von Talenten und mehr Sittlichkeit, als ihre Beherrscher, die Weißen waren, so hatten sie die Neger auf ihrer Seite, und fühlten ihr Uebergewicht bald, als aus dem damals in der Revolution begriffenen Mutterlande sich Ideen über die gleichen Menschen-Rechte auch über die Kolonien verbreitet hatten. So entspann sich gegen das Ende des Jahres 1792, durch ein den Mulatten schädliches Dekret des National-Convents veranlaßt, eine Revolution der Mulatten und Neger gegen die Weißen, welche, als der Nationalconvent den 4. Februar 1794 den Negern in den französischen Kolonieen völlige Freiheit und völlige Gleichheit der Rechte mit den übrigen Einwohnern ertheilt hatte, damit endigte, daß fast alle Weißen ermordet wurden. An der Spitze der Neger stand damals Toussaint l' Ouverture, welcher am 9ten Mai 1801 der Insel eine eigene Verfassung gab, durch welche er zum lebenslänglichen Statthalter ernannt und alle Sklaverei auf ewig abgeschafft wurde. Zum Befehlshaber der Capstadt, ehemals Cap Français, im nordwestlichen Theile der Insel, ernannte er Henri Christoph, welcher 1767 von Negersklaven geboren war und bereits im nordamerikanischen Freiheitskriege sich ausgezeichnet hatte. Dieser widerstand mit Glück den Franzosen unter Leclerk, und schloß den 1. März 1802 in l'Ouvertures Namen mit dem französischen General Hardy den Unterwerfungsvertrag; es pflanzte aber Dessalines von neuem die Fahne des Aufruhrs auf, als der Statthalter L'ouverture ungerechter Weise ver-

haftet worden war, und man damit umging, die Sklaverei wieder herzustellen. Die Folge war, daß St. Domingo am 30. November 1803 neuerdings für Frankreich völlig verloren ging. Die Insel erhielt, als Dessalines als Jakob I. am 8. Okt. 1804 zum Kaiser der Insel ausgerufen wurde, ihren ursprünglichen Namen Hayti wieder. Er war ohne alle Bildung, konnte weder lesen noch schreiben, und war so grausam, daß er alle Franzosen ohne Unterschied umbringen ließ. Endlich am 17. Oktober 1806 fiel der Tyrann als das Opfer einer neuen Revolution. Es bildeten sich nun 3 Staaten: im Innern ein kleiner Staat unter Philipp, im Norden ein Königreich unter Christoph, mit dem Regentennamen Heinrich I., im Süden eine Republik unter Pethion als Präsidenten, dem nachher Boyer (s. d.) folgte. Heinrich I. sah sich gezwungen gegen die Unordnungen seiner Unterthanen mit Strenge einzuschreiten. Dadurch machte er sich verhaßt; eine Verschwörung gegen ihn war die Folge, selbst seine Leibwache weigerte sich, für ihn zu fechten. Da schoß Heinrich sich am 8. Oktober 1820 eine Kugel durchs Herz und machte so seinem Leben ein Ende. Der Präsident Boyer vereinigte darauf am 26. Nov. 1820 beide Theile des ehemals französischen Domingo zu einer constitutionellen Republik, ja er nahm den Spaniern selbst den östlichen Theil der Insel wieder, den sie 1808 wieder erobert hatten, und schlug ihn zur Republik. Endlich erklärte Frankreich am 17. April 1825 unter billigen Bedingungen die Anerkennung der völligen Unabhängigkeit der Regierung von St. Domingo oder Hayti, der Pabst hatte die Republik schon am 24. Juli 1824 anerkannt, und seitdem haben es alle Regierungen, Spanien ausgenommen, gethan.

Boyer regiert nun ganz Haytl als lebenslänglicher Präsident nach der Verfassung vom 2. Junius 1816. Persönliche und Preßfreiheit, dann Verantwortlichkeit aller Beamten sind die Grundlagen derselben. Den Repräsentanten müssen alle Gesetzvorschläge zur Bewilligung vorgelegt werden. Die Kammer wählt den Senat, welcher aus 24 Mitgliedern besteht, und den Präsidenten ernennt; dieser theilt die Hoheitsrechte mit dem Sente. Der Sitz des Präsidenten ist Leogane, die Hauptstadt aber Port au Prince, mit 15,000 Einw.; St. Domingo, die Hauptstadt des ehemaligen spanischen Antheils, hat 10,000 Einw.; Staatsreligion ist die katholische, alle übrigen sind geduldet.

Hazard- oder Glücksspiele, diejenigen Spiele mit Karten, Würfeln, Kugeln oder Nummern, bei welchen der Spieler sich nicht auf seine Kunst und Berechnung verlassen kann, sondern wo der Ausgang des Spiels und der davon zu hoffende Gewinn bloß vom Glück und Zufall abhängt. Meistens sind diese Hazardspiele von der Art, daß der Vortheil auf Seite des Unternehmers oder Bankhalters ist, und es überdieß eine Menge Betrügereien gibt, durch welche er die Spielgäste um ihr Geld zu prellen versteht. Bei solchen Umständen machen manche, besonders aus der Anlegung von Pharaobanken, mit denen sie sich in großen Städten und stark besuchten Bädern etabliren, ein sehr einträgliches Gewerbe. Mit Recht sind solche Banken sowohl, als die Hazardspiele überhaupt, in allen Staaten, wo gute Polizei ist, streng verboten. Nur das Lotto wird als landesherrliches Regal geübet und bildet meistens eine sehr ergiebige aber dem Lande weder heilbringende noch ehrenvolle

Finanzquelle. Man würde es daher in manchen Staaten schon längst gerne aufgehoben haben, wenn man nur wüßte, wodurch man das auf diese Weise entstehende bedeutende Deficit decken könnte. In andern Ländern, wie z. B. in Frankreich, gibt es auch noch öffentliche Spielhäuser, die dort an 6,000,000 Franken Pacht zahlen müssen. Wer aber die heillosen Künste kennt, welche in solchen Häusern geübt werden, um junge Leute um ihr Geld, ihre Gesundheit und ihre Moralität zu bringen, der wird gestehen, daß sie noch viel gefährlicher sind, als Bordelle, weil ihre Angriffswaffen noch viel feiner und complicirter sind, als bei diesen. Die dort angestellten Frauenzimmer verschmähen es selbst zuweilen nicht, mit edeldenkenden, aber die Welt nicht kennenden jungen Leuten moralische Romane zu spielen, um sie desto leichter ins Netz zu bringen, und desto unmoralischer enden zu können. (Vergl. übrigens auch Gesellschaftsspiele).

Hazzi (Joseph, Ritter von), k. b. Staatsrath und Vorstand der Landesbaucommission, Redakteur des Wochenblattes vom landwirthschaftlichen Verein in Bayern, und Mitglied des Generalcomités desselben, ist im Jahre 1768 zu Abensberg in Bayern, wo sein Vater Maurermeister war, geboren, und hat sich als Staatsmann und Literator besonders für Landeskultur und Forstwesen sehr verdient gemacht. Bei Napoleon war er sehr beliebt, und stand einige Zeit zu Berlin an der Spitze der Polizeiverwaltung der eroberten nördlichen Länder. Man sehe über ihn die Zeitgenossen, N. R., Nr. XI.

Hebammenkunst, s. Geburtshilfe; geistige Hebammenkunst, s. Sokratik.

Hebe, in der Mythologie die Göttin der Jugend und eine Tochter Jupiters und der Juno, die Gattin des Herkules, nachdem dieser in den Himmel aufgenommen worden war. Sie war früher Mundschenkin der Götter, als sie aber eines Tages auf dem glatten Boden ausgeglitten und in einer unehrbaren Stellung im Saale Jupiters niedergefallen war, ward ihr das Amt genommen. Bei den Römern hieß sie Juventas, und in Abbildungen ist sie an der Schaale kenntlich, in welcher sie den Nektar darreicht. Sie wird als junges Mädchen, Rosen um das Haupt und am Kleide, dargestellt.

Hebel, ein mechanisches Werkzeug, einen andern Körper damit in die Höhe zu heben, wie der Hebebaum, das Hebeisen. In der Bewegungslehre wird das gewöhnlichste Werkzeug dieser Art durch eine gerade in einem Punkte aufliegende oder um einen festen Punkt bewegliche Linie vorgestellt, an deren einem Ende die Last, an dem andern die Kraft angebracht wird. Sind Kraft und Last gleich groß, so müssen sie gleich weit vom Ruhepunkte entfernt sein, wenn der Hebel ruhen soll, sind sie aber ungleich, so seie das Verhältniß ihrer Entfernung von Ruhepunkt umgekehrt, wie das ihrer Größe. Die Unterlage beim Hebel heißt Hypomochlion. Liegt der Ruhepunkt zwischen Last und Kraft, so ist dieß ein Hebel der ersten Art oder ein doppelarmiger (vectis heterodromus), was der eigentliche Hebel ist; liegen Last und Kraft an einer Seite des Ruhepunktes, so daß die Kraft auf eine entgegengesetzte Art wirkt und niederdrückt, so ist der Hebel ein uneigentlicher, ein einarmiger oder Hebel der andern Art (vectis homo

dromus). Die Theorie des Hebels, welche in die des mathematischen (reinen), und in die des physischen (angewandten) Hebels zerfällt, beruht auf der Lehre vom Gleichgewichte, und bildet die Grundlage der ganzen Mechanik.

Hebel (Joh. Peter), Konsistorialrath und Professor zu Karlsruhe, seit 1819 protestantischer Prälat, und als solcher Mitglied der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung, ist durch seine Allemannischen Gedichte in der teutschen Literatur berühmt geworden. Dieselben zeichnen sich sowohl durch herzliche Naturbeschreibung, als auch durch ansprechende Erzählungen und gerne gehörte Belehrung über die höhern Interessen des Menschen aus. Die höchst gemüthliche Sprache, eine Zusammensetzung des Schwäbischen und Schweizerischen, welche im Frickthal im Breisgauischen gesprochen wird, weiß er höchst geschickt für seinen eben so gemüthlichen Styl anzuwenden, so daß seine lieblichen Gedichte alle Stände gleich ansprechen, und zu den originellsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts gehören. Auch seine Volksschriften sind Muster ihrer Gattung; dahin gehören: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein und seine biblischen Erzählungen.

Hebenstreit, 1) J. Ernst, geb. 1701 zu Neustadt an der Oder, gest. 1757 als Professor der Medizin zu Leipzig, ein berühmter Botaniker, dem zu Ehren ein Pflanzengeschlecht den Namen Hebenstreitia führt. Er bereiste 1730 für August II. Nordafrika. 2) J. Chr., ebenfalls als Botaniker bekannt, war 1720 zu Kleinjena bei Naumburg geboren und starb zu Leipzig 1795.

Heber (Siphon), eine umgebogene Röhre, in welcher die Flüßigkeit vermöge des Druckes der Luft auf dieselbe in die Höhe steigt oder gedrückt wird, und aus deren anderem umgebogenen Ende sie wieder hinausläuft. Man macht zu diesem Ende die Röhre luftleer, indem man die Luft entweder mit dem Munde herauszieht, wenn man das eine Ende derselben schon in die Flüßigkeit gesteckt hat, oder indem man die Röhre mit der zu hebenden Flüßigkeit vorher anfüllt.

Hebert (Jacques René), geboren 1755 zu Alençon, war einer der eifrigsten Schreckensmänner in der französischen Revolution, und gab, nachdem er vorher Billeteur an einem kleinen Theater gewesen war, ein Journal unter dem Titel: „Père Duchêne“ heraus, welches täglich die schändlichsten Ausfälle gegen den König und seine Familie enthielt. Er ward bald einer der einflußreichsten unter den Jakobinern, zeigte die unbändigste Freude über den Tod des Königs, und erschien unter den Anklägern der Königinn, die er der empörendsten Verbrechen beschuldigte. So ward er allmälig das Haupt einer wüthenden Partei, welche die Opposition gegen Robespierre u. Danton bildete, diese aber vereinten sich gegen ihn und foderten ihn im März 1794 vor das Revolutionsgericht, worauf er am 24. desselben Monats unter allgemeinem Jubel hingerichtet wurde. Von den Tausenden, die die Guillotine hinwegraffte, war keiner feiger gestorben, als er. Seine Gattin, eine ehemalige Nonne, wurde wenige Tage nach ihm hingerichtet. Uebrigens war Hebert einer der ersten, welcher der christlichen Religion abschwur, und Veranstalter der berüchtigten Feste der Vernunft.

Hebezeug, in der Mechanik überhaupt alle zur Hebung einer Last erfundenen Instrumente. Man theilt es in das einfache und zusammengesetzte, je nachdem es bloß aus dem Hebel im engern Sinne und der Rolle, oder aus der Zusammensetzung mehrerer Werkzeuge, z. B. Flaschenzüge, Krahne u. s. w. besteht.

Hebräer, die Nachkommen Abrahams (s. d.), welcher um 2000 v. Chr. aus Ur in Mesopotamien nach Palästina gezogen war. Schon Abrahams Enkel, Jakob (s. d.), verließ, von seinem Sohne Joseph, der Vicekönig in Aegypten war, eingeladen, Palästina wieder, um mit seinen zahlreichen Nachkommen nach Aegypten zu ziehen. Hier blieben die Hebräer gegen 4 Jahrhunderte und waren zum zahlreichen Volke angewachsen, als die Aegyptier, welche ihnen ihrer Menge wegen mißtrauten, sie auf jede Weise zu drängen und zu schwächen suchten. In dieser Zeit der allgemeinen Noth stand um 1500 v. Chr. der gottbegeisterte Moses (s. d.) auf, und führte sein Volk aus der ägyptischen Dienstbarkeit, um es über Arabien nach seinem ursprünglichen Vaterlande Palästina zurückzubringen. Er hielt dasselbe 40 Jahre lang in der arabischen Wüste zurück, um es für den harten Kampf mit den wilden Kanaanitern, welche indeß von Palästina Besitz genommen hatten, abzuhärten. Hier in der Wüste war es, wo Moses den Hebräern seine ewig denkwürdige Gesetzgebung gab; er selbst starb jedoch in der Wüste, und der kriegserfahrene Josua führte das Volk endlich in das Land seiner Väter. Bald war Palästina von Josua und seinen Schaaren dem größten Theile nach wieder erobert, doch beging Josua den Fehler, daß er noch viele Kanaaniter un-

besiegt ließ, welche in der Folge die Hebräer zu häufigen Kriegen zwangen, und durch ihr Beispiel nachtheilig auf dieselben wirkten, daher Moses Gesetzgebung, ganz auf einen abgeschlossenen Staat berechnet, nicht so vortheilhaft, als sie es sonst gekonnt hätte, wirkte. Die Hebräer sollten nach derselben ihr bisheriges Hirtenleben mit dem Ackerbaue vertauschen. Zu dem Ende wurde das ganze Land unter die verschiedenen Stämme vertheilt. Dieser waren zwölf: 9 Stämme der Söhne Jakobs: Ruben, Simeon, Juda, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Issaschar, Sebulon, die Stäme der beiden Söhne Josephs: Ephraim und Manasse, und der Stamm Benjamin. Während die Kanaaniter und überhaupt alle Völker der damaligen Zeit dem Heidenthume und dem Polytheismus ergeben waren, hatte sich bei den Hebräern das Erbe Abrahams, der Glaube an Einen Gott, den sie Jehova nannten, und die Beschneidung als das Zeichen des Bundes mit ihm erhalten. Auf diesen Glauben baute Moses seine ganze Gesetzgebung. Das oberste seiner Gesetze war: Jehova soll als der einzige Gott und zugleich als das höchste Staatsoberhaupt der Israeliten verehrt werden. Ein eigener Stamm, der Stamm Levis, des 3ten Sohnes von Jakob, welcher ohne Grundeigenthum blieb, wurde in die 48 Städte des Landes vertheilt, und zum Gottesdienste geweiht. Er erhielt den Zehnten alles Erwerbs zur Besoldung und stand, den Hohenpriester an der Spitze, dem ganzen Volke als Stellvertretter Jehova's, des einzigen Herrn des theokratischen Staates, sowohl in kirchlicher, als richterlicher und polizeilicher Hinsicht vor. Im Uebrigen ließ Moses die alte Stamm- und Familien-

Verfassung seines Volkes bestehen, nach der der Vater Fürst in seinem Hause und der Aelteste über seine Familie war. Jeder Stamm hatte aus den Aeltesten seine Fürsten, und bildete für sich eine eigene Genossenschaft; aber alle Stämme umschlang der Jehova-Kultus, als ein gemeinschaftliches Band. Eine solche ganz dem Grundcharakter des Volkes angemessene Verfassung konnte nicht anders, als begeisternd, auf die Hebräer wirken, deren Heldenalter gleich nach dem Einzuge in Palästina begann. Ihre Tapferkeit konnten sie auch häufig an den wilden Kanaanitern üben, welche zu ihrem großen Verderben von Josua nicht gänzlich ausgerottet worden waren. Der Mangel aber eines allgemeinen Heerführers wirkte oft verderblich für die Israeliten, die überdieß wankelmüthig, wie sie waren, sich nicht selten durch das Beispiel ihrer Nachbarn zum Abfall vom Jehova-Kultus verleiten ließen. In solchen Zeiten der allgemeinen Noth traten dann Männer auf, die, wie Barak, Gideon und Jephtha, die Vaterlandsfeinde zurückschlugen, auch wohl den Jehovadienst wieder herstellten. Vor allen ragt Samuel als Prophet und Stifter der Propheten-Schule, als Hoherpriester und Regent des Volkes in dieser Zeit hervor. Aber mit ihm schließt sich auch die Zeit der Richter in Israel. Er selbst noch führte vom Volke gezwungen, das Königthum ein. Saul (1095 — 1055 v. Chr.) war der erste König in Israel. Unter seinem Nachfolger David (1055 — 1015) feierte das Volk der Hebräer die Zeit seines höchsten Glanzes und seiner höchsten Macht. Indem David Jerusalem, welches er den Jebusitern weggenommen hatte, zur Königsstadt und zum Sitze des Nationalheilig-

thums erhob, gründete er einen glänzenden Mittel-Punkt für die Regierung sowohl, als den Jehova-Kultus. Aber schon unter seinem Sohne Salomon (1015 — 975), der auf den Lorbeern seines Vaters ruhte und den Nationaltempel zu Jerusalem erbaute, riß der Götzendienst wieder in Israel ein, und die ganze Kraft des Reiches war gebrochen, als nach Salomos Tode sich der israelitische Staat in 2 Reiche theilte. Es bildeten nämlich die Stämme Juda und Benjamin unter Rehabeam, dem Sohne Salomos, das Reich Juda, die übrigen Stämme aber unter Jerobeam, aus den Stamme Ephraim, das Reich Israel. Besonders unglücklich waren die Schicksale des Reiches Israel, welches beinahe beständig der Sitz des Götzen-Dienstes war, und nachdem es eine Reihe von 19 Königen, welche meist durch Ermordung ihrer Vorgänger auf den Thron kamen, beherrscht hatte, unter seinem Könige Hosea (722) ein Raub des Assyriers Salmanassar wurde, welcher den größten Theil des Volkes nach Mesopotamien, in das südliche Syrien und nach Medien (in die sogenannte assyrische Gefangenschaft) führte. Der Staat von Juda, welcher den Vorzug hatte, der Sitz des Jehovatempels und des Jehova-Kultus zu sein, und der sich mancher guten Herrscher erfreute, erhielt sich länger, aber allmälig sank auch Juda in sich selbst zusammen, und war unvermögend, den andringenden äußern Feinden zu widerstehen; im J. 588 v. Chr. ließ der babylonische Nebukadnezar, nachdem er Jerusalem erobert hatte, den zwanzigsten König von Juda, Zedekia, blenden und gefesselt nach Babylon bringen; die Einwohner von Juda wurden ebenfalls von ihrem Vaterlande hinweg geführt

(die babylonische Gefangenschaft). Die Wenigen, die zurückgeblieben waren, flohen bald nach Aegypten und ganz Juda glich nun einer Einöde. Von jetzt an trat der Name Juden an die Stelle des alten Namens der Hebräer oder Israeliten. Die Fortsetzung der Geschichte dieses Volkes sehe man daher unter dem Artikel Juden. — Die alten Hebräer wurden nicht die Väter der Künste und Wissenschaften, wie die Hellenen, noch die Räuber und Gesetzgeber der Welt, wie die Römer, aber sie sollten die alte heilige Lehre von dem Einen Gott den kommenden Jahrhunderten bewahren. In den heiligen Büchern des alten Testamentes sind uns die Beweise bewahret, welche praktische Lebensweisheit und welcher hohe lyrisch-dichterische Schwung bei diesem Volke zu finden war, das uns in seiner Blüthenzeit das schöne Bild eines ausgebildeten patriarchalischen und Familien-Lebens gibt, aber freilich auch bald seinem sittlichen Verfalle zuging. Als Geschichts-Werke der Hebräer sind uns die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, ein Buch der Richter mit einem Anhange, das Buch Ruth, 2 Bücher Samuels, 2 Bücher der Könige und 2 der Chronik aus der Zeit der alten Hebräer aufbehalten. Die lyrische Poesie in den Psalmen Davids, Assaphs und Anderer hat man längst für würdig erachtet, mit den besten Dichterwerken des griechischen Alterthums um den Preis zu kämpfen. Elegischen Inhalts sind einzelne Psalmen; eine Reihe von Liebeselegieen ist unter Salomos Namen vorhanden; besonders ergreifend sind aber die wehmüthigen Gesänge des Propheten Jeremias über die Zerstörung Jerusalems. Ueberhaupt herrscht in den Schriften der Propheten, die uns aufbehalten sind,

ein hoher poetischer Geist. Als Denkmal der ältesten morgenländischen Weisheit und Frömmigkeit ist das wahrscheinlich uralte philosophische Gedicht „Hiob“ hochehrwürdig. In den Sprüchen und dem Prediger Salomos ist der größte Reichthum von jener Lebens-Weisheit, welche die sieben Weisen Griechenlands ausgezeichnet hat. Der poetische und philosophische Werth der Reste der hebräischen Literatur, welche uns im alten Testamente aufbewahrt sind, verbunden mit ihrer historischen Wichtigkeit, da sie die Urgeschichte des Menschengeschlechtes enthalten, vor allem aber ihr dogmatischer Werth als Niederlagen der ältesten Offenbarungen Gottes, gibt ihnen die höchste Wichtigkeit, und hat zugleich die hebräische Sprache dem Alterthumsforscher, besonders aber dem Theologen, ganz unentbehrlich gemacht. Die Geschichte der hebräischen Sprache und Literatur, hat Hegel (Halle 1776) bearbeitet. Die beste Grammatik der hebräischen Sprache und das vorzüglichste Wörterbuch derselben hat Gesenius geliefert.

Hebriden, westliche Inseln, eine Inselgruppe aus 20 bewohnten und 300 unbewohnten Inseln, meist nur Klippen, an Schottlands Westküste. Die merkwürdigste unter diesen ist die kleine Insel Staffa (s. d.). Die Gesammteinwohnerzahl beträgt 60000 Seelen. Sie sind Hochschotten, treiben etwas Viehzucht, leben aber meistens von den Eiern und Federn der vielen hier befindlichen Adler und Solangänse, die sie mit großer Gefahr aufsuchen, und stehen überdieß unter dem schweren Drucke ihrer Gutsherrn. — Die neuen Hebriden sind eine Gruppe von 12 großen und

vielen kleinen Inseln in Australien mit 240,000 Einwohnern, die Landbau treiben, Musik lieben und zum Theil Menschenfleisch verzehren.

Hebron, in der alten Geographie eine Stadt in Palästina, gehörte dem Stamme Juda.

Hecht, ein sehr gefräßiger Raubfisch in süßen Wassern. Der gemeine Hecht (esox lucius), ein sehr schmackhafter Fisch, hat einen ziemlich walzenförmigen Körper, einen oben platten Kopf, eine flache und kurze Oberkinnlade, Zähne in den Kinnladen und auf der Zunge, und 7 bis 12 Strahlen in der Kiemenhaut. Auf dem Rücken ist er gewöhnlich bräunlich und schwarzgefleckt, am Bauche weiß, mit kleinen grauen Flecken. Er findet sich in vielen Flüßen und Seen von Europa, Asien und Nordamerika und hat ein sehr zähes Leben.

Hedlinger, Johann Karl, geboren zu Schwyz 1691, der geehrteste Medailleur seiner Zeit, bekleidete eine Reihe von Jahren hindurch zu Stockholm die Stelle eines Münzdirektors, kehrte jedoch 1745, vom Heimweh getrieben, für immer nach seinem Vaterlande zurück, und starb zu Schwyz 1771, von den ersten Höfen Europas mit der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner Talente und Leistungen beehrt. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Einfachheit, Richtigkeit der Zeichnung und eine Weichheit aus, die doch der Bestimmtheit keinen Eintrag thut. Sie sind meist sehr glücklich erfunden, und mit kurzen, oft witzigen und geistreichen Inschriften versehen. Dabei folgte er mehr französischen Mustern, als der Antike. Abbildungen seiner Medaillen findet man in

dem Prachtwerke von Chr. von Mechel, welches zu Basel 1775 in Folio heraus kam.

Hedonismus (von ἡδονή, das Vergnügen) ist diejenige moralische Theorie, welche das Vergnügen oder den Sinnengenuß zum höchsten Gute macht, und somit sind die Hedonisten wohl die schlechtesten unter den Eudämonisten (vergl. Glück). Aristipp (s. d.) und seine Schüler hießen auch Hedonisten oder Hedoniker.

Hedwig, ein altteutscher Taufname, welcher den 15. Okt. gefeiert wird. Von 2 Heiligen dieses Namens war die erste eine Prinzessin von Kärnthen und Herzogin von Schlesien und Polen, starb 1243 zu Trebnitz als Nonne, und wurde 1266 heilig gesprochen. Die zweite, eine ungarische Prinzessin und seit 1384 Königin von Polen, bewog durch ihren Gemahl Jagello von Litthauen dessen Unterthanen zum Christenthume, und starb 1399 zu Krakau.

Heemskerk, Martin van, ein berühmter holländischer Historienmahler, geboren 1498 im Dorfe Heemskerk, hieß eigentlich van Veen und starb zu Harlem 1574. Seine Gemälde, die sehr selten sind, zeichnet besonders die kräftige und richtige Zeichnung und die darin an den Tag gelegte Kenntniß der Anatomie aus; dagegen fehlt ihnen Eleganz und Reiz, die Draperie ist schwer und faltenreich, den Köpfen mangelt Hoheit und Würde.

Heerbann, im Mittelalter das Aufgebot zum Kriege, welches der Landesherr an seine Unterthanen und zur Fehde, welches der Lehensherr an seine Vasallen ergehen ließ; dann die Verpflichtung, diesem Aufgebote zu folgen, die Heerfolge. In frühern Zeiten, unter den fränkischen Königen, als die freien Män-

ner nur noch höflich gebeten werden durften, sich zu dem Kriege einzufinden, den sie selbst mit beschlossen hatten, sprach man nicht von einen Herbann, sondern von einer Heermanie.

Heere, stehende, s. Stehende Heere.

Heeren (Arnold Hermann Ludwig), Hofrath und Professor der Geschichte zu Göttingen, Ritter des Guelfenordens, ist zu Arbergen bei Bremen als der Sohn des dortigen Predigers den 25. Okt. 1760 geboren, und einer der ausgezeichnetsten Historiker unserer Zeit, besonders in Hinsicht auf Alterthumsforschung. Sein Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums (1818), sein Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien (4te Auflage 1822), besonders aber seine: Ideen über Handel und Politik der alten Welt (1805) sichern ihm klassischen Nachruhm. Eine Sammlung seiner historischen Werke erschien in 2 Hälften zu Göttingen 1821 u. f. J. Sie sind ins Holländische, Englische und Französische übersetzt worden.

Heermeister, ehemals bei mehreren Orden, insbesondere dem Johanniterorden, der Titel desjenigen, welcher allen Rittern des Ordens in einer Provinz vorgesetzt war. Sein Gebiet hieß das Heermeisterthum. Ein solcher Heermeister findet sich jetzt noch beim preußischen Johanniterorden.

Hegel (Georg Friedrich Wilhelm), ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin, geb. zu Stuttgard den 27. August 1770, gehört zu den tiefsten Denkern unserer Zeit. Im Jahre 1802 gab er zu Jena mit Schelling das kritische Journal der Philosophie heraus, und ward 1806 außerordentlicher Professor

der Philosophie daselbst. Nach der Schlacht von Jena lebte er als Privatmann zu Bamberg, ward 1808 Rektor zu Nürnberg, 1816 Professor zu Heidelberg und kam 1818 an Fichtes Stelle nach Berlin, nachdem er bereits durch sein „System der Wissenschaft“ (1 Thl. Bamberg 1807); seine „Wissenschaft der Logik“ (3 Thl. 1812 — 1816) und seine „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ (Heidelberg 1817) ein neues System der Philosophie hergestellt hatte, welches noch gegenwärtig das neueste und beliebteste ist. Dasselbe, unter dem Namen der Hegel'schen Philosophie bekannt, huldiget gleich dem von Schelling dem Absoluten, weicht aber darin von diesem ab, daß es dasselbe nicht durch eine unmittelbare Anschauung, in welcher Subjekt und Objekt zusammenfallen, erhält, sondern auf dem Wege der wissenschaftlichen Forschung dazu zu gelangen sucht. Hegel hat sich hiezu eine eigene Methode gebildet, welche darin besteht, daß das Denken zuerst den Gegenstand in seiner Bestimmtheit, d. i. unterschieden von andern (das abstrakte Moment), dann aber das Sichaufheben der Bestimmungen und ihr Uebergehen in einander (das dialektische Moment), und die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung, oder das Positive, welches in jenem Sichaufheben und ihrem Uebergehen in einander enthalten ist (das spekulative Moment) erkennt. Die Philosophie hat nach Hegels Bestimmung die Aufgabe, das Sein, wie es ins Wissen tritt, und das Wissen oder die Vernunft, wie es in allem Sein sich wieder erkennt, mithin die Welt als eine entwickelte Idee zu begreifen. Die Philosophie ist also die Wissenschaft der Vernunft und das Ganze

der Wissenschaft, sagt er selbst, ist die Darstellung der Idee; weil nun die Idee die sich selbst gleiche Vernunft ist, welche, um für sich zu sein, sich gegenüberstellt, und so sich ein Anderes wird, aber in diesem Andern sich selbst gleich ist, so zerfällt die Wissenschaft in drei Theile, die zugleich als Entwickelungsstufen erscheinen: die Logik, die Naturphilosophie und die Philosophie des Geistes. Die Logik ist die Wissenschaft der reinen Idee, der Idee an und für sich betrachtet, der Idee im Elemente des Denkens; sie hat das Denken und seine Bestimmungen zum Gegenstande. Da sie nun aber die Wissenschaft des Absoluten an und für sich ist, so ist sie keine bloß formelle Wissenschaft, sondern tritt an die Stelle der Metaphysik und der ganzen ehemaligen theoretischen Philosophie. Sie geht, der von Hegel aufgestellten philosophischen Methode getreu, von der Lehre vom Sein zur Lehre vom Wesen, und von dieser zur Lehre vom Begriffe fort, welcher sich zur spekulativen Idee erhebt. Diese ist zugleich die unendliche Wirklichkeit und läßt das Moment ihrer Besonderheit als ihren Wiederschein aus sich hervortreten (sie realisirt sich). So schließt sich an die Logik die Philosophie der Natur (die Wissenschaft der Idee in ihrem Andersein, der Vernunft, die sich im Objektiven erkennt), und an diese die Philosophie des Geistes an, als die Wissenschaft der Idee, die aus ihrem-Anders-Sein in sich zurückkehrt, und deren Objekt eben sowohl, als Subjekt, der Begriff ist. Natur und Geist machen die Realität der Idee aus, jene als das äußerliche Dasein, dieser als sich wissende Reflexion. Wenn also die Logik die Idee im reinen Elemente

des Wissens (das rein Ideale) zeigt, so betrachten die beiden letztern die Idee, wie sie real ist als Natur und Geist, wie sie sich in der Natur entäußert und als Geist diese Entäußerung wieder aufhebt und identisch mit sich selbst wird; welche Identität darum absolute Negativität genannt wird. Hegel stimmt mit Schelling in der Annahme überein, daß das Denken Sein ist, oder in der Identität des Denkens und Seins, aber sie weichen darin von einander ab, daß Schelling diese Identität voraussetzt, Hegel sie auf dem Wege der Wissenschaft, durch den Begriff selbst, zu erkennen und in einem begreiflichen Wissen darzustellen glaubt. Man sieht aus dem Bisherigen, daß Hegels System, es mag nun in seinen Grundlagen und den Folgerungen daraus gegründet sein oder nicht, sehr tief gedacht ist und studirt sein will, besonders da die Schwierigkeit durch die dunkle und nachläßige Sprache Hegels noch vermehrt wird. Die Beschuldigung einiger seiner Gegner, als seie sein System nur ein neu überarbeiteter Spinozismus, hat er selbst in seiner Logik (3 Bd. S. 225 fgd.) widerlegt. Einem Satze Hegels: was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, ist vernünftig, ist es ungefähr so gegangen, wie es Leibnitz mit seiner Lehre von der besten Welt ging, d. h. er ist häufig nicht verstanden worden, noch häufiger hat man ihn nicht verstehen wollen, um seinen Urheber damit mitnehmen zu können. Hegel wollte dafür nicht sagen, als ob alles, was irgend in einem Momente der Zeit gegenwärtig ist, mithin auch das Rechtswidrigste, vernünftig seie, sondern er verstand unter dem, was ist, hier nur das Bleibende, was in dem Wesen des Alls

gegründet ist, und somit der Idee, welche eben die Vernunft ist, vollkommen entspricht. So gefaßt geht der Satz nothwendig aus Hegels Systeme hervor. Hegels neueste Schrift sind seine Grundlinien des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (Berlin 1821).

Hegemonie, bei den alten Griechen das Recht eines Staates, im gemeinschaftlichen Kriege den Ober-Befehl über die andern führen zu dürfen. Dieses Recht ging in den persischen Kriegen von Sparta auf Athen über, kam nach dem peloponnesischen Kriege wieder an Sparta, und wurde, nachdem der Glanz Thebens vorüber war, durch Philipp an Mazedonien gebracht, wenn man ja in dieser Zeit der völligen Abhängigkeit noch von einer Hegemonie sprechen kann (vergl. Griechenland).

Hegesias, ein kyrenäischer Philosoph um 300 v. Chr., welcher eine besondere Stärke darin besaß, die Beschwerden dieses Lebens recht eindringlich darzustellen, so daß er eine Menge seiner Zuhörer bewog, sich selbst ums Leben zu bringen, um denselben zu entgehen. Seine Anhänger heißen Hegesiaten. — Ein anderer Hegesias war Rhetor und Geschichtschreiber und aus Magnesia gebürtig. Er beschrieb die Thaten Alexanders, wirkte aber, da er zuerst den sogenannten asiatischen Styl annahm, sehr schädlich für die griechische Literatur.

Hegira (spanisch Heedsch'era, was im Arabischen die Flucht heißt), bei den Arabern die Flucht Muhameds (s. d.) von Mekka nach Medina den 16. Juli 622 n. Chr. Die Araber zählen von dieser Flucht an ihre Jahre, welche als Mondjahre aus je 354 Tagen

bestehen, so daß 33 dortige Jahre nur 32 Sonnen-Jahre machen; daher ist das Jahr 1830 nicht das 1208te, sondern das 1245ste der Hegira.

Hegner (Ulrich), ein sehr beliebter teutscher Belletrist, ist 1759 zu Winterthur, wo sein Vater Stadt-Physikus war, geboren, war einige Zeit Friedensrichter in seiner Vaterstadt, dann Mitglied der Regierung zu Zürch, und lebt jetzt zu Winterthur als Privatmann den Musen. Wir erwähnen von ihm die Schrift: Auch ich war in Paris; dann Saly's Revolutionstage, die Molkenkur und deren Fortsetzung: Suschens Hochzeit, endlich seine Berg-, Land- und Seereise, worunter ein 5tägiger Ausflug auf den Rigi verstanden ist.

Heiberg (Peter Andreas), politischer Schriftsteller und Schauspieldichter, geb. 1758 in Dänemark, lebte bis 1800 in Kopenhagen, ward dann von der Regierung seiner Schriften wegen aus dem Lande verwiesen, und hält sich seitdem in Paris auf, wo er bis zu Napoleons Thronentsagung in dem Ministerium der auswärtigen Geschäfte angestellt war. Als Schauspieldichter wird er von den Dänen nächst Holberg am meisten geschätzt. Wir erwähnen von der großen Zahl seiner Stücke die beiden komischen Sing-Spiele: die Chinafahrer und der feierliche Einzug, dann das Lustspiel Heckingborn in 5 Aufzügen. Im Jahre 1820 gab er zu Paris die Geschichte der dänischen Monarchie in französischer Sprache heraus, und 1821 erschien in dänischer Sprache zu Christiania seine Schrift über die Todesstrafen, deren Unstatthaftigkeit er darzuthun sucht.

Heide, oder Heidekorn (Erica), ein Pflanzenge-

schlecht, welches viele Gattungen zählt, wovon die wichtigste die gemeine Heide (Erica vulgaris) ist, die an unfruchtbaren Oertern, besonders auf dürren Halden häufig wächst, kleine, schmale, schöngrüne, einander gegenübergestellte, pfeilförmige Blätter hat, welche die Zweige ganz bedecken und fleischfarbige, auch weiße und ährenweise gestellte Blumen treibt. Die gemeine Heide ist für die Bienenzucht sehr wichtig.

Heidekorn (Polygonum fagopyrum), eine auch in schlechtem Boden fortkommende Pflanze und die Frucht derselben, welche zu den Getreidearten gerechnet wird, herz- oder pfeilförmige Blätter an röthlichen Stengeln hat, und fleischfarbige Blumenbüscheln treibt. Die Saamenkörner sind braun und dreieckig und haben Aehnlichkeit mit den Bücheln, daher die Frucht und Pflanze auch Buchweizen genannt wird. Man schrollert die Körner zu Heidekritzen und verbäckt das Mehl mit anderm Gemeng.

Heidelbeere (Vaccinium), eine Pflanze, welche staudenartig und in Heiden oder Wäldern wächst, dann die Beere derselben. Man unterscheidet die gemeine Heidelbeere (V. myrtillus) mit kleinen, eirunden, sägeförmig gezähnten, wechselsweis gestellten und abfallenden Blättern, dann eckigem Stengel; sie trägt schwarzblaue Beeren, die einen dunkelrothen Saft haben und wohlschmeckend sind; sie heißen auch Schwarzbeeren. Davon ist unterschieden die große Heidelbeere (V. uliginosum); sie wächst auf nassem Moorgrunde, ist der vorigen ähnlich, und trägt blaue, nicht völlig runde Beeren, die einen weißlichen Saft haben, jedoch ohne sonderlichen Geschmack, und die, in Menge genossen, den Kopf einnehmen; sie heißen

auch Moor- oder Bruchbeeren. Eine dritte Art endlich ist die rothe Heidelbeere (V. vitis idaea), der vorigen ähnlich, mit rothen saftigen Beeren von angenehmem säuerlichen Geschmacke, welche in Essig und Zucker angemacht werden, und auch Kronsbeeren heißen.

Heidelberg, Stadt im Nekarkreise des Groß-Herzogthums Baden, am Ende der Bergstrasse und am linken Ufer des Neckars, in einer der schönsten Gegenden Teutschlands höchst romantisch gelegen, mit ungefähr 10000 Einw. und der berühmten protestantischen Ruprechtkarolinischen Universität, welche 1386 gestiftet wurde und deren Rektorat gegenwärtig der Großherzog selbst begleitet. Sie ist in 5 Sektionen, die kirchliche, juridische, medizinische staatswirthschaftliche und philosophische Sektion getheilt, welche zusammen 24 ordentliche Professoren haben. Der jetzige jährliche Fond der Universität beträgt 66000 fl., die Zahl der Studenten sechs- bis siebenhundert, wovon 2 Drittel Ausländer sind. Die Universitäts-Bibliothek zählt jetzt wieder 45,000 Bände. Im 17ten Jahrhundert hatte Heidelberg eine der ausgezeichnetsten Bibliotheken Teutschlands, welche damals allein 3522 Handschriften ohne die Französischen enthielt. Als aber 1622 Heidelberg durch Tilly eingenommen und geplündert worden war, wurde diese Bibliothek von Herzog Maximilian von Bayern als Kriegsbeute angesehen und dem Pabst Gregor XV. geschenkt. Die ganze Sammlung wurde 1623 unter des Leo Allatius Leitung nach Rom geschafft, wo sie seitdem unter dem Namen Bibliotheca palatina eine eigene Abtheilung der vatikanischen gebildet hat. Pabst Pius VII.

trat auf Oestreichs und Preußens Verwendung die sämmtlichen dabei befindlichen altteutschen Hand-Schriften, 847 an der Zahl, nach dem Pariserfrieden von 1815 wieder an die Universität Heidelberg ab. Dieselben wurden im Jahre 1816 sammt dem berühmten Codex palatinus von des Mönchs Otfried poetischer Umschreibung der 4 Evangelien, und 4 lateinischen, die Geschichte der Universität Heidelberg enthaltenden Handschriften, dem zu ihrer Empfangnahme nach Rom geschickten Hofrath Wilken übergeben, der sie nach Heidelberg überbracht hat. — Ausserdem befindet sich in Heidelberg noch ein gemeinschaftliches Gymnasium für alle 3 Konfessionen. Die Stadt war bis 1720 die Residenz des Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein. Das kurfürstliche Schloß, welches sonst mit seinem schönen Garten die Zierde der Stadt war, ward im französischen Kriege 1689 von den Franzosen zerstört und was davon noch übrig blieb, ward 1764 durch einen Blitzstrahl zertrümmert. Jetzt wecken nur noch die Ruinen die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes. In dem Schloßkeller liegt das Heidelberger Faß, welches 250 Fuder hält. Der Handel der Stadt ist durch ihre Lage am Neckar und an zwei hier sich kreuzenden Hauptstrassen ziemlich bedeutend. Südlich von Heidelberg liegt der hohe Königsstuhl, jetzt Kaiserstuhl genannt zum Andenken der Ersteigung desselben durch Kaiser Franz im Jahre 1815. Man vergleiche zu diesem Artikel: „Heidelbergs alte und neue Zeit — Stadt, Universität, Schloß und Umgebungen“, von Dr. Engelmann (Heidelberg 1823) und Wilken's „Geschichte der Bildung,

Beraubung und Vernichtung der alten heidelberger Büchersammlungen“ (Heidelberg 1817).

Heide, Ungläubiger, in dem christlichen Sprach-Gebrauche bis auf die neuere Zeit jeder, der nicht Jude oder Christ ist, daher in den Zeiten der Kreuz-Züge auch Muhamedaner zu den Heiden oder Ungläubigen gerechnet wurden. In unsern Tagen hat man jedoch in Folge der herrschend gewordenen Toleranz aufgehört, die Muhamedaner zu den Heiden zu zählen, und setzt somit diese Letztern den Juden, Christen und Muhamedanern als solche entgegen, zu denen die Lehre von einem einzigen Gotte noch nicht gedrungen ist, oder welche wenigstens unter ihrem Gotte nicht das ewige Wesen, von dem alles ausgegangen ist, verstehen, sondern irgend etwas Erschaffenes göttlich verehren. Der Name Heiden, entsprechend dem lateinischen pagani, soll daher kommen, weil in Teutschland, wie früher auch im römischen Reiche, das Christenthum zuerst in den Städten Eingang fand, während in Wäldern und Halden die Landbewohner (im Altteutschen Heiden) noch lange den alten Götzen dienten.

Heidenheiden, Markt am Hahnenkam, des Landgerichtes gl. N. im Rezatkreise Bayerns, mit 1285 Einw., ist der Sitz des Landgerichtes und Rentamts, hat Töpferei, Viehzucht und Mineralquellen. In dem dasigen Benediktiner-Nonnenkloster war die heil. Walburga, deren Gebeine sich jetzt in Eichstädt befinden, erste Aebtissin, und dasselbe ward von ihrem Bruder Wunibald gegründet.

Heilbronn, ehemals eine freie Reichsstadt, jetzt Hauptstadt des würtembergischen Oberamtes gl. N.

im Neckarkr., mit 7000 Einw., liegt am Neckar, hat ein Seminar, ein Gymnasium, Waisenhaus, bedeutenden Handel, da hier die Mainzer Schiffer gewöhnlich ausladen, Weinbau und Steinbrüche. Es werden jährlich von hier gegen 100,000 Zentner Gyps verfaudt. Heilbronn ist der Geburtsort des Freiherrn v. Gemmingen.

Heilig nennen wir, was, von dem Gewöhnlichen verschieden, zu dem Höchsten-und Vollkommenen gehört. So werden insbesondere jene Ideen, welche uns die Vernunft als die höchsten bezeichnet, das Wahre, Schöne und die Liebe, zusammen unter dem Namen des Heiligen begriffen. Vor Allem aber heißt heilig Derjenige, welcher das von Ewigkeit her, in sich Vollendete ist, Gott, und was auf ihn Bezug hat, die Religion. In den christlichen Jahrhunderten hat sich die Idee von Heiligen Gottes ausgebildet, d. h. solchen Verstorbenen aus der Christenheit, welche sich durch einen tugendhaften und gottesfürchtigen Wandel vor Andern ausgezeichnet, ja wohl gar, als Märtyrer ihres Glaubens, Habe und Gut, Freiheit und Leben heldenmüthig hingegeben haben, um ihrem Bekenntnisse treu zu bleiben; die aber auch dafür nach ihrem Tode von Gott besondere Belohnung erlangten, und seine Freunde und Vertrauten sind. Die katholische Kirche hat eine große Anzahl Verstorbener für solche Heilige erklärt. Ursprünglich hatte jeder Bischof das Recht, diejenigen, die er würdig hielt, in seinem Sprengel für heilig zu erklären oder heilig zu sprechen. Im Jahre 993 aber gab Pabst Johann XV. das erste Beispiel einer päbstlichen und darum für die ganze katholische Christenheit giltigen

Heiligsprechung. Endlich erklärte Pabst Alexander III. 1170 das Heiligsprechen für ein ausschließliches Recht des päbstlichen Stuhles, welcher es auch seitdem allein ausübt. Die Heiligsprechung selbst nannte er Kanonisation, weil der Name des neuen Heiligen dabei in den Kanon der Messe eingetragen wurde. Davon verschieden ist die Beatification oder Seligsprechung, welche gewöhnlich einige Zeit vor der Heiligsprechung vorausgeht, und einen mindern Grad des kirchlichen Ansehens verleiht. Viele wurden auch bloß selig gesprochen, bei denen bis jetzt die Heiligsprechung noch nicht erfolgt ist. Zu den neuesten Kanonisationen gehört die des Kardinals J. M. Tomasi durch Pabst Pius VII. im Jahre 1803. Die griechische Kirche hat die Lehre von den Heiligen beibehalten. Sie erkennt zwar die seit ihrer Trennung von der lateinischen von Rom kanonisirten Heiligen nicht an, aber sie hat dagegen mehrere eigene National- und Kirchenheilige, welche der katholischen Kirche fremd sind. Die Reformatoren haben die Lehre von den Heiligen und ihrer Verehrung in der Kirche verworfen, dagegen besteht dieselbe in der katholischen Kirche fort. Dieselbe lehrt, daß man zwar Gott allein anbeten dürfe und solle, daß man aber nichts desto weniger die Heiligen als Auserwählte Gottes verehren könne, welche sich der besondern Gnade desselben würdig gemacht hätten, indem ja zwischen Anbetung und Verehrung ein großer Unterschied seie, und man auch solche einer besondern Verehrung würdig achte, welche, noch unter den Lebenden, sich durch Weisheit, Tugend und Frömmigkeit auszeichnen. Man sieht daraus wohl, daß die Katholiken keines-

wegs die Heiligen anbeten, wie manche feindlich gesinnte Schriftsteller geglaubt haben, oder vielmehr andere glauben machen wollten. Gott allein wird von Allen angebetet, die sich Christen nennen, und nur eine besondere Verehrung der Heiligen ist bei den Katholiken gebräuchlich. Dabei lehrt die katholische Kirche, daß es erlaubt seie, nicht nur die Heiligen zu verehren, sondern auch sie anzurufen, und daß diese Anrufung nützlich seie, weil die Heiligen durch die Verdienste Jesu Christi bei Gott für die Menschen, ihre streitenden Brüder auf Erden, bitten, und als von Gott Begnadigte die Erfüllung ihrer Bitte erhalten (Concil. Trid. sessio. XXV. de invoc. Ss.). Die Kirche stützt sich bei dieser Lehre auf die Stelle an die Röm. XV., 38, wo Paulus seine Glaubensbrüder auffordert, daß sie zu Gott für ihn beten möchten, woraus hervorgeht, daß Paulus auch fremdes Gebet für denjenigen heilbringend erachtet habe, für welchen es angestellt wird, und auf andere Stellen mehr. Uebrigens hat die Kirche nie behauptet, daß die Anrufung der Heiligen wirksam seie, wenn der Bittende sich der Erhörung nicht zugleich würdig gemacht hat. Die Bilder der Heiligen stellt die Kirche so wenig, als die Christusbilder, der Anbethung wegen in den Tempeln auf, sondern nur, damit dieselben dienen mögen, aufzufodern zur Anbethung Christi und zur Verehrung seiner Heiligen. Die Verehrung, welche man diesen Bildern erweist, soll so betrachtet werden, als ob sie Christus und den Heiligen selbst erwiesen worden wäre, keineswegs aber soll sie den Bildern selbst gelten, und das Tridentinum (a. a. O.) sagt ausdrücklich, daß man es nicht machen solle, wie die Heiden, welche

auf Götzenbilder ihr Vertrauen setzen. Dieß ist die katholische Lehre, wie sie in approbirten Lehrbüchern der Dogmatik und in den Konzilienbeschlüßen enthalten ist. Es ist aber billig, daß man jede Sache in ihrem Lichte darstelle und nicht eine Fratze an die Stelle eines Menschengesichtes treten lasse.

Heilige Allianz, ein Regentenbund, welcher, von Rußland veranlaßt, am 26. Sept. 1815 zwischen den Souverainen von Rußland, Oestreich und Preussen geschlossen wurde, und welchem in der Folge alle christlichen Regierungen Europas, mit Ausnahme des Pabstes und des Kongresses der vereinigten Staaten, beigetreten sind. Dieser Bund hat zum Zwecke, eine neue, christliche Politik an die Stelle der bisherigen treten zu lassen, welche vorzüglich zum Augenmerke haben soll, daß die Vorschriften des Christenthums, d. h. der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, sowohl der Verwaltung der Staaten im Innern, als der Leitung der äußern Angelegenheiten künftig zu Grunde liegen möge; er beruht auf dem feierlichen Bekenntniße des festen Willens der Souveraine, die höchsten und heiligsten Zwecke aller Völker und Regierungen stets zur Richtschnur ihres Verfahrens zu nehmen. Nachdem der Vertrag, den bis jetzt nur die Regenten geschloßen hatten, durch die auf dem Kongresse zu Aachen von 8 Staatsministern unterzeichnete Déclaration des Monarques vom 15. Nov. 1818 zum Staatsvertrag erhoben worden war, kam derselbe durch die Beschlüße der Kongresse zu Laibach und Verona auch wirklich zur Anwendung. So hat sich Alexander das unsterbliche Verdienst erworben, eine christliche Politik, wie sie im Mittelalter bis

nach den Kreuzzügen geherrscht hatte, wieder in Anregung zu bringen. Ob jene Allianz noch jetzt fortbesteht, scheint man wenigstens de facto verneinen zu müssen, wenn man auf die Ereignisse der letzten Jahre in Portugal sein Auge richtet.

Heilige Familie, bildliche Darstellung des Knaben Jesus mit seinen Eltern; insbesondere sind als solche Coreggios Nachtstück und die Flucht nach Aegypten, so wie des Knaben Johannes Besuch bei Jesu bekannt. Man nennt auch wohl das Bild der heiligen Jungfrau in Gesellschaft ihrer Mutter Anna eine heilige Familie.

Heiliger Geist, die dritte Person in der Gottheit, welcher vom Vater und Sohn zugleich ausging, und welchen Jesus als den himmlischen Tröster (Paraklet) seinen Jüngern verheißen hatte, als welcher er in Gestalt einer feurigen Zunge am Pfingstfeste auf sie herabkam. Die griechische Kirche läßt ihn nur vom Vater, nicht aber auch vom Sohne ausgehen, und dieß veranlaßte sie zur Trennung von der lateinischen.

Heilige Geschichte, biblische Geschichte, die in der Bibel enthaltene Darstellung der die christliche Religion vorbereitenden Begebenheiten; dann des Lebens, der Lehren und Thaten Jesus und seiner Apostel bis zum Ausgange der Apostelgeschichte. Ein Meisterstück einer biblischen Geschichte für Kinder hat Herr Domkapitular Schmid in Augsburg geliefert.

Heiliges Grab, das Grab Jesu, welches Helena, Constantins Mutter, wiederherstellte und mit einer Kapelle versah. Die Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe ward im Mittelalter für etwas

höchst verdienstliches gehalten, und galt für ein Sühn-Mittel aller schweren Verbrechen. Die Araber hinderten die frommen Pilgrimme nicht, die von Westen und Süden nach Jerusalem strömten. Als aber die feindlich gesinnten Türken die Araber in Vorder-Asien verdrängt hatten, wurden die Mißhandlungen, welche sie an den christlichen Pilgern übten, die erste und nächste Veranlassung zu den Kreuzzügen; und als Jerusalem zum zweitenmale unwiederbringlich an die Ungläubigen verloren war, suchte man durch genau nachgeahmte Darstellungen des heiligen Grabes an christlichen Orten diesen Verlust wenigstens so viel möglich zu ersetzen. Am bekanntesten ist die Nachahmung des heiligen Grabes zu Jerusalem, welche im 15ten Jahrhunderte von Bürgermeister G. Emerich zu Görlitz in der Oberlausitz veranstaltet und durch den Baumeister Blasius Böhrer ausgeführt wurde. Dieses Görlitzer heilige Grab wird noch jetzt von den Nachkommen des Stifters unterhalten. In den katholischen Kirchen wird gewöhnlich die Monstranz am Char-Freitage in einem sogenannten heiligen Grabe beigesetzt, aus welchem sie am Abende des Charsamstages bei der Auferstehungsfeier in Prozession wieder ausgehoben und zum Hochaltare zurück gebracht wird. Die Einrichtung des heiligen Grabes ist aber in den verschiedenen Kirchen sehr verschieden, und keineswegs eine Nachahmung des heiligen Grabes zu Jerusalem.

Heiliges Land, der Beiname Palästinas, auch wohl das gelobte Land.

Heiliges römisches Reich teutscher Nation (abgekürzt H. R. R.), der eigentliche Name

von Teutschland, so lange es noch einen Reichsverband unter einem Kaiser gab (bis 1806).

Heilkunde, s. Medizin.

Heilmittel, s. Medikamente, und Heilmittellehre, s. Materia medica und Rezeptirkunst. In der christlichen Dogmatik ist Heilmittellehre die Lehre von den Sakramenten (s. d.).

Heilmethode, s. Medizin.

Heim, Johann Ludwig, geboren zu Hermannsfeld 1704, gestorben 1785 zu Solz, wo er seit 1740 Pfarrer war, verdient durch seine Schriften für die teutsche und besonders hennebergische Geschichte, hat sich noch verdienter dadurch gemacht, daß er dem Vaterlande sechs herrliche Söhne erzog, von denen wir vier namentlich anführen. Der älteste, Johann Ludwig Heim, geboren zu Solz 1741, gestorben 1819 als herzogl. sächs. koburg-meining'scher Consistorial-Rath, Vicepräsident und wirklicher geheimer Rath, hat sich als Mineralog ausgezeichnet, besonders durch seine „Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebirges“ (6 Bde. 1796 — 1812). Eine äusserst sinnreich angelegte Sammlung aller auf jenem Gebirge zu treffenden Gebirgsarten, welche als Beleg seines Meisterwerkes dienen kann, hat er dem Museum zu Jena vermacht. Georg Christoph Heim, geb. zu Solz den 30. Mai 1743, Adjunkt und Pfarrer zu Gumpelstadt im Meining'schen, hat sich um die Geographie und Botanik seltene Verdienste erworben. Auch für Mineralogie that er viel, und legte für Salzmann in Schnepfenthal, den er durch den Hofrath André kennen lernte, eine der ersten Pflanzen- und Mineraliensammlungen an, beförderte auch nachher

durch Cabinette und Herbarien, die ihm zugleich Geld eintrugen, die Wissenschaft. Ernst Ludwig Heim, Dr., k. preuß. geh. Rath, geb. den 22. Juli 1747 zu Solz, lebt als ausgezeichneter Arzt zu Berlin, woselbst er am 15. April 1822 sein Doctorjubiläum feierte. Bei Gelegenheit dieses Festes erschienen Nachrichten von seinem Leben (Berlin. 1823. 2te Aufl.). Obwohl ihn seine starke Praxis hinderte, als Schriftsteller aufzutreten, so hatte er sich doch um die Arzneiwissenschaft durch mannigfache Entdeckungen verdient gemacht. Von ihm hat das Hypnum Heimii den Namen. Friedrich Timotheus Heim, geboren zu Solz 1751, ward 1782 Pfarrer zu Effelder im Meiningischen, und starb 1821, verdient als Pfarrer und Pomolog. Er hat die ganze Gegend um Effelder in einen großen Obstgarten verwandelt. Der größte Kirschenpomologe seiner Zeit, Baron Truchseß zu Bettenburg, übertrug ihm die Herausgabe seiner systematischen Classification und Beschreibung der Kirschensorten, welche Heim 1819 zu Stuttgart erscheinen ließ. — Der jüngste Sohn des alten Vater Heim folgte ihm in seiner Pfarre zu Solz, und diesem wieder ein Heim, so daß seit 1740 die Pfarre ununterbrochen im Besitze dieser Familie ist.

Heimbuch, in manchen Gegenden ein obrigkeitliches Buch, worin die Flur- und Feldgesetze enthalten sind. Heimbürge, ist auf den Dörfern in Thüringen und einigen andern Gegenden derjenige, welcher die Gemeindegüter verwaltet und berechnet, bei Rechtsstreiten das Beste der Gemeine wahrnimmt, und auch wohl die Polizei im Dorfe handhabt. Im Range folgt er auf den Schulzen. Anderswo entschei-

den die Heimbürgen in Flur- und Feldstreitigkeiten nach dem Heimbuche, und das Heimbürgengericht wird jährlich zweimal auf dem Felde unter freiem Himmel gehegt.

Heimfallsrechte, s. Aubaine (Droit d').

Heimsuchung (Mariä), das Fest der Erscheinung Gabriels bei Maria, als er ihr verkündete, daß sie den Heiland gebären werde. Es wird den 2. Juli begangen.

Heimweh, s. Nostalgie.

Hein (Peter Petersen), geboren 1557 zu Delftschaven, fiel als holländischer Großadmiral im Seetreffen, nachdem er 1627 die spanische Flotte bei Brasilien geschlagen und 1628 die Silberflotte (im Werthe von 12 Millionen und mit vielen kostbaren Waaren beladen) weggenommen hatte.

Heineccius (Joh. Gottlieb), geboren 1680 zu Eisenberg im Altenburgischen, gestorben 1741 zu Halle als geh. Rath und Professor der Rechte und Philosophie, ein durch seine humanistische Kenntniß des römischen und seine Bekanntschaft mit dem teutschen Rechte ausgezeichneter Jurist, der sich zugleich als Philolog durch seine fundamenta styli cultioris verdient machte. Seine juristischen Lehrbücher stehen noch immer in Ansehen, und von seinem Syntagma antiquitatum Romanarum jurisprud. illustr. besorgte Haubold 1822 eine neue Ausgabe. Sein Sohn, Johann Christian Gottlieb, geboren 1718, gestorben 1791, war lange Zeit Professor an der Ritteracademie zu Liegnitz, und hat Schriften seines Vaters und andrer Rechtsgelehrten herausgegeben.

Heinicke (Samuel), geboren zu Nauschütz bei

Weißenfels 1735, starb 1790 als Direktor der Taubstummen-Anstalt zu Leipzig, welche er 1778 auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen gegründet hatte. Er hat das Verdienst, zuerst im nördlichen Teutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Taubstummen rege gemacht zu haben und für ihren Unterricht thätig gewesen zu sein, behandelte aber seine Zöglinge mit vieler Strenge, wohl in Folge seiner selbst erst spät erlangten literarischen Bildung.

Heinitz (Anton Friedrich, Freiherr von), geboren 1724, ward von Friedrich II. 1777 zum Staats-Minister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements ernannt, als welcher er sich ausgezeichnete Verdienste, besonders in Schlesien um das Berg- und Hüttenwesen, erwarb. König Friedrich Wilhelm II. übertrug ihm die Kuratel der Akademie der Künste, und Heinitz starb 1802 als Mitglied einer großen Anzahl gelehrter Gesellschaften in und ausser Teutschland, ja selbst der physikalischen Gesellschaft zu Philadelphia.

Heinrich, ein Pflanzenname. Der gute Heinrich, auch stolzer Heinrich, Allgut oder Feldspinat (Chenopodium bonus Henricus) ist eine Art auf Rainen und an Wegen wild wachsenden Gänsefußes, der eine kühlende und eröffnende Kraft hat. Der böse Heinrich (Mercurialis) oder das Bingelkraut wächst an schattigen Orten, an Zäunen und in Wäldern und ist ein schädliches Unkraut.

Heinrich I., teutscher Kaiser, mit dem Beinamen der Vogelfänger oder der Finkler, einer von Teutschlands größten Monarchen, dem besser der Beiname der Große oder der Städte-Erbauer gebührt

hätte, war ein Sohn des mächtigen Sachsenherzogs Otto, den einst Teutschlands Fürsten einstimmig nach Kaisers Ludwig des Kindes Tode zum Kaiser erwählt hatten, welche Wahl aber derselbe hohen Alters wegen abgelehnt, worauf sie auf den Frankenherzog Konrad gefallen war, der Heinrichen nach seines Vaters Tode die Belehnung verweigerte, weil er seine Macht fürchtete, dann aber, als er sein Ende nahen fühlte, mit Hintansetzung seines eigenen Bruders, ihn den teutschen Fürsten zum Oberhaupte als kräftigste Wehre empfohlen hatte. (Man vergl. Konrad I.) Die Gesandten mit den Reichs-Insignien trafen Heinrichen eben bei seiner Lieblings-Belustigung in Mußestunden (919), am Vogelheerde, und daher auch sein gewöhnlicher Beiname. Das in damaliger Zeit bedrängte Teutschland hätte kein besseres Oberhaupt bekommen können, als den ritterlichen Heinrich, der Anmuth, Kraft und Schnelle in sich vereinte. War er auf der Jagd, so ließ er nicht ab, bis er mit eigener Hand 30 Eber oder Hirsche erlegt hatte, und war er in den Waffen, so ruhte seine Lanze nicht eher, bis kein streitbarer Feind mehr auf dem Felde war. Im Jahre 924 erneuerten die Ungarn ihre gewöhnlichen Einfälle, die Heinrich, der eben krank darnieder lag und auch seine Macht noch für zu schwach hielt, um ihnen die Spitze biethen zu können, mit Geld abkaufte. Dann schloß er, um mehr Zeit zu gewinnen, mit den Ungarn einen 9jährigen Waffenstillstand und versprach ihnen einen jährlichen Tribut. Diese Frist wandte er dazu an, um im Kampfe gegen die Normänner und Wenden, die er bezwang (erstern nahm er die Hauptstadt Prag und letztern setzte er wieder

die Elder zur Grenze) sein Heer zu üben, auch baute er längs der Gränze Sachsens und Thüringens hin feste Burgen, in die er Mannschaft legte, und welche, da die Gewerbtreibenden und Künstler hinter ihren Mauern zu den Zeiten des Faustrechts Hülfe suchten und fanden, nachher zu Städten wurden (die Einwohner dieser Burgen nannte man Bürger und Heinrichen dankt der teutsche Bürgerstand seine Entstehung). Solche Burgen waren Brannibor, das nachher der Mark Brandenburg den Namen gab, Schleswig und Meißen. Die Ungarn bemerkten Heinrichs Plane nicht, sondern verlangten nur stolz nach Ablauf des Termins eine Erneuerung des Tributs, da wies ihnen Heinrich höhnend einen schäbigen Hund. Rache schnaubend verließen die ungarischen Abgesandten Heinrichs Hoflager und ein furchtbares Heer brach, diesen Schimpf durch die Vernichtung des teutschen Volkes und Namens zu rächen, in Sachsen und Thüringen ein, aber Heinrichs Krieger standen als feste Wehre da und fürchteten nur, die Ungarn möchten entrinnen, ehe sie die Schärfe der teutschen Schwerdter und Lanzen empfunden hätten; den Ungarn bangte auch, als sie von den festen Burgen den sichern Tod ins Flachland herabblitzen sahen. Auf einmal machten die Teutschen von mehreren Seiten den Angriff, der größte Theil der Ungarn fiel und was dem Schwerdte lebendig entrann, ward höhnend an den Bäumen aufgehangen und den Raubvögeln als Imbiß gegeben (934). Noch lebt die Geschichte dieses Sieges im Munde der Bauern zu Keuschberg bei Merseburg, wo die Hauptschlacht vorgefallen ist. Heinrich stiftete zum Danke dafür Bisthümer und um seinen ritterlichen Sinn

auch auf die Edeln Teutschlands fortzuerben, auf dem Reichstage zu Göttingen das ritterliche Turnierspiel (933). Als er eben im Begriffe stand, auch das in sich zerspaltene Italien wieder mit Teutschland zu vereinen, raffte diesen großen Kaiser 936 den 2. Juni ein Schlagfluß im 60sten Jahre hinweg. Seine Reste ruhen in Quedlinburg.

Heinrich II., der Heilige, teutscher Kaiser, Groß-Enkel des vorigen, früher unter dem Namen Heinrich IV., Herzog von Bayern, geb. 972, bestieg nach Ottos III. Tod den Kaiserthron (1002). Tapferkeit und heiße Liebe für seine Religion und die Priester derselben sind die Hauptzüge seines Charakters. Der erstern verdankte Teutschland den Ruhm der Erhaltung Italiens gegen den Markgrafen Harduin von Ivrea und die griechischen Kaiser, und seine Vergrößerung durch den unter ihm eingeleiteten Besitz Burgunds, indem Rudolph III. wegen der gegen seine Vasallen ihm geleisteten Hülfe Heinrichen zum Nachfolger erklärte; letzterer so manches Stift oder Kloster, vorzüglich aber das Bisthum Bamberg, seine Lieblingsschöpfung, seine Entstehung. Er starb 1024 und mit ihm erlosch das sächsische Kaiserhaus, indem er mit seiner Gemahlin, der heil. Kunigunde, keine Kinder zeugte.

Heinrich III., teutscher Kaiser, (1039 – 1046) Sohn Konrads II. aus dem Hause der salischen Franken, geb. 1017, ein kräftiger Monarch, der seinen Zepter über die drei Reiche Teutschland, Italien und Illyrien zu handhaben wußte und demselben sowohl die weltliche als die geistliche Macht unterstellte; er behielt und vergab Herzogthümer und Grafschaften nur nach eigenem

Gutdünken, die Wahl der Bischöfe hing von ihm ab und der Kirche selbst gab er 3 Oberhäupter. Den König Heinrich von Frankreich forderte er selbst persönlich zum Zweikampfe auf (1056); dieser fand es indessen nicht für gut, sich mit einem solchen Gegner zu messen, sondern begab sich auf die Flucht. Schon schien es, als ob Heinrich damit umgehe, das teutsche Reich der souveränen Krone des Kaisers ganz zu unterwerfen und diese auf seine Familie überzutragen, als ihn eine Kränklichkeit befiel, die seinen großen Thaten und Plänen mit dem Tode in der Blüthe seiner Mannskraft im 39ten Jahre (den 5. Oktober 1056) ein Ziel setzte.

Heinrich IV., teutscher Kaiser, ein Sohn des vorigen, war ein noch 5jähriges Kind, als sein Vater erblich. Seine Mutter führte die Vormundschaft, diese wußte ihr aber Hanno, Erzbischof von Cöln, zu entreissen, indem er ihn auf einem Jagdschiffe entführte und sich zum Vormünder und zum Administrator des Reiches aufwarf. Dieser Hanno erzog Heinrichen streng religiös und flößte ihm besonders eine große Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit und religiöse Gebräuche ein. Da gelang es Adelbert, Erzbischof von Bremen, sich des jungen Kaisers und mit ihm der Vormundschaft und der Reichsadministratorschaft zu bemächtigen. Dieser Mann war ganz das Gegentheil des frommen Hanno, er kannte wohl die reichen Einkünfte seines Hirtenamtes und wußte sie zu benützen, allein die Obsorge für dasselbe war seine Sache nicht, er schwelgte nur in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen und wußte auch den jungen Heinrich bald für sie zu gewinnen, ihm Gleichgültigkeit

gegen Religion und Priester und Haß gegen die Sachsen, die ein solches Leben eines Bischofs und eine solche Kaiser-Erziehung ärgerte, einzuflößen. Daß Heinrich mit den besten Geistesanlagen bei so ganz verschiedener Erziehungsweise verdorben werden mußte, ist augenscheinlich; fünfzehn Jahre alt, wurde er vogtbar gesprochen, aber Adelbert wurde nunmehr aus dem Vormunde der Freund und Rathgeber, der den Jüngling, statt ihn auf den Pfad des Rechts zu führen, gerade auf den des Unrechts leitete und von einer Ausschweifung in die andere stürzte. Dieß Treiben am Hofe fand nur zu bald Nachahmer und solche, die dabei zu gewinnen suchten; Heinrich und Adelbert brauchten zu ihren Schwelgereien Geld, bald waren daher Ehrenstellen und Präbenden um Geld feil. Knaben reicher Väter erhielten Bisthümer und Prälaturen. Ein solches Treiben mußte den Fürsten, wie dem Volke, und vorzüglich der Kirche Aergerniß geben, alles drang auf Adelberts Entfernung und man ließ schon Worte von einer neuen Kaiserwahl fallen. Da gehorchte Heinrich, aber voll bittern Grimmes gegen die Sachsen, die er als Ursacher ansah, daher er bitter seine Rache an ihnen zu sättigen gedachte. Da Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, einer der größten Männer seiner Zeit, als Sachse, seinen Planen hinderlich sein konnte, so ließ er ihn fälschlich anklagen, als habe er einen Edelmann gedungen, ihn, den Kaiser, zu morden; diesem Ankläger, der ein Raub-Ritter war, sollte der edle Otto Rede stehen und in einem öffentlichen Zweikampfe, dem sogenannten Gottesgerichte seine Unschuld darthun; da Otto dieß unter seiner Würde hielt und nicht erschien, entsetzte

er ihn seines Herzogthums (1070) und, als dieser zum sächsischen Erbprinzen Magnus floh, überfiel er beide und nahm sie gefangen; darauf ließ er in Sachsen Burgen aufführen, der Angabe nach, das Land vor Räubern zu sichern, eigentlich aber, dasselbe unter sein Joch zu zwängen. Dieß empörte die Herzen aller Sachsen; ehe Heinrich es dachte, war das ganze Land im Aufstande und er selbst im Schlosse Hartsburg belagert, aus dem ihm nur bei stürmischer Nacht mitten durch Wälder und Schluchten mit Lebensgefahr die Flucht gelang, seine Gemahlin aber fiel im Schlosse Asseburg, das wie die andern kaiserl. Schlösser erstürmt wurde, den Sachsen in die Hände, und es gelang ihnen auch, den Erbprinzen und Otto von Nordheim wieder zu befreien. In diesen mißlichen Umständen wandte Heinrich alle Kraft seiner Beredtsamkeit auf und ließ kein Mittel unversucht, sich Beistand zu verschaffen und die sächsischen Großen durch Versprechungen zu friedsamen Gesinnungen zu stimmen und hinzuhalten, bis er plötzlich wieder mit einer großen Macht dastand und über das sächsische Heer bei Neustadt an der Unstrut bedeutende Vortheile erfocht. Darauf vermochte er die sächsischen Großen, Gnade bittend vor ihm zu erscheinen, indem er ja vorher, wenn er sein kaiserliches Ansehen nicht verletzen wollte, ihnen als Aufrührern keine Gnade zu Recht kommen lassen konnte. Vor dem beim Dorfe Spira unter dem freien Himmel errichteten Throne Heinrichs, an welchem sich zu beiden Seiten das Kriegs-Heer anschloß, warfen sie sich auf die Kniee nieder, hohnlachend ließ sie Heinrich lange in dieser Stellung, dann befahl er, sie gefangen auf seine Vesten zu füh-

ren 1075. Diese allerdings nie zu verzeihende, alle Rechte mit Füßen tretende Handlung mußte jeden teutschen Edeln schmerzen und jeden ein ähnliches Schicksal befürchten lassen. Wer sollte aber dem allgewaltigen Heinrich die Stirne biethen. Der einzige, der dieß konnte, war Pabst Gregor VII., welcher der Kirche wieder Ansehen zu verschaffen gewußt hatte, und sehnlichst auf die Gelegenheit harrte, den Kaiser zu demüthigen, der allen seinen Anordnungen zuwider handelte. Er hatte bereits durch das Verboth der Simonie, des Lieblings-Steckenpferdes Heinrichs, durch Aufhebung des Investiturrechtes des Kaisers und durch Einführung des Cölibats der weltlichen Macht jede Einwirkung auf die geistliche benommen und es fehlte ihm nur die Gelegenheit, diese Anordnungen mit Kraft durchzuführen. An diesen wendete man sich in der allgemeinen Bedrängniß und wie sehr erstaunte Heinrich nicht, als Gregor Legaten an ihn sandte, mit dem Auftrage, nach Rom zu kommen und dort über die Vergehen, deren er beschuldigt werde, Rechenschaft abzulegen. Aufgebracht über eine solche Kühnheit, berief Heinrich (1076) die teutschen Bischöfe nach Worms und ließ den verwegenen Gregor förmlich absetzen, was zur Folge hatte, daß Gregor die Kardinal-Geistlichen in Rom zusammenberief und, was nie geschehen war, den Bannfluch über den teutschen Kaiser aussprach, und seine Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn lossprach. Heinrich schien sich aber nicht darum zu kümmern, bis ihn der Ausspruch der Fürstenversammlung, die Gregor ermuthigt hatte, daß man ihn, wenn er nicht binnen Jahresfrist sich des Banns entledige, nicht fernerhin als Ober-

Herrn erkennen werde, aus seinem stolzen Wahne aufrüttelte. Der kurz vorher mächtige Kaiser sahe sich überall verlassen, den mit dem Bannfluche Belasteten scheute jeder Unterthan, kaum daß er so viel Geld durch Bitten zusammen bringen konnte, um mitten im Winter mit seiner Familie die gefährliche Reise nach Italien anzutreten und sich dort des drückenden Bannfluches zu entledigen. Aber härter als Heinrich die sächsischen Großen gedemüthigt hatte, demüthigte Gregor hier den Hochmuth Heinrichs, drei Tage lang mußte er im wollenen Bußhemde mit unbedecktem Haupte barfuß in Canossas Zwingern der Gnade des Papstes harren, bis dieser endlich ihn vor sich ließ und vom Banne befreite, jedoch keineswegs die Krone ihm zusicherte, weil er schon der Wahl Rudolphs von Schwaben, dem die Fürsten statt Heinrichen die Krone aufs Haupt gesetzt haben wollten, beigepflichtet hatte (1077). Die harte Demüthigung des Kaisers verfehlte indeß den Zweck und den Plan Gregors, denn sie empörte den beleidigten Stolz der Teutschen, indem sie dieselbe mehr dem kaiserlichen Ansehen, als der Persönlichkeit Heinrichs angethan glaubten; als Heinrich daher wieder nach Teutschland kehrte und auch Reue über sein früheres Benehmen zeigte, fand er großen Anhang und konnte Rudolphen die Spitze biethen, der 1080 im Treffen bei Merseburg seine Hand und bald darauf sein Leben einbüßte. Sobald der Feind im Reiche gefallen war, beschloß Heinrich den in der Tiara zu bekriegen; nach dreimaligem Feldzuge gelang es ihm endlich 1084, Rom zu erobern, wo ihn der von ihm ernannte Pabst Clemens III. salbte, Gregor hielt sich jedoch in der Engelsburg, bis ihn die Normänner be-

freiten, worauf er bald zu Salerno starb. Unterdessen war in der Person Hermanns von Luxemburg ein neuer Gegenkaiser aufgetreten, welcher den mächtigen Otto von Nordheim zur Stütze hatte, aber sobald dieser gestorben war, auch sein Ansehen verlor. Der letzte Feind Heinrichs, der Markgraf Ekbert von Thüringen, fiel unweit Braunschweig vor einer Mühle. Da thürmte Pabst Urban II. dem Kaiser eine neue Gefahr auf, indem er den jungen Welf, (den Sohn des mächtigen Grafen Welf am Lechrain, welchem Heinrich IV. nach Ottos von Nordheim Absetzung Bayern gegeben, ihm es aber, als er sich auf Rudolphs Seite gewendet, wieder genommen hatte) mit der zwar betagten, aber äusserst begüterten Markgräfin Mathilde von Toskana vermählte und als der Kaiser nach Italien aufbrach, gar den Prinzen Conrad die Aufruhrs-Fahne gegen den eignen Vater schwingen hieß. Aber die Gefahr wich ebensobald, als sie gekommen war; der junge Welf erfuhr, seine Gemahlin habe ihre Besitzungen dem päbstlichen Stuhle vermacht, und söhnte sich und den Vater mit dem Kaiser aus, und Konrad fühlte bittere Reue über seine That, starb auch bald darauf 1101. Nun nahte aber für Heinrich der letzte Sturm; der Bannfluch wurde auf ihn geschleudert. Um sich eine bedeutende Wehre zu verschaffen, räumte Heinrich den Franken und Sachsen offenbare Vorzüge ein und beleidigte dadurch die andern Großen. Als der bayerische Graf Sieghard von Burghausen, der darüber harte Reden fallen ließ, in der bayerischen Hauptstadt Regensburg von den Höflingen Heinrichs, der sich eben dort aufhielt, gräulich ermordet wurde, und Heinrich die Thäter nicht bestrafte, beleidigte dieß die Bayern und

und Herzog Welf II. so, daß letzterer seinen Freund den jungen Prinzen Heinrich, vermochte, wie einst sein Bruder, als Feind gegen den eignen Vater aufzutreten und die Krone, die ihm, dem im Bannfluche Befindlichen, nicht gebühre, zu nehmen. Tief gebeugt und von allen Freunden verrathen floh der alte Vater, Prinz Heinrich aber schrieb einen Reichstag nach Mainz aus, um sich dort krönen zu lassen. Diese Handlung verschaffte dem Vater wiederum Freunde, wie sie Abscheu vor dem Sohne erregte; an der Spitze eines mächtigen Heeres eilte derselbe, nochmal die Laune des Kriegsglückes zu erfahren, auf den Sohn los; dieser, eines solchen Ueberfalles nicht versehen, stellte sich reuig und ließ den Vater bereden, sein Heer zu entlassen. Kaum war dieß geschehen, so ließ ihn der treulose Sohn gefangen nach Ingelheim führen (1105) und sich darau krönen. Noch einmal gelang es Heinrichen zu entfliehen und die Palme des Sieges um seine Schläfe zu winden, aber der viele Gram hatte seine Kräfte gebrochen, der Tod machte endlich 1106 den 7. August seinem unruhvollen Leben ein Ende; doch seine Leiche sollte selbst im Grabe nicht Ruhe haben, der Pabst versagte ihr die geweihte Erde, sie wurde wieder ausgegraben und erst im Jahre 1111, als Heinrich V. seines Vaters Absolution vom Banne erhalten hatte, zu Speier, dießmal aber freilich prächtiger beigesetzt, als je ein Kaiser begraben worden ist. In seinen männlichen Jahren hatte der früher unduldsame Heinrich einen wahrhaft liebenswürdigen Charakter angenommen, und er verdient überhaupt in seinen mannigfachen Schicksalen ein Fürstenspiegel genannt zu werden.

Heinrich V., teutscher Kaiser, der Sohn des unglücklichen Heinrichs IV. geboren 1081, und eigentlicher Regent von 1106 bis 1125, hatte, bis es ihm gelungen war, seinen Vater zu stürzen, mit der Kirche in vollkommenster Eintracht gelebt, dann begann aber auch er wieder den Investiturstreit und wußte durch Gefangennehmung des Pabstes Paschalis II. 1110 sich das Investiturrecht zu verschaffen; so unrechtlich aber diese Handlung war, für eben so ungültig erkannte man auch ihre Folgen, und der Kaiser bekam dafür den Bannfluch, dem, als er die Besitzungen Mathildens als heimgefallenes Lehen einzog, ein zweiter folgte. Diese Ereignisse und das wenige Ansehen, das er sich in Teutschland zu verschaffen wußte, brachten einen vollkommen Aufstand hervor, dessen unglücklichen Folgen Heinrich nur dadurch zu entgehen wußte, daß er sich mit dem Pabste aussöhnte, indem er seinen Investiturrechten entsagte (1122). Heinrich V. starb den 22. Mai 1125 und mit ihm erlosch der fränkische Kaiser-Stamm.

Heinrich VI., teutscher Kaiser, Sohn des großen Kaisers Friedrichs I. des Rothbarts, dessen Tugenden er aber leider nicht geerbt hatte, wurde geboren 1165 und folgte 1190 seinem Vater auf dem Throne. Im Kriege mit Heinrich dem Löwen (s. d.) beurkundete er wenig Taktik und Tapferkeit, wohl aber offenbarte er seinen Charakter auf eine Weise, die ihn der ganzen Christenwelt verhaßt machte, indem er den hochgefeierten Helden der Kreuzzüge, den ritterlichen König Richard Löwenherz, aus den Händen des Herzogs von Oestreich übernahm, gefangen hielt und erst gegen eine große Summe Geldes seinen harrenden

Unterthanen wieder gab. Als dem Gemahl der betagten Prinzessin Constantia war ihm Sicilien, aber freilich nur auf ihre Lebenstage, zugekommen; indeß änderte die ganz unerwartete und dem päbstlichen Hofe, dem einstigen Erben Siciliens, ganz unerwünschte Niederkunft der 50jährigen Dame letztern Punkt völlig. Jedoch hatte Tankred, ein natürlicher Sohn von Königs Wilhelm I. Bruder Roger, den ihm von den Sicilianern übertragenen Thron angenommen und zu behaupten gewußt, so lange er lebte; nach seinem Tode bemächtigte sich Heinrich Neapels und Siciliens und verfuhr mit der härtesten Grausamkeit gegen die Edeln des Landes, Tankreds Sohn Wilhelm ließ er blenden und in ein Kloster sperren, nicht ahnend, daß einst sein eigner Enkel und in ihm der letzte Zweig des hohen Hohenstaufischen Hauses auf dem Blutgerüste in der nämlichen Stadt enden werde, wo er jetzt durch seine Grausamkeit blutigen Unglückssaamen säete. — Heinrich VI. starb zu Messina den 28. Sept. 1196 und die Sage nennt wohl nicht mit Unrecht seine eigene Gemahlin als die Ursache seines Todes, indem sie von seiner Grausamkeit für sich selbst gefährliche Folgen fürchtete, besonders als er einen ihrer Vertrauten auf eine schaudervolle Weise hatte zu Tode martern lassen.

Heinrich VII., teutscher Kaiser, aus dem Hause Luxemburg, bestieg 1309 nach Kaisers Albrecht I. Ermordung den Thron, auf den ihn Peter Aichspalt (s. d.), Churfürst von Mainz zum Danke für das, was er einst in seinem Hause genossen, durch sein vielgeltendes Ansehen erhoben hatte. Sein Erstes war, Albrechts Mörder zu verfolgen, von denen Ulrich von Palm auf dem

Rache büßte, und Herzog Johann im Kloster starb. Nachdem Heinrichs Sohn Johann durch die Vermittlung seines churfürstlichen Gönners die Hand der wendischen Erbin und mit ihr die Krone Böhmen erhalten und er selbst in Teutschland alles aufs trefflichste geordnet hatte, brach er nach Italien auf, um dem ewigen Streite der Gibellinen und Welfen ein Ende zu machen. Der Pabst krönte ihn zwar mit der lombardischen Krone, kaum aber streckte er seine Hand nach der Unteritaliens aus, das er dem König Robert von Neapel entreißen wollte, als der Tod den 24. Aug. 1313 seinen Planen ein Ziel setzte, schändlich genug, wenn es wahr wäre, daß ihm ein Priester in der heil. Communion denselben gereicht habe.

Heinrich I., König von Frankreich, ein Enkel Hugo Capets, bestieg 1031 den franz. Thron, den ihm Robert von der Normandie gegen seinen Bruder Robert, das Schooßkind seiner Mutter, sicherte, welche That er aber später schlecht vergalt, indem er seines Beschützers Sohn, Wilhelm den Bastard, bekriegte und ihm die Herrschaft zu entreißen suchte. Er starb 56 Jahre alt zu Vitri. Mit seiner Gemahlin Anna, einer Tochter Herzogs Jaroslaws von Rußland, zeugte er 3 Söhne, von denen Philipp I. ihm folgte; sein Bruder Robert hingegen stiftete das Haus Burgund.

Heinrich II., Sohn Franz I., geboren den 31. März 1519, war ganz der Sklave seiner erkohrenen Günstlingin, der Herzogin von Valentinois, einer großen Protestanten-Feindin und zwar aus dem Grunde, weil sie die Erbin der hingerichteten Ketzer wurde. Durch sein Bündniß mit Herzog Moriz von Sachsen hatte er Theil am Religionsfrieden von 1555 und

zugleich gewann er dadurch die Städte Metz, Toul und Verdün. Sein schimpflicher Friede von Cambray beurkundet uns genug seinen Charakter. Er starb an einer Kopfwunde, die er von dem jungen Grafen von Montgommery im Turnier erhalten hatte, 1559 und ließ Frankreich in Katharina von Medicis, seiner Gemahlin, ein größeres Unglück zurück, als je er und seine Maitresse über dasselbe gebracht hatten.

Heinrich III., König von Frankreich, der dritte Sohn des Vorigen, geb. den 10. Sept. 1551, wurde durch Vermittlung seiner Mutter 1573 König von Polen, welcher Krone er aber, als sein Bruder Karl IX. starb, und er ihm in der Regentschaft Frankreichs folgte, freiwillig wieder entsagte. Anfangs schien er sich auf die Seite der Reformation zu neigen, bald gewannen aber die Guisen (s. d.) eine entscheidende Obergewalt über seine Handlungsweise, daher alle früheren Begünstigungen der Reformirten wieder aufgehoben wurden. Zu spät sah er indeß ein, daß er nur mehr den Titel, nicht aber die Gewalt eines Königs habe, letztere sollte ihm die Ermordung der Guisen wieder verschaffen, dadurch zog er sich aber den Haß aller Katholiken zu, der Pabst schleuderte den Bannstrahl auf ihn, und als er vollends bei den Reformirten Schutz suchte, endete der Messerstich des fanatischen Mönchs Clement den 1. August 1589 sein Leben.

Heinrich IV. von Frankreich, einer der größten Monarchen in der Geschichte, den noch jetzt, nach 200 Jahren und nach den mannigfaltigsten Schicksalen und Veränderungen in Denkart und Staatsverfassung die franz. Nation mit Stolz und Liebe nennt, war der Sohn Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome und der Jeannette d'Albert, Erbprinzessin von Navarra, und

den 4. Dez. 1553 zu Pau geboren. Seine Mutter ließ ihn trefflich erziehen, indem sie wohl voraus sah, daß Heinrich in den bedrängten Umständen der damaligen Epoche Klugheit und Tapferkeit nothwendig bedürfe, um nicht im Sturme unterzugehen. Schon als 11jährigen Knaben bedrohte ihn die Gefahr, die auch sein ganzes Leben hindurch seine Ferse nie mehr verließ, bis er ihr endlich zur Beute wurde. Eben am pariser Hofe anwesend, wollten die Guisen den ketzerischen Erben Navarras (Johanna hatte ihren Sohn in der reformirten Religion erziehen lassen), in die Hände Philipps II. spielen, der an ihm und seinem Lande ebenso gehandelt haben würde, als am angeblichen Sebastian und Portugal, wenn nicht der Scharfblick Elisabeths von England und ihrer Kundschafter das Gewebe durchschaut und vereitelt hätte. Noch nicht 16 Jahre alt, stand Heinrich schon an der Spitze der Hugonotten-Partei, der er einen vortheilhaften Frieden verschaffte. Als Katharina von Medicis sah, daß, so lange ein Coligny und Heinrich ihren Planen im Wege stünden, solche immer unausführbar bleiben würden, so ersann sie den teuflischen Anschlag der Bartholomäus-Nacht; die schönste Epoche in Heinrichs Leben, nämlich seine Vermählung mit Margarethen von Valois, Karls IX. jüngster Schwester, sollte das Signal zum Untergange aller Hugonotten werden; Colignys Ermordung machte den Anfang der scheuslichen, die Menschheit empörenden Bluthochzeit, Heinrich und Condé, beide auch ersehene Opfer, waren jedoch durch die Flucht in eine katholische Kirche und den Schein von einem Uebertritte zu dieser Religion dem Morde entgangen. Seit dieser Zeit schwelgte der Jüngling, da seine That-

kraft keinen Spielraum hatte, in Genüssen aller Art, bis ihn die Hugonotten-Partei wieder an ihre Spitze rief, worauf er 1587 die Liguisten bei Coutras schlug. Als der Guisen-Mord die Aufruhrsflamme gegen Heinrich III. angefacht hatte, verband sich dieser mit Heinrich und schon standen beide vor Paris, als den König sein unglückliches Schicksal ereilte, sterbend vermachte er Heinrichen seine Krone. Nach dieser streckte aber auch Philipp II. seine Hand aus, und die Liguisten waren gar nicht des Sinnes, ihrem Feinde dieselbe zu übergeben. Umsonst waren Heinrichs große Siege, umsonst war die Belagerung von Paris, er sah nur zu wohl, daß er als Protestant nie diese Krone sicher tragen könnte, und wollte das Blut so vieler tausend Unterthanen, die dadurch noch dem Fanatismus zum Opfer würden, ersparen, daher trat er öffentlich zur katholischen Kirche über; jetzt öffnete ihm Paris die Thore. Nun suchte er durch alle Mittel Wohlseyn im Lande zu verbreiten, er dankte die überflüßigen Krieger ab, ließ die Felder wieder urbar machen, erließ den Landleuten bedeutende Rückstände und gab sonstige Unterstützungen; noch jetzt erinnern sich die franz. Bauern seiner Worte gern: „Wenn doch jeder Bauer allemahl am Sonntag eine Henne im Topfe hätte.“ Auch erleichterte und beförderte er den Handel und belebte den Seidenbau. Vor Allem aber war es ihm darum zu thun gewesen, den Religionshaß, dieß Ungethüm, das so fürchterlich in Frankreichs Eingeweiden gewüthet hatte, zu verdrängen, daher gab er das berühmte Edikt von Nantes 1598, das den Reformirten gleiche Rechte mit den Katholiken verschaffte, ja er hatte sogar den großen, wohl nicht ausführbaren Plan, die ganze Christenheit in eine große

christliche Republik zu verwandeln. Den Krieg, dessen Blut und Unglück triefende Lorbern Heinrich zu gut hatte kennen gelernt, suchte er stets zu vermeiden, auch andere Staaten glich er aus, so z. B. 1607 den Pabst mit Venedig, 1609 Spanien mit den Niederlanden, die dadurch als freier Staat anerkannt wurden. Und doch, trotz seiner trefflichen Regenten-Tugenden war Heinrich nichts weniger als glücklich, die Katholiken scheuten ihn als heimlichen Ketzer und die Hugonotten hatte sein Uebertritt zur katholischen Kirche ihm abgeneigt gemacht, überhaupt waren die Wünsche von ihrem ehemaligen Häuptlinge, als er auf Frankreichs Thron gelangte, viel überspannter, als er sie je hätte gewähren können. Das größte Unglück aber und als Natter an seinem Busen setzte er sich selbst in Maria von Medicis, die er statt Margarethe von Valois, welche ihn mit keinen Erben beschenkt hatte, ehlichte, ohne sie wohl anders als vom Portrait aus gekannt zu haben, statt eines Herzens voll Liebe brachte sie ihm eines voll Herrschsucht und Ränke. — Ersatz für die mangelnde Gattenliebe suchte Heinrich in den Armen der Schönen Frankreichs, Gabriele d'Estrees, Henriette Bolzak ꝛc. ꝛc. Wenn ihm auch eheliche Liebe nicht lachte, so lohnte ihn ein anderes köstliches für Könige seltenes Gut, die Freundschaft im edeln Sülly (s. d.). — Oefters schon hatten Ränkesucht und Fanatismus ihre verbrecherische Hand an das Leben Heinrichs gesetzt (vergl. Biron), nie war die schändliche Frevelthat ihnen aber gelungen, doch jetzt nahte sich Heinrichs Unglücks-Stunde. Ein Krieg mit Spanien sollte ihm die Vortheile, welche friedliche Wünsche nicht gewährten, verschaffen; schon waren die Heere schlagfertig und Heinrich hatte bereits die Zü-

gel der Regierung in die Hände seiner herrschsüchtigen Gemahlin gelegt, jedoch ihr einen Rath aus den Pairs an die Seite gestellt, da verlangte sie auch noch als Königin erst gekrönt zu sein, dieß Fest ward auf den 13. May festgesetzt. Schwarze Ahnungsbilder umdüsterten Heinrichs Seele, „ach, ich werde Paris nicht lebend mehr verlassen, seufzte er seinen Lieblingen zu. Am 14. May wollte er Abends 4 Uhr ins Arsenal fahren, die offene Kutsche kam in einer engen Straße zwischen zwei Wagen ins Gedränge, die k. Trabanten vertheilten sich daher, um Platz zu machen und in diesem Augenblicke fuhr das Messer Navaillaks (s. d.), der diese Gelegenheit benützt und auf das hintere Wagenrad ungesehen gestiegen war, dem Könige tödtend ins Herz. Der fanatische Mörder glaubte die größte That vollbracht zu haben, und sah mit Freuden seinem schrecklichen Ende, von Pferden zerrissen zu werden, entgegen, ohne die Ursache seiner Unthat zu gestehen. Der gesteigerte Fanatismus war es, wer ihn aber aufgeregt, bleibt ein Räthsel, das nur in der Diplomatik Spaniens, vielleicht aber mehr in der herrschsüchtigen ränkevollen Königin Marie selbst seine Lösung finden möchte. Mit Marien hatte Heinrich 2 Söhne und 3 Töchter gezeugt, die Kinder seiner Liebe aber alle namentlich anzuführen, erlaubt uns der Raum nicht. Heinrichs edler, humaner Sinn, seine wahrhaften Großthaten, seine väterliche Liebe gegen alle Unterthanen, sein königlich, jeder freimüthig gesagten Wahrheit, wenn sie auch seine eigenen Fehler betraf, offenes Herz, erhielten sein Andenken bei der Nation im Segen.

Heinrich I., König von England und zugleich

Herzog der Normandie, der 3te Sohn Wilhelms des Eroberers, geb. 1066, folgte 1100 seinem Vater in der Regierung, indem er seinen ältern Bruder Robert verdrängte, den er endlich gar blenden ließ. Heinrichs Regierung wäre, seine Härte gegen die unterdrückten Angelsachsen ausgenommen, trefflich zu nennen; er starb 1135. Um seine Nachfolge stritten sich seine Tochter Mathilde, zuerst Gemahlin Kaisers Heinrich V., dann des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou, und sein Neffe Stephan, Graf von Boulogne, eine Reihe von Jahren, bis endlich letzterer, der kinderlos war, Mathildens Sohn Heinrich zum Erben einsetzte. Dieser, bekannt unter dem Namen

Heinrich II. Plantagenet, geb. 1133 zu Mans, bestieg 1154 den Thron Englands, er war einer der größten Könige dieser Monarchie, der dem englischen Namen Ansehen erwarb und Handel und Kunstfleiß beförderte. Nicht leicht hätte ein König glücklicher sein können, als Heinrich, den seine Unterthanen segneten, und doch war es gerade niemand weniger, als er, denn Thomas Becket (s. d.), früher sein Liebling, dann als Erzbischof sein hartnäckigster Feind, verflocht ihn in vielfache Zwistigkeiten mit der Kirche, welche die Ermordung dieses stolzen Mannes, statt sie zu legen, noch ärger anfachte; das größte Unglück aber hatte Heinrich in Eleonore von Aquitanien, seiner Gemahlin, bekommen, die ihm zwar reiche Besitzungen, aber auch ein Herz voll Herrschsucht und Tücke mitbrachte, daher man es ihm weniger verargen kann, wenn er sie nicht lieben konnte, und in den Armen einer Rosamunde von Clifford im Schlosse Wodstock als Ritter ein Glück genoß, das ihm als König mißgönnt war.

(Man vergleiche Körners treffliches Trauerspiel Rosamunde.) Als Eleonore seine Liebe erfuhr, wußte sie seine eigenen Söhne aufzureizen, die Fackel des Aufruhrs gegen ihn zu schwingen und Frankreich und Schottland, die dabei etwas zu gewinnen hofften, mit ins Gewebe zu ziehen. Aber Heinrich, den man schon für verloren glaubte, schüttelte, wie ein von Hunden angegriffener Bär, seine Angreifer ab, und stand als Sieger da, der eben so großmüthig zu verzeihen, als groß zu siegen wußte. Als er aber erfuhr, daß der schändliche Verrath aufs Neue ausbreche und auch sein Liebling Johann daran Antheil habe, fluchte er dem Tage seiner Geburt, dem Himmel und seinen Söhnen, ein hitziges Fieber warf ihn aufs Siechenlager, auf welchem ihm Gottfried, Rosamundens Kind sein letzter Trost, 1189 die Augen zudrückte.

Heinrich III., des Vorigen Enkel, von seinem Sohne Johann, geb. 1207, ein Fürst, eben so schwach wie sein Vater, wurde ganz der Spielball seiner Großen; als er das Land seiner Väter, die Normandie, wieder erobern wollte, verlor er dazu noch die meisten Besitzungen auf Frankreichs Boden. Endlich traten gar die Baronen rebellirend wieder ihn auf und nahmen ihn gefangen, zwangen ihn auch zur Anerkennung des so mächtigen Parlamentes. Die siegreiche Schlacht seines Sohnes Eduard bei Eversham 1265 setzte ihn wieder auf den Thron, worauf er in Frieden 1272 starb.

Heinrich IV., Sohn Johanns von Gent, der Eduards III. Sohn war, also aus einer Nebenlinie stammend, während Abkömmlinge noch von der rechten da waren, wodurch der unglückliche Kampf der rothen

und weißen Rose zwischen den k. Häusern Lankaster und York entstand, der erst nach beinahe 100 Jahren mit dem Ruine beider Häuser und der angesehensten Familien und Landschaften des Landes endete, bestieg 1399 den englischen Thron, den er zwar bis an seinen Tod 1413, jedoch unter stäten Gährungen und Verschwörungen behauptete.

Heinrich V., des Vorigen Sohn, geboren 1381, König seit 1413, zeichnete sich als muthvoller Jüngling im Kampfe gegen die Rebellen aus, gab aber als großer Verschwender dem Lande wenig Hoffnung einer guten Regentschaft. Kaum hatte er aber den Thron bestiegen, als er, ein zweiter Titus, sich vollkommen änderte und die Liebe des Volkes sich erwarb. In Frankreich wollte er das Erbe seiner Väter wieder erobern, allein eine Seuche raffte den größten Theil seines Heeres dahin und er selbst mit dem Reste stand zwischen Wäldern eingeschlossen, viel hätte er für seine Befreiung gebothen, allein den Franzosen war dieser Sieg zu süß und sicher, da bemächtigte sich Verzweiflungswuth seiner Treuen, die Bogen-Schützen voraus, machen sie selbst den Angriff; die Franzosen über eine solche unerwartete Kühnheit bestürzt, geriethen in Unordnung und die Niederlage bei Azinkourt hatte ihnen ihre schöne Hoffnung entrissen und führte Heinrichen in ihre Hauptstadt und auf den Thron des blödsinnigen Karl VI. — Karl VII. wurde gar nicht mehr beachtet; Heinrichs Sohn sollte König beider Reiche werden. So war die größte Herrlichkeit Englands unter Heinrichs Bannern empor geblüht, leider erlebte sie Heinrich nicht lange, sondern starb schon 1422. Unter seiner Regierung hatte

sich Wiklefs (s. d.) Lehre in England auszubreiten begonnen.

Heinrich VI., geboren 1420, als Kind von 9 Monaten Besitzer einer der größten Monarchien Europas, die er als Jüngling zerfallen und als Greis gar sich entreissen sehen mußte. Schon war ihm der Besitz von ganz Frankreich gewiß, als das begeisterte Bauern-Mädchen Jeanne d'Arc (s. d.) den Sieg den Fahnen seines Heeres entriß und Karl VII. auf den Thron seines Vaters führte. Bald waren die meisten Besitzungen auf Frankreichs Boden verloren und in England hatte Heinrichs Schattenregierung, die eigentlich von seiner Gemahlin Margaretha von Anjou und ihrem Günstlinge, dem ruchlosen Herzog von Suffolk, geführt würde, alle Gemüther wider ihn aufgebracht, so daß es dem Herzog von York gelang sich seiner Person zu bemächtigen und seine Hand nach der Krone auszustrecken, dem jedoch dieses Wagniß theuer zu stehen kam; denn die Königin überfiel ihn bei Wakefield 1460, welche Schlacht sein Leben endete, und Heinrich befreite. Jedoch wurde Eduard, Richards Sohn, zum Könige ausgerufen und Heinrich kam bald zum zweitenmahle in Gefangenschaft, allein auch dießmal erblühte für den schwachsinnigen König wieder das Glück, daß ein Zufall, die Vermählung Eduards mit Elisabeth Gray und die dadurch veranlaßte Beschimpfung seines Brautwerbers in Frankreich, Herzogs Warwick, diesen und das Volk ganz wider Eduard einnahmen, so daß er sogar der Krone entsagen mußte (1469). Heinrich war nun wieder auf dem Throne; da landete Eduard; der Herzog von Clarence, sein Bruder, gieng sogleich in der Schlacht zu ihm über, und der edle Warwick sammt vielen Treuen deckte das

Schlachtfeld, auch die Königin und ihr tapferer Sohn fielen bald in des Siegers Hände; letzteren ermordete der schändliche Herzog von Clarence, den König selbst aber ließ Eduard, damit er nicht wieder Erbarmen fände, im J. 1472 durch seinen andern Bruder, den Herzog von Glocester, erwürgen.

Heinrich VII. Stifter des Hauses Tudor, geb. 1456, wurde gegen den Usurpator Richard III. auf den Thron gerufen, den er auch besiegte und tödtete 1485; falsche Eduarde und Richarde versuchten umsonst ihm den Thron zu rauben und der Sohn des Herzogs von Clarence hatte durch seinen Beitritt sich auch nur den Tod erworben. Heinrichs Regierung war trefflich, daher ihn die Britten den Salomo Englands nennen. Er starb den 21. April 1509.

Heinrich VIII., König von England, des Vorigen Sohn, geb. den 28. Juni 1491, schien Anfangs große Hoffnungen zu zeigen, die aber bitter getäuscht wurden. Er wollte wie im Felde, so auch als Gelehrter glänzen, daher sein Krieg mit Frankreich und seine Vertheidigung des kathol. Glaubens gegen Luthers Ketzerei, welche letztere Schrift ihm vom Pabste den Titel eines Beschützers des Glaubens erwarb. Der Pabst empfand aber nur zu bald, daß er selben nichts weniger als verdiene. Niedrige Leidenschaft zog ihn zu Anna Boley (s. d.), und als dieß Frauenzimmer mit edler Schaam seinen Lastern widerstrebte, wollte er sich von seiner Gemahlin, Katharina, scheiden lassen, um Anna zu ehlichen und der Pabst sollte die Gewährung dazu ertheilen. Da aber dieser aus geistlichen und politischen Rücksichten, (Katharina war Kaisers Karl V. nächste Verwandte) zögerte, so ließ er

eigenmächtig durch das Parlament die Ehe trennen und heirathete Anna. Da kam der vorschnelle Bannfluch des Pabstes wegen dieser That (Katharina starb kurz darauf aus Gram) und sogleich entwarf Heinrich selbst eine neue Religion, die er seinem Volke zu glauben befahl und ließ alle Mönche verjagen und die reichen Klöster plündern, ja den heil. Thomas Becket vors Gericht citiren und als er (natürlich) nicht erschien, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Themse streuen. Bald zeigte er sich vollkommen als Tyrann. Als sich seine Leidenschaft gegen Anna Boley gekühlt, ließ er diese unter der Vorgabe von Untreue hinrichten und heirathete ihre Zofe Johanna Seymour, die zum Glücke einem ähnlichen gewaltsamen Tode durch den natürlichen im Wochenbette entging. Die von Heinrich zur 4ten Gemahlin ersehene Prinzessin Anna von Cleve hatte das Glück, ihm nicht zu gefallen, dafür theilte Katharina Howard des Tyrannen blutiges Bette, ihre Herrschsucht führte zwar des Königs Günstling Thomas Cromwell aufs Blutgerüst, bald sollte aber auch ihr Kopf unter selbem fallen. Nun schritt das Ungeheuer zur sechsten Ehe mit Katharina Parr, die eines natürlichen Todes zu sterben das Glück hatte. Doch jetzt ereilte die ewige Nemesis den Tyrannen auch noch im irdischen Leben; der Beinfraß verursachte ihm fürchterliche Schmerzen, die kein Fluchen und Toben verjagen konnte; nur Hinrichtung auf Hinrichtung konnte der Hyäne Labsal bringen, endlich nahte die Todesstunde; jetzt zeigte der Tyrann sich reuig, aber als der Priester erschien, konnten nur mehr Blicke um Vergebung seiner Blutschulden flehen. Er starb 1547.

Heinrich I. von Kastilien, geb. 1204, König schon seit 1214, wurde 1217 durch einen Ziegel erschlagen. — Heinrich II., gewöhnlich nur Graf von Transtamare genannt, geb. zu Sevilla 1333, ein großer Held, verdrängte 1360 seinen Halbbruder Peter den Grausamen vom Throne, und starb gesegnet von seinen Unterthanen 1379. — Heinrich III., mit dem Beinamen der Schwache, den er aber nichts weniger als verdiente, geb. 1379 zu Burgos, König 1390. Durch innere Kriege und durch die Portugiesen sehr beunruhigt, schüttelte er doch alle seine Feinde von sich ab, ja er trug seine siegreichen Waffen noch auswärts und erregte durch die Zerstörung Tetuans bei den Barbaresken bange Schrecken. Er starb den 25. Sept. 1406 im Rufe eines tapfern Mannes, aber eines sehr strengen beinahe grausam zu nennenden Regenten. — Heinrich IV. der Freigebige genannt, weil er die Fülle seiner Kassen seinen Günstlingen zuschüttete. Dadurch und durch seine Schwelgerei häufte er Schulden auf, worauf eine Empörung entstand, die ihn entthronte, nachdem er von 1454 — 1465 regiert hatte. Er starb 1474.

Heinrich von Champagne, König von Jerusalem, geb. 1180, eroberte in den Kreuzzügen Ptolemais, erheirathete die Krone Jerusalem und starb 1197.

Heinrich Raspo, Landgraf von Thüringen, wurde durch den Pabst zur Untreue gegen Kaiser Friedrich II. verleitet. Als Liebling der geistlichen Fürsten wurde er 1246 zum Kaiser gewählt, daher er nur der Pfaffenkaiser hieß, dennoch gelang es ihm, den tapfern Prinzen Konrad bei Frankfurt so zu schlagen,

daß derselbe kaum sich selbst retten konnte und sich mitten durch die Feinde den Weg bahnen mußte. Zum eigenen Schaden benützte Heinrich seinen Sieg nicht hinlänglich, sondern ließ Konraden Zeit, in Schwaben ein neues Heer zu sammeln. Bei Ulm trafen beide Heere auf einander, dießmahl aber vermochte das päbstliche Geld, welches in der vorigen Schlacht Conrads Leute zur Desertion gereizt hatte, bei den schwäbischen Treuen, die ihrem Fürsten mit ausgezeichneter Liebe anhiengen, nichts, die Schlacht und das reiche Lager ging verloren und Heinrich selbst hatte eine Todeswunde empfangen, an der er 1248 starb.

Heinrich I., Herzog in Bayern, ein Bruder Kaisers Otto I., der ihn nach Herzogs Berchtolds Tode, mit diesem Lande belehnte. Er folgte seinem Bruder auf seinem Zuge nach Italien, hatte aber bald harten Stand mit Arnulph dem jüngern, der sein väterliches Erbe mit den Waffen in der Hand wieder nahm und gegen Heinrich und dessen kaiserl. Brüder mit wechselndem Glücke bis an seinen Tod behauptete. Auch nach Arnulphs Tode hatte Heinrich eine unruhige Regierung, denn Arnulphs Bundesgenossen, die Ungarn, verheerten Bayern, bis die Niederlage auf dem Lechfelde 955 ihren Zügen ein Ende machte. Heinrich nahm die Siegesnachricht als Sterbetrost ins Jenseits mit. Ihm folgte Heinrich II., ein unternehmender Geist, der, als Unruhen gegen seinen Vetter Otto II. ausbrachen vom Bischof Abraham von Freising verleitet, sich selbst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen wollte, darüber aber Land und Freiheit verlohr, nachdem er jedoch von Böhmen aus lange Bayern beunruhigt hatte. Otto II. gab Bayern an Otto von Schwaben und nach dessen

Tode Heinrich III., einem Sohne Herzog Berchtolds, obwohl er früher Heinrichs II. Waffengefährte gewesen war. Kaum hatte aber Kaiser Otto das Auge geschloßen, als Heinrich II. sich aus der Gefangenschaft zu befreien und des jungen Prinzen zu bemächtigen wußte, ja er ließ sich selbst zum Kaiser ausrufen, war aber am Ende doch wieder mit Bayern zufrieden, das man ihm gegen Auslieferung des Prinzen übergab. Heinrich III. aber bekam Kärnthen als eigenes, von Bayern nunmehr getrenntes Herzogthum, was es jedoch mit seinem Tode 989 wieder zu sein aufhörte. Heinrich II. starb 995 mit dem Nachruhme eines trefflichen Fürsten; ihm folgte sein Sohn Heinrich IV., der Heilige, der, als er unter dem Namen Heinrich II. den Kaiserthron bestieg, Bayern zum Wahlreiche machte, worauf die Wahl auf Heinrich V. von Luxemburg, einen Schwager des Kaisers fiel, der jedoch wegen der Errichtung des Bisthums Bamberg und weil er seinen Bruder Adalberd, der sich zum Erzbischofe von Trier aufgedrängt hatte, entschlüpfen ließ, mit dem Kaiser zerfiel, der ihn absetzte und erst 1017 sein Land ihm wieder gab. Heinrich V. starb 1026. Ihm folgte Heinrich VI. von Franken, der 1039 den Kaiserthron als Heinrich III. bestieg und Bayern an Heinrich VII. von Luxemburg gab, der jedoch bald starb, worauf es an den Prinzen Heinrich VIII. fiel, der als Heinrich IV. den Kaiserthron bestieg. — Heinrich IX., der Schwarze, ein Sohn Welfs I., legte seine Regierung bald in die Hände seines Sohnes Heinrichs X. des Stolzen nieder. Dieser, ein Eidam Kaisers Lothar, erhielt von demselben Sachsen und vom Pabste die mathildischen Güter; so daß sein Reich

sich vom mittelländischen Meere bis an die Ostsee erstreckte. Doch kaum hatte der Schwiegervater die Augen geschlossen, als Kaiser Konrad III. verlangte, er sollte Bayern oder Toskana abtreten, und da er sich weigerte, nahm er ihm Bayern und Sachsen, letzteres gab er Albrecht dem Bären, jenes Heinrich XI. Jasomirgott, der es jedoch bis auf Oestreich, das von nun an eigenes Herzogthum wurde, an Heinrich XII. den Löwen (s. d.) abtreten mußte.

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, ein Sohn Herzogs Heinrich des Stolzen und Enkel Kaisers Lothar, einer der merkwürdigsten Fürsten des Mittelalters. Kaum in die Jünglings-Jahre getreten, wagte er es, sein väterliches Erbe Sachsen anzusprechen, das ihm Albrecht der Bär, der ohnehin nie zum völligen Besitze gelangen konnte, gegen Brandenburg abtrat, ebenso foderte er auch von Kaiser Friedrich I. das andere Erbgut, Bayern, zurück. Sein Reich erstreckte sich nunmehr von der Ost- und Nordsee bis ans adriatische Meer. Ins Mannes-Alter getreten, war Heinrich der Löwe ein allgemein geachteter, aber eben so auch gefürchteter Mann, denn seine Löwentatze traf schwer. Dieß empfanden besonders die Bischöfe, die ihren Krumstab nicht unter ihn beugen wollten und einen Bund gegen ihn errichtet hatten; keine Stadtmauern waren ihm zu fest, Bremen und Oldenburg wurden erstürmt. Darauf unternahm er einen Kreuzzug, aber während seiner Abwesenheit benützte man das Gerücht, er sei todt! und suchte sich, sogar sein kaiserl. Herr Vetter, in seine Lande zu theilen. Da kam der Todtgeglaubte, der selbst den Ungläubigen Achtung einzuflößen gewußt hatte,

wieder zurück. Darauf folgte er dem Kaiser auf seinem Zuge nach Italien, auf welchem er ihn aber, sei es nun, weil derselbe während seiner Abwesenheit nicht schön an ihm gehandelt hatte, oder weil er eine heilige Scheue vor dem langen Kampfe mit den Päbsten fühlte, trotz eines Kniefalles des Kaisers, verließ, und daher an Friedrichs Unglück die Schuld vorzüglich trug. Dieser gedachte es ihm auch; denn nach Teutschland zurückgekehrt, ließ er ihn nach Magdeburg, wo Heinrichs Feinde Gericht hielten, Rechenschaft über seine Handlungen abzulegen, vorladen, wohin natürlich der Herzog nicht ging; darauf sprach der Kaiser über ihn die Acht aus 1180. Kaum war dieß geschehen, so beeilte sich alles, sich in seine reichen Besitzungen zu theilen. Ihm blieb nur mehr, trotz des tapfersten Kampfes gegen so viele Feinde, sein Allodium Ostphalen, ja um dieß nicht auch noch zu verlieren, mußte er den Kaiser fußfällig um Gnade bitten; darauf begab er sich zu seinem Schwiegervater nach England. Als man aber auch im letztern Betreffe ihm das Versprechen nicht hielt, erschien er wieder auf teutschem Boden, seine Anhänger fielen ihm sogleich zu und in kurzer Zeit war ganz Nordteutschland in Waffen; Hamburg, Lübeck, Walpole wurden erobert und die schöne mächtige Handelsstadt Bardewick, die sich durchaus nicht unterwerfen wollte, bis auch den Dom der Erde gleich gemacht, an den er die noch zu lesende Inschrift Vestigia leonis setzen ließ. In Holstein war er zwar wider Adolph von Dassel unglücklich, jedoch wetzte er die Scharte in Sachsen wieder aus. Der Kampf würde noch lange gedauert haben, hätte sich nicht sein Sohn Heinrich mit

der Erbtochter des Pfalzgrafen am Rheine, einer Hohenstaufin, heimlich vermählt und um die Einwilligung zu bekommen, seinen Vater beredet, sich mit Ostphalen zu begnügen. Heinrich lebte nun ruhig zu Braunschweig, welche Stadt ihm immer treu geblieben und 2 Belagerungen abgeschlagen hatte, bis er 1195 starb. Heinrich der Löwe war ein wahrhaft großer Mann, der weit über sein Zeitalter hinaus ragte und an dem Künste, Wissenschaften und Handel einen reichen Beschützer fanden; schade, daß der immerwährende Krieg durch seine ganze Regierungszeit ihn an so manchem Schönen hinderte. Allen den vielen Stürmen, die über ihn herausgebrochen waren, both er muthig Trotz, und nie erlag er seinem Mißgeschicke.

Heinrich von Braunschweig, geb. 1498, ein tapferer Krieger aus der Epoche Karls V.' und entschiedener Gegner der Reformation, ein Mann, feurig und herrschsüchtig, aber von festem männlichen Sinne, seine Abstammung von Heinrich dem Löwen wohl beurkundend und stets sich als treuen Anhänger Karl V. bewährend. Als Thomas Münzers fanatische Horden verheerend in Thüringen hausten, schlagen sie 1525 in mörderischer Schlacht bei Frankenhausen dem harten Krieger, der auch die Wehrlosen würgen ließ und dem gefangenen Münzer bei seinem Martertode das kathol. Glaubensbekenntniß in die Ohren brüllte. Als Karl V. gegen Rom zog, folgte er ihm mit einer Kernschaar, aber die Seuche raffte sie dahin, nur im Bauernkittel gelang es Heinrich, aus Italien zu fliehen. Nach Hause gekehrt, traf er sogleich die thätigsten Anstalten gegen die Verbreitung der Refor-

mation, und trat in den Gegenbund, der sich gegen den Schmalkaldischen gebildet hatte. Letzterer konnte um so weniger den rauhen Krieger in seiner Mitte haben, als er alles von ihm zu fürchten hatte; Heinrich trotzte seiner Macht, mußte ihr aber endlich doch erliegen. Die Niederlage der Bundesgenossen bei Mühlberg befreite ihn wieder aus der Gefangenschaft. Bittern Groll im Herzen, harrte er der Zeit, um Rache auszuüben. Sie kam, sein Vetter, Herzog von Braunschweig Kalenberg, hatte den geächteten Markgrafen Albrecht von Braudenburg aufgenommen, gegen diesen zog er nun mit Churfürst Moritz von Sachsen und lieferte die mörderische Schlacht bei Sievertshausen den 9. Juli 1553, aber der Sieger wischte sich Thränen von den grauen Wimpern in den weissen Bart, denn seine beiden geliebten Heldensöhne hatte das eiserne Schicksal getroffen und auch sein Bundesgenosse, der Churfürst, lag an einer Todeswunde. Hart traf diese Kunde Heinrichs Ohr, denn seinen dritten Sohn Julius hatte er nie geliebt und er neigte sich auch auf die Seite der Reformation; er wollte daher seinen natürlichen Sohn Eitel-Heinrich, den er mit einer Geliebten Eva von Trott auf Staufenburg, wie die Romanze erzählt, gezeugt, unterschieben, aber der Kaiser billigte dieß nicht; endlich vereinte er sich mit Julius und starb 1568.

Heinrich der Seefahrer, Infant von Portugal, der große Mann, der durch die auf seine Veranstaltung gemachten Entdeckungsreisen die Liebe zu solchen Reisen erweckte und dem wir daher vorzüglich die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, wie die Amerikas zu verdanken haben. Er war es, durch

den der kleine Staat Portugal auf einige Zeit der angesehenste in Europa wurde. Heinrich widmete die Muße, welche ihm sein Stand gab, den Wissenschaften und insbesondere der Erd- und Himmelskunde. Auf Streifzügen nach Nordafrika hatte er Nachrichten von der Beschaffenheit Afrikas und seiner Küsten gesammelt; da kam ihm der große Gedanke, daß Afrika sich zuspitze und man es daher umsegeln und auf solche Weise nach Indien gelangen könne. Die Fabeln von Feuerströmen und Seeungeheuern schreckten ihn nicht ab, Schiffe auszusenden, aber die Furcht schreckte die Schiffsmannschaft ab; unverrichteter Dinge kehrten die Schiffe zurück. Endlich gaben ihm Gonsalez Zarco und Tristan Vaz ihr Wort, nicht eher umzukehren, als bis sie etwas bedeutendes entdeckt hätten. Welche Freude für Heinrich, als sie mit der Botschaft von der Entdeckung Porto Suento's und Madieras wiederkehrten. Die weitere Frucht der Entdeckungsreisen waren die kanarischen Inseln und die Azoren, auch an den Küsten Afrikas machte man Entdeckungen, fand Goldstaub und raubte die wehrlosen Küstenbewohner, woraus der scheusliche Negerhandel entstand; 1450 erreichten die Portugiesen den Fluß Senegal und 1462 die Küste des eigentlichen Guineas. Schon kam man bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, aber Stürme schreckten jeden ab, weiter zu steuern. Die Entdeckung der Küste Sierra Leona war Heinrichs letzte Freude im irdischen Leben. Er starb 67 Jahre alt. Die wichtigen Folgen, die aus seinen Entdeckungen entsprangen, (machte er die Reisen auch nicht selbst mit, so geschahen sie doch nach seinen Entwürfen und auf seine Kosten), besonders für die Erweiterung der Schiff-

fahrt u. die Entdeckung von Indiens Handelsschätzen und der neuen Welt sichern ihm einen unsterblichen Namen in der Geschichte.

Heinrich, Prinz von Preußen, s. Friedrich Heinrich.

Heinrich (Christoph), König von Hayti, s. Hayti.

Heinse (Johann Jakob Wilhelm), geboren 1746 zu Langenwiesen, einem schwarzb.-sondersh. Marktflecken bei Ilmenau in Thüringen, gest. 1803 als kurmainzischer Hofrath, einer der genialsten Schriftsteller unsers Vaterlandes, wurde durch Wieland und Gleim in seiner belletristischen Bildung angeregt und unterstützt. Im Jahre 1771 begann er seine Laufbahn mit den „Sinngedichten“, und übersetzte dann Petron und Laidion, oder die „Eleusinischen Geheimnisse.“ Dann hielt er sich bei Jacobi in Düsseldorf als Mitarbeiter an der Iris, und seit 1780 drei Jahre in Italien auf. Hier übersetzte er Arlosts Orlando und das befreite Jerusalem, aber leider beide nur in Prosa. Zurückgekehrt, kam er als Vorleser des Churfürsten nach Mainz und wurde 1787 auch dessen Bibliothekar. Dort schrieb er seine drei so berühmt gewordenen Romane: Ardinghello, Anastasia und Hildegard von Hohenthal. Begeistert für Bildnerkunst und Musik, wie er war, trug er diese Begeisterung auch in seine Werke über, alle sind sie voll reichen, poetischen Sinnes, aber neben schönen tiefgefühlten Ideen weht ein wilder bacchantischer Geist durch seine Arbeiten und das wahrhaft Schöne ist hier so wenig von dem getrennt, was bloß den Sinnen kitzelt und die Nerven reizt, daß man ein jugendliches Gemüth

vor Heinsés Werken nur warnen kann, und der besonnene Leser keine Erheiterung dabei zu finden vermag, sondern vielmehr bedauern muß, daß ein solches Genie, wie Heinse unläugbar war, aus Mangel an sicherer Leitung zum rechten Ziele dem teutschen Vaterlande verloren gegangen ist. Höchst anziehende Briefe an Heinse finden sich in der Sammlung von Briefen zwischen Gleim, Heinse, und Müller. Die 1805 unter seinem Namen erschienenen „Musikalische Dialogen“ sind nicht von ihm.

Heinsius (Daniel), geboren zu Gent 1580, gest. 1655 als Professor der Politik und Geschichte zu Leiden und Historiograph von Holland, war einer der ausgezeichnetsten holländischen Philologen und ein Schüler Skaligers. Er hat schöne lateinische und griechische Verse gedichtet, den Horaz, Maximus Tyrius, Terenz, Hesiod, den Tragiker Seneca und andere Classiker behandelt, auch für das Neue Testament Schätzbares geleistet. Seine historischen Schriften, so wie seine Reden, sind in vortrefflicher kräftiger Sprache geschrieben, auch seine holländischen Gedichte verdienen Erwähnung. Sein Sohn Nikolaus Heinsius, geb. zu Leiden 1620, gest. 1681 in Haag, ein Günstling der Königin Christine und längere Zeit niederländischer Resident in Stockholm, hat sich besonders um die römischen Dichter (Ovid, Silius Italicus, Valerius Flaccus, Virgil, Claudian, u. a. m.) verdient gemacht. Er war, wie sein Vater, ein guter lateinischer und holländischer Dichter.

Heinsius (Otto Friedrich Theodor), Professor zu Berlin, einer der geachtetsten deutschen Sprachforscher, der sich besonders durch sein teutsches Wörter-

Buch Verdienste erworben hat, ist 1770 zu Königsberg in der Neumark geboren.

Heinz, abgekürzt für Heinrich.

Heirathgut, s. Mitgift.

Heiserkeit, derjenige krampfhafte Zustand, vermöge dessen man unfähig ist, mit gewöhnlicher Stärke der Stimme zu sprechen und zu singen. Die Ursachen desselben sind verschieden.

Heißhunger, s. Bulimie.

Heitersheim, badische Stadt am Fuße des Schwarzwaldes mit 1400 Einw. Das schöne Schloß war sonst Residenz des Hauptes vom teutschen Johanniterorden.

Heizung, s. Oefen und Luftheizung.

Hekate, bei den Alten die unterirdische Göttinn der Zauberei, eine Tochter des Tartarus, der Nacht oder Jupiters selbst, war nur ursprünglich eine selbstständige Gottheit, und wurde in der Folge, als man anfing, sie zum Symbole des Mondes zu nehmen, mit Diana (s. d.) einerlei, welche auf der Erde Artemis, im Himmel Selene und in der Unterwelt Hekate hieß. Man opferte übrigens der Hekate auf Scheidewegen und vorzüglich Hunde. In Aegina wurden ihr jährlich geheimnißvolle Feste gefeiert. Ihre Gestalt erregte Grauen; Schlangenfüße u. Schlangen um Hals und Schultern charakterisirten sie. In Rücksicht auf ihre dreifache Beziehung wurde sie mit drei Gesichtern oder Köpfen dargestellt, daher sie auch die dreigestaltete (triformis, so wie von den Scheidewegen, wo ihr geopfert wurde, trivia) hieß. In der Blüthenperiode der Kunst wurde sie jedoch nicht so häßlich, sondern nur mit drei Gesichtern der jung-

fräulichen Diana abgebildet. Auf Gemmen findet man sie verschieden dargestellt.

Hekaton hieß bei den Griechen Hundert. Daher Hekatombe, ein Opfer ursprünglich von 100 Stieren, dann aber überhaupt von so viel Thieren gleicher Art. Solche Opfer wurden nur bei besonderen Festlichkeiten angestellt, und kommen schon bei Homer vor. Einige nehmen das hundert nicht wörtlich, sondern glauben, daß es nur so viel bedeute, als sehr viele, aber doch wohl mit Unrecht. — Der erste Monat im griechischen Jahre (etwa unser Julius) hieß Hekatombäon.

Hekatompolis, die Insel mit hundert Städten, ein Beiname Kretas. So hieß auch Theben in Aegypten von seinen hundert Thoren die hundertthorige Stadt, Hekatompylos.

Heklm-Baschi-Effendi, der Leibarzt des Großherrn, muß stets ein Muhamedaner sein.

Hekla, berühmter feuerspeiender Berg auf Island, im südwestlichen Theile desselben und 4300 F. über der Meeresfläche gelegen, mit drei Spitzen. Der ganze Gipfel ist ein Haufen Schlacken und der Krater etwas über 100 Fuß tief. Die Ausbrüche sind weder so häufig, noch so heftig, wie beim Aetna und Vesuv. Seit 1004 zählt man nur 23 Ausbrüche, wovon der vorletzte 1766 (5. April bis 7. Sept.) und der letzte 1818 sich begab. Der nächste bewohnte Ort ist die Meierei Naifurholt; an der Westseite des Bergfußes fließt der Wester Rangaa, dessen Bette aus großen Lavamassen besteht. Im Jahre 1810 bestieg den Hekla mit vieler Gefahr ein Britte, Mackenzie mit Namen. Man übersieht von seinen Gip-

seln ²/₃ der Insel gegen Norden, weniger gegen Süden.

Hektik, die Abzehrung, Auszehrung, hektisch, was damit zusammenhängt, z. B. hektischer Husten, und Hektikus, ein Auszehrender, ein Schwindsüchtiger. Auszehrende Krankheiten finden statt, wo entweder die zu der Ernährung des Körpers nöthigen Säfte nicht gehörig zubereitet, oder wo die Kräfte des Körpers durch ein anhaltendes Fieber erschöpft werden.

Hektor, der Sohn des Priamus und die Hauptstütze Ilions im trojanischen Kriege, unstreitig nächst Achilles der größte Held in der Ilias, größer, als Achill durch seine Menschlichkeit. Keine Leidenschaften beherrschen ihn, sein ganzes Streben geht auf Vertheidigung des Vaterlandes, er ist Fürst, Gatte und Vater im vollsten Sinne des Wortes (vergl. Andromache). So lange Hektor lebte, konnte Ilion nicht fallen. Keiner von Griechenlands Helden hatte noch etwas über ihn vermocht, als auch Patroklus (s. d.) durch ihn zum Hades gesandt wurde. Da schwur Achill, den Tod des von ihm zärtlich geliebten Freundes an Hektor zu rächen. Er foderte ihn zum Zweikampfe, und Hektor, wiewohl schon vom Kampf ermüdet, ging, von Minerva, die ihm in Deiphobus Gestalt Hilfe versprach, getäuscht, den Kampf ein. Der Ermüdete, und Betrogene unterliegt dem trotzigen Peleiden, und dieser ist unmenschlich genug, seinen Leichnam an seinen Wagen gebunden, um die Stadt zu schleifen. Rührend ist die Scene in der Ilias, wo Priamus zum Achill kömmt, den Leichnam des unglücklichen Sohnes für sich loszubitten. Mit Hektors

Tode war auch die letzte, beste Stütze seines Vaterlandes gefallen, und der Brand der alten Königs-Stadt machte bald nachher dem Kampfe ein Ende.

Hekuba (griech. Hekabe), eine thrazische Königs-Tochter, war die zweite rechtmäßige Gemahlin des unglücklichen Priamus, mit der er den Hektor, Paris, die Creusa, Polyxena, Cassandra, den Diephobus und mehrer andere Kinder zeugte. Sie wird von den Dichtern als eine treffliche Fürstin, Gattin und Mutter geschildert. Nach Trojas Brande wurde sie dem Odysseus zur Beute gegeben, der sie achtungsvoll behandelte. Aber Hekuba war für kein Sklavenleben geboren, sie grämte sich nach Einigen zu Tode, nach Andern brachte sie die Griechen durch Schmähungen gegen sich auf und wurde gesteiniget. Statt ihres Leichnames aber fand man unter den Steinen einen todten Hund.

Hela, s. nordische Mythologie.

Held, ein mit Muth und Tapferkeit begabter Mann, welcher schwere, kühne und große Thaten, besonders im Kriege, auszuführen im Stande ist und wirklich ausführt oder ausgeführt hat. (Vergl. Heroen.) Uneigentlich nennt man auch wohl den den Helden einer Zeit, eines Gedichtes, welcher in denselben am wichtigsten ist, am meisten gefeiert oder am meisten besprochen wird; so sagt man z. B. der Held des Romans, obgleich gar kein eigentlicher Held darin vorkömmt.

Heldenalter ist das Jünglingsalter eines Volkes, in welchem es am meisten Sinn für große Unternehmungen hat, welche Muth oder Tapferkeit fodern, in welchem es am meisten solche Unterneh-

mungen durch seine Helden wirklich ausführt, und diese selbst am begeistertsten feiert und besingt. Bei den teutschen Nationen fällt dieses Heldenalter in die Zeit der Kreuzzüge und des Ritterthums.

Heldenbuch, eine berühmte alte Sammlung altteutscher Gedichte, besonders aus der schwäbischen Periode, deren geschichtlicher Mittelpunkt die Zeit Attilas und der Völkerwanderung ist. Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach gehören mit zu den Verfassern der darin aufgenommenen Gedichte, die uns bald durch ihre Abentheuerlichkeit, bald wieder durch ihre Lieblichkeit bezaubern und fortreissen. Die älteste gedruckte Ausgabe erschien o. O. u. J. um 1490 in Folio. Eine neue Ausgabe des Helden-Buchs in der Ursprache hat von der Hagen (s. d.) geliefert, auch den Anfang einer modernisirten Bearbeitung ließ er bereits 1811 erscheinen.

Heldengedicht, s. Epos.

Heldmann, Friedrich, geb. 1776 zu Mergalshöchheim in Franken, Professor der Staatswissenschaft an der Akademie zu Bern, ein Freund Zschokkes, wurde in Verbindung mit diesem Gründer der Freimaurer Loge (Loge zur Brüdertreue genannt) zu Aarau, und hat sich als maurerischer Schriftsteller, dann als Redakteur der in der Schweiz erschienenen europäischen Zeitung einen Namen gemacht.

Helena, s. St. Helena.

Helena, die Tochter der Leda und des Tyndarus, Königs in Sparta (oder des Jupiter, der zur Leda in Gestalt eines Schwanes kam), war von unglaublicher Schönheit. Als sie in einem Alter von achtzehn Jahren in voller Jugendblüthe die Augen aller Fürsten

Griechenlands auf sich zog, und Tyndarus besorgte, es möchte Feindschaft und Kampf zwischen dem, den er mit ihrer Hand beglücken würde, und den übrigen Freiern entstehen, ließ er, ehe er ihre Hand vergab alle sich bewerbenden Fürsten schwören, denjenigen von ihnen, dem er sie zur Gemahlin geben würde, mit Gut und Blut in ihrem Besitze zu schützen und jede Kränkung, die er um ihretwillen dulden sollte, von ihm abzuwehren und zu rächen. Er gab sie darauf dem Menelaus, dem sie Paris (s. d.), ein trojanischer Prinz, mit Hilfe der Venus entführte. Menelaus foderte in Folge ihres Eides die Fürsten auf, die ihm angethane Schmach zu rächen und ihn wieder in Helenens Besitz zu setzen. So entspann sich der trojanische Krieg (s. d.). Als Paris im 10ten Jahre der Belagerung vor Troja gefallen war, kam Helena in den Besitz des Deiophobus. Nach Trojas Falle wußte sie sich bei Menelaus so einzuschmeicheln, daß er sie wieder als seine Gemahlin erkannte und nach Sparta zurück brachte. Mit ihm zeugte sie eine Tochter Hermione. Uebrigens wird Helena von den Dichtern ebenso treulos und ränkevoll, als schön und bezaubernd dargestellt.

Helena, Gattin des R. Kaisers Konstantius Chlorus und Mutter Konstantins des Großen, war zu Drepana in Bithynien geboren und eine der schönsten Damen ihrer Zeit. Von ihrem Gatten wurde sie verstoßen, aber unter Konstantin dem Großen gewann sie großen Einfluß auf die Regierung. Sie zeichnete sich durch ihren wohlthätigen Sinn und hohe Begeisterung für das Christenthum aus. Um 326 wallfahrtete sie nach Jerusalem, und richtete hier das heilige Kreuz,

welches wieder gefunden worden war, auf. Sie starb 327 oder 323 am 18 August, an welchem Tage die katholische Kirche, die sie heilig gesprochen hat, ihr Andenken begeht.

Helenenfeuer, die Benennung einer Lufterscheinung, welche von brennbaren Dünsten in der Luft herrührt, und in Gestalt einer Flamme sichtbar wird, die sich oft auf Schiffen an den Masten und Rahen sehen läßt. Lassen sich zwei Flammen (Kastor und Pollux) sehen, so sieht das gemeine Schiffsvolk dieß für eine gute Vorbedeutung an; Eine Flamme allein, welche auch Helena schlechtweg genannt wird, ist bei demselben ein böses Zeichen. In der gemeinen Sprache nennt man es auch wohl Helms- oder Elias-Feuer.

Helenus, einer der Söhne des Priamus, mit dem Geiste der Weissagung begabt, soll, als er nach Paris Tode die Helena nicht erhielt, Troja verrathen und wohl gar den Betrug mit dem hölzernen Pferde veranlaßt haben.

Helfenbein, unrichtig für Elfenbein, s. Elephant.

Helgoland (d. i. die heilige Insel), eine kleine Inselgruppe, 6 Meilen vor den Mündungen der Elbe, Weser und Eider in der Nordsee gelegen, besteht aus dem Haupteilande Helgoland, den Sandinseln (Dünen) und aus verschiedenen Klippen und Riffen, unter denen der Mönch die wichtigste ist. Das eigentliche Helgoland ist von 2000 Menschen in 420 Häusern bewohnt, welche größtentheils Fischer sind und vom Fange der Seefische leben, wovon jährlich ungefähr für 60,000 Thlr. ausgeführt werden. Man

baut jährlich ungefähr 300 Tonnen Gerste und etwas Hafer. 60 Kühe finden Weide, und 4 bis 500 Schafe können erhalten werden. Die Einwohner stammen in unvermischter Abkunft von den alten Friesen her, und haben noch deren Sprache und Gebräuche vollkommen beibehalten. Die Insel, welche sonst den Dänen gehörte, gehört seit dem Frieden zu Kiel (1814) England. Uebrigens fodert das britische Kabinet keine Abgabe von den Helgoländern, und bekümmert sich weder um ihre Verfassung noch um ihre innere Verwaltung. Die Justiz und Polizei wird nach den schleswig-holsteinischen Landesgesetzen gehandhabt. Die Insel hat zwei Häfen und einen berühmten Leuchtthurm, nach dem sich alle Schiffe richten, die in die Elbe, Eider, Weser und Jahde einlaufen wollen. Vertheidigt wird sie von 4 Batterien.

Heli, s. Eli.

Heliaden, s. Helios und Phaëthon.

Helikon, einer der berühmtesten Berge im alten Griechenland, der jetzige Sagara in Livadien, schied Böotien von Phokis, enthielt die begeisternden Quellen Hippokrene und Aganippe, und galt für den gewöhnlichen Aufenthalt Apollo's und der Musen.

Heliocentrisch heißt in der Astronomie dasjenige, was nach der Vorstellung aus dem Mittelpunkte der Sonne betrachtet wird. Den Gegensatz bildet das Geocentrische.

Heliodor, ein erotischer Schriftsteller der Griechen, war aus Phönizien gebürtig und gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts nach Christus Bischof zu Trikka in Thessalien, wurde aber abgesetzt. Schon

in seiner frühen Jugend schrieb er seine Aethiopika in 10 Büchern, welche die Liebe des Theagenes und der Chariklea zum Inhalte haben. Er hat viel Verdienst von Seite der Erzählung, obgleich auch Spuren sophistischen Geschmacks und falscher Beredtsamkeit darin vorkommen; besonders aber ist sein Roman hinsichtlich seiner strengen Sittlichkeit zu empfehlen, indem er von Mädchen gewiß ohne Erröthen gelesen werden kann. Die beste Ausgabe ist die von Mitscherlich (Straßburg. 1798). Eine sehr gute Uebersetzung erschien von Meinhard (Leipzig. 1767).

Heliogabalus, auch Eliogabalus, mit seinem ganzen Namen Antoninus Bassianus Varius Heliogabalus, wurde nach der Ermordung des Kaisers Macrinus 218 n. Chr. durch die bestochenen Soldaten auf den römischen Thron erhoben, nachdem er vorher Priester der Sonne in Phönizien gewesen war. Er ist wohl der schändlichste und ausgelassenste unter den ausgelassenen Besitzern jenes Kaiserthrones, der recht eigentlich die ganze Welt um seinet-, und sich um der Wollust willen geschaffen glaubte. Er führte den syrischen Götterdienst in Rom ein, und bestellte einen eigenen Senat von Weibern, die in Liebes-, Ehe- und andern Sachen ihres Geschlechts entscheiden sollten. Als er seinem Vetter Alexander (s. d.), den er zum Nachfolger ernannt hatte, nach dem Leben stellte, wurde er 222 von den Soldaten in einem Alter von kaum 18 Jahren zum verdienten Lohne seiner Schandthaten ermordet und Alexander statt seiner zum Kaiser ausgerufen.

Heliometer, auch Astrometer, ein an Fernröhren anzubringendes Instrument, um kleine Weiten

am Himmel, besonders aber die scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes damit zu messen.

Heliopolis, in der alten Geographie eine Stadt in Cölesyrien, das heutige Balbeck, am Libanon, wo der Orontes quillt; dann eine Stadt in Nieder-Aegypten, berühmt wegen ihres Sonnentempels.

Helios bei den Griechen, bei den Römern Sol, die Gottheit der Sonne, der Sohn Hyperions und der Theia, Bruder der Eos und Selene. Er wurde als Lenker des Sonnenwagens mit den Sonnenpferden (Pyrois, Eous, Aethon und Phlegon) und rings von hellglänzenden Strahlen umgeben gedacht. Von seinem Pallaste im Ocean hinter Kolchis aufsteigend, fährt er auf der Himmelsstraße vom Morgen- zum Abendthore, spendet der Erde Licht und Wärme, und kühlt dann sein Gespanne im Ocean, worauf ihn ein hephästisches Fahrzeug mit wunderbarer Schnelligkeit längs dem nördlichen Gestade des Oceans nach Kolchis zurückträgt, wo er die Roße im Sonnenteiche badet und die Nacht bis zur Morgenröthe bei den Seinigen ruht. Seine Gattin war Rhode. Mit der Klimene zeugte er den Phaethon (s. d.), dessen unglückliches Ende, so wie den Pallast, den Wagen und die Pferde des Sonnengottes uns Ovid im Eingange zum zweiten Buche seiner Metamorphosen wunderschön darstellt. Die sieben Söhne des Helios mit der Elektryone, unter welchen Tenages am bekanntesten ist, hießen die Heliaden. Von der Persa wurde ihm Circe (s. d.) geboren. Früher war er wohl einerlei mit Apoll oder Phöbus. Dargestellt wird Sol als ein größtentheils bekleideter Jüngling, das Haupt mit Strahlen umgeben, auf seinem Wagen

mit den Sonnenpferden. Man verehrte ihn besonders zu Korinth, Argos, Trözene, Elis und Rhodus, wo ihm jährlich ein Viergespann geopfert und ins Meer gestürzt wurde. Sonst opferte man ihm Lämmer von weißer Farbe; Pferde, Wölfe, Hühner und Adler waren ihm heilig.

Helioskop, s. Sonnenglas.

Hell (Maximilian), geb. 1720 zu Chemnitz in Ungarn, gest. 1792 zu Wien als Exjesuit, war 36 Jahre lang Astronom und Aufseher der Sternwarte daselbst gewesen und gehört zu den ausgezeichnetsten Astronomen des vorigen Jahrhunderts. Von 1757 — 1786 erschienen Ephemeriden von ihm. Im Jahre 1768 reiste er auf Veranlassung des dänischen Gesandten zu Wien nach Lappland, woselbst er den Durchgang der Venus beobachtete, und erst im August 1770 nach Wien zurückkehrte. Auch für den Magnetismus interessirte er sich und stand mit Mesmer in Verbindung.

Hellas bezeichnet sowohl das ganze Griechenland, als auch im engern Sinne Mittelgriechenland (das heutige Livadien) allein. Vergl. Griechenland.

Helldunkel, s. Halbdunkel.

Helle, die Schwester des Phryxos (s. Argonautenzug), welche dem Hellespont (Meer der Helle) den Namen gab, jener Meerenge, welche Europa von Asien scheidend, das Meer des Archipelagus mit dem Marmormeer (das alte ägäischen Meer mit der Propontis) verbindet, 1/8 bis 3/4 M. breit und gegen 10 Meilen lang ist. Sie heißt jetzt gewöhnlich von den Dardanellen (s. d.) nur die Meerenge der Dardanellen und spielt im griechischen Alterthume eine wichtige Rolle.

Hellebarde, ein Spieß mit einer Barte oder einer Art Beil an seiner Spitze, eine ehmahls sehr gewöhnliche Waffe, welche jetzt nur noch die Leibwache zu Fuß bei großen Herren führt.

Hellen, der Sohn, des Deukalion (s. d.), von dem der Name Hellenen stammt, hatte drei Söhne Aeolus, Dorus und Xuthus, welche, so wie die Söhne des letztern von der Kreusa, Jon und Achäus, die Stammväter der verschiedenen hellenischen Völkerschaften wurden. Die Hellenen hielten sich ursprünglich in Thessalien auf, bis sie allmälig die Pelasger verdrängten und sich in Mittelgriechenland und im Peloponnese niederließen. (Vergleiche den Eingang der Geschichte von Griechenland.)

Hellenismus, jede Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache in Ausdrücken, Worten und Wendungen, wodurch sie von andern Sprachen abweicht.

Hellenisten, überhaupt die gelehrten Kenner des griechischen Alterthums, vornehmlich der griechischen Sprache und Literatur. Von ihnen sind wohl zu unterscheiden die jüdischen oder ägyptischen Hellenisten, worunter man die um 600 v. Chr. nach Aegypten ausgewanderten Juden versteht, welche in Folge ihres Verkehrs mit den durch Alexander den Großen gleichfalls dahin verpflanzten Griechen eine Mischung von griechischer und hebräischer Bildung (vergl. Alexandrinische Schule) sich zu eigen machten, vermöge der sie auch die Sprache der Griechen, aber von vielen Hebraismen verunstaltet, sprachen. Diese hellenistische Sprache wurde auch in Palästina zur Zeit Christus und der Apostel gesprochen, und das Neue Testament, welches daher eine ganz eigne Art

der Bearbeitung braucht, so wie auch die Septuaginta (s. d.), ist darin geschrieben.

Heller, die kleinste teutsche Kupfermünze, davon die schweren Heller 1/2, die leichten 1/4 Pfenning gelten. Ehmals rechnete man größere Geldsummen auch wohl nach Pfunden Heller. Einige wollen Häller geschrieben wissen, weil die ersten zu Schwäbischhall geprägt worden seien. Das Hellergewicht beträgt 1/8 Quentchen.

Hellespont, s. Helle.

Helm, die rundliche erhobene Bedeckung des Obertheiles verschiedener Körper, besonders eine hohle Bekleidung des Kopfes, welche denselben überall umschließt und gewöhnlich von Metall ist. Sie ist jetzt, wenigstens auf die sonst übliche Art, nur sehr selten im Gebrauche, bildete aber ehemals einen Haupt-Theil der Kriegsrüstung. Bei den Helmen der Griechen und Römer blieb das Gesicht frei, bei den Ritterhelmen des Mittelalters waren sogenannte Visire, ein Gitterwerk vor dem Mittelttheil des Gesichtes, angebracht, welches geöffnet werden konnte. Ein geschlossener Helm hieß ein Stechhelm, und hier waren nur Oeffnungen zum Sehen und Luftschöpfen gelassen. In der Wappenkunde ist der Helm das zweite Stück eines Wappens, das die Teutschen so hochhalten, als den Schild, und das im 14ten Jahrhunderte in Gebrauch gekommen zu sein scheint. Oft haben verwandte Familien einerlei Schild, aber einen verschiedenen Helm. — Bei den Branntewein- und Abzieh-Blasen wird der oberste gewölbte, mit einer Röhre in Gestalt eines Schnabels versehene Theil der Helm genannt, heißt aber auch der Hut oder Blasenkopf. —

In der Baukunst führt das runde gewölbte Dach der Thürme (die Haube oder Kuppel) auch den Namen des Helmes. — In der Botanik ist der Helm (Galea oder labium superius) der obere gewölbte Einschnitt einer rachenförmigen Krone an einblattigen, ungleichförmigen Blumen; im Gegensatze des Bartes, (Barba, labium inferius).

Helmers, Johann Friedrich, geb. zu Amsterdam 1767, starb den 26. Februar 1813 als einer der berühmtesten holländischen Dichter, besonders im lyrischen und epischen, weniger im dramatischen Fache. Wir erwähnen seiner Oden: „An die Nacht“ und „der Dichter“ und seiner größern Gedichte „Sokrates“ in 3 und „Holland“ in 6 Gesängen. Sein Nachlaß erschien 1814 und 1815 in 2 Bänden zu Harlem.

Helmine, abgekürzt für Wilhelmine.

Helminthologie, die Lehre von den Würmern; Helminthoiithen sind versteinerte Wurmgehäuse; Helminthiasis heißt die Wurmkrankheit, welche von den Eingewejdewürmern herrührt, und Helminthagoga jedes wurmabtreibende Mittel.

Helmond, niederländische Stadt an der Aa, hat 2500 Einw., ein Kastell, Zeugweberei und wichtigen Linnenhandel.

Helmontius (Joh. Baptist von Helmont, Herr von Merode, Royenborch u. s. w.), der Schüler des Paracelsus, geb. 1577 zu Brüssel, verlegte sich frühe auf Naturlehre, Naturgeschichte und Medizin, und hielt schon in seinem 17ten Jahre Vorlesungen über Chirurgie. Er sah das Unsichere in der Medizin seiner Zeit und hatte schon eine Reform derselben angekündigt, als er sich plötzlich dadurch abschrecken ließ,

daß er eine Krätze nicht heilen konnte. Dem medizinischen Studium gänzlich entsagend irrte er nun 10 Jahre lang umher, bis er mit der Chemie bekannt wurde und, in dieser das Universalmittel gefunden zu haben glaubte. Er verheirathete sich nun und zog sich nach Villvorde, einem Städtchen bei Brüssel zurück, wo er 30 Jahre lang sich aufhielt, und jährlich mehrere tausend Menschen heilte, ohne je sein Laboratorium zu verlassen. Hier machte er die wichtigsten Entdeckungen für die wiewohl noch in der Kindheit liegende Chemie. Er entdeckte das Laudanum des Paracelsus, den Hirschhorngeist, das flüchtige Oelsalz u. s. w.; auch brachte er zuerst das Wort Gas auf. Im Uebrigen theilte er die überspannten Ansichten des Paracelsus, nur ist er klarer und wissenschaftlicher. In der Medizin stellte er ein ganz neues System auf, indem er das ganze Leben von einer Grundkraft (Archäus, Herrscher) regieren ließ, der wieder andre Kräfte untergeordnet seien. Vergebens beriefen ihn Kaiser Rudolph II., Matthias und Ferdinand II. unter mannigfaltigen Versprechungen nach Wien, er blieb in Unabhängigkeit und starb den 30. Dezember 1644. Seine Schriften gab sein Sohn bei Elzevir heraus. Dieser, Franz Mercur von Helmont, starb 1699, gleichfalls als berühmter Chemiker, von dem man sogar glaubte, daß er im Besitze des Steines der Weisen gewesen seie.

Helmstädt, Stadt mit 5200 Einw. im Herzogthum Braunschweig, war seit 1576 der Sitz einer berühmten Universität (Julia Carolina), welche den 10. Dezember 1809 von Hieronymus, damaligem Könige von Westphalen, aufgehoben wurde. Die Stadt

hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminarium, Fabriken und in der Nähe einen Gesundbrunnen.

Heloise, s. Abaillard. Sie war geb. 1101 und starb 1163.

Heloten, ursprünglich die Einwohner der lakonischen Stadt Helos, welche von den Herakliden eingenommen und deren Bewohner zur ewigen Sklaverei verurtheilt wurden, daher in der Folge alle Sklaven in Sparta Heloten hießen. Sie waren das Eigenthum des Staates, der sie gewißen Bürgern zur Nutznießung zutheilte, aber allein das Recht über ihr Leben und ihre Freiheit hatte. Sie besorgten den Ackerbau, die Künste und Handwerke, weil kein freier Spartaner selbst einen Erwerbszweig treiben durfte. Ueberhaupt aber wurden sie sehr hart behandelt, daher Empörungen derselben nicht selten waren. Sie mußten sich berauschen, damit die spartanische Jugend an ihnen die Häßlichkeit des Trunkes sehen könnte, und wenn ihrer zu viele zu werden drohten, wurde zur Waffenübung von den spartanischen Jünglingen eine förmliche Jagd auf dieselben gehalten. Ihre Kleidung bestand in einem Katzenfelle und einer besonders gestalteten ledernen Mütze. Verdienste um den Staat erwarben ihnen jedoch nicht selten die Freiheit, auch wurden sie nöthigenfalls zu den Waffen gerufen, das Vaterland zu vertheidigen.

Helsingborg, schwedische Seestadt mit 2000 E. und einem Seebade, am Sund gelegen. Es hat auch eine Eisengießerei und ist ein Ueberfahrtsort.

Helsingfors, seit 1819, wo die höchsten Landesbehörden von Abo hieher verlegt wurden, die Hauptstadt des Großherzogthumes Finnland, mit

8000 Einw., liegt am finnischen Meerbusen, hat einen trefflichen Hafen, so wie starken Handel mit Holz und Ziegeln, auch Segeltuch- und Leinwandfabrikaten.

Helsingör, dänische Stadt auf der Insel Seeland, mit einem Hafen und 6000 Einw., liegt am Sunde und nährt sich meist von dem Absatze von Bedürfnissen an die vorbeilaufenden Schiffe, hat aber auch sonst lebhaften Handel und in der Nähe eine Gewehrfabrik. Es ist hier ein Sund-Zoll zu entrichten, zu dessen Schutze sich in der Nähe das feste Schloß Kronborg befindet.

Helst (Bartholom. van der), einer der berühmtesten holländischen Maler, den Falconet selbst über Rembrand und van Dyk setzt, weil er mehr Wahrheit habe, war 1613 zu Harlem geboren und lebte zu Amsterdam. In allen seinen Werken herrscht eine großartige Manier. Auch sein Sohn war ein guter Portraitmaler.

Helvetien hieß zur Römerzeit das Land zwischen der Rhone und dem Rheine, den Gebirgen des Jura und den rhätischen Alpen, bewohnt von den Helvetiern, einem gallischen oder celtischen Volksstamme, der seine Nachbarn noch an Zahl und Tapferkeit übertraf. Es war damals in 4 Gaue mit demokratischer Verfassung getheilt, welche Cäsar den Römern unterwarf. Auch römische Kultur wanderte nach Helvetien, aus dem sich in der Folge die Schweiz (s. d.) gestaltete.

Helvetius (Claude Adrian), einer der berühmtesten französischen Prosaisten aus der Zeit der Enzyklopädisten, war zu Paris 1715 als der Sohn des berühmten Arztes Adrian Helvetius geboren, und

ward schon mit 23 Jahren auf Verwendung der Königin Generalpächter, legte aber aus Widerwille gegen die unmenschliche Handlungsweise seiner Kollegen bald diese Stelle nieder und kaufte sich die eines Haushofmeisters der Königin. Helvetius hatte ein gutes Herz und treffliche Anlagen, dabei aber einen allzulebhaften Geist und ein zu feuriges Temperament, das ihn zuviel Gefallen an lärmenden Vergnügungen finden ließ, zwischen welchen und den Musen er seine Zeit theilte. Dabei besaß er eine seltene Sucht nach Beifall, welche ihn selbst einmal verleitete, im Operntheater zu tanzen. Literarischer Ruhm war sein höchster Wunsch. Er suchte denselben anfangs durch Mathematik; dann durch Poesie zu erreichen, bald aber ward er auf die damals rascherblühende französische Philosophie aufmerksam, die er mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Geistes auffaßte, aber eben darum nicht gründlich zu würdigen verstand. Er nahm sich vor, ein Gegenstück zu Montesquieu's Esprit des loix zu schreiben. Einsames Studium sollte dazu den Weg bahnen. Er zog sich daher, nachdem er sich 1751, mit der schönen und geistreichen Tochter des Grafen Ligneville vermählt hatte, auf sein Landgut Voré zurück, wo er ganz seinen Unterthanen, seiner Familie und dem Studium lebte. Endlich 1758 erschien sein Werk De l'Esprit nicht ohne Ausbeute im Einzelnen für den prüfenden Denker, aber ganz im Geiste der damaligen französischen Ansichten, voll Paradoxien und Materialismus. Dasselbe zog ihm besonders unter den Theologen viele Feinde zu, so daß er 1764 nach England und im folgenden Jahre nach Teutschland gieng, wo

der französisch gesinnte Friedrich II. ihn aufnahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, gab er sein Werk De l'homme (eine Fortsetzung des frühern) heraus, das zum Theile interessante Untersuchungen über pädagogische Gegenstände enthält. Helvetius starb 1771 zu Paris, berühmt, aber auch seiner materialistischen Ansichten wegen verschrieen; welchen Spuck aber immer der Zeitgeist in seinem Kopfe angerichtet haben mag, so weiß man doch gewiß, daß sein Herz von jenen Ansichten nichts wußte, denn Helvetius vermochte ein schönes Familienleben zu schätzen und war voll Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Seine Gattin zog sich nach seinem Tode nach Auteuil zurück, wo ihr Haus, wie das der Geoffrin (s. d.) lange der Vereinigungspunkt ausgezeichneter Gelehrten und Künstler war; besonders gehörte Franklin zu ihren täglichen Besuchern. Sie starb zu Auteuil den 12. August 1800 in einem Alter von 81 Jahren. Von Helvetius Schriften, aus denen wir noch ein allegorisches Gedicht „Le bonheur“ erwähnen, sind vollständige Ausgaben vorhanden.

Helvig (Amalie von), die Gattin des Generals Helvig in Berlin, geb. Freiin von Imhoff, geboren den 16. August 1776 zu Weimar, eine der gefeiertsten Dichterinnen und zugleich edelsten und gebildetsten Frauen des teutschen Vaterlandes, erhielt die erste idealische Erziehung auf dem Gute ihres Vaters zu Mörlach bei Nürnberg, kam in der Folge in Pension nach Erlangen, und kehrte im 15ten Jahre nach Weimar zurück, wo ihre seit 3 Jahren verwittwete Mutter ihrer beim Haushalte und der Erziehung ihrer kleinen Schwestern bedurfte. Hier lernte sie Bür-

ger, Hölty, Stolberg und andre Dichter kennen, wurde im Griechischen unterrichtet, las Homer und die teutschen Klassiker und ward durch Hofrath Meyer und Winkelmann in die Kunst, besonders die Antike eingeweiht. Schillers Gattin war eine Freundin ihrer Mutter, sie besuchte sie in Jena, und gewann hier durch Schillers' und Göthes Umgang, der sich viel bei Schillers aufhielt, unglaublich. Schiller nahm Gedichte von ihr in den Musenalmanach (1798 u. f. J.), ihre größern Arbeiten „Abdallah und Balsora“ (in 6 Ges.) und „das Fest der Hertha“ aber in die Horen auf. Und als sie Göthe die ersten Gesänge ihrer Schwestern auf Lesbos vorlas, machte er sie zuerst mit dem ihr noch unbekannten Namen des Hexameters bekannt, und schrieb ihr das Schema desselben auf, in dem sie sich dann durch die Lektüre von Vossens Luise weiter ausbildete. Das erwähnte Gedicht voll hohen Werthes erschien 1800 und bald darauf wurde Amalie zur Hofdame ernannt, die sich zwei Jahre nachher mit Herrn von Helvig vermählte, mit dem sie sich einige Zeit in Schweden aufhielt, wo sie die „Schwestern von Corcyra“ und die „Tageszeiten“ (erschienen 1811) ausarbeitete. Ins Vaterland zurückgekehrt beschäftigte sie in Heidelberg, dann in Dresden und Berlin vorzüglich die Kunst. Verschiedene Aufsätze über diese finden sich von ihr im Kunstblatte, besonders aber verdient hier noch ihre Helene von Tournon (Berlin 1824) als ein zartes Bild des weiblichen Herzens Erwähnung. In den letzten Jahren lieferte sie eine Sammlung von Gedichten (Berlin 1826) zum Besten der Griechen und

eine Uebersetzung der „Frithiofs-Sage“ von El. Tegnér (Stuttg. 1826).

Helvoetsluis, ein wohlgebautes Städtchen mit Befestigung in der niederländischen Provinz Südholland auf einer Insel der Maasmündung, hat 1200 Einwohner und einen wichtigen Hafen sammt Rhede, auch Magazine und Zimmerwerfte zur Ausbesserung der Kriegsschiffe. Es ist der Ueberfahrtsort nach Harwich, und die Ueberfahrt geschieht bei günstigem Winde in 15 — 18 Stunden.

Heman, Verfasser des 88sten und 89sten Psalmes, lebte zu Salomos Zeit im Stamme Juda. Er kömmt bei Klopstock in seinem Trauerspiele „David“ vor.

Hemera, bei den Griechen der Tag und die Göttin des Tages, die jedoch meist mit der Eos (s. d.) identificirt wurde.

Hemerodromen, ihrer Schnelligkeit wegen berühmte Läufer der Griechen, welche als Staatsboten im Frieden und im Kriege auch wohl als Spione (als welche sie gewöhnlich Hemeroskopen hießen) gebraucht wurden.

Hemi- heißt in griechischen Zusammensetzungen halb, daher Hemikranie, der einseitige Kopfschmerz, er sei vorn, hinten oder an einer Seite (das verdorbene Migraine der Franzosen); Hemiplexie, ein Schlagfluß, der nur Eine Körper-Seite traf, und darauf beruhende Lähmung; Hemiptera, Insekten mit halben Flügeldecken, wie z. B. die Heuschrecken, Hemisphäre, die Halbkugel (s. d.); Hemistichion, die Hälfte eines ganzen Verses, die so gebraucht wird, als sei sie ein ganzer Vers, u. s. w.

Hemmling oder Hemmlink (Hans), ein aus-

gezeichneter teutsch-niederländischer Maler aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, ist wahrscheinlich zu Konstanz 1439 geboren und ging nach den Niederlanden, um in Eyks Schule zu lernen, woselbst er blieb. Die vorzüglichsten Arbeiten von ihm finden sich in dem Johannesspitale zu Brügge.

Hemsterhuis (Tiberius), geboren zu Grönin-gen 1685, gestorben 1766 zu Leiden als Professor der griechischen Sprache und der Geschichte, einer der ausgezeichnetsten holländischen Philologen, besonders um die griechische Sprache und die Analogie ihrer Wörter unter sich und mit den römischen sehr verdient. Viel verdankte er dem großen Richard Bentley. Sein vorzüglichster Schüler war Ruhnken (s. d.) und seine vorzüglichsten Werke sind das Onomastikon des Julius Pollux, die auserwählten Gespräche des Lucian und der Plutus des Aristophanes. Noch vor Kurzem gab J. Geel Anecdota Hemsterhusiana (Leipzig und Leiden 1825) heraus. Uebrigens war Hemsterhuisens Charakter sanft und bescheiden.

Hemsterhuis (Franz), der Sohn des Vorigen, war 1720 geboren, hielt sich anfangs zu Leiden, dann zu Haag als Privatmann auf, war einige Zeit erster Kommis bei der Staatskanzlei der vereinigten Niederlande, und starb zu Haag 1790. Er hat sich als Philosoph sehr bekannt und verdient gemacht, als welcher er einerseits die Sokratische Philosophie studirte, wozu er mit einem ungemeinem Vorrathe philosophischer Kenntnisse versehen war, anderseits und besonders aber den Sensualismus des Locke seinen Forschungen zu Grunde legte und auf sehr scharfsinnige Weise weiter ausbildete. Seine Ansicht über Philo-

sophie überhaupt finden sich besonders in dem Dialog „Sophyle ou de la philosophie“ ausgesprochen. Die Lehre von dem Zwecke der schönen Künste und besonders der Bildhauerei hat er dargestellt in der Lettre sur la sculpture (1760); zur Religionsphilosophie gehört der Dialog „Aristée ou de la divinité (1779) und die lettre de Diocles à Diotime sur l'athéisme (1785), welche sein Freund Jacobi uns zuerst bekannt gemacht und beantwortet hat. Hemsterhuis sämmtliche Schriften hat Jansen zuerst 1792, dann in der 2. Ausg. 1809 (Paris bei Hausmann) in 2 Theilen gesammelt herausgegeben unter dem Titel: Oeuvres philosophiques de F. Hemsterhuis.

Hendekasyllaben, der Name eines 11sylbigen Verses, unter den Alten besonders von Katull gebraucht und zu poetischen Tändeleien sehr passend ( — ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪ — ∪).

Hengist und Horst, s. Angelsachsen.

Hengst, ein männliches, unverschnittenes Pferd (s. d.).

Henke (Heinrich Philipp Konrad), geboren zu Helmstedt 1752, starb den 2. Mai 1809 als Vicepräsident des Wolfenbüttelschen Consistoriums, Abt des Klosters Königslutter, Generalsuperintendent, erster Professor der Theologie zu Helmstädt und Direktor des dortigen Predigerseminariums. Er war ausgezeichnet als Prediger und theologischer Schriftsteller: Als Redner war er stark und kräftig, aber nicht rührend und angenehm. Er arbeitete nicht schnell und leicht, aber gründlich und logisch richtig, daher er von Steifheit nicht frei ist, aber überzeugend zum Verstande spricht. Von seinen Werken sind seine Uebersetzung

des Quintilion, seine Kirchengeschichte (fortgesetzt von Vater (8. Bd. 1788 — 1820), sein Lehrbuch der Dogmatik in classischem Latein, seine Zeitschrift Eusebia, dann das Magazin für die Religionsphilosophie und das Museum für Kirchengeschichte zu erwähnen. Die Recensionen der über das bekannte preußische Religionsedikt erschienenen Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek sind von ihm. Seine „freimüthige Rede am Krönungsfeste Napoleons“ (1807, von Villers ins Franz. übersetzt) ist berühmt geworden. Als Mensch zeichnete sich Henke durch hingebende Heiterkeit, frohe Laune und gesunden Witz aus.

Henne, das Weibchen aller Vögel, insbesondere aber derer aus dem Hühnergeschlechte, und hier wieder insbesondere vom gemeinen Huhne, im Gegensatze zu dem gemeinen Hahne oder Haushahne (s. Hahn).

Henneberg, ehemals eine gefürstete Grafschaft im fränkischen Kreise, deren Stammburg ursprünglich des Bergschloß Henneberg bei Meiningen war, das die Bauern 1525 zerstörten. Die Grafen von Henneberg, ursprünglich wohl Gaugrafen des Grabfeldes, hießen meist Poppo und schon Graf Poppo I., welcher 1078 bei Mellerstädt blieb, war ein mächtiger Herr. Es bildeten sich schon 1274 3 Linien: Schleußingen, Aschach u. Hartenberg; die Lande der Hartenberge kamen 1379, die der Aschach (nachher Römhilder) 1549 an die sächsischen Herzoge. Graf Heinrich VII. von Henneberg-Schleußingen wurde 1310 gefürstet, aber 1554 verkaufte Wilhelm IV. die Erbfolge an die Herzoge von Sachsen, so, daß diese nach Georg Ernsts Tode 1538

in den Gesammtbesitz der ehemalig Hennebergischen Lande kamen, welche jetzt zwischen Preußen, Weimar, Meiningen, Gotha, Hildburghausen und Churhessen getheilt sind. Das Hennebergische ist sehr fruchtbar und es wird dort viel Ackerbau getrieben, auch findet man besonders Eisenbergwerke und Salzquellen. Die Hauptorte sind Meiningen, Schmalkalden, Ilmenau und Schleußingen. Das Ganze hat auf 34 Q. M. gegen 105,000 Einw.; im Nordost wird es vom Thüringerwalde, westlich von der Röhn, südlich von Bayern begränzt.

Hennegau, die achte der niederländischen Provinzen, zwischen Flandern, Brabant, Namur und Frankreich, liegt an der Schelde, Sambre und Haine, und hat 433,000 Einw. auf etwa 80 Q. M. Landes. Sie ist hügelig, aber sehr fruchtbar und überreich an Steinkohlen. Man findet mancherlei Fabriken. Hennegau hat 8 Deputirte im Haag und ist in 3 Bezirke (Mons, Doornick und Charleroy) getheilt.

Henotikon, ein schriftlicher Versuch, Glaubensparteien zu einen.

Henriade, s. Voltaire.

Henrici, s. Picander.

Henriette Marie, Königin von England, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, geboren zu Paris 1609, seit 1625 mit Karl I. vermählt, kehrte 1644 mit ihrem unglücklichen Gemahle nach Frankreich zurück, wo sie 1669 im Kloster Chaillot starb. Ihre Tochter Henriette Anna (geb. zu Exeter 1644) bildete sie in diesem Kloster zu einer liebenswürdigen jungen Dame heran. Anna von Oestreich, Ludwigs XIV. Mutter, wünschte diesen mit ihr ver-

mählt zu sehen, aber Ludwig zeigte keine Lust, un so wurde Henriette Anna 1661 die Gattin des Herzogs von Orleans, des jüngeren Bruders von Ludwig. Indeß hatte Henriettens Bruder, Karl II., den englischen Thron bestiegen, und Ludwig sah sich gezwungen, sich der Herzogin zu bedienen, um jenen zu bewegen, daß er nicht mit Holland und Schweden in Allianz trete, weil dadurch seine Plane auf Belgien würden vereitelt worden seyn. Die Herzogin, welche ohnehin zu Intriguen geneigt war, reiste nach Dower, wo auch Karl sich einfand, und erreichte den Zweck ihrer Reise binnen 10 Tagen vollkommen. Als aber nach ihrer Rückkehr noch alles beschäftigt war, ihr wegen ihres Sieges den Hof zu machen, starb sie am 29. Juni 1670 plötzlich, wie man in der Folge so gut als gewiß erfuhr, in Folge einer Vergiftung, welche der Chevalier de Lorraine, der Busenfreund ihres Gemahls, veranlaßte, weil sie die Schuld seiner Ungnade bei Ludwig und seines Exils war, in dem er zu Rom lebte und aus dem er nur nach ihrem Tode zurückkehren zu können hoffen durfte. Die Aerzte bei der Sektion sagten jedoch aus, es seie keine Vergiftung vorhanden, und Ludwig, der wohl in der Folge der Sache auf den Grund kam, zog einen Schleier darüber, weil er des Chevaliers Verwendung bei dem Herzoge von Orleans brauchte.

Hephästion, der Freund Alexanders des Großen, ein vornehmer Macedonier aus Palla. Er starb kurz vor Alexander, der ihn durch ein prächtiges Denkmal ehren wollte, zu Ekbatana.

Hephästion, ein griechischer Mythograph, lebte im zweiten Jahrhunderte nach Christus unter dem

Kaiser-Trajan und war aus Alexandrien gebürtig. Von seinem mythologischen Werke in 6 Büchern sind uns nur einige summarische Auszüge durch Photius erhalten.

Hephästos, s. Vulkan.

Heppenheim, großherzogl. hessische Stadt an der Bergstrasse, mit 3200 Einw., Weinbau und Schloß, dem Sitze eines Aemtchens der Provinz Starkenburg.

Heptachord, in der Musik die Septime (s. d.).

Heptapylos hieß Theben in Böotien wegen seiner 7 Thore zum Unterschiede von dem ägyptischen Theben Hekatompylos.

Heptarchie, ein Bund von sieben Staaten oder doch Provinzen; insbesondre der Gesammtname für die 7 Königreiche, welche die Angelsachsen (s. d.) in Brittanien gründeten, und welche jetzt mit Wales England ausmachen.

Heraklea, der Name mehrer Städte des Alterthums, unter denen Heraklea in Großgriechenland, eine Kolonie der Thurier und der Tarentiner, die berühmteste ist. Man glaubt, daß diese Stadt in der Nähe des heutigen Albano gelegen habe.

Herakles und Herakliden, s. Herkules.

Heraklit, ein griechischer Philosoph, um 500 vor Chr., ein Schüler des Xenokrates und der Pythagoräer. Er starb in Folge seines Einsiedlerlebens an einer unheilbaren Hautkrankheit und hieß der Dunkle. Ein Werk, welches er zurück ließ, über die Natur der Dinge, worin er auch vom Gottesdienste und von der Staatsverwaltung handelte, entsprach diesem Beinamen, und ging eben deßhalb bald verloren. Er

nahm ein ätherisches Feuerwesen als das Urelement an.

Heraklius bestieg 610 den Thron des byzantinischen Kaiserthumes, nachdem er den Kaiser Phokas (s. d.) hatte hinrichten lassen. Er besiegte den gegen die Christen feindlich gesinnten Kosrhoes II. von Persien, und brachte das heil. Kreuz, das jener erbeutet gehabt hatte, nach Jerusalem zurück (woher das Fest am 14. September stammt). Er starb 641 nach einer langen, guten und glücklichen Regierung; doch gab er dadurch, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Eudoxia seines Bruders Tochter Martina heirathete, ein schlimmes Beispiel.

Heraldik, s. Wappenkunde.

Herbarium (auch Herbarium vivum), ein Kräuterbuch, eine Sammlung lebendiger Pflanzen in getrocknetem Zustande, um ihre Merkmale und Beschaffenheit darnach zu studiren. (Vergleiche Botanik.)

Herbst, diejenige Jahreszeit, welche den Uebergang vom Sommer zum Winter bildet und in der nördlichen gemäßigten Zone beginnt, wenn die Sonne bei ihrem scheinbaren Niedersteigen nach der südlichen Halbkugel den Aequator berührt (das heißt am Tage der Herbstnachtgleiche, den 23. September, wo zum zweitenmale Tag und Nacht gleich lang sind). Das Herbst endigt, wenn die Sonne ihre kleinste Mittagshöhe erreicht, daß heißt, wenn sie jenseits des Aequators auf der südlichen Halbkugel den Wendekreis des Steinbocks erreicht hat. Es ist dieß der Fall am Thomastage (den 21. Dezember), wo wir den kürzesten Tag haben. Die eigentliche herbstliche Witterung tritt gewöhnlich erst gegen die

Mitte oder das Ende des Oktober ein. Die Bewohner der südlichen gemäßigten Zone haben den Herbst zur entgegengesetzten Zeit, wenn wir den Frühling begrüßen.

Herbst (Johann Friedrich Wilhelm), geb. 1743 zu Petershagen im Fürstenthume Minden, starb 1807 als Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin und gehört zu den geschätztesten Naturforschern Teutschlands. Er hat sich besonders um die Entomologie sehr verdient gemacht, und sein Kabinet von Insekten, namentlich seine Sammlung von Krabben und Krebsen, war ausgezeichnet. Von seinen Schriften erwähnen wir sein „Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als Fortsetzung der Buffon'schen Naturgeschichte“ (11 Bd. 1783 — 1804).

Herkulanum, eine alte kampanische Stadt, zwischen Pompeji und Neapolis, wurde schon unter Nero ruinirt, unter Titus aber durch einen Ausbruch des Vesuv so ganz mit Lava überdeckt, daß man nicht einmal mehr den Ort bezeichnen konnte, wo es gelegen hatte. An der Stelle desselben bildete sich das Dorf Portici. (Ueber die Wiederauffindung und Ausgrabung desselben seit etwa 100 Jahren sehe man den Artikel: Pompeji und Herkulanum.)

Herder (Johann Gottfried von), einer der geistreichsten, umfassensten und originelsten teutschen classischen Schriftsteller. Er war zu Morungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, wo sein Vater Mädchenschullehrer und Kantor war, 1744 geb. Sein Vater erlaubte dem wißbegierigen Jünglinge keine andre Lektüre, als die der Bibel und des Gesangbuchs, was er sonst lesen wollte, mußte er heimlich lesen. End-

lich gelang es ihm bei dem Prediger Trescho, welcher sich seiner als eines Schreibers bediente, an dem Unterrichte Theil nehmen zu dürfen, den dieser seinen Söhnen im Latein und Griechischen gab. Hier lernte ein russisch. Wundarzt, welcher ihn von einer Augenkrankheit heilte, den geist- und gemüthvollen Herder kennen, und versprach ihn mit nach Königsberg und Petersburg zu nehmen; wo er ihn unentgeltlich die Chirurgie wolle lehren lassen. Herder, der von der Noth gezwungen (1762) mit gieng, fiel bei der ersten Sektion in Königsberg in Ohnmacht, und vertauschte nun die Wundarzneikunde mit seinem Lieblingsstudium, der Theologie. Man verschaffte ihm eine Stelle als Aufseher einiger Kostgänger im Friedrichskollegium und er lernte Kant, der ihn alle seine Kollegien unentgeltlich besuchen ließ, und Hamann kennen, an welchem er mit größter Innigkeit hieng. Hier studirte nun Herder Theologie und Philosophie, und erfaßte so den Verband, in dem beide stehen. Damit vereinigte er das Studium der Geschichte, Staats-, Völker- und Sprachkunde. Schon 1764 kam er als Kollaborator an die Domschule nach Riga, als welcher er zugleich Prediger war. Der Beifall, den seine Predigen, von Einfalt, Geist und Herz befriedigender Ueberzeugung voll, erhielten, war unbeschreiblich. Man trug ihm 1767 das Inspektorat der St. Petri-Schule zu Petersburg an; allein er folgte diesem Rufe nicht, legte auch seine bisherige Stelle nieder, um sich auf Reisen die Welt zu beschauen. Den Prinzen von Holstein-Oldenburg sollte er durch Frankreich und Italien begleiten; in Straßburg hinderte sein wiedergekehrtes Augenübel die Ausführung des schönen Pla-

nes. Hier lernte der junge Herder, welcher sich bereits durch seine „Fragmente über die teutsche Literatur," seine „Kritischen Wälder" und andre Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht hatte, den herrlichen Göthe kennen. Er erhielt einen Ruf nach Bückeburg als Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrath, welchem er 1771 folgte. Auch als Theolog hatte er sich bedeutenden Ruhm erworben, als er 1775, wiewohl nur unter sehr lästigen Bedingungen, nach Göttingen als Professor der Theologie berufen wurde. Nur durch Verhältnisse gezwungen, wollte Herder, der sich indeß in Darmstadt glücklich verheirathet hatte, dem Rufe folgen, als er durch Göthes Vermittelung als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath in Weimar angestellt ward, welches damals, ein zweites Athen, unter Amalie und Karl August dem neuerblühenden Teutschland vorleuchtete. Hier wirkte der Treffliche vielfach und unter den angenehmsten Verhältnissen, wurde 1793 Vicepräsident und 1801 sogar Präsident des Oberkonsistoriums, auch überdieß von dem Churfürsten von Bayern in den Adelstand erhoben. Er starb am 18. Dezember 1803 nach einem zwar nicht allzulangen, aber thatenreichen, ruhmvollen und glücklichen Leben, als ein Heros in der Literärgeschichte seines Vaterlandes, dessen schönste Periode er mitgelebt hatte. Seine vielumfassenden Schriften, voll eigenthümlichen Werthes, bilden 45 Octav-Bände und erscheinen eben jetzt (bei Cotta in Stuttgart und Tübingen) wieder in einer Taschenausgabe in 60 Bänden, wovon der größere Theil bereits erschienen ist. Herders Hauptwerk sind sonder Zweifel seine „Ideen zur Geschichte der Menschheit", in denen er sich bestrebte,

Einheit in die mancherlei Wege und Schicksale der verschiedenen Zeiten und Völker zu bringen, und so recht eigentlich Begründer der in der neuesten Zeit weiter ausgebildeten Philosophie der Geschichte ward. Von seinen poetischen Arbeiten, voll tiefen Gefühles, müssen wir die zart- und tiefsinnigen Parabeln, Paramythien und Legenden und die aus dem Spanischen entlehnten „Romanzen vom Cid“ erwähnen. Uebrigens ist es auch Herder, dessen Uebersetzungen wir es verdanken, daß der treffliche Balde (s. d.), vielfach mit dem Namen des neuen Horaz beehrt, wieder zu gebührendem Ansehen im teutschen Vaterlande kam. Herders Werke sind in drei Abtheilungen gebracht, in Schriften zur schönen Kunst und Literatur, Schriften zur Theologie und Schriften zur Philosophie und Geschichte. Aus allen aber leuchtet sein höchster Zweck, der da war, Humanität, ein wahrhaft schönes und gebildetes Leben, immer allgemeiner zu machen. Den Menschen schauen zu machen, daß Gott das Höchste sei, der Mensch aber das Höchste auf Erden, und in ihm das Höchste: Wahrheit, Schönheit und Liebe, daß er also leben solle in diesem Drei, war das Ziel aller Bestrebungen Herders, wie aller wahren Humanisten, in Schriften, auf der Kanzel, und als Aufseher in den Schulen. Daher ist das Denkmal sehr sinnreich, welches der Großherzog von Sachsen-Weimar dem Hingeschiedenen im J. 1819 auf sein Grab setzen ließ, eine Gedächtnistafel von gegossenem Eisen, mit den Worten: „Licht, Liebe, Leben.“ Herders Wittwe schrieb „Erinnerungen aus Herders Leben,“ die J. G. Müller (Stuttg. 1820) in 2 Theilen herausgab. Auch hat

G. Döring uns eine Lebensbeschreibung Herders geliefert.

Here, s. Juno.

Herford, preußische Stadt im westphäl. Rgbzk. Minden, Hauptstadt eines Kreises an der Werra und Aa, hat 1250 Einw., ein Gymnasium, Leinwandfabriken und etwas Handel.

Hering, s. Häring.

Herisau, Flecken mit 6500. Einw. im schweiz. Kanton Appenzell, Hauptort von Ausserrhoden, mit starken Musselin- und Leinenfabriken.

Herkommen, s. Observanz.

Herkules, bei den Griechen Herakles, auch Alcides (der Starke), der Sohn des Jupiter und der Alkmene (s. d.), war wohl der berühmteste Heroe des griechischen Alterthums. Geisteskraft und Muth, gepaart mit unerhörter Körperstärke, sind es, welche in allen auf ihn bezüglichen Mythen ihm beigelegt werden, und die er zum Heile der Menschheit im Sinne des griechischen Heldenalters benützte. Die eifersüchtige Juno haßte die Frucht der verbotenen Liebe ihres Gatten, ehe sie noch geboren war. Jupiter hatte geschworen, daß derjenige, welcher an jenem Tage, an welchem Alkmene von Herkules entbunden werden sollte, geboren würde, alle Umwohnenden aus seinem Heldengeschlechte beherrschen sollte. Da wußte Juno die Geburt der Alkmene aufzuhalten, und ließ die Gattin des Sthenelos den Eurisstheus gebären, mit dem sie erst im siebenten Monate schwanger gieng. So kam Herkules schon vor seiner Geburt in die Gewalt seines Vetters, des jungen Eurisstheus. Als endlich Alkmene von Zwillingen, dem Her-

kules und Iphitus, wovon sie den erstern von Zeus, den letztern von ihrem Gatten Amphitryon empfangen hatte, entbunden ward, sandte die erzürnte Juno dem jungen Götter-Sohne zwei Schlangen in die Wiege, die er aber lachend ergriff und erwürgte. Als der Knabe heranwuchs, ließ ihm Amphitryon in allen Künsten Unterricht geben, und so auch von Linus auf der Lyra. Als aber Herkules, der wenig Geschick zur Musik hatte, einst mit dem Instrumente einen Schlag von seinem Lehrer erhielt, kostete dieses dem Linus das Leben. In Aufzählung der Künste und Wissenschaften, in denen er unterrichtet wurde, und seiner Lehrer geben sich die alten Dichter, besonders aber Theokrit viele Mühe. Zur Strafe für den Mord des Linus schickte ihn sein Pflegevater auf das Land, seine Heerden zu weiden, bis er 18 Jahre alt war. In diese Zeit fällt die schöne Dichtung des Prodikus, Herkules am Scheidewege. An einem solchen nämlich erschienen ihm einst die Göttinnen des Lasters und der Tugend. Jene, reizend und üppig an Gestalt, Kleidung, Gebährde und Rede, versprach ihm einen Weg auf Rosen und ein Leben voll wollüstiger Genüße, wenn er ihr folgen wollte; diese, nicht minder schön, aber ernst und erhaben, einfach in Kleidung und Worten, erbot sich gleichfalls zu seiner Leiterin. Sie zeigte ihm zwar ein Leben voll Mühen und Beschwerden, wenn sie aber überstanden wären, unsterblichen Ruhm und einen Sitz bei den ewigen Göttern im Olymp. Herkules verachtete die Rosenwege des Lasters und warf sich in die Arme der Tugend. Räuber und Ungeheuer zu bekämpfen, Sümpfe auszutrocknen, Kanäle und Kolonien anzulegen, war das, was

man von einem Helden in jener Zeit foderte, und Herkules widmete diesem Geschäfte sein ganzes Leben. Sein erstes Geschäft soll gewesen seyn, den Löwen, der am Kithäron wüthete, zu erlegen. Freundlich und als einen Retter nahm der König Thespios den noch im Jünglingsalter stehenden Helden auf, der, ehe er das Werk vollbrachte, Stärkung bei den 50 schönen Töchtern des Thespios fand, die ihm eine reiche Nachkommenschaft gebaren. Juno, welche vergebens den Untergang des Herkules gehofft hatte, war ausser sich, ihn als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen zu sehen, und befahl dem Eurisheus, ihm Arbeiten aufzugeben, denen er unterliegen müßte. Herkules, dem es unerträglich war, zu dienen, fragte zu Delphi, ob er denn wirklich seinem Vetter zu gehorchen habe, und das Orakel antwortete, zwölf Arbeiten müsse er auf das Eurisheus Geboth verrichten, dann werde er in den Olympos erhoben werden. Herkules verfiel darüber in Raserei, ward aber wieder geheilt und unternahm dann nach einander die Arbeiten, welche unter dem Namen der 12 Arbeiten des Herkules bekannt sind. Zuerst erlegte er den Nemeischen Löwen, dann von Jolaos unterstützt die Lernäische Hydra, fieng dann die Hindin der Diana mit goldenen Geweihen und ehernen Füßen und zum Vierten den Erymanthischen Eber. Ferner reinigte er die Ställe des Augias (s. d.), tödtete die stymphalidischen Vögel, fieng den gewaltigen Stier aus Kreta, mit dem Pasiphae den Minotaurus gezeugt hatte, und brachte die menschenfressenden Pferde des thrazischen Königs Diomedes nach Myzenä, denen dieser alle Fremdlinge vorzuwerfen pflegte. Neun-

tens holte er das Wehrgehänge der Amazonenkönigin Hippolyte für des Eurystheus Tochter Admete, und zehntens die Heerden des Geryon (s. d.); am schwierigsten aber waren die zwei letzten Abentheuer, die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden (s. d.) und den Cerberus aus der Unterwelt zu holen, und dorthin zurückzubringen. Glücklich erfüllte Herkules auch dieses und war nun frei von der schimpflichen Knechtschaft, ohne ihr, wie Juno gewünscht hatte, erlegen, zu seyn. Neben seinen bisherigen Hauptarbeiten verrichtete er auf seinen Zügen noch eine Menge Nebenthaten (parerga), wohin der Kampf mit den Centauren, die Theilnahme am Argonauten-Zuge, die Befreiung der Hesione, der Kampf mit Anteus (s. d.) und Anderes gehört. An den beiden Seiten der gaditanischen Meerenge (Gibraltar) auf den Bergen Kalpe und Abyla errichtete er zwei Säulen gleichsam als die Gränzsteine seiner Wanderung, die unter dem Namen der Herkulessäulen bekannt sind. Nachdem er, von der Sklaverei befreit, seine Gemahlin Megara an den Jolaos vermählt hatte; kämpfte er bei einem Wettschiessen um die Hand der Jole, Tochter des Königs von Oechalia mit, und gewann den Preis; man versagte ihm aber das Mädchen, weil man befürchtete, er möchte neuerdings in Wahnsinn verfallen, was auch wirklich erfolgte. In der Raserei stürzte er den Iphitus, seinen Freund, den Bruder der Jole, von der Mauer herab. Obwohl von dem Morde gereinigt fiel er doch darüber in eine schwere Krankheit. Sich von dieser zu befreien ließ er sich von Mercur dem Orakelspruche gemäß an Omphale, die Königin von Lydien, auf 3

Jahre als Sklaven verkaufen. Hier wurde er nach Einigen weiblich unter den Weibern; Spinnen und Liebesabentheuer beschäftigten ihn. Als aber seine Dienstzeit vorüber war, zog er aus, manche Ungerechtigkeit zu bestrafen, die man früher an ihm begangen hatte; namentlich bestrafte er den Laomedon und den Augias, die ihm den gebührenden Lohn versagt hatten, und kämpfte mit Achelous um den Besitz der Dejanira, der Tochter des Oeneus. Diese als seine Gattin erhielt von dem sterbenden Centauern Nessus (dem Herkules, weil er an Dejanira seine Lüste befriedigen wollte, einen in das Gift der lernäischen Schlange getauchten Pfeil in das Herz geschossen hatte) einen Liebestrank, mit dem sie sich dem Herkules immer werth erhalten könnte. Als nun Herkules den Vater und die Brüder der Jole ihrer Wortbrüchigkeit wegen gestraft und die Jole gefangen mitfortgenommen hatte, errichtete er zu Kenäos auf Euböa dem Jupiter einen Altar, und wollte ihm feierlich Opfer bringen; er sandte deßhalb nach Trachin zur Dejanira um ein weißes Kleid. Diese, eifersüchtig auf Jolen, bestrich das Gewand mit dem angeblichen Liebestranke des Nessus. Kaum hatte Herkules das Kleid am Leibe als das Gift zu wirken anfing. Er riß den Rock ab und mit demselben sich die Haut vom Körper. So ward er zu Schiffe nach Trachin gebracht, wo Dejanira sich erhieng, er selbst aber sich auf einen Holzstoß legte, den er anzuzünden befahl. Eine Wolke trug den Sohn des Götterkönigs zum Olymp empor, wo er, mit Juno versöhnt, Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gemahlin erhielt. Er zeugte mit ihr noch zwei

Söhne, auf Erden ließ er wohl hundert zurück. Daß diese Darstellang der Schicksale des Herkules, wie wir sie bei den griechischen Dichtern finden, reichlich mit Mythen geschmückt seie, wird wohl Niemand läugnen, aber daß diesem poetischen Sagenkreise eine historische Person zu Grunde liege, ist nicht zu bezweifeln. Die Nachkommen des Herkules, unter dem Namen der Herakliden bekannt, welche nach dem Tode desselben gegen Eurisstheus Schutz zu Athen gefunden hatten, und dann zu den Doriern gewändert waren, veranlaßten um 1100 v. Chr. die sogenannte dorische Wanderung, indem sie in Verbindung mit den Doriern im Peloponnes einfielen, u. die Rechte ihres Ahnherrn auf denselben geltend machten. Von dem Eleer Oryalus geführt eroberten sie fast die ganze Halbinsel und vertheilten das Land unter ihre Häupter. Temenus bekam Argos mit Mycenä und Sycion, Kresphontes Messenien, und die Söhne des Aristodemus, Prokles und Eurysthenes, erhielten Lacedämon, wo sie gemeinschaftlich regirten. Das Andenken des Herkules als des größten unter den Heroen Griechenlands aber ward im ganzen Alterthume besonders durch Dichter und Bildhauer so wie überhaupt durch religiöse Verehrung gefeiert. In Griechenland und Phönizien (wo viele Städte ihn als ihren Gründer nannten) wurden ihm heilige Spiele gefeiert, und schon vor Homer gab es wohl sogenannte Herakleen, d. i. Gedichte größeren Umfanges, deren Inhalt das Leben und die Thaten des Herkules waren. Eine Hymne von Homer auf Herkules und der Schild des Herkules von Hesiod sind uns noch übrig. Von den dramatischen Dichtern erwähnen wir hier nur den rasenden Herkules des Euripides. Den Meistern der bildenden Kunst

war Herkules das Ideal ächter Manneskraft. Ein Beweis davon ist das Bruchstück einer Statue, welches unter dem Namen des torso di Michel Angelo bekannt ist, weil dieser 7 Jahre lang daran studirte. Blumauers travestirten Herkules (ein Seitenstück zur travestirten Aeneis) müssen wir hier noch der Vollständigkeit wegen anführen.

Herkuleskäfer (Scarabaeus Hercules), eine Art Kolbenkäfer in Brasilien, vier Zoll lang, mit einem sehr großen, einwärts gekrümmten, nach unten haarigen und gezähnten Horne auf dem Brustschilde und einem rückwärts gebogenen und vier Mahl gezähnten Horne auf dem Kopfe.

Hermandat heißt im Spanischen überhaupt so viel als eine Verbindung oder Verbrüderung, insbesondere aber führte diesen Namen eine Verbrüderung, welche die Städte von Kastilien und Leon im Jahre 1295 gegen den trotzigen Lehenadel zum Schutze und zur Sicherung des Landfriedens schloßen. Dieser folgte unter Ferdinands und Isabellens Regierung eine andre Hermandad in Kastilien, welche 1486 von den Stadt-Gemeinden mit Genehmigung des Königs errichtet wurde, der allein nicht mehr fähig war, den unbändigen Adel von Stöhrung des Friedens und Räubereien abzuhalten. Eine ähnliche Anstalt bildete sich 1488 in Arragonien gleichfalls unter dem Namen Hermandad. Diese zwei letztern Verbindungen wurden zum Unterschiede von der 1295 gegründeten die „heilige Hermandat“ genannt, daher sie häufig mit der Inquisition verwechselt und zusammgeworfen wurden, mit der sie nichts gemein haben. Die heilige Hermandat hatte, besonders in Kastilien, eine geordnete bewaffnete Macht,

welche die Störer des Landfriedens aufsuchte, die dann gerichtet und bestraft wurden. Man sieht leicht die Aehnlichkeit ein, welche diese Anstalten mit ähnlichen in Teutschland aufgekommenen hatten, weßhalb man die Artikel „Vehmgerichte“ und „Hansa“ vergleichen kann.

Hermann (lat. Arminius), der ehrwürdige Name des Befreiers der Teutschen vom Römer-Joche, der um 18 v. Chr. als Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer geboren war. Als Geisel in Rom erzogen und in alle Geheimnisse römischer Kultur und Kriegskunst eingeweiht, hatte er die Anhänglichkeit an die teutschen Brüder und die teutschen Götter nicht verloren. Varus (s. d.) sollte als Statthalter in Germanien die Eroberungen des Drusus (s. d.) dadurch sichern, daß er römische Bildung dorthin verpflanzte, und namentlich römische Sprache und römisches Recht in die Gerichte einführte. Was vielleicht bei jedem andern Volke räthlich gewesen wäre, wurde hier verderblich. Der freie, geradsinnige Teutsche konnte, wollte sich nicht in die Spitzfindigkeiten der römischen Juristen finden, er bedurfte auch keines so ausgebildeten Rechtes, weil er noch in Betrug und Ungerechtigkeit nicht ausgebildet war. Am meisten war Hermann über diese Unterjochung seines Vaterlandes erbittert. Er sah ein, daß im offnen Felde die Kriegskunst der Römer der rohen Tapferkeit der Germanen überlegen sein würde, und nahm deßhalb zur List seine Zuflucht, um den Varus vom Rheine weg in die Wälder des innern Teutschlands zu locken. Hermann und die teutschen Fürsten wußten durch Verstellung den römischen Feldherrn vollkommen sicher zu

machen, sie fassen in seinem Rathe und kommandirten die teutschen Hilfstruppen. Verabredeter Massen mußten einige entlegene Völkerschaften sich empören, damit Varus durch Truppensendungen sich schwächte. Dann riethen die Fürsten endlich dem Varus, und drangen in ihn, selbst gegen die Empörer aufzubrechen. Varus, der nur noch drei Legionen und die teutschen Hilfstruppen um sich hatte, folgte dem verführerischen Rathe. Plötzlich sah er im Teutoburger-Walde, wo die Teutschen alle Anhöhen besetzt und ihn in der Tiefe eingeschlossen hatten, sich mit den Seinigen verloren, als alle teutschen Hilfstruppen und Hermann, der den Nachtrapp commandirte, sich feindlich erklärten. Er und die Römer kämpften mit Heldenmuth drei Tage lang gegen die Uebermacht der Teutschen, umsonst, sie fanden alle im sumpfigen Grunde ihr Grab; Varus, der den Schimpf nicht überleben wollte, stürzte sich in sein Schwert, und Hermann hatte den vollkommensten Sieg errungen (9 v. Chr.). — Nach dieser Schlacht, welche unter dem Namen der Hermanns-Schlacht bekannt ist, zerstörte Hermann die Festungen der Römer an der Elbe, der Weser und am Rhein, und dieser bildete fortan wieder die Gränze zwischen den Römern und Teutschen. So war Teutschland gerettet. Hatte Hermann bis jetzt nur gegen äussere Feinde des Vaterlandes gekämpft, so mußte er jetzt auch gegen teutsche Fürsten kämpfen, unter denen besonders Segest, dessen Tochter Thusnelda er entführt und geheirathet hatte, furchtbar war. Dieser, von Hermann und den Seinen gleichsam belagert, rief den Germanicus (s. d.) zu Hilfe, der ihn befreite und überdieß Her-

manns Gattin Thusnelda (s. d.) gefangen bekam. Hermann ward dadurch noch mehr zum Kampfe gegen die Römer angefeuert, und ward zwar, nachdem er mehre Jahre lang dem Germanicus das Gleichgewicht gehalten hatte, in der Ebene von Idistanisus besiegt, zwang aber doch den Germanicus, der bald darauf von Tiberius abgerufen wurde, zum Rückzuge. Kaum aber hatten die Teutschen wieder Ruhe von Aussen, als neuerdings die Kämpfe im Innern begannen, und der Krieg mit dem Markomannenkönige Marbod nahm die ganze Kraft des heldenmüthigen Hermann in Anspruch; er besiegte ihn, aber dieser Sieg war die letzte seiner Thaten. Zwei Jahre nachher ward er im 37sten Lebensjahre von seinen eigenen Verwandten ermordet, wie Tacitus versichert, weil er nach der Herrschaft strebte, wahrscheinlicher wohl, weil er Unordnungen zu unterdrücken suchte und mit derjenigen Kraft auftrat, die nothwendig war, um Ruhe im Innern und Unabhängigkeit gegen Aussen aufrecht zu erhalten. — „Unstreitig war Hermann, sagt Tacitus, der Befreier Germaniens; er hat die Römer, nicht zur Zeit, da sie noch schwach waren, gleich andern Königen und Feldherrn, sondern als ihr Reich mächtig und ihr Ruhm am glänzendsten war, bekämpft; das Glück blieb ihm nicht immer treu, aber auch besiegt hörte er nicht auf, durch sein Benehmen und durch seine Kräfte dem Sieger Ehrfurcht einzuflößen. Zwölf Jahre leitete er Teutschlands Angelegenheiten nach den Wünschen seiner Mitbürger, nach seinem Tode ward er der Gegenstand ihrer Verehrung“. — Unter den teutschen Dichtern hat Klopstock das Andenken Hermanns durch drei Bar-

dlette gehört: Hermanns Schlacht; Hermann und die Fürsten; und Hermanns Tod; das Epos auf Hermann, von Schönaich (s. d.), verdient kaum erwähnt zu werden,

Hermann, Landgraf von Thüringen, der Sohn Ludwigs des Eisernen, kam 1192 zur Regierung, nachdem sein älterer Bruder Ludwig der Fromme kinderlos verstorben war, und ist als Anhänger Friedrichs II., auch überhaupt als ein tapferer, das Beste seines Volkes männlich vertheidigender Fürst in der Geschichte vortheilhaft bekannt. Am meisten aber ist er als Beschützer des Minnesangs, den er selbst übte, berühmt geworden. Als er zur Regierung gelangte, verlegte er seinen Sitz auf die berühmte Wartburg bei Eisenach, und hier lebten Heinrich von Veldeck, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, Reimar von Zweter, Klingsor und andre Minnesänger bei ihm, die Wartburg ward das Centrum des Minnesangs. Noch ist uns einer der dort gehaltenen poetischen Wettkämpfe vom Jahre 1207 unter dem Namen des Kampfes auf der Wartburg (s. d.) übrig geblieben. Hermann starb 1215, ein Jahr nach Friedrichs II. Kaiserkrönung, die er mit ganzer Kraft befördert hatte. Johannes Rothe hat uns die ausführlichste Nachricht von dem Kampfe auf der Wartburg gegeben.

# Druckfehler.

S. 13 Z. 8 v. u. Belohnung l. Belehnung; S. 16 Z. 7 v. u. Gregoris l. Gregoras, Logriechischen l. griechischen; S. 55 Z. 14 v. u. Maiston l. Maison; S. 61 Z. 15 v. u. 44 l. 64; S. 66 Z. 12 v. u. Grolmann l. Grolman; S. 72 Z. 12 v. u. commo l. common; S. 79 Z. 8 v. u. sie l. sele; S. 95 Z. 11 v. u. 1702 l. 1792; S. 105 Z. 10 v. o. machte l. macht; S. 120 Z. 4 v. o. Gynäckonitis l. Gynäkonitis; S. 128 Z. 7. v. u. Pirn l. Pirna; S. 141 Z. 12 v. o. Musestunden l. Mußestunden; S. 143 Z. 12 v. o. Haushahns l. Haushuhns; S. 151 Z. 1 v. u. Blätte l. Blätter; S. 159 Z. 12 v. u. Perirde l. Periode; S. 160 Z. 10 v. u. astronomial l. astronomiae; S. 161 Z. 1 v. u. sele, gut l. sele gut; S. 166 Z. 10 v. o. Tettenbores l. Tettenborns, Z. 6 v. u. Bennigsen l. Benningsen; S. 172 Z. 7 v. o. Carteianischen l. Carteſianischen; S. 183 Z. 8 v. u. Flüßen; durch l. Flüßen durch; S. 185 Z. 6 v. o. ist, sonst l. ist; sonſt; S. 187 Z. 15 v. o. Verluste l. Verluſt=; S. 196 Z. 13 und 12 v. u. inneren

l. äuſſeren S. 199 Z. 2 und 3 v. u. Sprenſewerk l. Sprengewerk; S. 201 Z. 8 v. o. Core. l. Corn.; S. 208 Z. 12 v. u. Aegidiennenſtadt l, Aegidienſtadt; S. 220 Z. 7 v. u. deſſelben l. derſelben; S. 221 Z. 7 v. u. indem l. in dem; S. 223 Z. 1 v. o. Erfindungen l. Empfindungen; S. 242 Z. 1 v. u. ganzes l. Ganzes; S. 263 Z. 9 v. o. Sente l. Senate; S. 273 Z. 15 v. u. Hegel l. Hezel; S. 279 Z. 6 v. u. damit l. dafür, Z. 5 v. u. dafür l. damit; S. 305 Z. 16 v. u. darau l. darauf; S. 324 Z. 6 v. u. auch l. auf; S. 327 Z. 13 v. o. Zarko l. Jarko, Z. 17 v. o. Parto Suento l. Puerto Santo, Madieras l. Madeiras; S. 329 Z. 7 v. o. an l. von; S. 333 Z. 7 v. o. Diephobus l. Deiphobus; S. 335 Z. 16 v. u. Deiophohus l. Deiphobus, Z. 11 v. u. ist nach Dichtern „als“ einzuschalten; S. 351 Z. 5 und 4 v. u. philoſophiſcher l. philologiſcher, Z. 1 v. u. Anſicht l. Anſichten.

---

## Zuſätze und Verbeſſerungen.

Zu S. 266. Hebel (Joh. Peter) ſtarb 1826.
Zu S. 323. Nicht Heinrich XI. Jaſomirgott erhielt Bayern von Konrad III., ſondern ſein Vater Mark-Graf Leopold von Oſtbayern, von dem es auf ſeinen Sohn Heinrich XI. dann überging.

Allgemeines deutsches encyclopädisches

# Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

# Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

---

Zweite Auflage.

---

Zehnter Band.

---

Von Hermann bis Isère.

---

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Hermann (Johann Gottfried), geb. 1772 zu Leipzig, einer der größten kritischen Philologen unsrer Zeit, ist Professor der Beredtsamkeit und Poetik an der Universität seiner Vaterstadt. — Seine Elementa doctrinae metricae (Leipz. 1816), seine Ausgabe des Viger und besonders seine Abhandlung de mythologia Graecorum antiquissima sind zu erwähnen; desgleichen sind seine Ausgaben einzelner Tragödien des Sophokles, Euripides und Aeschylus Zeugnisse seiner Talente und seines Fleißes. Im J. 1815 wurde Hermann vom Könige mit dem Civilverdienstorden beehrt und mehre gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf.

Hermannsäule, s. Irmensäule.

Hermannstadt, ungarisch Szeben, die zweite Hauptstadt von Siebenbürgen, liegt am Flusse Zibin, zählt 13,300 Einw., meist evangelischer Confession, und ist der Sitz des Militärgubernators, auch werden hier die Landtage gehalten. Es ist nach alter Art befestigt, wird in die Ober- und Unterstadt eingetheilt, hat nicht unbedeutenden Handel nach der Wallachei und nach Wien, auch Manufacturen von feinen Hüten, Leder und Mousselinen, guten Weinbau und in der Nähe eine Pulvermühle und einen Kupferhammer. In der Nähe liegt der rothe Thurm-Paß.

Hermaphroditus (Mythologie), der Sohn des Hermes und der Aphrodite, ward auf dem Berge Ida von den Nymphen erzogen. Als er sein 15tes Jahr erreicht hatte, verließ er seinen einsamen Aufenthalt und gieng nach Karien. Von der Hitze ermattet, kam er zu einer Quelle, welche die Nymphe Salmacis bewohnte. Diese verliebte sich in den schönen Jüngling und entdeckte ihm ihre Leidenschaft, fand aber keine Gegenliebe. Er drohte sogar, als sie sich ihm nähern wollte, sogleich fortzugehen, so daß sie sich in der Entfernung halten mußte. Während ein Strauch sie verbarg, glaubte er, daß sie sich ganz entfernt hätte, entkleidete sich und stieg in die Quelle hinab. Mit Einemmale fühlte er sich von der nackten Nymphe umarmt, und da er ihre Wünsche nicht befriedigen wollte, so flehte sie zu den Göttern, daß sie mit ihrem Geliebten unzertrennlich vereinigt werden möchte. Ihre Bitte wurde gewährt, und beide Körper wuchsen in Einen zusammen, der beide Geschlechter vereinte. Hermaphrodit, mit dieser Verwandlung sehr übel zufrieden, wünschte, daß alle, die in die genannte Quelle stiegen, auch sein Schicksal haben möchten. Von ihm ist der Name Hermaphrodit zum Gattungsnamen aller Mann-Weiber geworden.

Hermbstädt (SigismundFriedrich), Dr., k. preuß. geh. Rath, auch Obermedicinalrath, Ritter des rothen Adler- und des belgischen Löwenordens, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Professor der Chemie und Technologie an der Universität zu Berlin, Professor der Chemie an der k. allgemeinen Kriegsschule, der medicinisch-chirurgischen Akademie für das Militär und des k. Bergwerkseleven-Instituts, Beisitzer

der technischen Deputation im Ministerium des Handels und der Gewerbe, wie auch der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Mitglied mehrer auswärtiger Akademien, geboren zu Erfurt am 14. April 1760, hat sich als Gelehrter durch vielfältige Schriften über Chemie (z. B. die Elemente der theoretischen und praktischen Chemie für Militärpersonen, 3 Abth. 1823), über Technologie, Pharmazie, Agronomie und landwirthschaftliche Gewerbe, so wie durch mehre Uebersetzungen dahin einschlagender Werke aus fremden Sprachen um die Wissenschaft sehr verdient gemacht.

Hermelin, s. Wiesel.

Hermelin (Samuel Gustav, Freiherr von), k. schwedischer Bergrath, Ritter des Nord-Sternordens, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, ward den 4. April 1744 geboren, und wurde 1781 zum Bergrath ernannt. Nachdem er sich durch Reisen in Teutschland, Frankreich, Nordamerika und England ausgezeichnet hatte, widmete er sich mit Aufopferung seines ganzen Vermögens der Ausbildung der schwedischen Geographie und Geschichte. Wir verdanken ihm den herrlichen Atlas über Schweden und Finnland und wichtige Untersuchungen über Westbothnien und Lappland. An der lappländischen Gränze rief er auf einer Strecke Landes beinahe von dem Umfange des Königreichs Portugal Kultur, Leben und Bewegung hervor, und beschäftigte bei den neuaufgenommenen Eisenminen und angelegten Kolonien viele tausend Arme. Er starb in Armuth den 4. März 1820,

nachdem ihm seit 1818 von dem Reichstage eine jährliche Pension war bewilligt worden.

Hermen nennt man alle Köpfe auf einem viereckigen Steine. Ursprünglich waren wohl nur Köpfe des Merkur (Hermes) darunter zu verstehen, welche als Gränzsteine dienten, allmälig aber alle Köpfe dieser Art. Durch Verbindung des Hermeskopfes mit dem einer andern Gottheit wurden Hermathena, Hermerakla, Hermerotes und noch anders benannte Bildsäulen gebildet. Es waren die Hermen die ersten Produkte der plastischen Kunst bei den Griechen. Bei den Römern, wo sie als Meilenzeiger dienten, hiessen sie termini, von dem Gränzgotte Terminus. Nicht nur Köpfe von Göttern und Heroen, sondern auch von berühmten Männern wurden, je nachdem der Ort es erfoderte, auf solche viereckige Pfähle gestellt. Zuweilen wurde auch noch die Brust und ein Theil des Leibes, meist nackt, dem Kopfe beigefügt.

Hermeneutik, Auslegungskunst, insbesondere der heiligen Schrift, enthält die Regeln der Auslegung, die Exegese (s. d.) hingegen diese Auslegung selbst.

Hermes, s. Merkur.

Hermes Trismegistus (der 3mal größte), in der Sage der alten Aegyptier und Phönizier ein Freund und Zeitgenosse des großen Osiris und der Isis, welcher die Buchstabenschrift, die Grammatik, Astronomie, Rechenkunst, Meßkunst, Tonkunst und Medizin erfunden, und den Aegyptiern ihre Sprache und Gesetze gegeben hat. Er hieß bei den Aegyptiern auch Thot, Taaut, Thoyt oder Theut und kommt beim Diodor, Sanchuniaton, Manetho und Plutarch vor. Seine Entdeckungen und Erfindungen soll er auf stei-

nerne Säulen gegraben, und diesen sollen Pythagoras und Plato, was sie wußten, zu danken haben. Man brachte den Inhalt dieser Säulen in der Folge in ein eigenes Buch und nachher entstanden unzählige Bücher unter seinem Namen. Was den von Schwärmern häufig benützten fabelhaften und schwankenden Angaben über ihn wahres zu Grunde liege, ist schwer zu sagen, wahrscheinlich hat wohl die dankbare Sage hier, wie öfter, Einem zugeschrieben, was das Werk vieler in verschiedenen Zeitaltern war, und es hat sich überdieß, je weiter man sich von seiner Zeit entfernte, desto mehr unwahres und unglaubwürdiges dem historischen angefügt und dasselbe verunstaltet.

Hermes (Johann Timotheus), geb. 1738 zu Petznick bei Stargard in Hinterpommern, gestorben den 24. Juli 1821 als Superintendent zu Breslau, hat sich besonders dadurch, daß er den didaktischen Roman auf deutschen Boden verpflanzte, um die vaterländische Literatur verdient gemacht. In seiner „Fanny Wilkes" (2 Thle. 1766), noch mehr aber in „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (zuerst Leipzig. 1770 — 1775. 5 Bde.) ist die ganze Moral des Weibes in Form selbstgemachter Erfahrungen dargestellt. Beide Romane machten viel Aufsehen und gehören unstreitig zu den besten deutschen Arbeiten im Fache der Menschendarstellung und zu den bessern ihrer Art überhaupt.

Hermetische Kunst, die Alchemie, weil Hermes Trismegistus (s. d.) für den Erfinder der Goldmacherkunst galt.

Hermetisch, was die höhere Chemie betrifft; hermetische Physik heißt die der Alchemisten, welche

Salz, Schwefel und Queckſilber für die drei Elemente alles Feſten annahmen. Hermetiſche Philoſophie iſt die Alchemie und hermetiſche Sprache diejenige, die ſich myſtiſcher Ausdrücke bedient, weil der Sprechende ſelbſt nicht weiß, was er eigentlich meine. — Hermetiſch verſchloſſen wird ein Gefäß, wenn man es mit geſchmolzener Maſſe ſeiner eigenen Materie ſchließt, wo dann unmöglich Luft hinzukommen kann, daher in alſo geſchloſſenen Gefäßen Urkunden und dergl. Jahrhunderte lang unter der Erde bewahrt werden können, ohne von der Fäulniß ergriffen zu werden.

Hermione, ſ. Harmonia. Auch hieß Hermione die einzige Tochter des Menelaus mit der Helene, mit Oreſtes vermählt.

Hermionen, einer der drei Hauptvölkerſtämme im älteſten Teutſchland (ſ. d.);

Hermitage, ein ſehr beliebter franzöſiſcher Wein, wächſt in der Dauphiné. Es gibt rothen und weiſſen; jener iſt der geſchätztere.

Hermode, ſ. Nordiſche Mythologie.

Hermon, jetzt Gebel el Schech, Gebirge im alten Paläſtina, öſtlich vom Jordan, bedeutet in der Bibel im Gegenſatze von Tabor auch Oſten.

Hermunduren, eine altteutſche Völkerſchaft im weſtlichen Böhmen und Sachſen und im öſtlichen Thüringen.

Hero und Leander, zwei Liebende, wohnten jene in Seſtos, dieſer in Abydos, den zwei ſich gegenüberliegenden Schlöſſern des Helleſpontes. Bei einem Feſte der Kypris, zu deſſen Feier Leander nach Seſtos gekommen war, hatte dieſer die Prieſterin der Lie-

besgöttin erblickt, und Leidenschaft erfüllte sein Herz. Auch das Mädchen empfand für den schönen Jüngling, und vertauschte willig die neuen Triebe mit den Pflichten ihres Dienstes; aber das Meer bewachte die Jungfrau, und der Wille ihrer Eltern war dem neuen Bündnisse entgegen. Da stellte Hero eine Fackel auf die Zinne des Thurmes, und die strömenden Wellen trugen Leandern zu den nächtlichen Freuden. Schon hatte oft die Leuchte den kühnen Schwimmer auf dem gefährlichen Wege geleitet, und der Bändiger der Fluthen schien dem zärtlichen Paare gewogen, als ein Sturm in einer Nacht Leandern auf dem Meere ergriff, und statt des Geliebten dessen Leiche zu den Füssen der Aengstlichharrenden erschien. Ein Sprung Heros von der Höhe vereinigte Beide im Tode. So erzählt uns Musäus, der griechische Sänger, in einem lieblichen Gedichte die Sage. Eine Uebersetzung von Küttner bekleidete die altklassische Erzählung mit teutschem Gewande, und Schillers gemüthvolle Muse, die besonders das von Musäus nur kurz berührte Ende der Beiden unseren Augen näher zu bringen sucht, erhöhte in einem anmuthigen, genialen Gedichte die Lebendigkeit des Bildes. Rousseau hat den Stoff zu einem Melodrama benützt, dem ersten bemerkenswerthen Gedichte dieser Art.

Herodes, der Name von vier jüdischen Regenten, unter denen Herodes der Große, der Sohn des Edomiters Antipater, am merkwürdigsten ist. Er war 71 v. Chr. zu Askalon geboren, ward mit 25 Jahren durch Betrug und Grausamkeit König von Juda, und starb nach einer Regierung von 34 oder 37 Jahren. Staatsklugheit, Tapferkeit, Geschmack und Kunstsinn

lassen sich ihm nicht absprechen, aber wahre Religion und Menschenliebe hatte er nicht, so oft er sie auch heucheln mochte. Durch kluge Unterwürfigkeit gegen Rom vermehrte er sein Gebiet sehr, aber seine Regierung ist von Grausamkeiten angefüllt, und am fürchterlichsten wüthete er durch Hinrichtungen in seiner eigenen Familie. Die Juden waren von Haß gegen ihn erfüllt. Unter seiner Regierung ward Christus geboren, er starb aber im ersten oder zweiten Jahre nach dessen Geburt, nachdem er den Tempel von Jerusalem prächtiger, als er vorher gewesen war, wieder aufgebaut, und Jerusalem selbst mit vielen schönen Gebäuden geziert hatte. Nach des Herodes Tode ward sein Gebiet von August unter seine drei Söhne, Archelaus, Herodes Antipas und Philipp getheilt, sie erhielten aber keine Königs-Krone, sondern nur den Fürstentitel.

Herodes Antipas erhielt Galiläa zur Provinz; er überlebte beide Brüder, die Römer aber ließen ihn nicht in die Lande derselben succediren, sondern ließen diese (Judäa, Samaria und Trachonitis) durch Landpfleger verwalten, unter denen Pilatus am bekanntesten geworden ist. Herodes Antipas war ein hinterlistiger, wollüstiger, grausamer Regent. Als der heil. Johannes, der Täufer genannt, sich weigerte, seine Heirath mit seiner Schwägerin Herodias, deren Gatte noch am Leben war, zu billigen, ließ er denselben hinrichten. Während seiner Regierung in Galiläa ward unter Pontius Pilatus, römischem Landpfleger in Judäa, der Welthelland Christus an's Kreuz geschlagen. — Als Herodes Agrippa, der Bruder der Herodias, welcher lange Zeit zu Rom

war gefangen gewesen, nach dem Tode des Kaisers Tiberius von Caligula mit dem Titel eines Königes war nach Palästina geschickt worden, lag die herrschsüchtige Herodias ihrem Gemahle unaufhörlich an, daß er sich auch zu Rom den Königstitel holen möchte. Er gab endlich ihren Bitten nach, ward aber dort übel empfangen und (40 nach Chr.) nach Gallien verwiesen, wo er sein Leben beschloß. — Herodes Agrippa, ein Sohn des unglücklichen Aristobulus II. (s. d.), bei der Ländertheilung nach dem Tode Herodes des Großen ausgeschlossen, war nach dem Tode des Vierfürsten Philippus nach Rom gegangen, um statt seiner die Landschaft Trachonitis zu erhalten, allein umsonst. Bei einer zweiten Anwesenheit zu Rom wußte er sich zwar am Hofe des Tiberius gut einzuschmeicheln, ein unvorsichtiges Wort aber, das er einst über diesen fallen ließ, brachte ihn in den Kerker, aus dem er erst nach dem Tode des Tiberius durch seinen Freund Caligula befreit, und mit dem Königstitel nach Palästina gesandt wurde, wo er das Vierfürstenthum Trachonitis erhielt (37 n. Ch.). Nach der Verweisung des Herodes Antipas erhielt er auch Galiläa, und durch Kaiser Claudius endlich auch Judäa und Samaria, so daß er alles wieder unter seinem Scepter vereinigte, was einst Herodes der Große besessen hatte. Er starb 44 n. Chr. an einer sehr häßlichen Krankheit.

Herodian, griechischer Geschichtschreiber, der von einem Sprachlehrer gl. N. zu unterscheiden ist, lebte zu Rom gegen die Mitte des 3ten Jahrhunderts in mehren ehrenvollen Bedienungen und schrieb die von ihm selbst erlebte Geschichte der R. Kaiser vom

Tode des Antoninus bis auf den jüngern Gordian in 3 Büchern, in einem einfachen und gefälligen Style, mit hinlänglicher Sachkenntniß und gesundem Urtheile, nur mit zu wenig Berücksichtigung der Chronologie. Die beste Ausgabe ist die von Irmisch in 3 Bänden (Leipzig, 1789 — 1805), aber mit einem so unverhältnismäßigen Commentar, daß dieser nicht des Schriftstellers, sondern der Schriftsteller des Commentars wegen dazusein scheint. Eine brauchbare Handausgabe erschien von Wolf zu Halle 1792. Von Uebersetzungen verdient Erwähnung die von Conradi zu Frankfurt a. M. 1794 erschienene.

Herodot, der älteste griechische Geschichtschreiber, aus Halikarnaß in Karien geboren, heißt insgemein nur der Vater der Geschichte und lebte um 450 v. Chr. Von Wißbegierde getrieben, bereiste er viele der Länder, deren Geschichte er nachher schrieb und sammelte so selbst den Stoff zu seinem Werke. Als er dieses bei den Olympischen Spielen vorlas, fand es allgemeinen Beifall. In der Folge begab er sich aus seinem durch innere Unruhen unglücklichen Vaterlande nach Turii in Großgriechenland, wo er die letzte Hand an seine Geschichte legte und im 52sten Jahre seines Lebens starb. Herodot wählte sich einen sehr interessanten geschichtlichen Stoff zu seiner Bearbeitung, die Begebenheiten des Zeitraums von dem Drucke der Griechen durch die persischen Despoten an bis zur Wiedererlangung der allgemeinen Freiheit. Wahrheit und Wirklichkeit zu geben war ihm das Höchste, und seine Treue darf man nur dann bezweifeln, wenn er etwas nicht wissen konnte. Vieles stellt er auch selbst nur als Sage auf. Seine

Geschichte ist eine Reihe von historischen Gemälden, die uns das Dunkel der ältesten Zeit in etwas aufhellen, und deren Aehnlichkeit überrascht, welchen der Maler aber durch Colorit und Nebenfiguren eine solche Mannigfaltigkeit und Grazie zu geben verstand, daß ihr Anblick bei aller Harmonie immer neu und angenehm ist. Wir haben neun Bücher von ihm, welchen der spielende Witz späterer Grammatiker den Namen der neun Musen zur Ueberschrift gegeben hat. Sie sind im jonischen Dialekte, damals der Bücher-Sprache, geschrieben. Der Text ist am besten herausgegeben von Th. Gelsfort und eine neue Uebersetzung von Dr. Schöll begann 1828 in der Stuttgarter Sammlung griechischer Prosaiker in neuen Uebersetzungen. Wichtig ist noch die französische Uebersetzung von Larcher mit Anmerkungen und einem chronologischen Versuche (7 Bde. Paris 1786).

Heroen, die griechischen Helden aus dem eigentlichen Helden-Alter bis nach dem trojanischen Kriege und zur dorischen Wanderung (1100 v. Ch.). Sie standen als Halb-Götter zwischen Göttern und Menschen, und kamen, nachdem das Sterbliche in ihnen untergegangen war, zu den Göttern, deren Söhne, mit Sterblichen gezeugt, oder Nachkommen von Götter-Söhnen sie waren, in den Olymp. Man hat insbesondere folgende Helden-Stämme zu unterscheiden: 1) Die Promethiden, von Prometheus, oder Deukalioniden, von Deukalion; 2) die Inachiden von Inachus; 3) die Agenoriden von Agenor; 4) die Danaiden, von Danaus; 5) die Pelopiden oder Tantaliden, von Pelops oder Tantalus; 6) die Cecropiden, von Cecrops. Einzelne Geschlechter, z.

B. die Aeaciden, Perſiden, Atriden, Herakliden, gehören unter den einen oder den andern jener größeren Stämme. Die gemeinſamen Hauptunternehmungen der Helden ſind der Argonautenzug, der Kampf der ſieben Fürſten und der Epigonen gegen Theben, endlich der trojaniſche Krieg. Die Helden des troſaniſchen Krieges erſcheinen ſchon viel gebildeter und idealiſcher, als die vor demſelben, deren Grundtypus am vollkommenſten in Herkules (ſ. d.) erkannt wird. Die Heroen wurden durch geheiligte Haine und Libationen auf ihren Grab-Hügeln geehrt. Den Heroen der Griechen entſprechen übrigens bei den Römern die Laren (ſ. d.).

Heroide, eine beſondere Art der Epiſtel (ſ. d.) oder des poetiſchen Briefes, welche immer lyriſchen Inhaltes iſt, und worin irgend ein Held oder eine Heldin der Mythe oder der Geſchichte einer andern Perſon ihre Empfindungen in einer intereſſanten Situation des Lebens mittheilt. Dieſe Dichtungsart, deren Urheber Ovid ſein ſoll, bildet den Uebergang von der Lyrik zum Drama, indem das elegiſche Gefühl und der höhere tragiſche Ton für dieſelbe gleich gut paſſen. Von den Alten hat Ovid Heroiden geliefert, die Engländer haben Popes Heroide „Heloiſe an Abaillard," die uns Bürger überſetzt hat; wir Teutſche beſitzen Wielands „Briefe Verſtorbener an ihre noch lebenden Freunde", am reichſten aber ſind die Franzoſen an Heroiden (von Colardeau, Blinde St. More, Dorat, Barthe, La Harpe u. A.).

Herolde waren bei den Griechen und Römern öffentliche und unverletzliche Perſonen, welche zu Unterhandlungen im Kriege, zu Kriegs- und Friedens-

Erklärungen abgesandt wurden. Das Collegium der Feniale (s. d.) zu Rom kann als ein Collegium von Herolden betrachtet werden. In neueren Zeiten wurden überhaupt Beamte, welche dazu gebraucht wurden, etwas öffentlich und feierlich auszurufen, Herolde genannt, und insbesondere hieß so ein verpflichteter Aufseher bei Tournieren und andern feierlichen Gelegenheiten, dessen Geschäft es vorzüglich war, die adeligen Wappen und Ahnen zu untersuchen, und in streitigen Fällen den Ausspruch zu thun. Für die Adelsgeschäfte finden sich noch jetzt an vielen Höfen Reichsherolds-Aemter und ein Reichsherold, welcher auch bei Thron-Besteigungen u. dgl. noch sein Amt als öffentlicher Ausrufer verwalter.

Heronsball, in der Hydraulik eine Hohlkugel, woraus man das Wasser, mittels des Blasens, in Gestalt eines Springbrunnens durch eine Röhre steigen lassen kann.

Heronsbrunnen, Verbindung mehrer Gefäße, deren eines einen Wasserstrahl ausgießt, das andere aber eben dieses Wasser immer wieder empfängt, so daß ein ewiger Kreislauf erhalten werden kann.

Heros, im Griechischen ein Held (vergl. Held und Heroen).

Herostratus, ein griechischer Sonderling, welcher, um sich einen Namen zu machen (zufällig in derselben Nacht, in welcher Alexander der Große geboren wurde) den Dianentempel zu Ephesus (s. d.) verbrannte. Der Tempel ward herrlicher wieder aufgebaut, Herostrat aber büßte die Unthat durch einen martervollen Tod und sein Name, den Theopompus uns aufbewahrt hat, wurde durch Nationalbeschluß der

ewigen Vergessenheit übergeben, ohne deßwegen vergessen zu werden.

Herrenstand, in der ältern teutschen Reichsverfassung der Stand derjenigen vom hohen Adel, welche nicht Landesherrn waren, besonders Grafen und Baronen; im weitern Sinne werden auch die Ritter zum Herrenstande gezählt. Daher Herrenbank bei den deutschen Ständeversammlungen die Bank derer vom Herrenstande und aus der Ritterschaft. Bei verschiedenen Gerichten, z. B. dem Reichshofrath, hieß so die Bank der Beisitzer aus dem Herrenstande und der Ritterschaft im Gegensatze zu der gelehrten Bank, auf der die bürgerlichen oder gelehrten Mitglieder saßen.

Herrera (Hernando de), ein spanischer Dichter, geb. zu Sevilla gegen 1516, widmete sich dem geistlichen Stande und starb gegen 1595. Er fällt in die Blüthenzeit der spanischen Poesie und erhielt den Beinamen „der Göttliche". Viele seiner Gedichte sind erotischen Inhalts und ziehen durch sanfte Gefühle an; dagegen waltet in seinen Oden oft hohe Begeisterung. Mehre seiner poetischen Arbeiten, deren seine Zeitgenossen Erwähnung thun, sind nie erschienen und scheinen verloren gegangen zu sein.

Herrera (Antonio), geb. 1559, ward unter Philipp II. Historiograph der beiden Indien und Castilien, und starb 1624 als Staatssekretär zu Madrid. Er ist der berühmteste unter den spanischen Geschichtschreibern und sein berühmtestes Werk ist die „Allgemeine Geschichte der Thaten der Kastilianer auf den Inseln und dem festen Lande des Oceans, von 1492 — 1554".

Herrnhut, ein Ort in der Oberlausitz, Stammort der evangelischen Brüdergemeinde, die man daher auch schlechthin Herrnhuter nennt, hat in 104 schönen Häusern über 1400 Ew., einen schönen Betsaal (Kirche), mit einem Tische statt der Kanzel, im alten Gemeindehause eine Mädchen-Erziehungsanstalt, 4 große Chorhäuser, nämlich ein Brüderhaus, ein Schwesternhaus (beide von Ledigen bewohnt, etwa von 400), ein Wittwerhaus und ein Wittwenhaus, ein schönes Gemeinlogis (Gasthof), einen völlig gartenähnlichen Friedhof, mit gleichen liegenden Denksteinen, worauf nur der Name und „heimgegangen den —" steht, gute Polizei, treffliche Gewerbs- und Fabrikanstalten, schöne Spaziergänge auf den Hutberg und die Heilandskasse der ganzen Gemeinde. Letztre stiftete 1722 der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (s. d.) meist aus böhmischen und mährischen Brüdern, obgleich sich die Gemeinde sogleich zum lutherischen Glauben bekannte. Ihre Tendenz ist die möglichste Annäherung an die gottesdienstliche und sittliche Verfassung der Christen vor Constantin dem Großen, mit dem der Luxus in den Kirchen aufzukommen begann. Sie feiern gewisse besondre Gedenktage, halten jeden Abend eine Singstunde (Andacht ohne Predigt) und die Losungen (Gespräche über Bibelsprüche), auch alle 4 Wochen das Abendmahl, vorher aber ein Liebesmahl, wobei man unter geistlichen Gesängen Thee mit Weißbrod genießt. Der Hauptort der Gemeinde, d. i. Sitz der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, ist Berthelsdorf, zu dessen Rittergut Herrnhut gehört; die höchste Behörde tritt nur sehr selten unter dem Namen der Synode zu

Herrnhut zusammen, und muß von allen Missionen (Colonien zu Ausbreitung des Christenth.) und allen Gemeindeorten (Colonien, die jenen Zweck nicht haben) beschickt werden. Zu Herrnhut wohnt der Bischoff oder oberste Geistliche; eine Art von Universität für die Gemeinde ist zu Niesky; Kolonien gibt es durch ganz Europa, der Missionen in allen Welttheilen zusammen 31, durch welche schon gegen 30000 Heiden getauft wurden. Die Ehen in der Gemeinde wurden ehemals durchs Losen geschlossen, und Heiden-Bote muß noch immer jeder werden, den das Loos trifft, oder er muß aus der Gemeinde treten. Die 8 Chöre unterscheidet irgend ein Merkmahl in der Kleidung. Kriegsdienste leisten die Herrnhuter nicht. Hinsichtlich streitiger Glaubenspunkte zerfallen sie in den altmährischen, evangelischen und reformirten Tropus. Diejenigen, die in keinem Gemeindeorte leben, heißen zerstreute (in der Diaspora befindliche).

Herschel (Wilhelm), geb. zu Hannover 1738, der Sohn eines Musikers, trat, von seinem Vater gezwungen, mit 14 Jahren als Hautboist in ein Regiment, gieng 1757 zu seiner Vervollkommnung in der Musik nach London, und ward, nachdem er mancherlei Stellen begleitet hatte, 1766 Organist zu Bath. Mittlerweile war Vorliebe für das Studium der Mathematik und besonders der Astronomie bei ihm erwacht, aber es fehlte ihm an Geld zu Instrumenten. Er versuchte daher selbst solche zu verfertigen, und dieß gelang ihm so wohl, daß er bald Fernrohre von einer Größe zu Stande brachte, wie sie auf der ganzen Erde nicht gefunden wurden. Er ward dadurch in den Stand gesetzt, die interessantesten Entdeckun-

gen zu machen und die wichtigsten Berechnungen zu liefern. 1780 gab er eine solche Berechnung von der Höhe der Mondsgebirge heraus, und entdeckte am 13. Merz 1781 den Planeten Uranus, den er dem Könige von England zu Ehren Georgsgestirn (Georgium sidus) genannt wissen wollte. Von Georg III. in eine behagliche Lage gesetzt, lebte er nun lediglich seiner Wissenschaft. Er zog nach Slough bei Windsor, beobachtete hier auf dem Lande die Nebelsterne, entdeckte 1787 zwei und 1790 und 1794 noch vier Nebenplaneten des Uranus, so wie auch 2 Trabanten des Saturn, mit einem 1785 zu Stande gebrachten Telescop von 40 Fuß Länge und 4½ Fuß im Durchmesser, das 2118 Pfund wog. Es würde zu viel Raum erfoderlich sein, um alle einzelnen Entdeckungen Herschels, die ihn zum größten Astronomen seiner Zeit machten, hier anzugeben. Wir begnügen uns hier noch zu bemerken, daß er alle Theile seiner Wissenschaft mit gewohnter Sorgfalt behandelte und selbst für Physik wohlthätig wirkte. Gleich viel, wie für die Wissenschaft selbst, leistete er auch für ihre künftige Vervollkommnung durch die von ihm verfertigten Instrumente, wovon sein 20füßiges Spiegeltelescop und das 40füßige Riesentelescop die bekanntesten sind. Bei seinen meisten Arbeiten unterstützte ihn seine Schwester Karoline durch Beobachten und Aufschreiben des Beobachteten. Herschel ward 1786 von Oxford zum Doktor und 1816 von Georg III. zum Ritter des Guelphenordens ernannt. Er starb am 25. August 1822 bei ungeschwächter Geisteskraft in einem Alter von 84 Jahren. Seine meisten Arbeiten stehen in den Philosophical transactions und andern engl. Zeitschriften.

Manches ist aber noch Manuscript. Sein Sohn, Johann Friedrich Wilhelm, hat sich in Mathematik und Physik ausgezeichnet.

Hersfeld, Stadt mit 5200 Ew., an der Fulda, Hauptstadt der kurhessischen Provinz gl. N., mit dem besten hessischen Gymnasium, Gerberei und Wollfabriken.

Hertha, Jord, Joard (die Gäa, Tellus, Titäa, Cybele der Römer und Griechen), in der skandinavischen Mythologie die Göttin der Erde, verehrt von den germanischen Völkerschaften, die jenseits der Elbe in der Gegend der Warne und an den Ufern der Ostsee wohnten. Sie war die Tochter der Nacht und des Anar, Schwester des Dagur oder des Tages, Gemahlin des Odin und Mutter des Thor oder Donnergottes. Sie ward für die Schöpferin, Mutter und Erhalterin des Alls gehalten, und es herrschte der Glaube, als besuche sie zu gewissen Zeiten die Menschen, deren Angelegenheiten sie leite. Auf einer Insel der Ostsee (man glaubt auf der Insel Rügen) war der Göttin ein Hain geweiht. Im Dunkel desselben ruhte ein heiliger Wagen, von einem Teppiche bedeckt, den nur der eingeweihte Priester berühren durfte. In diesen Wagen stieg die Göttin, wenn sie den Thron des Odin verließ, um zu den Menschen zu kommen. Der Priester erhielt davon allein die Kunde. Dieser ließ durch Herthas Diener zwei junge Kühe vor den Wagen spannen, und geleitete die Göttin durch das Land. Alle Fehden hörten nun auf und Feste wurden gefeiert während des allgemeinen Friedens. Wenn die Göttin wieder die Erde verlassen wollte, brachte sie der Priester in den heiligen

Hain zurück, wo nun der Wagen mit dem Teppiche und der Göttin unter demselben in den heiligen See hinabgelassen wurde, der in dem Haine sich befand. Hier wuschen Sklaven sie ab, welche aber sogleich nach dem Geschäfte von den Fluthen verschlungen wurden. So endigte jedesmal das Fest, welches das Volk mit schauerlicher Ehrfurcht erfüllte. (Vergl. die Schrift von Barth: Hertha und über die Religion der Welsmutter im alten Teutschland. Augsb. 1828. gr. 8).

Herz, der kegelförmige, beinahe dreieckige, meist fleischerne Theil in der Brust der Menschen und der mit Blut versehenen Thiere, durch dessen abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung der Blutumlauf vorzüglich befördert und die Wärme der thierischen Körper verursacht wird. Das Herz des Menschen liegt unten in der Brusthöhle, auf der linken Seite vom Herzbeutel umgeben, ist in vier Höhlen oder Kammern abgetheilt, nämlich die 2 Herzkammern (ventriculi cordis), welche das eigentliche Herz ausmachen, und die zwei Nebenkammern oder Blutadersäcke (atria cordis). Die letzten nehmen das in den Adern durch den Körper bewegte Blut aus den Blutadern auf, und die ersten ergießen es wieder in die Schlagadern. Die abwechselnd erweiternde und zusammenziehende Bewegung des Herzens geht im gesunden Zustande ununterbrochen fort, und wird vermittelst der Muskelfasern bewirket, die theils wie Schraubengänge und theils der Länge nach um das Herz gehen. Wenn die ersteren sich zusammenziehen, so wird das Herz enge und lang, wenn die andern sich aber zusammenziehen, weit und kurz. Man nennt diese Abwechslung das Schlagen des Herzens

Das Herz mit dem Beutel wiegt in einem erwachsenen Menschen 10 — 12 Unzen (vergl. Blut).

Herz (Marcus), philosophischer Arzt in Berlin und als Verfasser der klassischen Schrift „über den Schwindel" (Berlin 1786 und 1790) in der philosophisch-medicinischen Literatur unvergeßlich, ward zu Berlin 1747 geboren und starb daselbst den 19. Januar 1803. Seine Ausbildung hatte er besonders Kant zu verdanken, der ihn, als er, der Sohn eines armen jüdischen Schreibmeisters, nach Königsberg kam, mit Lambert, Sulzer und Mendelssohn bekannt machte. In Berlin machte Herz sich als praktischer Arzt, als Vorsteher des jüdischen Krankenhauses und durch seine vielbeliebten Vorlesungen über Experimental-Physik berühmt. Als Mensch und Gesellschafter war er allgemein beliebt. Merkwürdig ist seine Abneigung gegen die Kuhpockenimpfung, welche er die Brutal-Impfung nannte.

Hertzberg (Ewald Friedrich, Graf von), königl. preuß. Kabinetsminister und Kurator der königl. Akademie zu Berlin, ward am 2. September 1725 zu Lottin bei Neu-Stettin geboren, und starb am 27. May 1795, nachdem er beinahe fünfzig Jahre lang unermüdet für das Vaterland gearbeitet hatte, das in ihm einen der ersten Diplomatiken seiner Zeit besaß. Sehr frühe zog er Friedrichs II., der seine Leute kannte, Aufmerksamkeit auf sich, und ward bereits 1752 Legationsrath. Er ward in der Folge geheimer Legationsrath und, nachdem er 1756 aus den in dem Archive zu Dresden gefundenen Depeschen des österreichischen und sächsischen Hofes binnen 8 Tagen das berühmte Mé-

moire raisonné in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gearbeitet hatte, erster geheimer Rath oder Staatssekretär beim auswärtigen Departement. Der Friedens-Tractat mit Rußland und Schweden (1762) war sein Werk, und sein Lohn für die Abschließung des Hubertsburger Vertrages der Posten eines zweiten Staats- und Kabinetsministers (oder Ministers der auswärtigen Angelegenheiten). Ihm hatte man es zu verdanken, daß Preußen bei der ersten Theilung Polens wieder in den Besitz von Westpreußen kam, und bei Errichtung des Fürstenbundes (s. d.) war es Hertzberg, der nächst dem Könige und dem damaligen Kronprinzen sich am thätigsten zeigte. Nach Friedrichs II. Tode, dessen steter Gesellschafter in den letzten Jahren Hertzberg gewesen war, behielt derselbe gleiches Ansehen und gleiche Wirksamkeit im Kabinete, ja er wurde sogar zum Kurator der Akademie ernannt und in den Grafenstand erhoben. Als aber die Reichenbacher Convention (1790) für England und Holland auf eine ganz andre Basis, als Hertzberg gewollt hatte, abgeschlossen wurde, und noch einige andre Umstände, unter ihnen die Anstellung zweier neuen Minister, seine Empfindlichkeit reizten, bat er im Mai 1791 um seine Entlassung. Er erhielt zwar diese nicht, aber doch wurde er von mehreren Geschäften im Departement des Auswärtigen entbunden, und beschränkte sich nach und nach selbst ganz auf die Kuratel der Akademie und auf die Aufsicht über den preuß. Seidenbau. Als aber die zweite Theilung Polens (1793) und Preußens politische Verhältnisse in ihm den Entschluß-rege gemacht hatten, wieder thätig sich um das Auswärtige anzunehmen, bot er dem

Könige seine Dienste in 3 Briefen mit edlem Selbstgefühle an; Friedrich Wilhelm II. wies sie bitter zurück. Dieß kränkte den edlen Greis so sehr, daß Graf Hertzberg, wahrscheinlich in Folge deß, bereits eilf Monate nachher sein thaten- und segenreiches Leben beschloß. Als Kurator der Akademie der Wissenschaften hat er sich unsterbliche Verdienste erworben; besonders lag ihm dabei die teutsche Literatur und die Kultur der teutschen Sprache am Herzen. Nächstdem wirkte er besonders vortheilhaft für das vaterländische Schulwesen und verbesserte die Lage der armen Landschullehrer, indem er ihnen durch die Kultur des Seidenbaues noch einen Nebenverdienst verschaffte. Ueberhaupt lag ihm die Landwirthschaft sehr am Herzen, welche er selbst auf seinem Gute Britz möglichst vollkommen zu treiben suchte. Hertzberg war ein anspruchsloser, schlichter Mann, voll patriarchalischen Sinnes, und dessen Stirne im ersten Augenblicke den gebildeten Denker verrieth. Um die teutsche Territorialgeschichte und das teutsche Staatsrecht hat er sich auch als Schriftsteller verdient gemacht und sein Name stand bei Gelehrten, die beinahe seine einzige Gesellschaft bildeten, in hoher Achtung.

Herzog, ursprünglich ein solcher, der vor dem Heere herzog, ein Anführer im Felde. So kommen die Herzoge schon im 4ten Jahrhunderte in Teutschland vor. Nach der Gründung des Frankenreiches durch Chlodwig waren sie bloße Beamte des Frankenköniges. Sie standen über den Gaugrafen, indem immer mehr Gaue in einem Herzogthume vereinigt waren, und übten im Namen des Königes die höch-

ste Gewalt im Lande. Als aber nach dem Abgange der Karolinger Teutschland ein Wahlreich wurde und der König dadurch in die Abhängigkeit der Fürsten kam, wurden die Herzoge allmälig erbliche Landesherrn in ihren Territorien. Es gab in dieser Zeit 4 Herzoge, die Herzoge von Bayern, Schwaben, Sachsen und Franken. Diese hatten den Rang zunächst nach den geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier, alle 7 zusammen übten aber damals noch das Kur- oder Wahlrecht, bis endlich ein eigenes Kurfürsten-Kollegium sich bildete (s. Kurfürst); seitdem hatten die Herzoge, deren Zahl sich sehr vermehrte, den Rang nach den Kurfürsten. Erzherzog bedeutet den ersten Herzog im Reiche und ist das Prädikat der Herzoge von Oestreich. Der Titel eines Großherzogs (s. d.) ist neueren Ursprungs. Der Herzog hat das Prädikat Durchlaucht, der Großherzog k. Hoheit, die Erzherzoge von Oestreich aber heißen kaiserl. Hoheit. (Vergleiche im Allgemeinen den Artikel Fürsten.)

Herzogenbusch (Bois le Duc), Hauptstadt der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Dommel und Aa, stark befestigt, mit Citadelle und 2 Schanzen, 3780 Häusern, aber nur 13400 Ew., 15 Kirchen, Gymnasium und mancherlei, doch nicht sehr lebhaften, Gewerben.

Hesekiel, s. Ezechiel.

Hesiodus, der nach Homer älteste griechische Dichter, lebte wahrscheinlich noch vor 900 v. Ch., war aus Kumä gebürtig und heißt der Askräer, weil er zu Askrä in Böotien sich aufhielt. Von seinem Leben wissen wir äußerst wenig; er sang ländliche Lieder,

welche viel Aehnlichkeit mit dem Patriarchalischen des alten Testamentes haben; liebenswürdige Einfalt, ungekünstelte, wahre Moral und Leichtigkeit ist ihr Charakter. Von seinen Schriften sind mehrere verloren gegangen und mehrere nur aus wenigen auf uns gekommenen Fragmenten bekannt; unter denen, welche wir noch besitzen, nimmt, seines Alters, seiner Wichtigkeit und fast unbezweifelten Aechtheit wegen, die erste Stelle ein das Gedicht, welches „moralische und ökonomische Vorschriften" (ἔργα καὶ ἡμέραι) überschrieben ist; es scheint ehedem aus getrennten Liedern bestanden und erst späterhin seine gegenwärtige Gestalt erhalten zu haben. Erzählungen, Mythen, kurze Sentenzen und Belehrungen wechseln darin mit einander ab. — Die Theogonie enthält sinnliche Vorstellungen vom Entstehen der Welt und deren Urheber und die ersten Versuche in Erklärung mancher Naturbegebenheiten und Erfahrungen in der physischen und moralischen Welt; durch unächte Verse und eingeschobene ganze Stellen ist sie sehr verunstaltet. Der Schild des Herkules ist ein Bruchstück aus einer bis auf wenige Fragmente verloren gegangenen Herologie, dessen Aechtheit noch ziemlich vielen Zweifeln unterworfen ist.

Hesione, die Tochter des Königs Laomedon zu Troja, wurde, das Land von einem alles verheerenden Meerungeheuer zu befreien, diesem dem Orakel gemäß zur Beute an einen Felsen geschmiedet. Glücklicher Weise kam Herkules dazu und befreite die unglückliche Königstochter, indem er das Ungeheuer erlegte. Da Herkules den bedungenen Lohn nicht erhielt, tödtete er in der Folge den Laomedon und gab

die Hesione dem Telamon zur Frau; Hesioné aber entfloh nach Milet und heirathete dort den Arion.

Hesperien, Abendland, nannten die Griechen besonders Italien, die Römer besonders Spanien.

Hesperiden, die Kinder der Nacht, nach Andern Töchter des Atlas, oder des Zeus und der Themis, noch nach Andern der Keto und des Phorkys, wohnen am Atlas und bewachen die Gärten mit goldenen Aepfeln, welche unter ihrem Namen bekannt sind. Diese Aepfel waren ein Brautgeschenk, welches Juno bei ihrer Vermählung von der Erde erhielt. Herkules holte die Aepfel aus den Gärten der Hesperiden, indem er den hundertköpfigen Drachen, der zu ihrem Wächter bestimmt war, erlegte und die Mädchen in die Flucht sprengte. Eurystheus schenkte die Aepfel dem Herkules, dieser gab sie der Minerva, Minerva aber brachte sie an ihre vorige Stelle zurück. Die Namen der Hesperiden werden von Verschiedenen verschieden angegeben; nach Apollodor heißen sie Aegle, Erytheia, Hestia und Arethusa.

Hesperus, ein Sohn oder Bruder des Atlas, war ein großer Verehrer der Sternkunde, wurde nach seinem Tode unter die Götter versetzt, und nach ihm der Abendstern, (der Planet Venus,) Hesperus genannt.

Heß (Ludw.), geboren 1760, gestorben den 12ten April 1800, war ein sehr beliebter Landschaftsmaler in Zürich, von dem auch viele Zeichnungen und geätzte Blätter durch Europa zerstreut sind. Vorzüglich begeisterte ihn die Schweiz mit ihren Naturschönheiten, und hier vorzüglich studirte er die Alpen. Treue, fleißige Darstellung, Harmonie, herrliches Kolorit

und gefällige Kühnheit des Pinsels zeichnen seine Gemälde aus. Zu seinen Meisterstücken gehören der Montblank, der Alpenmorgen, der Abend am Lago maggiore, der Alpsee des glarnerischen Murgthales, der Grütli und Tells Kapelle in der hohlen Gasse.

Heß (Johann Jakob), geboren 1741, wurde Antistes in seiner Vaterstadt Zürich, nachdem er 1777 Diakonus, dann Vorsteher der aszetischen Gesellschaft geworden war, und starb den 29. Mai 1828. Er hat sich als Prediger, insbesondere als theologischer Schriftsteller, ungemein verdient gemacht. Von seinen Werken sind zu erwähnen: Geschichte Jesu in 6 B.; seine Geschichte der Apostel in 3 B.; über die Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn in 2 B., dann die Geschichte der Israeliten in 12 B.; dann von seinen Predigten: der Christenlehrer über die Apostelgeschichte in 5 Dekaden, und der Christ bei Gefahren des Vaterlandes in 3 B. Die letztern wurden während der Revolution gehalten. Von 1795 bis 1819 hatte Heß neben seiner Stelle als Antistes noch die eines ersten Predigers verwaltet; am Reformationsfeste 1819 aber, an welchem er das Doktordiplom von 3 theologischen Fakultäten zugleich erhielt, trat er zum letztenmale auf die Kanzel. Seine sämmtlichen Werke sind unter dem Titel: „Das Heß'sche Bibelwerk" in 23 Bänden, bei Orellu. Füßli in Zürich erschienen, und kosten 14 Thl. 16 Gr. Sie werden noch jetzt, obwohl einige derselben schon ziemlich alt sind (das älteste ist von 1772) von allen christlichen Religionsparteien fleißig gelesen. Die Hauptmerkmale in Heß Charakter sind Milde und Besonnenheit; am höchsten galten ihm stets Wissenschaft und Religion.

Heß (Karl), geboren in Darmstadt 1760, studirte

in Mannheim und Düsseldorf die Kupferstecherkunst, und kam dann nach München, wo er als Professor bei der Kunstakademie angestellt wurde. Zu seinen besten Arbeiten gehören 7 Blätter nach Gemälden von Rembrandt, die Himmelfahrt nach Guido Reni, und insbesondere Rubens mit seiner ersten Frau. Er starb den 25. Juli 1828. Von seinen Söhnen hat der eine, Peter, geb. 1792 zu Düsseldorf, sich zum trefflichen Landschafts- und Schlachtenmaler gebildet; der andere, Heinrich, geb. 1798 gleichfalls zu Düsseldorf, hat sich als Historienmaler vortheilhaft bekannt gemacht. Beide leben zu München.

Heß (Karl Adolph Heinrich), geb. zu Dresden 1769, ist als der erste jetzt lebende teutsche Pferdemaler bekannt. Er gieng von Dresden nach Wien, machte Reisen durch Rußland, Ungarn und die Türkei, und gab dann zu Wien 1824 lithographirte Pferdeköpfe in Lebensgröße heraus, die er auf seinen Reisen gezeichnet hatte, und gieng 1825 nach England, um Vorarbeiten zu einem großen Pferdewerke zu sammeln.

Hessen, eine teutsche Völkerschaft, welche unter dem Namen der Katten schon in der ältesten germanischen Geschichte vorkömmt. Sie bewohnten schon in den frühesten Zeiten diejenigen Gegenden, die jetzt unter dem Namen Hessen bekannt sind. Ein Theil der Hessen wanderte jedoch sehr frühe nach den Niederlanden, wo sie unter dem Namen Bataver (s. d.) vorkommen. Die Hessen gehörten in der Folge mit zum großen Frankenreiche; nach dem Vertrage von Verdün ward Hessen von fränkischen Herzogen regiert, nachher fällt seine Geschichte bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts mit der von Thüringen zusammen. Endlich gelang es Heinrich I. mit dem Namen das Kind,

von Brabant, dem Sohne Sophiens, der Tochter des thüringischen Landgrafen Ludwig IV, welche Hessen als Allodium ererbt hatte, und Herzogs Heinrich II. von Brabant, nach einem heftigen Kampfe mit dem Hause Meißen zum ruhigen Besitze Hessens zu kommen (1263). Die Landgrafschaft Hessen wurde den 11ten Mai 1292 von Adolph von Nassau zum lehnbaren Reichsfürstenthum und die Landgrafen von Hessen zu Reichsfürsten erklärt. Heinrich hatte seine Residenz zu Kassel; schon nach seinem Tode wurde das Land in Ober- und Niederhessen getheilt, beide Lande jedoch 1311 unter seinem Sohne vereiniget, dessen Sohn Heinrich der II., mit dem Beinamen der Eiserne, eine lange und glückliche Regierung führte. Nicht so glücklich war die darauffolgende von Heinrichs Neffen Hermann, welcher viele Kämpfe mit der zahlreichen Ritterschaft seines Landes zu bestehen hatte. Ihm folgte sein Sohn Ludwig I., und diesem seine Söhne: Ludwig II. und Heinrich III., welche das väterliche Erbe theilten; Ludwig erhielt Niederhessen mit Kassel, Heinrich Oberhessen mit Marburg. Ihnen folgten die Söhne Ludwigs Wilhelm I. und Wilhelm II.; dann Heinrichs III. Sohn, Wilhelm III.; allein Wilhelm I. wurde auf der Rückkehr aus Palästina blödsinnig, und Wilhelm III. brach den Hals; und so war Wilhelm II. 1500 wieder im Besitze der gesammten hessischen Lande, die er 1509 seinem 5jährigen Sohne Philipp dem Großmüthigen hinterließ. Durch die damaligen Unruhen in Teutschland veranlaßt, erklärte ihn Kaiser Maximilian 1518 für mündig. Schnell machte Philipp dem Unwesen Franzens von Sickingen ein Ende, vernichtete die Aufrührer im Bauernkriege und führte

die Reformation in seinen Landen ein. Von den Gütern der aufgehobenen Klöster stiftete er unter anderm die Universität Marburg. Nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) war er 5 Jahre Kaiser Karls V. Gefangener; nach seiner Loslassung regierte er im Frieden, und theilte 1562 seine Lande durch ein Testament unter seine 4 Söhne. Wilhelm IV. erhielt die Hälfte seiner Länder mit Kassel, Ludwig III. ein Viertheil mit Marburg, Philipp ein Achttheil mit Rheinfels, endlich Georg ein Achttheil mit Darmstadt. Philipp und Ludwig III. starben ohne Erben. Wilhelm und Georg aber wurden die Gründer der noch jetzt bestehenden beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. Zur Darmstädtischen Hauptlinie gehört die Linie Hessen-Homburg, deren Stifter etwa vor 2 Jahrhunderten Friedrich war.

Hessen, Kurfürstenthum. Philipps des Großmüthigen ältester Sohn, Wilhelm IV. mit dem Beinamen der Weise, wurde der Stifter der Linie Hessen-Kassel, mit der Dotation von etwa der Hälfte der väterlichen Erblande, zu denen bis zum westphälischen Frieden noch Schmalkalden, ein Theil von Schauenburg, nebst dem Fürstenthume Hersfeld erworben wurden. Die Linie Hessen-Kassel kam in großes Ansehen, und der Sohn des Landgrafen Karl, Erbprinz Friedrich, kam 1720 sogar auf den schwedischen Thron. Als dieser 1751 kinderlos gestorben war, kam sein Bruder Wilhelm VIII., und nach ihm dessen Sohn, Friedrich II., auf den Thron. Hatte jener mit Ruhm aber auch dem Lande zum Unglück an dem 7jährigen Kriege als brittischer Bundesgenosse Theil genommen, so fochten unter diesem, der gleich-

falls ein großes Militair liebte, die Hessen im englischen Solde gegen Nordamerika's Unabhängigkeit; doch machte er sich durch manche Verbesserungen und durch seine Kunstliebe verdient. Ihm folgte sein Sohn, Wilhelm IX., seit 1760 Fürst zu Hanau, welches von Wilhelm VIII. erworben worden war. Er nahm am Kriege gegen Frankreich in den Zeiten der Revolution Theil, trat dem Basler Frieden 1795 bei, hielt sich an Preußen, und erhielt 1803 Entschädigung für seine Lande jenseits des Rheins durch mainzische Enklaven und den Kurfürstenhut. Im Kriege zwischen Preußen und Frankreich 1805 erklärte er sich nach langem Schwanken neutral. Dafür setzte ihn Napoleon nach der Schlacht bei Jena (1806) ab und erst 1813 erfolgte seine Wiedereinsetzung. Gegen Abtretung einiger Enklaven erhielt er den größten Theil des ehemaligen Großherzogthums Fulda und starb 1821. Sein Sohn bestieg als Kurfürst Wilhelm II. den Thron.

Das Kurfürstenthum Hessen-Kassel ist in 4 Provinzen: Niederhessen mit Schauenburg, Oberhessen, das Großherzogthum Fulda und die Grafschaft Hanau getheilt. Es bildet kein zusammenhängendes Ganzes. Der größere zusammenhängende Theil breitet sich aus zwischen 26° 15′ und 28° östlicher Länge, und zwischen 50° 10′ und 51° 40′ nördlicher Breite. Gegen Norden gränzt er an Hannover und das preußische Gebiet, gegen Osten an das preußische, weimarische und bayerische Gebiet, gegen Süden an das bayerische, großherzoglich hessische und preußische Gebiet gegen Westen an das großherzoglich hessische, preußische und waldeckische Gebiet. Der

Flächeninhalt beträgt 209 □, mit 585100 E., größtentheils reformirter Religion, in 62 Städten, 33 Marktflecken, 1062 Dörfern, und 725 Weilern. Hauptgebirge bilden Zweige des Thüringerwaldes, des Rhöngebirges, und des Vogelberges. Die größten Berge sind: der Meißner, der hohe Staufen und der Biberstein; die vorzüglichsten Flüsse: die Fulda, die Werra, die Weser, der Main und die Lahr. Der Boden ist mehr bergig als eben; doch findet man, keine sehr großen Erhöhungen. Das Klima ist gemäßigt und gesund, rauher in dem eigentlichen Hessischen und Hennebergischen, milder und angenehmer in der Grafschaft Hanau. Mit Produkten aus dem Thier- und Pflanzenreiche ist Hessen wohl versehen; aus dem Mineralreiche hat man Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Kobalt, Steinkohlen, Alabaster, Porzellan, Salz und mineralische Wasser. Die Regierungsverfassung ist monarchisch; der Regent, Mitglied des teutschen Bundes, hat in der engern Bundesversammlung eine, und in der weitern 3 Stimmen. Das Militair beträgt 9359 Mann, das Staatseinkommen übersteigt 3 Millionen Thaler. Die Haupt- und Residenzstadt des Churfürstenthums ist Kassel; andere wichtige Städte sind: Marburg mit der Landes-Universität, Hersfeld, Hanau, Schmalkalden, Ninteln und Bothenburg.

Hessen, Großherzogthum. Der Stifter dieser Linie ist Georg I., der Fromme, welcher als der jüngste Sohn des Landgrafen Philipp, des Großmüthigen, in der Theilung von 1567 die obere Grafschaft Katzenellenbogen mit der Residenz Darmstadt erhielt, und diesen seinen Antheil 1583 durch ein Drittheil von der Verlassenschaft seines Bruders Phi-

lipp zu Rheinfels vermehrte. Einer seiner Söhne, Friedrich, wurde Stifter des Hauses Hessen-Homburg, Ludwig V. aber folgte seinem Vater in der Regierung des Hauptlandes, welches in der Folge durch einen Theil von Oberhessen und 1759 durch die Grafschaft Hanau-Lichtenberg vermehrt wurde. Durch den Lüneviller Frieden von 1801 verlor Hessendarmstadt den an dem linken Rheinufer gelegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und durch den Deputations-Hauptschluß auf dem rechten Rheinufer mehrere Aemter. Dafür erhielt es, besonders durch das Herzogthum Westphalen bedeutende Entschädigung. 1806 trat der Landgraf Ludwig X. (geboren 1753, lutherischer Religion) zum rheinischen Bunde, nahm den 13. August 1806 die großherzogliche Würde an, machte neuerdings bedeutende Erwerbungen, war 1813 mit bei dem Bunde gegen Frankreich, und trat 1815 das Herzogthum Westphalen mit den beiden Grafschaften Wittgenstein und Berleburg an Preußen, 4 Aemter an Bayern und 2 an Kurhessen ab, gab auch die Oberhoheit über die Landgrafschaft Hessen-Homburg auf, und erhielt dafür Entschädigung durch einen Theil des französischen Departements Donnersberg (Mainz) bis an die Lahn, so wie durch den größern Theil des Fürstenthums Isenburg u. s. w., Er starb am 6ten April 1830, und sein Sohn Ludwig II. succedirte ihm. — Gegenwärtig besteht nun das Großherzogthum aus dem Fürstenthume Starkenburg im Süden, dem Fürstenthume Oberhessen im Norden und der Provinz Rheinhessen in Westen. Diese 3 Provinzen bilden ihrer geographischen Lage nach 2 von einander ganz getrennte Theile. Das Fürsten-

thum Oberhessen liegt zwischen 26° 4′ und 27° 22′ östlicher Länge und zischen 50° 50′ und 51° 3′ nördlicher Breite, und ist begränzt: im Norden von Kurhessen und dem Waldeckischen, im Osten von Kurhessen, im Süden von Kurhessen und dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt, im Westen vom nassauischen und preußischen Gebiete. Der südliche Theil, nemlich das Fürstenthum Starkenburg mit dem Theile des vormaligen Departements Donnersberg, breitet sich aus zwischen 25° 35′ und 27° 10′ östlicher Länge und zwischen 49° 27′ und 50° 9′ nördlicher Breite, und ist begränzt im Norden von dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt, dem nassauischen Fürstenthume Oberhessen und Kurhessen, im Osten und Süden von dem bayerischen und badischen Gebiete, im Westen von dem bayerischen, preußischen und nassauischen Gebiete. - Der Flächeninhalt des ganzen Großherzogthums beträgt 185 Q. M., bewohnt von 682,000 Einw., größtentheils lutherischer Konfession, in 63 Städten, 56 Marktflecken, 867 Pfarrdörfern und 1240 kleinern Dörfern und Weilern. Hauptgebirge sind: ein Theil des Odenwaldes und der Vogelsberg, höchste Bergspitzen der Melibocus und der Taufstein. Hauptflüsse sind der Rhein und Main; Nebenflüsse der Neckar, die Eder und Schwalm. Das Klima ist mild und gesund, und hat, besonders in dem Bezirke jenseits des Rheins, die schönste und für die Gesundheit der Menschen, wie für die Fruchtbarkeit des Erdreichs vortheilhafteste Mischung. Die Naturprodukte aus allen 3 Reichen sind bedeutend; aus dem Pflanzenreiche erwähnen wir Wein und gutes Obst; aus dem Mineralreiche: Silber, Eisen, Blei, Quecksil-

ber, Kupfer, Agate, Ziegel-, Töpfer- und Pfeifen-Erde, Basalt, Steinbrüche, Salz, Mineralquellen. Die vorzüglichsten Gewerbe bestehen im Weinbau, Ackerbau, Weberei, in Verfertigung von Töpferwaaren, Ziegeln und Taback, Branntweinbrennerei u. s. w. Die Regierung ist monarchisch, und durch Landstände eingeschränkt, welche nach der Verfassungsurkunde vom 17ten Dez. 1820 in zwei Kammern getheilt sind. Der Großherzog ist Mitglied des teutschen Bundes und führt in der engern Bundesversammlung eine und in der weitern 3 Stimmen. Das Militär beträgt 8421 Mann, die Ausgaben jährlich ungefähr 5,800,000 fl. Die Staatsschuld betrug 1824 15,000,000 fl. Die vorzüglichsten Städte sind: Darmstadt, Mainz, Giesen, Seligenstadt, Heppenheim, Bingen, Oppenheim und Worms. Vergl. das Handbuch der Statistik des Großherzogthums Hessen in staatswirthschaftlicher Hinsicht, von Dr. Crome (1. Th. Darmstadt. 1822).

Hessen-Homburg, teutsche Landgrafschaft, besteht aus der eigentlichen Grafschaft Homburg, in der Nähe des Taunus, von dem nassauischen und großherzoglich hessischen Gebiete eingeschlossen, und aus der Grafschaft Meißenheim, jenseits des Rheins, und enthält auf $7^3/_4$ Q. M. 20,400 E., größtentheils protestantischer Religion, in 5 Städten, worunter die Residenzstadt Homburg von der Höhe und die Stadt Meißenheim an der Glan, 30 Dörfern und 27 Weilern. Der souveraine Landgraf Friedrich, reformirter Religion, regiert seit dem 20. Januar 1820 und zwar ohne ständische Verfassung. Er führt in der Plenarversammlung des teutschen Bundes eine Virilstimme.

Das Bundeskontingent beträgt 200 Mann, die jährlichen Einkünfte betragen 180,000 fl. Die Staatsschuld 450,000 fl.

Hestiäus, ein Freund des persischen Königs Darius Hystaspis, welcher hauptsächlich die Empörung von Kleinasien und die Verbrennung von Sardes veranlaßte, weil Darius, der ihm nicht traute, ihn von Milet nach Susa berufen hatte, wo er ihn in einer ehrenvollen Gefangenschaft hielt.

Hesychasten (d. i. Stille, Ruheliebende), Mönche auf dem Berge Athos, welche im 14ten Jahrhundert durch ihre seltsame Schwärmerei bekannt wurden. Sie hielten den Nabel für den Sitz der Seelenkräfte, daher sie bei ihrem Gebete beständig auf den Nabel schauten, und nach langem Beschauen endlich das göttliche Licht sinnlich zu sehen und so der Anschauung Gottes theilhaftig zu werden glaubten. Dieses göttliche Licht erklärten sie für unerschaffen, und doch vom Wesen der Gottheit verschieden. Die Hesychasten hatten seit der Synode zu Konstantinopel von 1341 eine Zeit lang in der griechischen Kirche die Oberhand, bis sie in der Folge unterdrückt und vergessen wurden. Sie waren übrigens den Quietisten des 17ten Jahrhunderts nicht unähnlich.

Hesychius, ein griechischer Grammatiker, aus Alexandrien, dessen Lebenszeit zweifelhaft, vermuthlich aber gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen ist, sammelte ein griechisches Glossarium, oder Wörterbuch, aus den ältern Sprachlehrern, und erläuterte seine Auslegungen durch Beispiele der besten griechischen Schriftsteller. Von einigen wird sei-

ne Lebenszeit erst in das 5te oder 6te Jahrhundert gesetzt. Zu seinem Wörterbuche kamen spätere Zusätze, wohin wenigstens die sogenannten Glossae sacrae wohl gewiß gehören, die J. Ch. G. Ernesti, Leipzig 1785, besonders herausgab. Den vollständigsten und besten Abdruck seines Wörterbuches verdankt man den 2 vorzüglichsten holländischen Philologen, Alberti und Ruhnken, Leyden, 1746 — 66 in zwei Foliobänden.

Hetairen (Freundinnen) hießen im alten Griechenland sowohl die Priesterinnen der Venus, welche an manchen Orten unter dem Namen Hetaire verehrt wurde, als auch, im Gegensatze zu den Hausfrauen, die griechischen Buhlerinnen, Konkubinen und Maitressen, welche jedoch nicht gerade mit unsern Freudenmädchen verglichen werden können, indem der den Griechen angeborne Schönheitssinn und die natürliche Grazie sich auch über den freien Umgang der Geschlechter erstreckte. Viele dieser Hetairen, wie z. B. Aspasia (s. d.), Leontium und Theodata, zeichneten sich durch seltene Bildung aus, und Staatsmänner und Philosophen, Männer, wie Perikles, Alcibiades, Sokrates und Plato, benützten die Stunden ihrer Muße, um in dem eben so belehrenden als angenehmen Umgange dieser Damen sich zu erholen. Andere Hetairen, wie Kratina, Lais und Phryne, verlegten sich freilich mehr auf buhlerische Künste, nie aber sank das Hetairenwesen im Ganzen zur reinen Brutalität herab. Die meiste Aehnlichkeit mit demselben findet man in Frankreich in dem Zeitalter der Galanterie (Vergl. Frauen). Eine anschauliche Vorstellung von dem Leben der Hetairen

erlangt man durch Wielands „Menander und Glycerion" und „Aristipp".

Hetairia (der Bund der Freund- oder Brüderschaft). Unter diesem Namen entstand im J. 1814 in Wien, vorzüglich durch den Grafen Capo d'Istria und den Erzbischof Ignatius, ein Verein von Griechenfreunden, welcher Verbreitung von christlicher Aufklärung und wahrer Religiösität unter dem griechischen Volke und der niedern Geistlichkeit desselben zum Zwecke hatte. Derselbe zählte bald über 80,000 Mitglieder aus allen Nationen und zum Theil aus den höchsten Ständen; die Kasse war zu München, das Symbol des Bundes ein Ring mit dem Bilde der Nachteule und des Chiron, der als Heldenerzieher einen Knaben auf dem Rücken trägt. Allmälig entstand bei dem Bunde der Wunsch, auch für die politische Lage Griechenlands etwas zu thun; besonders war die hellenische Jugend für diesen Zweck begeistert. Man hatte bereis Vorbereitungen und Verbindungen geschlossen, als im März 1821 Ypsilanti die Griechen zur Freiheit rief (siehe Griechenlands Geschichte seit 146 v. Chr.). Da eilten die Jünglinge der Hetairia aus dem Süden und Osten Europas nach Griechenland unter die Fahnen. Ypsilanti bildete aus hellenischen Freiwilligen die tapfere Hetairistenschaar von 4 bis 500 Mann, unter einer weißen Fahne mit rothem Kreuze und der Inschrift: in hoc signo vinces. Aber leider gieng dieser Spruch nicht in Erfüllung; nach einem unglücklichen Kampfe fielen alle die Tapfern bis auf zwanzig, von den Arnauten und Panduren verrathen, in dem Treffen bei

Dragaschan (19. Juni 1821). Auch jene zwanzig und mit ihnen eine andere Hetairistenschaar unterlagen endlich in dem Kloster Seck (24. Sept. 1821), wo der verwundete Jordaki, um nicht in die Hände der Türken zu fallen, das Kloster anzündete und sich selbst verbrannte. So endigte die Hetairia.

Heterodoxie, s. Orthodoxie.

Heterogen, s. Homogen.

Heteronomie, das Gegentheil von Autonomie (s. d.).

Hetmann oder Ataman, das Oberhaupt der Kosacken (s. d.).

Hetrurien, s. Etrurien.

Heu, das abgemähte und im Freien getrocknete Gras zum Futter für das Vieh. Jenes Gras, welches auf einer 2 oder 3 mädigen Wiese nach der ersten Hereinführung gemäht wird, heißt Grummet.

Heumann (Christ. August), geb. 1681 zu Allstädt, gest. 1764 als Professor zu Göttingen, ein berühmter Theolog, noch berühmter durch Verdienste um die Literärgeschichte, deren eigentlicher Gründer er genannt zu werden verdient, und für welche er in seinem Conspectus Reipublicae Literariae ein System entwickelte, welches noch jetzt häufig bei ähnlichen Arbeiten zu Grunde gelegt wird.

Heun (Karl), bekannter unter seinem schriftstellerischen Namen Heinrich Clauren, ein sehr beliebter und sehr fruchtbarer teutscher Romanen-Dichter, wurde am 20. März 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz, wo sein Vater Justiz- und Domainenamtmann war, geboren, erhielt im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, widmete sich auf den Universitäten

Leipzig und Göttingen den Rechten und kam dann durch den Minister von Heinitz in preußische Dienste. In den Jahren 1820—1824 redigirte er die preußische Staatszeitung und ist gegenwärtig mit dem Titel eines geheimen Hofrathes in dem Generalpostamte zu Berlin angestellt. Seine zahlreichen Romane, in welchen mehr das Malerische, als das eigentlich Epische vorherrscht, gewähren eine angenehme, aber leichte Unterhaltung; gefällige und lebendige Darstellung und treffender Witz sind ihm nicht abzusprechen, dabei arbeitet er aber zu flüchtig, und huldigt zu sehr dem verzärtelten Geschmacke des Zeitalters; mit Einem Worte, er arbeitet weniger dahin, etwas für die Poesie zu leisten, als in der Mode zu bleiben und den Verleger mit ergiebigem Manuscripte zu versehen. Eben darum aber wäre es zu wünschen, daß er etwas aus der Mode käme, denn gerade ein Zeitalter, dem es an Tüchtigkeit gebricht, braucht etwas Tüchtiges, um sich erheben zu können. Daß Claurens Darstellungen häufig viel zu üppig, und nicht selten gegen die Moral sind, ist etwas allgemein Anerkanntes, wiewohl er zuweilen letzterer wieder das Wort spricht. Seine Lektüre ist, wie aus diesem folgt, der Jugend keineswegs zu empfehlen. Seine meisten Arbeiten finden sich in dem seit 1819 jährlich erscheinenden Taschenbuche „Vergißmeinnicht", dessen Inhalt wieder besonders in der Sammlung: „Scherz und Ernst" abgedruckt wird. Einen Nachdruck seiner sämmtlichen Romane hat Mallot in Stuttgard in 80 Octavheften geliefert. Mehrere seiner Romane hat Clauren selbst in dramatische Form gebracht. Der Bräutigam aus Mexiko und

der Wollmarkt sind beliebte Bühnenstücke von ihm. Seine geschätztesten Romane und unstreitig auch die besten sind Minili und die Kartoffeln in der Schale.

Heuschrecken (Gryllus), ein zahlreiches Insektengeschlecht aus der Ordnung der Halbkäfer, und insbesondere diejenigen Gattungen desselben, welche einen länglichen, senkrechtstehenden Kopf, der mit einem Pferdekopfe Aehnlichkeit hat, keulenförmige Dickbeine und an den Schienen 2 Reihen Stacheln haben, deren Kniegelenke dick sind, deren Oberflügel mit dem hinten spindelförmigen Leibe gleiche Länge haben und deren Brust eckig ist. Von diesen Thieren, deren es über 60 Arten gibt, die aber meist in Afrika und Asien einheimisch sind, wo sie auch, besonders die Kammheuschrecken, gegessen werden, kommen oft große Züge nach Europa, welche da, wo sie sich niederlassen, schreckliche Verwüstungen anrichten. Die Heuschrecken haben ihren Namen vom Heu, in dem sie sich gewöhnlich aufhalten, und dem altteutschen Schrecken, welches so viel, als springen bedeutete. Im Oriente gibt es ganze Völkerschaften, welche die Heuschrecken, entweder in Butter gebraten essen, oder gar sie, nachdem sie sie getödtet und ihnen die Flügel und Vorderbeine ausgerissen haben, in der Hitze trocknen, sie auf Handmühlen zu Mehl mahlen und zu Brod verbacken.

Heusinger, 3 berühmte Philologen, Vater, Sohn und Neffe; a) Johann Michael, geb. 1696 zu Sundhausen, starb 1751 zu Eisenach als Direktor des Gymnasiums; b) Friedrich, geb. 1722 zu Laubach, gest. 1757; c) Jak. Friedr., geb. 1719, starb als Rektor zu Wolfenbüttel 1778.

Heuristik od. Heuristik, Erfindungskunst, ist die Anleitung, auf methodischem Wege zu Erfindungen zu gelangen, so wohl im Gebiete der Kunst, als im Gebiete der Wissenschaft, insbesondere aber der letztern, weil die Erfindung in den Künsten auf dem feinen Spiele der Phantasie und des Gefühls beruht und daher nicht in Regeln gebracht werden kann. Die wissenschaftliche Heuristik ist eine allgemeine, oder besondere, letztere, wenn sie Regeln in Beziehung auf besondere Wissenschaften gibt. Die allgemeine Heuristik wird gewöhnlich in der Logik und zwar in der allgemeinen angewandten Logik mit behandelt, und kann nur höchst allgemeine Regeln aufstellen; die speciellen Heuristiken gehören in die Methodologien der besondern Wissenschaften, welche sie betreffen. Die Grundzüge der allgemeinen Heuristik sind etwa folgende. Alles absichtliche Erfinden beruht auf Nachdenken oder Meditiren. Der Gegenstand, worüber man nachdenkt, heißt das Thema; die bei dem Meditiren befolgte Ordnung heißt die Methode. Diese ist entweder, analytisch oder synthetisch, je nachdem man von den Folgen zu den Gründen auf, oder von den Gründen zu den Folgen herabsteigt. Jenes Meditiren heißt daher auch regreßiv, dieses progreßiv. Man hat versucht, allgemeine Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen man einen Gegenstand betrachten kann, um über ihn zu meditiren, und das, was über ihn gesagt werden kann, zu erschöpfen; diese Erkenntniß nennt man die allgemeine Topik, die angegebenen Gesichtspunkte selbst nennt man Titel der Topik (locos topicos). Alle diese Gesichtspunkte aber dienen mehr dazu, schon vorhandene Erkenntnisse zu ordnen,

als daß sie uns in den Stand setzen sollten, Erkenntnisse aufzufinden. Man kann eine jede Meditation über einen Gegenstand in eine Aufgabe oder Frage verwandeln; bei dieser hat man nun 2 Stücke zu unterscheiden, das was gesucht wird (quaesitum), und dasjenige, was man hat, um es zu finden (datum). Zuerst entsteht die Frage, ob die Aufgabe auch an sich möglich sei; denn ist sie dieses nicht, so wird alles Meditiren vergeblich sein. Eine Aufgabe ist aber an sich unmöglich, wenn sie einen offenbaren Widerspruch in sich schließt, oder, wenn entweder gar keine data zu ihrer Auflösung vorhanden sind, oder das Gegebene mit dem Gesuchten nicht in gehöriger Verbindung steht. Subjektiv unmöglich ist eine Aufgabe, wenn derjenige, welcher sie lösen will, nicht die dazu nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt. Hat man sich von der subjektiven und objektiven Möglichkeit der Aufgabe überzeugt, so betrachte man nun die data einzeln und unterscheide wohl den Hauptgegenstand von den Nebengegenständen, man suche den Weg, auf welchem man am sichersten zum Ziele zu gelangen glaubt, und bringe das Gegebene und das Gesuchte in das Verhältniß von Grund und Folge. Dabei hüte man sich, das Ziel der Untersuchung zu verlieren, und suche sich die Aufgabe durch Vergleichung von Analogien möglichst deutlich zu machen. In Hinsicht auf besondere Sphären des Meditirens unterscheidet man die Spekulation, oder das rein selbstständige Nachdenken und das Erfinden in dem Gebiete der Erfahrung, worüber die Artikel Erfahrung und Spekulation nachzusehen sind. Von den speciellen Heuristiken sind besonders die der Mathematik und

der Naturkunde, dann die historische (ein Theil der Historiomathie) und die oratorische zu bemerken, welche letztere ein eigenes Kapitel in den Rhetoriken unter dem Titel *de inventione* einnimmt, und die Wahl und Auffindung des Hauptsatzes und der übrigen Materialien des rednerischen Vortrages betrifft. Man vergleiche über die allgemeine Heuristik: J. L. Dommerich, Mnemonik und Heuristik nach ihren ersten Zügen entworfen (Halle 1765).

Heraehord, s. Guido von Arezzo.

Heraeder und Heragon, Sechseck; Heragonalzahlen, eine Art Polygonalzahlen (s. d.), die aus einer arithmetischen Progression entstehen, welche mit 1 beginnt und stets um 4 wächst.

Herameron, eine nach 6 Tagen abgetheilte Erzählung.

Herameter, eine zuerst bei den Griechen vorkommende Versart, deren Erfindung dem Orpheus zugeschrieben wird, und die ihren Namen von den 6 Füßen oder Gliedern hat, aus welchen sie besteht. Die 4 ersten Glieder sind Daktylen oder Spondeen, im teutschen auch wohl Trochäen, das fünfte ein Daktylus (zuweilen auch nur ein Spondeus, wo dann der Vers ein spondeischer heißt), das sechste ein Spondeus oder Trochäus. Zwar legt diese Versart, welche sich am besten von dem ältesten Tanze ableiten läßt, dem Dichter weniger Zwang an, als andere Versarten, aber der Wohllaut verlangt hier sehr viele Rücksichten, und nirgends fließen leichter Härten mitunter als bei dem Herameter. Wird jedoch auf den Wohllaut gehörige Rücksicht genommen, was namentlich durch geschickte Abwechslung von Daktylen und

Spondeen (oder Trochäen) und Ineinanderschlingung von den Gliedern der einzelnen Worte, so wie durch Beobachtung des Ruhepunktes oder der Cäsur (bei den Alten nach dem dritten Fuße) geschieht, so ist der Hexameter angenehmer und ermüdet weniger, als irgend eine andere Versart, auch kann der Zustand des Gemüthes, das Stürmische, Lebendige, und wieder das Stille, Ruhige, das Tändelnde wie das Ernste und Feierliche, nirgends besser ausgedrückt werden, als beim Hexameter. Wohl aus diesen Gründen ehrten und liebten die Alten, die überdieß den Reim nicht kannten, vor allen Versarten den Hexameter, und die Epiker bedienten sich desselben durchgehends in ihren Gedichten. Daher heißt auch der Hexameter der heroische Vers. Mit dem Pentameter zum Distichon verbunden, bildete er das elegische Versmaaß (vergl. Distichon und Elegie). Unter den neuern Nationen haben die einzigen Teutschen den Hexameter mit Glück nachgebildet, am besten ist dieß J. H. Voß, dem klassischen Uebersetzer des Homer, gelungen. Hexameter mit sogenannten Vorschlagssylben waren den Alten nicht bekannt; sie finden sich in ältern teutschen Dichtungen, wie z. B. in Kleists Frühling; die neuern Dichter haben sie aber mit Recht verbannt.

Hexapla, eine in 6 Sprachen verfaßte Bibel, welche den hebräischen Text, sowohl mit hebräischen als auch griechischen Buchstaben, die Septuaginta und noch 3 andere Uebersetzungen enhält. Die bekannteste ist die von Origenes.

Hexen, in der Meinung unserer teutschen Vorfahren Zauberinnen, welche durch Hilfe des Teufels

und anderer bösen Geister, mit welchen sie im Bunde stehen, Uebernatürliches zu Stande bringen. Das Hexenwesen selbst heißt Hexerei, was aber auch irgend eine einzelne Wirkung desselben bezeichnet. Der Glaube an Hexen und die Möglichkeit eines Bundes mit dem Teufel, um für sich selbst zeitliche Vortheile und die Fähigkeit, Andern zu schaden, zu erhalten, war im Mittelalter allgemein. Ohne Zweifel hängt dieser Glaube enge mit dem Glauben der alten Teutschen an Zaubereien zusammen, welcher durch die christliche Mystik also umgebildet wurde. Alles übrigens, was man nicht natürlich erklären konnte, und wie wenig konnte man damals erklären, hielt man im Mittelalter für Hexerei. Diese, da sie nicht ohne den Abfall von Gott und Hingabe an den Teufel, somit nicht ohne ein ganz verdorbenes Herz gedacht werden konnte, galt für das schwärzeste Verbrechen, und unzählige Unglückliche fielen als das Opfer des Aberglaubens, indem sie als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Der Glaube an Hexen dauerte weit über das Mittelalter hinaus; ja es wurde noch 1484 durch eine päbstliche Bulle in Teutschland allgemein eingeführt und auch die Reformation brachte so wohl bei Katholiken als Protestanten in dieser Sache keine Aenderung hervor, bis endlich die Zeit der Aufklärung im vorigen Jahrhunderte auch diesem Unwesen ein Ende machte. Doch wurde noch im J. 1756 in Bayern ein 14 Jahre altes Mädchen, und 2 Jahre vorher ein anderes 13 jähriges als Hexe geköpft und verbrannt, und noch 1780 wurde zu Glarus, in der katholischen Schweiz, eine Hexe hingerichtet. Vorzügliche Verdienste hat sich zuerst

Christian Thomasius (st. 1728) um die Ausrottung dieses Aberglaubens erworben. (S. „Dämonomagie, oder Geschichte des Glaubens an Zauberei, und mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses u. s. w.," von Horst, 2 Thle. 1818). Uneigentlich nennt man verächtlich auch eine alte Frau und im Scherze auch überhaupt eine schalkhaftlistige weibliche Person eine Hexe. Hexenmeister ist einer, der hexen kann, also eine Art Zauberer.

Hexenfahrt, die bekannte Fabel, daß die Hexen in der Walpurgis-Nacht auf dem Blocksberge (s. d.) zusammen kämen, hier ihr Fest zu feiern. Man glaubte, daß sie auf Ofengabeln oder Besen durch die Luft reitend dahin kämen, und dort einen sogenannten Hexentanz aufführten. Endlich Hexenprobe ist eine Probe, welche man ehemals mit den als Hexen angeklagten Weibern vornahm, um zu erkennen, ob sie Hexen wären. Sie wurden nemlich dafür angenommen, wenn sie, gebunden ins Wasser geworfen, schwammen, wenn sie, auf glühende Kohlen gelegt, aushielten, u. dgl. m.

Heydenreich (K. H.), geb. 1764 zu Stolpen, war Professor zu Leipzig, und st. 1801 zu Burgwerben bei Weissenfels, woselbst er privatisirte. Er hat sich als Philosoph bekannt gemacht, führte aber ein sehr unordentliches Leben, welches auch die Ursache seines frühen Todes wurde. Seiner philosophischen Werke sind nicht wenige.

Heynatz (J. Friedrich), geb. 1744 in Havelberg, st. 1809, war zuerst an der hohen Schule zu Berlin, dann als Rektor und endlich als Professor zu Frankfurt an der Oder angestellt. Er hat sich als

teutscher Sprachforscher für seine Zeit große Verdienste erworben, wie wohl ihn freilich mehr sein seltener Fleiß, als Geschmack und philosophischer Geist ausgezeichnet haben. Von seinen vielen Schriften hat besonders seine teutsche Sprachlehre großen Beifall erhalten.

Heyne (Chr. Gottlob), ein ausgezeichneter Humanist, war den 25. Septemb. 1729 zu Chemnitz in Sachsen geboren, wohin sein Vater, ein armer Leineweber, wegen Religionsunruhen sich geflüchtet hatte. Bis ins Mannesalter hatte Heyne mit den drückendsten Umständen zu kämpfen. Schwer, wurde es ihm, das Nöthige zusammenzubringen, um in der lateinischen Sprache Unterricht zu erhalten. Nachdem er von 1741 bis 1748 das Lyzeum zu Chemnitz besucht hatte, bezog er die Universität Leipzig, woselbst er zum Brodstudium die Jurisprudenz erwählte, daneben aber immer sein Lieblingsstudium, die alten Sprachen und die klassische Literatur betrieb. Im J. 1753 wurde er mit 100 Thalern jährlichen Gehaltes als Kopist bei der Bibliothek des Grafen von Brühl angestellt. In dieser Eigenschaft lebte er, bis der beginnende siebenjährige Krieg ihn seiner Stelle beraubte, er hatte in der Zwischenzeit seinen Tibull und seinen Epiktet herausgeben, welche beide seinen Ruhm im Auslande begründeten, auch die Bekanntschaft Winckelmanns gemacht. Auf Rabeners Empfehlung wurde er 1759 Hofmeister bei dem Bruder der Frau von Schönberg, welchen er auf die Universität nach Wittenberg begleitete. Im J. 1763 endlich erhielt er durch Ruhnkens Empfehlung den Ruf als Professor der Beredtsamkeit an Geßners Stelle

nach Göttingen, wo er bald auch erster Bibliothekar und Hofrath wurde. Durch seine zahlreichen Programme, welche in seinen opusculis academicis gesammelt sind, hat er die Leichtigkeit und Eleganz seines lateinischen Styls beurkundet, insbesondere aber durch seine Theilnahme an den Göttinger gelehrten Anzeigen, welche er seit 1770 leitete, durch seine zahlreich besuchten Kollegien, worin er die Früchte seines tiefen Studiums des griechischen und römischen Alterthums seinen Zuhörern mittheilte, durch seine Ausgaben und Erklärungen klassischer Schriftsteller, endlich als Direktor des philologischen Seminärs zu Göttingen, aus welchem unter seiner Leitung viele der tüchtigsten Philologen hervorgingen, hat er sich unsterbliche Verdienste für das Vaterland und für die ganze gebildete Welt erworben. Sein größtes Verdienst ist unzweifelhaft, den wahren Geist des philologischen Studiums gezeigt zu haben. Er erhob die Alterthumskunde und die klassische Literatur aus den Schulen in die Kreise der gebildeten Welt, weil es ihm um das Sprachstudium nicht als Hauptsache, sondern nur als Mittel zu thun war, um in den Geist des Alterthums einzudringen, und dasselbe mit allen seinen untergegangenen Herrlichkeiten den lebenden Geschlechtern wieder vorzuzaubern. Nach einem Leben voll nützlicher Thätigkeit, welche besonders für die Universität Göttingen wohlthätig wirkte, st. Heyne am 14ten Julius 1812 an einem Schlagflusse. Sein Schwiegersohn Heeren hat uns seine Biographie geliefert (Göttingen 1813). Von seinen Klassiker-Ausgaben erwähnen wir außer den bisher genannten noch die Ausgabe des Virgil und seine große

Ausgabe des Homer, die leider unvollendet geblieben ist.

Hiatus (Oeffnung), überhaupt etwas Lückenhaftes, so in der Prosodie; die unangenehme Härte, wenn das vorhergehende Wort mit einem Vokal aufhört und das folgende mit einem solchen anfängt.

Hibernien, bei den Alten der Name Irlands. Es erhielt denselben zuerst von Julius Cäsar; früher hieß es Juberna, bei Aristoteles Jerna, und bei Orpheus in der Argonautik Jernis, andere Namen nicht zu erwähnen. Jedoch kannten die Römer Irland nur aus den Erzählungen der Britten und ihrer Kaufleute, in ihre Gewalt ist es nie gekommen. (Vergl. Irland.)

Hibridisch, auch hibrisch, was von zwei Geschlechtern abstammt, wie z. B. ein Maulthier. Hibrische Pflanzen entstehen aus der Begattung zweier verschiedener Pflanzenarten. Hibridische Wörter (Zwitterwörter) werden solche genannt, welche aus zwei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt sind.

Hidalgo (entsprechend dem portugiesischen Fidalgo), in Spanien ein Edelmann von der niedern Adelsklasse, zu der ausserdem die Cavalleros und Escuderos gehören. Die Hidalgos sind theils solche von adeliger Geburt (Hidalgos de naturalleza), theils solche, welche den Adel entweder zur Belohnung ihrer Verdienste oder für Geld erhalten haben (Hidalgos de privilegio). Im Ganzen sind die Hidalgos von der Bürgerklasse nicht sehr unterschieden.

Hierarchie, aus dem Griechischen stammend, heißt so viel, als heilige, geistliche Regierung, und wird so wohl von der Regierung der Kirche selbst,

als von ihrer Herrschaft über den Staat gebraucht. Das Nähere sehe man bei Kirche, katholische Kirche und Pabstthum.

Hières, Stadt an der Küste von Provence, im Departement des Var, hat etwa 7000 Einw., liegt 2 Meilen von Toulon an den steilen Felsen des Meerbusens und ist durch seine immer blühende Natur bekannt. Ihr gegenüber liegen im mittelländischen Meere die noch reizenderen hièrischen Inseln (Porquerolles, Bagneaux, Port, Cros und Levant).

Hiero, in der alten Geschichte zwei bekannte Könige von Syrakus. Hiero I., der Bruder und Nachfolger Gelons (s. d.), bestieg nach dessen Tode 478 v. Chr. den Thron. Er verdiente Achtung und Liebe, besonders weil er viel für die Wissenschaften that. Doch war es ihm nicht möglich, gleiche Liebe seines Volkes zu erwerben, wie sein Bruder Gelon sie genossen hatte. Schmeichler verderbten ihn, machten ihn argwöhnisch und entfernten ihn daher noch mehr von seinem Volke. Doch änderte sich alles zu seinem Glücke, als eine langwierige Krankheit bei ihm den Entschluß hervorbrachte, eine gänzliche Umwandlung seiner Handlungsweise vorzunehmen. Nun genoß er wieder die Liebe seiner Unterthanen, und die ersten Dichter Griechenlands (Pindar, Aeschylus, Simonides und Bacchylides) lebten an seinem Hofe. Xenophon in seinem Gespräche über die Eigenschaften der Könige läßt den Hiero, von dem das Gespräch auch den Namen führt, Ansichten äußern, welche allen Königen zu wünschen wären, und alle Schriftsteller jener Zeit feiern ihn als den kunstsinnigsten Fürsten. Er starb zu Katana 467 v. Ch. und hinterließ die

Krone seinem Bruder Thrasybul, der sie aber schon nach einem Jahre verlor. — Hiero II., oder der Jüngere, regierte von 269—215 v. Chr. über Syrakus und war aus dem Hause des verehrten Gelon. Durch seine treue Anhänglichkeit an Rom, dessen Partei er im Laufe des ersten punischen Krieges ergriffen hatte, sicherte er die äußere Ruhe seines Staates. Aber auch für das innere Wohl von Syrakus that er sehr vieles. Er unterdrückte die Parteien, stellte die Ruhe her, förderte den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel und die Schifffahrt. Wenige Jahre nach seinem Tode, als die Syrakusaner eine schädliche Politik angenommen hatten, und zu Karthago übergetreten waren, wurde Syrakus von den Römern bekriegt, 212 die Stadt erobert und 210 ganz Sicilien zur römischen Provinz gemacht.

Hierodulen, im eigentlichen Sinne die Diener und Dienerinnen der Venus Urania (Naturgöttin) in Vorderasien. Die Jungfrauen wurden in der rohesten Vorzeit getödtet und der Göttin zum Opfer dargebracht; später waren es leibeigene Sklavinnen, welche der großen und himmlischen Naturgöttin zu Ehren bei ihren jährlichen Festen den Pilgrimen und Anbetern sich Preis geben mußten. Die männlichen Hierodulen waren Jünglinge, welche mit gaukelrischer Schwärmerei sich selbst zerfleischten und mit den Fakirs viele Aehnlichkeit hatten. Diese Venus Urania der Vorderasiaten ist jedoch mit der spätern griechischen nicht zu verwechseln, sondern entspricht vielmehr der assyrischen, phönizischen, persischen, kappadozischen Anaitis, Semiramis, Atargatis, Tauropolos und Cybele. Später, als der Dienst der Ve-

nus, welche sich aus dieser Venus Urania entwickelt hatte, aus Asien nach Griechenland kam, fanden sich auch in den griechischen Venus-Tempeln Schaaren von Hierodulen, welche das Hetairengeschäft trieben, aber, was sie durch dasselbe erwarben, nicht für sich behalten, sondern zum Tempeleigenthume geben mußten. Von diesen Hierodulen sind zu unterscheiden die übrigen Tempeldiener der Griechen, welche für den Schmuck der Tempel, die Bekränzung der Altäre, dann das Malen, Sticken und Reinigen der Schleier und Gewänder der Götterbilder zu sorgen hatten, und welche gleichfalls Hierodulen hießen. Die Mädchen hießen Plyntriden und Ergastinen, die Jünglinge und ältern Tempeldiener Neokoren, Pastophoren, Hierophanten und Daduchen.

Hieroglyphen. Die Schriftzeichen der Aegyptier waren dreifacher Art; zwei davon, die hieratischen und epistolographischen, von denen die ersteren für die Schriften der Priester, letztere für das gewöhnliche Leben bestimmt waren, sind ordentliche Alphabete gewesen, die mit den dritten, den Hieroglyphen, die zu religiösen Inschriften gebraucht wurden, und unter allen den Griechen bekannten Völkern nur bei den Aegyptiern vorkamen, nichts gemein hatten. Das tiefe Dunkel, das gegenwärtig über dem Sinn und Verständniß der ebenerwähnten ruht, war nicht eine Folge der geheimen Magierweisheit, die so manches schon Gewonnene wieder unterdrückte; die Hieroglyphen waren Bilder von sinnlich wahrnehmbaren Dingen, die eine Fülle von Gleichnissen enthielten, wie sie, nur nicht eben in dieser Form, fast bei allen Orientalen sich finden, und wohl jeder Ae-

gyptier-verstand, was hier, in einer nicht auf Buchstaben beschränkten Sprache, die für jede Vorstellung jedem Einzelnen unzählige Zeichen gewährte, vor ihm gleichsam verwirklicht dastand. Aber schon unter den Lagiden war mit der alten Priesterschaft, die allein den Gebrauch der Hieroglyphen bestimmte, die ursprüngliche Bedeutung derselben verschwunden, und was davon noch übrig geblieben, verschlang die neue Zeit unter der Herrschaft der Römer. Wohl erwachte im zweiten Jahrhunderte, nachdem Aegypten eine römische Provinz geworden, von Neuem das Studium altägyptischer Kunst und Wissenschaft, allein die neuplatonische Philosophie und bald auch die Geheimnißkrämereien der Gnostiker und Astrologen, wie endlich der Alchemisten, verwandelten durch neue Deutungen und schwärmerische Erklärungen eines dem Geiste der Behandler jetzt ganz fremd gewordenen Stoffes die ganze Wissenschaft und brachten Dunkel in das bisherige Dämmern. Selbst auf arabische Weise wurden zuletzt die Hieroglyphen interpretirt und die neuesten Bemühungen eines Champollion, Grotefend und Anderer, die beinahe alle von dem Punkte beginnen, wo sie hätten enden sollen, indem noch weder hinlängliche Quellen der Erkenntniß, noch die nöthigsten Vorarbeiten bereitet sind, geben nicht Hoffnung, die Sache wieder zur alten Klarheit zurückzubringen.

Fünffach werden, zum Theile alten Nachrichten gemäß, die Hieroglyphen jetzt betrachtet, als kyriologische, kyriologumenische, tropische, aenigmatische und phonetische, je nach ihrer verschiedenen Bezeichnung. Die kyriologischen sind die vollkommenen Bilder des Gegenstandes, der gedacht wird, die kyriologumeni-

schen die Umrisse desselben, die tropischen Bilder ähnlicher Gegenstände und Begriffe, die änigmatischen noch entferntere, endlich die phonetischen Beziehungen, die in den Worten selbst ihre Begründung finden. Die sogenannten abbrevirten oder Cursiv-Hieroglyphen sind die Urgestalten und rohen Skizzen dieser Zeichen. Die Art ihrer Stellung aber war immer und überall sehr verschieden. Das Nähere über die Beschaffenheit und den Charakter, so wie über die Geschichte der Hieroglyphen überhaupt giebt das Werk des Dänen Zoega von den Obelisken, das beste, das wir bis jetzt in Hinsicht auf diese Materie besitzen. Auch Horapollo und Athanasius Kircher verdienen darüber nachgelesen zu werden.

Hieromantie, Wahrsagerei aus geweihten Gegenständen.

Hieronymus, der Heilige, einer der berühmtesten lateinischen Kirchenlehrer, wurde 331 in dem Städtchen Stridon in Dalmatien geboren, und erfreute sich zu Rom des Unterrichts bei dem bekannten Grammatiker Donatus. Anfangs behagte ihm, wie er selbst gesteht, das zügellose Leben in der Hauptstadt, bald aber neigte sich sein Geist zu Charaktereinst und Frömmigkeit, in welchen er noch mehr durch christliche Lehrer bestärkt wurde, die er auf seinen Reisen am Rhein und in Gallien traf. Nicht ganz 40 Jahre alt, wurde er zu Rom getauft, hielt sich dann längere Zeit zu Aquileja auf, und in Syrien, wo er sich zu Antiochien für das ascetische Leben bestimmte. Er brachte 4 ganze Jahre in der Wüste von Chalcis als Einsiedler zu, wo er unter Fasten, Wachen und Beten, die Bibel so fleißig las, daß

er sie beinahe ganz auswendig wußte. Im J. 378 wurde er Presbyter zu Antiochien, und 381 ging er nach Konstantinopel, um den berühmten Gregor von Nazianz zu hören. Mit Paulinus und Epiphanius kam er 382 nach Rom, woselbst er öffentlich lehrte, und vornehmlich viele vornehme und fromme Matronen zum ascetischen Leben bewog, unter denen die Heiligen Marcella und Paula am bekanntesten sind. Er ging 386 nach Palästina, wo er bei Bethlehem ein Kloster gründete, in dem er 420 starb. Er zeichnet sich unter den lateinischen Kirchenvätern durch seine Kenntniß der hebräischen Sprache vortheilhaft aus, doch steht er seinem Zeitgenossen, dem heiligen Augustinus, an philosophischem Geiste nach, auch führte ihn seine glühende Einbildungskraft in seinen Behauptungen nicht selten zu weit. An den Streitigkeiten des Origenes und Pelagius hat er lebhaften Antheil genommen. Seine lateinische Uebersetzung des alten Testaments aus der Ursprache liegt der bei den Katholiken durchgehends eingeführten und daher sogenannten Vulgata zu Grunde. Seine Schriften sind sehr viele. Durch seinen Eifer für das Mönchswesen trug er zur allgemeinen Ausbreitung desselben viel bei. Hieronymiten, oder Hieronymianer heißen von dem heil. Hieronymus die Mitglieder eines 1373 gestifteten Ordens regulirter Chorherrn, oder Kleriker, die weiße Kleidung mit schwarzem Skapuliere tragen. In den Niederlanden und in Spanien, wo er das Kloster in dem berühmten Eskurial besaß, hatte sich dieser Orden am Meisten ausgebreitet, ohne je politische Wichtigkeit erlangt zu haben.

Hieronymus von Prag, eigentlich Hieronymus Faulfisch, ein berühmter Theolog aus dem 15ten Jahrhundert und treuer Gefährte des Reformators Huß. Aus England hatte er verschiedene von Wiklefs Schriften mit nach Prag gebracht und durch seine Predigten bereits großes Aufsehen erregt, als Huß seinen Kampf gegen die Mißbräuche der Hierarchie und die Sittenlosigkeit des Klerus begann. Lebhaft interessirte sich Hieronymus für jenen Kampf, ja nur zu lebhaft. So trat er die Reliquien mit Füßen und ließ einen Mönch, der sich ihm widersetzte, in die Moldau werfen, Dinge, die kein Vernünftiger rechtfertigen wird. Als Huß auf dem Concilium zu Kostnitz verhaftet worden war, eilte Hieronymus dahin, um seinem Freunde beizustehen; da er aber das sichere Geleite, um welches er von Ueberlingen aus das Concilium gebeten hatte, nicht erhalten konnte, wollte er wieder nach Prag zurück, wurde aber angehalten und in Ketten nach Konstanz gebracht. Hier erfuhr er im Gefängnisse die Hinrichtung seines Freundes. Nach halbjähriger Gefangenschaft wußte man es endlich dahinzubringen, daß er die ihm und Huß angeschuldigten Ketzereien widerrief. Als aber dieser Widerruf seine Befreiung nicht zur Folge hatte, und nachdem er von neuem 7 Monate im Kerker, der von keinem Lichtstrahle erleuchtet wurde, geschmachtet hatte, erklärte er in einem Verhöre am 26. Mai 1416, daß es ihn reue, jemals die gute Sache verlassen zu haben, und daß er sich öffentlich wieder zu Huß und Wiklefs Grundsätzen bekenne. Er erklärte dieß mit einem Freimuth, der seinen Richtern Bewunderung abgewann.

Aber schon am 30. Mai wurde der Unglückliche ein Opfer seiner Wahrheitsliebe. Das Concilium hatte ihn zum Scheiterhaufen verdammt. Mit heroischem Muthe bestieg er ihn. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut, um ihn der Vergessenheit zu übergeben. Aber das Andenken an diesen Mord lebt fort gleich dem andern noch schändlicheren seines Freundes Huß und wahrlich nicht zur Ehre des Conciliums und der Kirchenvorsteher jener Zeit, die sich eine peinliche Glaubensgerichtsbarkeit angemaßt hatten, die ihnen nun und nimmermehr gebührte.

Hieronymus Buonaparte, ehemaliger König von Westphalen, geb. am 15. Dez. 1784 zu Ajaccio, widmete sich der Marine, in welcher er es zum Kapitän brachte und als solcher den Lorbeer eines Seehelden 1805—1806 sich um die Stirne wand. Ins Vaterland zurückgekehrt erhob ihn sein nunmehr kaiserlicher Bruder zum Prinzen von Frankreich und gab ihm später das aus Churhessen und preußischen Besitzungen neu geschaffene Königreich Westphalen, wo ihm den 1. Januar 1808 zu Kassel als König gehuldigt wurde. Aber die Königskrone wollte auf Hieronymus Haupte keine Festigkeit erlangen, Dörrenberg, Schill und der Herzog von Braunschweig (s. d.) zeigten genug, wie wankend sie sei, auch ruhte der Zepter nicht in seiner, sondern in des kaiserlichen Bruders Hand, zudem waren die Finanzen erschüttert und das Land in gewaltige Schulden versetzt. So nahte man sich der Epoche des russischen Krieges, in welchen auch Hieronymus ein treffliches Heer sandte, von dem er aber nur Reste als traurige Vorbothen des baldigen Endes seines k. Glanzes wiederkehren

sah. Die Völkerschlacht bei Leipzig sprach das Urtheil und wenige Tage darauf besaß er von seinem Reiche keinen-Fußbreit Landes mehr. Nun lebt er als Privatmann, der Titel Prinz wurde ihm gelassen. Im Jahre 1807 vermählte sich Hieronymus mit einer k. würtemberg'schen Prinzessin, nachdem er sein früher geschlossenes Ehebündniß mit einer reichen Amerikanerin Demoiselle Patterson, seinem Bruder zu Willen getrennt hatte.

Hierophant, der erste Priester oder Vorsteher der eleusinischen Mysterien (s. Eleusis). Er wurde immer aus dem Geschlechte der Eumolpiden gewählt, weil Eumolpus für den Stifter der Eleusinien gehalten wurde. Er mußte bereits in das höhere männliche Alter getreten sein; Mangel sichtlicher Körpergebrechen, ein angenehmes Organ und ein untadelhafter Lebenswandel waren die Haupteigenschaften eines Hierophanten. Nach seiner Wahl war ihm das Heirathen, oder doch gewiß die zweite Heirath verbothen. Er und die Eumolpiden überhaupt bewahrten und deuteten die ungeschriebenen Gesetze, nach denen die Lästerer der Gottheit und Schänder ihrer Geheimnisse bestraft wurden. Er führte die Einzuweihenden bei den kleinern Mysterien in den eleusischen Tempel ein, und erklärte denen, die die letzte Prüfung bestanden hatten, die Geheimnisse der großen Mysterien. Bei den Mysterien stellte er den Demiurgos oder Weltschöpfer vor, und war bei den großen Mysterien der einzige Ausleger der im Innern des Allerheiligsten ruhenden Geheimnisse, daher man ihn auch Mystagog oder Prophet nannte. Bei öffentlichen Feierlichkeiten schmückte und trug er selbst die Bildsäule der Göttin.

Highwaymen (sp. Heiwehmin), berittene Straßenräuber in England, die sich für vornehmer dünken, als die übrigen, aber so gut, als diese gehängt oder deportirt werden, wenn man sie hat.

Hilarion, der Heilige, ein Schüler des hl. Antonius, starb 271 auf Cypern und wurde der Stifter vieler Klöster im Orient.

Hilarius, der Heilige, ward 461 auf den päbstlichen Stuhl erhoben und starb 467 nach einer strengen Regierung, in welcher er 465 eine römische Synode gehalten hatte.

Hildburghausen, bis 1826 sächsisches Herzogthum, aus einem Theile des frühern Herzogthums Koburg und der Grafschaft Henneberg zusammengesetzt. Der Flächeninhalt enthielt 11 Q. M. mit 52,000 Ew. lutherischer Religion, in 5 Städten und 120 Dörfern und Weilern. Die hauptsächlichsten Produkte sind Vieh, Getreide, Obst, Holz, Eisen, Kupfer und Salz. Die Industrie beschränkt sich hauptsächlich auf Wollspinnerei, Gerberei und Verfertigung von Töpferwaaren. Die herzogl. Linie stammt von Ernst des Frommen 6tem Sohne, Ernst, welcher 1678 den größten Theil dieser Besitzungen als ein besonderes Fürstenthum zu seinem Antheile nahm, das nachher noch durch Vergleich und Erbschaft vergrößert wurde. Nach dem Theilungsvertrage vom Nov. 1826, zwischen Koburg-Hildburghausen und Meiningen, die Länder der ausgestorbenen Linie Sachsen-Gotha und Altenburg betreffend, ist Hildburghausen, mit Ausnahme der Aemter Königsberg und Sonnenfeld, nebst andern Landestheilchen an Meiningen (s. d.) gekommen und wird gegenwärtig eine, das ganze Land umfassende Verfassung erhalten. Nach der neuen Ein-

theilung sind zu dem jetzigen Fürstenthume Hildburghausen Parcellen von Koburg, die Pflege Saalfeld und das Amt Kamburg geschlagen, so daß es auf 19 1/2 Q. M. 60,000 Einwohner in 10 Städten, 4 Flecken und 210 Dörfern enthält. Die Hauptstadt Hildburghausen liegt an der Werra, ist wohl gebaut, hat 334 Häuser und 4000 Ew. Der bisherige Herzog von Sachsen-Hildburghausen hat Altenburg erhalten, und besitzt nunmehr 23 1/2 Q. M. mit 105,000 Ew.

Hildebrand, der Familienname Gregors VII., mit welchem er von seinen Feinden häufiger, als mit seinem Pabstnamen angeführt wird, es ist aber billig, daß man jedem den Titel lasse, der ihm gebührt. Von ihm heißt Hildebrandismus das System der kirchlichen Oberherrschaft (Hierarchie), welches er geltend zu machen suchte.

Hildesheim, ehemals ein ansehnliches Bisthum im niedersächsischen Kreise, welches anfänglich vom Kaiser Karl dem Großen zu Elzen, einem Fischerdorfe, gestiftet, 822 aber von Ludwig dem Frommen nach Hildesheim verlegt wurde, ward 1802 eine preußische, dann durch ein Dekret Napoleons vom 18ten Aug. 1807 eine westphälische Provinz, fiel nach den Ereignissen des Jahres 1814 an Preußen zurück, wurde aber durch eine 1815 in Wien geschlossene Konvention an Hannover abgetreten, von dem es gegenwärtig als Fürstenthum Hildesheim einen Gebietstheil bildet. Es hat auf 31 Q. M. 131,500 Ew. in 9 Städten, 4 Marktflecken, 134 Pfarrdörfern, 105 geringern Dörfern und 43 Vorwerken. Die Einwohner sind größtentheils protestantischer Religion. Das Land, auf der Nordseite des Harzes gelegen, ist vortrefflich für den

Ackerbau, die Viehzucht aber wird etwas vernachläſſiget. Die Berge im Süden (der Solling, die Siebenberge, der Sunder) liefern viel Holz, die wenigen kahlen Berge haben ergiebige Steinbrüche und Eisengestein. Des Landes Hauptflüsse sind die Leine, Oker, Innerste und Fuse. Die Hauptstadt Hildesheim liegt an der Innerste, hat 12,000 Einw. in 1890 H., wird in die Alt- und Neustadt getheilt, und ist unregelmäßig gebaut. Es befindet sich hier ein Bischof, dann ein katholisches und lutherisches Consistorium. In der von Ludwig dem Frommen 1818 erbauten Domkirche befindet sich die uralte Irmensäule.

Hilla, Hella, türkische Handelsstadt im Paschalik Bagdad, am Euphrat, hat ein Kastell, 12,000 Einw., ungeheuere Dattelngärten, Fayence- und andere Fabriken. In der Nähe die Ruinen von Babylon.

Hillebrand (Jos.), geb. 1788 zu Großdüngen bei Hildesheim, Professor der Philosophie zu Gießen, hat sich durch Kritiken in den Heidelberger Jahrbüchern, so wie durch philosophische und belletristische Werke bekannt gemacht, welche Scharfsinn, Gefühl und Phantasie charakterisiren. Wir erwähnen s. Allgemeine Bildungslehre (1816); über Teutschlands Nationalbildung (1818); Grundriß der Logik und philosophischen Vorkenntnißlehre (1820); Anthropologie als Wissenschaft (3 Thl. Mainz 1822).

Hillel, ein jüdischer Rabbi, welcher kurz vor Christi Geburt lebte, und seiner großen Gelehrsamkeit wegen viel Ansehen bei den Juden hatte. Er war zu Babylon geboren. Unter seinen Schülern hat sich besonders Rabbi Schamai berühmt gemacht, welcher

aber nachher in vielen Stücken von ihm abfiel, so daß zu Christi Zeiten die jüdischen Schriftgelehrten sich in 2 große Parteien, die des Hillel und die des Schamai theilten, worauf sich so manches im neuen Testamente bezieht, welches allein durch Zuhilfnahme dieses historischen Momentes erklärt werden kann.

Hiller (J. Adam), geb. 1728 zu Wendischoffig bei Görlitz; widmete sich anfangs den Studien und betrieb zu Leipzig seit 1751 die Rechte, aber schon damals hatte sich sein musikalisches Talent entwickelt, er komponirte und nahm an den öffentlichen Koncerten als Baßsänger und Flötenist Antheil. Als Hofmeister des jüngern Grafen von Brühl hatte er von 1754 — 1760 noch mehr Gelegenheit, sich in seiner Lieblingskunst zu vervollkommnen. Er erhielt um diese Zeit einen Ruf als Professor nach Petersburg, folgte demselben aber nicht, sondern blieb in Leipzig, wo er sich durch Uebersetzen und die Herausgabe des musikalischen Zeitvertreibes, der ersten praktisch-musikalischen Zeitschrift in Teutschland, seinen Unterhalt erwarb. Endlich wurde er 1763 Direktor des Leipziger großen Koncerts, und erhielt 1784 vom Herzoge von Kurland den Charakter als Kapellmeister, 1789 aber wurde er zu Leipzig Kantor und Direktor an der Thomasschule, in welcher Eigenschaft er 1801 zur Ruhe gesetzt wurde, und 1804 in gänzlicher Entkräftung starb. Sein größtes Verdienst hat sich Hiller unstreitig durch die Verbesserung des teutschen Geschmacks an richtigem und edlem Gesange, so wie dadurch erworben, daß er auf Veranlassung des bekannten Theaterunternehmers Koch teutsche Operet-

ten einführte. Wir nennen von seinen Opern: die Jagd, die Jubelhochzeit, die Liebe auf dem Lande und den Aerntekranz. Viele Gesänge aus denselben sind zu Volksgesängen geworden. Auch für die Kirchenmusik hat er durch seine Kompositionen viel geleistet, und mehrere theoretische Werke so wie auch Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler herausgegeben. Deßgleichen hat er sich durch die von ihm 1771 zu Leipzig errichtete Singschule für junge Frauenzimmer verdient gemacht, aus welcher manche treffliche Sängerin hervorging.

Hiller, Joh. Freiherr von, k. k. österreichischer Feldmarschalllieutenant, ein tapferer einsichtsvoller Feldherr, vorzüglich bekannt im Kriege von 1809. Mußte er zuvor bei Abensberg und Landshut Napoleons Taktik und Macht weichen, so hielt er doch bei Neumarck an der Rott die gesammte Macht der Franzosen und Bayern auf und ergriff selbst die Offensive; erst nach langem Kampfe und nach Aufopferung von Tausenden gelang es ihnen, Hillern zum Rückzuge zu zwingen, nochmal bei Ebersberg (s. d.) hatten sie durch ihn einen schweren Stand und in der für die Oestreicher siegreichen berühmten Schlacht bei Aspern (s. d.) war es Hillers Corps, das diesen Ort zum erstenmale gänzlich eroberte und behauptete, wodurch sich der Sieg entschied. Weniger Glück hatte er 1813 mit dem Vicekönig Eugen in Italien und trat das Commando endlich an Bellegarde (s. d.) ab.

Hilpoltstein, Stadt im bayer. Regenkreise, mit 1150 Einw., ist der Sitz eines Landgerichtes und hat 2 Schlösser.

Himalaya, oder Himalih, der Imaus der Alten, das höchste Gebirge der Erde, scheidet Bengalen und überhaupt Hindostan von Tibet und der Tartarei, und enthält die Quellen des Sind, Ganges und Brumaputer, und wird wegen der Gangesquellen seit Jahrtausenden von unzähligen Hindus, als Pilgern, besucht, war aber den Europäern bis in die neueste Zeit, wo zwei englische Offiziere, Kirkpatrik und Fraser, es wagten, dasselbe näher zu untersuchen, beinahe gänzlich unbekannt. Der höchste Berg auf dem Himalaya-Gebirge ist der Dhawalagiri oder weiße Berg (s. d.), welcher wohl auch zugleich der höchste Berg der Erde ist. Die furchtbare Einöde auf dem Himalaya-Gebirge, wo in der Wildniß von Felsentrümmern heiße Quellen, von Linden, Fichten und Tannen überschattet, entspringen, ist die Heimath der uralten indischen Mythen- und Heroenwelt, aber das Land ist durch die Tyrannei der Gorka, die vor Kurzem noch Nepaul beherrschten, ganz verödet, und das elende Leben der Bewohner macht einen seltsamen Kontrast mit den Seligkeiten des Götterlebens, welche die indische Mythologie auf eben diesen Schauplatz verlegt. Uebrigens unterscheidet sich diese indische Alpenwelt von der unsrigen dadurch, daß dort eine wunderbar üppige Vegetation an der Gränze des ewigen Schnees den Wanderer überrascht. (Vergl. Alex. v. Humboldts „Sur l'élévation des montagnes de l'Inde" und A. W. v. Schlegels „Indische Bibliothek", I. 4.)

Himmel und Himmelskörper. Denkt man sich die Erde unter die übrigen Weltkörper versetzt, so entsteht daraus die Erscheinung, die wir den Him-

mel nennen. Es sieht aus, als wäre die Erde gerade in der Mitte und alle Himmelskörper (Sterne) in gleicher Entfernung von ihr. Der Himmel scheint sich mit allen Himmelskörpern um die Erde in 24 Stunden herumzudrehen. Diese Umdrehung ist aber nur scheinbar und rührt von der eigenen Umdrehung der Erde her. Die scheinbare Umdrehung des Himmels macht, daß auch am Himmel zwei Punkte vorhanden sind, um welche er sich zu drehen scheint, man nennt sie die Pole des Himmels oder Weltpole. Eben so nimmt man auch eine Weltachse und einen Aequator des Himmels an, durch den der Himmel in zwei gleiche Halbkugeln, die nördliche und südliche, getheilt wird. In diesen beiden Hemisphären des Himmels sind nun die einzelnen Sternbilder (s. d.) zerstreut, und man hat eigene Himmelsgloben (s. Globus), worin dieselben angezeigt sind. Man unterscheidet die Himmelskörper — besonders nach ihrer Bewegung, in Fixsterne, Planeten, Nebenplaneten (Trabanten) und Kometen. Die Fixsterne sind eben diejenigen Sterne, an denen wir keine andere Bewegung bemerken, als die scheinbare, durch die tägliche Umdrehung des Himmels. Die Planeten (die wir aber nur bei unserer Sonne sehen) sind Sterne, welche von Fixsternen oder Sonnen Licht und Wärme erhalten und sich um dieselben herum bewegen. Die Nebenplaneten (Trabanten) erhalten ihr Licht von der Sonne und bewegen sich um diese und einen Hauptplaneten. Den Inbegriff der zu einem Fixsterne gehörigen Planeten und Trabanten nennt man ein Sonnensystem. (Vergl. dieses und Weltsystem.) Die Kometen endlich unter-

scheiden sich von den Planeten sowohl durch ihr Aeußeres, als durch ihre Bahnen. Wenn man nun bedenkt, daß jeder Fixstern, deren die Astronomen schon 5000 in ihre Verzeichnisse aufgenommen haben, höchst wahrscheinlich so eine Sonne ist, wie die unsere, und seine eigenen Planeten hat, was für ein kleiner, unerheblicher Theil der Schöpfung, was für ein Nichts ist dann die Erde mit allen ihren sich groß dünkenden Menschen? „Wie laut verkünden die Himmel des Herrn Macht und Ruhm! Unzählige Welten schwimmen in ihnen, jede (wahrscheinlich) mit vernünftigen Einwohnern belebt, die alle glücklich sind, alle ihren großen Schöpfer anbeten!" Da die Fixsterne dem bloßen Auge unter ungleichen Größen erscheinen, so folgt daraus, daß sie entweder wirklich von ungleicher Größe sind, oder doch in ungleichen Entfernungen von unserer Erde stehen. Ohne Zweifel findet beides statt. Man theilt indeß die Fixsterne nach den unterschiedlichen Größen, in welchen sie uns erscheinen, in 7 Klassen. Von der ersten Größe zählt man 15, von der zweiten 58, von der dritten 218, von der vierten 434, von der fünften 354, von der sechsten 240 und von der siebenten, welche bloß mit einem nebeligen, schwachen Lichte erscheinen, 113. Das sind zusammen 1432, welche dem bloßen Auge sichtbar sind. Durch Sehrohre entdeckt man deren noch eine unzählige Menge von allen Größen; und wie viele Millionen bleiben nicht auch dem schärfsten Sehrohre unsichtbar? Aus folgender Berechnung kann man auf die außerordentliche Entfernung der Fixsterne von unserer Erde schließen. Wenn sich eine Stückkugel, welche in jeder Sekunde auf

600 Fuß weit geht, mit einer beständig gleichen Geschwindigkeit von der Erde zu der Sonne bewegen sollte, so würde sie dazu ganze 25 Jahre brauchen; auf dem Wege von der Sonne bis zum Saturn würde sie bei eben der Geschwindigkeit gegen 240 Jahre zubringen, und in Millionen Jahren würde sie kaum zu dem nächsten Fixsterne kommen. Wenn ein Beobachter von der Erde in den Saturn versetzt werden sollte, so würde er die Erde daselbst mit bloßen Augen nicht sehen können, und sie durch ein gutes Fernrohr nicht größer sehen, als auf der Erde die Trabanten des Saturn gesehen werden; würde er in einen Fixstern versetzt, so würde es ihm ganz unmöglich sein, die Erde zu sehen. Die Einwohner der Planeten anderer Fixsterne können also von uns eben so wenig wissen, als wir von ihnen. Wenn man endlich fragt, wodurch alle diese Himmelskörper an ihrer Stelle erhalten und in ihren Bahnen herumgeführt werden, so ist die Antwort folgende: In der Luft können sie nicht schwimmen, denn die Luft erstreckt sich nur auf eine sehr geringe Entfernung von der Erde; und nicht einmal die Erde wird von ihr getragen, sondern die Erde trägt die Luft. Auch bedürfte es keiner besondern Kraft, damit ein Körper an der Stelle, an welcher er sich einmal befindet, in Ruhe bliebe, denn dieß würde schon nach dem Gesetze der natürlichen Trägheit geschehen. Fallen kann er nur in so ferne, als er von einem andern Weltkörper angezogen wird; und dieß setzt schon eine Kraft voraus, die einen Körper nöthigt, sich gegen den andern zu bewegen. Eben dieß muß jenen auch hindern, sich von diesem zu entfernen. Wirklich se-

hen wir in dieser Kraft der allgemeinen Schwere das Band, welches die Weltkörper zusammenhält. Damit sie aber nicht ganz zusammenfallen, werden sie durch eine andere Kraft, eine Schwungkraft, zur Seite getrieben, und so der eine um den andern gleichsam herumgeschleudert. In diesen Centralkräften müssen wir also die Ursache suchen, wodurch die Himmelskörper in ihren Bahnen erhalten werden. Die Erde, die 50mal größer als der Mond ist, nöthigt diesen, sich um sie herumzubewegen, und die Sonne hält durch ihre Anziehungskraft alle Planeten bei sich.

Himmel, nach den Begriffen der christlichen Zeit der Aufenthalt der Seligen, eine Vorstellungsart, welche aus der Nothwendigkeit, besonders für die niedern Volksklassen, hervorgeht, sich das Uebersinnliche im Raume und in sinnlichen Bildern vorzustellen, und zwar sich dasselbe über sich und der Erde, über den Wolken und den Sternen erhaben zu denken.

Himmel (Friedrich Heinrich), geboren zu Treuenbrietzen in der Mittelmark Brandenburg 1765, starb 1814 zu Berlin als preußischer Kapellmeister, zu welchem ihn Friedrich Wilhelm II. ernannt hatte, als er, um zum Antritte einer Feldpredigerstelle das Examen zu bestehen, nach Potsdam gekommen war, wo der Monarch Gelegenheit hatte, ihn als ausgezeichneten Pianisten zu bewundern. Himmel hat sich als einer der vorzüglichsten Klaviermeister, dann als Komponist bekannt gemacht, besonders durch sinnreiche Liedermelodien und seine Oper Fanchon.

Himmelskugel (künstliche), s. Globus, dann Himmel und Himmelskörper.

Hinckelmann (Abraham), geb. 1652 zu Döbeln im Meißenschen, starb 1695 als Pfarrer an der St. Katharinenskirche zu Hamburg, und war ein gelehrter Theologe und Orientalist, als welchen er sich besonders durch seine Ausgabe des Koran, Hamburg 1694, 4., die erste, welche arabisch erschien, bewies.

Hindenburg (Karl Friedrich), geb. 1739 zu Dresden, starb 1808 als ordentlicher Professor der Physik zu Leipzig und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften. Er hat sich durch vielseitige Gelehrsamkeit, besonders aber als Erfinder der kombinatorischen Analysis um die literarische Welt außerordentlich verdient gemacht.

Hindostan, s. Indien.

Hindus, die Urbewohner von Ostindien, eine uralte Nation, welche schon Künste und Wissenschaften kannte, als noch die übrigen Asiaten auf der ersten Stufe der Bildung standen, und Griechenlands Entwickelung noch nicht begonnen hatte. Die Hindus sind ein menschenfreundliches, gutmüthiges, fleißiges und zahlreiches Volk, welches durch Jahrtausende fremder Herrschaft seine Nationalität nicht verloren hat, und noch jetzt seine eigenthümliche Sprache, Schrift, Religion, Verfassung und Lebensart besitzt. Sie sind von gelbbrauner Farbe, die höhern Stände aber sind beinahe so weiß, wie die Europäer; kleine Hände zeichnen ihren Körper aus, welcher gewöhnlich von mittlerer Größe ist. Noch jetzt kann man ihnen Gewerbsthätigkeit und Kenntnisse so wenig absprechen, als natürliche Anlagen, denen es aber in dem gegenwärtigen Zustande ihrer Unterdrückung freilich an der nöthigen Entwickelung fehlt. Die Griechen suchten

bei den Hindus überhaupt die Anfänge aller Bildung, und der vielfache Handelsverkehr der Indier mit den für uns ältesten Völkern, so wie die Denkmale der Baukunst und die schriftstellerischen Werke, welche aus der ältesten Zeit von Indien uns aufbewahrt sind, lassen allerdings auf ein uraltes herrliches Blüthenalter dieser Nation schließen. Merkwürdig ist die noch jetzt bestehende und aus den ältesten Zeiten sich herschreibende Eintheilung der Hindus in Kasten, welche in jeder Hinsicht streng getrennt sind, und sich weder durch Verheirathung, noch auf irgend eine andere Weise vermischen. Es giebt 4 edle Kasten und eine unedle. Zu den edlen gehören die der Brama oder Braminen (s. d.), welche allein die Priester und Gelehrten des Volkes sind, die der Schattries, Kschijatr oder Kschetria, aus welcher die Könige genommen werden und deren Glieder allein Kriegsdienste thun dürfen, dann die der Waischja, welche Ackerbau, Feld- und Gartenarbeit, Viehzucht und Handel treiben, endlich die der Schudren, oder Schudrier, welche die Künste oder Handwerke ausüben. An diese vier edlen Klassen schließen sich mehrere vermischte oder unreine Abtheilungen derselben an, welche durch Mißheirathen von Gliedern verschiedener Kasten gebildet, und dadurch von diesen getrennt sind. Sie bilden den Uebergang zu der fünften unedlen oder verworfenen Klasse, der Klasse der Paria's (s. d.), die nicht einmal unter den andern wohnen dürfen, und in einem so elenden Zustande sich befinden, daß man glaubt, es werde jede Person oder Sache verunreinigt, der sie zu nahe kommen, daher ein Haus, in das ein Paria getreten ist,

auf religiöse Weise gereiniget werden muß. Die Beschränkungen, welche diese Kasteneintheilung allen Hindus auflegt, betreffen nicht etwa nur die Wahl des Gewerbes und der Frau, sondern erstrecken sich auf die ganze Lebensweise und selbst auf die Nahrungsmittel. Glieder der drei obern Kasten dürfen durchaus keine Fleischspeisen essen, die der vierten dürfen zwar überhaupt Fleischspeisen, aber kein Rindfleisch zu sich nehmen, endlich die Paria dürfen alles essen. Ueberhaupt werden der Beschränkungen in Hinsicht auf die Lebensart weniger, je tiefer es hinabgeht, dafür aber nehmen die lästigern Beschränkungen in Hinsicht auf Erniedrigung zu. Was die vorzüglichste und gleichfalls eigenthümliche Religion der Hindus betrifft, so ist sie die der Brama, oder der Bramanismus. Sie verehren 3 Hauptgötter: Brama, den Erschaffer, Wischnu, den Erhalter, und Schiwen, den Zerstörer, dann noch eine ungeheure Menge anderer Götter. Ihre Tempel heißen Pagoden; ihre Priester, wie schon gesagt, Braminen. Ferner giebt es unter den Hindus Bekenner der muhammedanischen, persischen, jüdischen und christlichen Religion; andere, wie die Seiks, haben ihre eigene Religion. Ein mehreres noch findet man unter dem Artikel Indien.

Hinfallen, s. Epilepsie.

Hinken, ein Fehler im Gehen, vermöge dessen der Leib sich bei einem von je zwei Schritten auf die Seite des vorgesetzten Fußes hinneigt, wodurch ein ganz ungleicher Gang entsteht. Die nächste Veranlassung des Hinkens ist, daß der Schwerpunkt des Körpers nicht mehr gehörig unterstützt ist, daher das Gleichgewicht desselben verloren geht. Das Hinken

findet somit statt, wenn der eine Fuß durch irgend eine Veranlassung (durch Geburt, Krankheit oder Gewöhnung) kürzer ist, als der andere, oder wenn die untern Gliedmaßen der andern Seite in den Gelenken steif sind, folglich beim Vorschreiten sich nicht, gleich dem andern Fuße, durch Krümmungen verkürzen können, oder wenn ein Schmerz in den untern Gliedmaßen der einen Seite den Fuß verhindert, die ganze Last des Körpers beim Gehen abwechselnd zu tragen, so daß der hinkende diese Last schneller dem andern überträgt und länger auf ihm ruhen läßt. An sich betrachtet ist das Hinken nicht gefährlich, wohl aber kann die Ursache desselben um desto gefahrvoller sein. Besonders gefährlich ist die Koxalgie oder das freiwillige Hinken der Kinder, zu dem sich, wenn man ihm nicht gleich in seiner ersten Periode begegnet, und, sobald ein Kind einen ungleichen und hinkenden Gang bekommt, die Hilfe des Arztes sucht, zuletzt die Abzehrung schlägt, welche den Tod herbeiführt.

Hintergrund, bei Gemälden die nur unscheinbar und wie aus großer Ferne zu sehenden Gegenstände, durch blaße Dinten vom Mittelgrunde unterschieden; auf der Schaubühne die Hinterwand, wenn sie so gemalt ist, daß man in die Ferne zu sehen glaubt.

Hinterhalt, im Felde Truppenabtheilungen, die im Versteck oder auf der Lauer liegen.

Hinterindien, s. Indien.

Hintersassen, überhaupt die Unterthanen eines Gutsherrn, dann aber auch diejenigen Bauern,

welche so wenig Acker besitzen, daß sie kein Zugvieh darauf halten können.

Hinz, abgekürzt für Heinrich.

Hiob, der Held eines uralten Lehrgedichtes, welches uns im alten Testamente aufbewahrt ist, voll frommen Sinnes und tiefer Weisheit. Das Thema dieses Gedichtes ist, daß der menschliche Verstand nicht fähig sei, die Wege der göttlichen Vorsehung zu erforschen, und daß man sich daher ihren Fügungen vertrauensvoll unterwerfen müsse; als ein Beweis für diese Wahrheit wird, vielfach mit Reflexionen vermischt, die Geschichte Hiobs dargestellt, welcher aus Ansehen und Reichthum plötzlich in Armuth und Verachtung fiel, und von der häßlichsten Krankheit heimgesucht, dennoch das Vertrauen auf Gott nicht verlor. Es soll dieser Hiob nach Sagen, die sich in Arabien und Syrien finden, eine historische Person sein, ein frommer und angesehener Emir, der dort wohl auch Jakob heißt, in Idumäa gelebt haben mag, und dessen Grabmal man sogar an einigen Orten, wie bei Damask, nachweisen will. Wer immer der Dichter sein mag, so gehört dieses Gedicht jedenfalls zu den genialsten und ausgezeichnetsten Dichtungen aller Zeiten. Wann das Gedicht verfertigt worden sei, ist gleichfalls ungewiß. Einige setzen es in die Zeit des Moses, oder halten ihn wohl gar für den Verfertiger; Andere, die keine mosaischen Ideen darin finden können, versetzen es in die salomonische Periode. Am Besten hat Stuhlmann den Hiob übersetzt und beurtheilt (Hiob, ein religiöses Gedicht, Hamburg 1804).

Hipparch und Hippias, die Söhne des athé-

nischen Tyrannen Pisistratus (s. d.), wurden auch seine Nachfolger, als Pisistratus im J. 527. v. Chr. gestorben war. Sie führten eine milde Regierung, und beförderten gleich ihrem Vater Künste und Wissenschaften. Dennoch währte ihr Glück nicht lange. Denn als Hipparch 514 die Schwester eines gewissen Harmodius öffentlich beleidigt hatte, verband sich dieser mit seinem Freunde Aristogiton, und beide veranlaßten eine Verschwörung. Hipparch fiel unter den Dolchen der Verschworenen. Von nun an regierte Hippias strenge; als aber im J. 510 die Alkmäoniden mit Hilfe der Spartaner wieder nach Athen gekommen waren, vertrieben sie den Hippias. Zwar suchten in der Folge, als Parteien des Klisthenes und Isagoras Athen verheerten, die Spartaner selbst den vertriebenen Hippias wieder einzusetzen, ohne daß es ihnen jedoch gelungen wäre. Hippias floh nach Sardes zum persischen Satrapen Artaphernes, und bewirkte, daß der ohnehin auf die Griechen erbitterte Darius von den Athenienser seine Wiederaufnahme verlangte. Die abschlägige Antwort, welche Athen ertheilte, wirkte wenigstens mit zur Herbeiführung des persischen Krieges mit dem europäischen Griechenland. Hippias selbst war mit in der Schlacht bei Marathon, und fiel in derselben zugleich mit seinen Hoffnungen (490 v. Chr.).

Hippel (Theodor Gottlieb von), geb. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, starb 1796 zu Königsberg, wo er seit 1780 dirigirender Bürgermeister und Polizeidirektor war, mit dem Charakter eines geheimen Kriegsrath und Stadtpräsidenten. Er war einer

der originellsten teutschen Schriftsteller, dem besonders im humoristischen Fache die Palme gebührt. Seine Schriften: „über die Ehe" (1774); „über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" (1792) und „über weibliche Bildung" (1801) sind den Gebildeten bekannt genug. Sein Leben und Charakter waren voll Sonderbarkeiten und Widersprüche; Schwärmerei und Neigung zum Aberglauben verband er mit einem hellen und geübten Verstande, eine übergroße Frömmigkeit und wahren Tugendeifer mit Leidenschaften und Sinnlichkeit; bei Herrschsucht und Strenge war er doch ein heiterer Gesellschafter, ein treuer Freund und von feinem Benehmen. Sein ganzes Streben gieng dahin, irdischen Glanz, Macht und Schätze um sich vereinigt zu sehen. So liebte er ein Mädchen, das in Hinsicht auf Stand sowohl als Vermögen über ihm war. Um sich ihr nähern zu können, war er rastlos bemüht, sich Würden und Reichthum zu verschaffen; als ihm dieses schnell in hinlänglichem Grade gelungen war, entsagte er dem einstigen Gegenstande seiner Wünsche, um entfernt von der Ehe, die er doch so schön zu schildern wußte, sich noch höher schwingen und noch mehr erwerben zu können. Er hinterließ ein Vermögen von 140,000 Thl. Zum höhern Geschäftsmanne war er recht eigentlich geboren. Kant nennt ihn einen Plan- und Centralkopf, der mit der größten Leichtigkeit Plane entwerfen und eben so schnell und standhaft ausführen konnte. In seinen Schriften, in welchen Witz und Laune in reichen Strömen sich dahingießen, behauptete er stets ein strenges Incognito. Seine Selbstbiogra-

phie findet sich in Schlichtegrolls Nekrolog, Jahrgang 1796 und 1797.

Hippias, s. Hipparch; auch hieß Hippias ein bekannter Sophist.

Hippiatrik, die Roßarzneikunst, und Hippiater, ein Pferdarzt.

Hippocentauren, in der Mythologie Zwittergeschöpfe, aus der Begattung eines Centauren mit einer Stute entstanden.

Hippodamia, der Name mehrerer Griechinnen. So hieß z. B. die Gattin des Königs der Lapithen, Pirithous. Berühmter ist Hippodamia, die Tochter des Oenomaus, Königs von Pisa in Elis, und Gemahlin des Pelops, (s. d.), Mutter des Atreus und Thyestes.

Hippodromus hieß bei den Griechen und Römern die Rennbahn, sowohl bei den Gymnasien, als auch an den öffentlichen Spielplätzen. Die berühmteste war wohl die zu Olympia, nächst ihr ist der merkwürdigste Hippodromus derjenige, dessen Bau Kaiser Konstantin zu Konstantinopel vollendete, nachdem bereits Kaiser Severus denselben begonnen hatte. Noch jetzt wird der Platz, wo diese Rennbahn stand, von den Türken Roßplatz (Atmeidan) genannt. Zu Rom war unter den Rennbahnen der große Cirkus am ausgezeichnetsten. Er gab das Modell zu dem von Konstantinopel.

Hippogryph (Roßgreif), in der Mythologie ein Thier, das man sich als einen Greif dachte, dessen Körper in ein Roß endigte. Er gehörte dem Apoll als Sonnengotte zu; manche geben ihm denselben als Musengott statt des Pegasus.

Hippokrates, der älteste berühmte griechische Arzt, geb. zu Kos, lebte etwa 420 v. Chr. und war ein Nachkomme des Asklepius. Sein Vater Heraklid unterrichtete ihn so vortrefflich, daß er mit unersättlicher Wißbegierde sich von Jugend auf dem Studium der allgemeinen Physik überließ und daher auch jetzt noch unter den Philosophen seiner Zeit eine ehrenvolle Stelle behauptet; ihm vorzüglich gebührt das Verdienst, der Erfahrung durch philosophisches Raisonement und gegenseitig der Theorie durch die Praxis zu Hilfe gekommen zu sein, daher ihm ohne Widerrede der Name eines philosophischen Arztes gewiß eher, als manchem, der mit des Hippokrates Namen Charlatanerie treibt, gebührt, und er noch jetzt mit Recht in klassischem Ansehen steht. Auf seinen Reisen bereicherte er seine medizinischen Kenntnisse, die ihm schon bei seinem Leben einen so großen Ruhm, nach seinem Tode göttliche Verehrung erwarben. Seine Kunst übte er vorzüglich in Thrazien und Thessalien aus und starb in diesem letzten Lande zu Larissa. Unter der Menge von Schriften, welche man ihm beilegt, sind gewiß viele unächt; von seinen ächten Werken sind die Aphorismen oder kurzen Lehrsätze und Vorschriften aus der Arzneikunde die berühmtesten. Die ansehnlichste Ausgabe seiner Werke ist die von Chartier, Paris 1679 in 13 Foliobänden, zgl. mit den Schriften Galens. Die beste Handausgabe besorgte v. Haller, Lausanne 1769 4 Bde. gr. 8. — Teutsch stehen seine vornehmsten Werke in Gruner's Bibliothek der alten Aerzte, in Uebersetzungen und Auszügen. Leipz. 1781—1782. 2

Bde. 8. Die Aphorismen einzeln, griech., Leipz. 1756. 12. Uebers. Helmst. 1778. gr. 8.

Hippokrene, eine Quelle am Fuße des Helikon in Böotien. Die Dichter singen von ihr, sie sei durch den Hufschlag des Pegasus entstanden, und begeistere den, der von ihrem Wasser trinke.

Hippolyt, der Sohn des Theseus und der Amazone Antiope, fiel als das Opfer der schändlichen Leidenschaft seiner Stiefmutter Phädra (s. d.).

Hippolytus a Lapide, der angenommene Name des schwedischen Historiographen Philipp Bogislav von Chemnitz, von dem bereits unter Chemnitz (Martin, am Ende des Artikels) gehandelt worden ist. Wer der eigentliche Verfasser des unter diesem Namen herausgegebenen Buches de ratione status etc. sei, wurde lange gestritten. Es ist dieses Buch als die eigentliche Grundlage des neuen Staatsrechts zu betrachten.

Hipponax, ein beißender Satyriker zu Athen, welcher von einer sehr häßlichen Gestalt war, von dem uns aber nichts übrig geblieben ist.

Hippophagen, Völker, die Pferdefleisch essen.

Hippopotamus, Flußpferd, eines der größten Säugethiere, welches sowohl auf dem Lande, als auch in Flüssen lebt. Es hat einen großen, mit langen Zähnen besetzten Rachen, kurze dicke Füße, einen kurzen mit wenigen Haaren besetzten Schwanz und eine von Farbe schwärzliche Haut. Ein erwachsenes Flußpferd wiegt wenigstens 4½ tausend Pfund. Es nährt sich von Vegetabilien und Fischen, und findet sich häufig im südlichen Afrika, doch auch im Nile, daher es auch Nilpferd genannt wird. Sein Fleisch wird ge-

gessen, und seine größten gebogenen Zähne werden höher geachtet, als die des Elephanten.

Hirn, s. Gehirn.

Hirsch (cervus), ein bekanntes Geschlecht von Säugethieren, unter denen der Edelhirsch, gewöhnlich schlechtweg Hirsch genannt, am bekanntesten ist. Er ist schlank, rothbraun von Farbe, hat hohe Beine mit gespaltenem Hufe, und ein dichtes, zackiges, jährlich abfallendes Geweihe, kann sehr schnell laufen, lebt in den Wäldern und wird zur hohen Jagd gerechnet. Sein Vaterland ist die ganze nördliche Erde. Die Zahl der Enden seines Geweihes richtet sich nicht genau nach dem Alter des Thieres, nach dem achten Jahre ist sie unbestimmt. Die größten natürlichen Geweihe sind höchst selten von mehr als 24 wahren Enden. Der Hirsch wird ungefähr 30 Jahre, oder etwas darüber alt.

Hirschau, würtembergisches Städtchen am Schwarzwald, im Oberamte Calw. Ein anderes Hirschau, eine bayerische Stadt mit 900 Einw., hat Kieselbrüche.

Hirschberg, nächst Breslau die wichtigste Handelsstadt in Schlesien, liegt im Regierungsbezirke Liegnitz, und hat in 824 Häusern über 6200 Einw. Im Jahre 1816 wurden für 269,000 Thl. Leinwand versendet. Merkwürdig sind auch die Bleichen und Tuchmanufakturen der Stadt. Eine Meile von derselben liegt Warmbrunn mit seinen Bädern. — Der Hirschberger-Kreis enthält auf 11 Q. M. über 47,000 Einw., die größtentheils von der Leinwandfabrikation leben.

Hirschfeld (Christian Kay Lorenz), geb. 1742 zu Rüchel, starb 1792 als Professor der Philosophie und

schönen Wissenschaften zu Kiel mit dem Titel als Justizrath. Ihn beschäftigte vorzüglich Aesthetik und schöne Kunst, und hier besonders schöne Gartenkunst. Wir verdanken ihm das beste Werk über diese letztere, seine Theorie der Gartenkunst (Leipzig 1779 — 1785, 5 Bde., 4., m. Kpfr.), welches in Hinsicht auf die Darstellung klassisch genannt zu werden verdient. Von 1782—89 gab er den Gartenkalender, und 1790 s. kleine Gartenbibliothek heraus. Die Bemerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst sind als Vorläufer seines größern Werkes zu betrachten. Andere Schriften von ihm sind: „Das Landleben", „der Winter" und s. „Handbuch der Fruchtbaumkunst".

Hirschhorngeist (spirt. Cornu Cervi), eine aus dem Hirschgeweihe durch trockne Destillation gewonnene braune brenzliche Flüssigkeit, welche nebst anderm Gebrauche bei Ohnmachten angewandt wird, um die Lebensgeister zu wecken. Man bereitet auch aus dem Hirschgeweihe, ein pränzliches dickes Oehl, welches Hirschhornöhl (Oleum Cornu Cervi) heißt, und ein Hirschhornsalz (Sal Cornu Cervi), dessen Eigenschaften denen des Salmiaks entsprechen.

Hirse, die Frucht des Hirsengrases, eine Hülsenfrucht, welche aus kleinen runden Körpern besteht, die enthülset wird, und ein gutes Nahrungsmittel gibt.

Hirt (Aloys), k. preußischer Hofrath, ordentliches Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Professor bei den Akademien der bildenden Künste und der Baukunst; und seit der Errichtung der Universität zu Berlin auch Professor der Archäologie, vorzüg-

lich als Kenner der alten Baukunst und Theoretiker in der Architektur bekannt). Sein Hauptwerk ist: „Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten" (mit 50 Kpf., Berlin. 1809. Folio). Seine Bemühungen, das Kunstschöne aus dem Charakteristischen zu erklären, und die Charakteristik zum Princip und Zwecke der bildenden Künste zu erheben, wurden von Fernow und andern gründlich widerlegt.

Hirtenbrief, der Brief eines geistlichen Hirten, namentlich eines Bischofs, an die ihm untergebenen Geistlichen in geistlichen Sachen.

Hirtengedicht, s. Idylle.

Hirtenstab, überhaupt der Stab eines Hirten, dann aber insbesondere der bischöfliche Krummstab.

Hirzel (Hans Kaspar), geb. 1725, starb 1803 als Oberstadtarzt und Mitglied des großen Rathes zu Zürich. Die besten Köpfe seiner Zeit, Bodmer, Sulzer, Gleim, Ramler, Spalding, Kleist und Klopstock zählten ihn zu ihren Freunden, und durch seine hochgeschätzten Schriften nahm er Theil an ihrem Ruhme. Vorzüglich haben ihn bekannt gemacht: „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers (Kleinjogg)" (Zürich 1761, 2te Aufl. 1774); „Das Bild eines wahren Patrioten (Blaarer von Wartensee)" (das. 1767, 2. Aufl. 1775); „Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen" (das. 1779); „Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft" (das. 1792, 2 Bde.) u. a. m.

Hirzel (Heinrich), geb. 1766, Kanonikus und Professor der Philosophie am Karolinum zu Zürich. Er ist als Verfasser von Eugenias Briefen (1811, 2 Bde.

3te Aufl. 1819, 3 Bde.) der gebildeten Welt vortheilhaft bekannt.

Hispanien, s. Spanien.

Historie, s. Geschichte. Historienmaler, Historienmalerei, s. Malerei.

Historiker. Man versteht darunter Geschichtforscher und Geschichtschreiber, das heißt solche, welche sich damit beschäftigen, historische Fakta zu sammeln und ihre Gewißheit aus historischen Quellen herzustellen, was eine sehr mühsame Arbeit ist, und solche, welche diese einzelnen Fakta zur Einheit verbinden und sich die eigentliche Darstellung der Geschichte zum Geschäfte gemacht haben. Sowohl der Geschichtforscher, als der Geschichtschreiber, brauchen eigenthümliche Kenntnisse und Talente. Die Lehre, wie man sein historisches Studium und seine historischen Forschungen einzurichten habe, heißt die Historiomathie. Diese ist dem Geschichtforscher unentbehrlich. Ueberdieß braucht er Sprachkenntnisse, Geographie, Chronologie, Numismatik, Heraldik, die übrigen historischen Hilfswissenschaften und insbesondere die historische Kritik zu seinem Fache. Der Geschichtschreiber hat gleichfalls historische Kritik nöthig, um den Geschichtforscher controlliren zu können, dann braucht er insbesondere Philosophie, durch die er eben die Geschichte zum Systeme erheben soll, und Historiographie, oder die Lehre von der Kunst, historische Bücher zu schreiben. Die Talente, welche den guten Geschichtschreiber machen, sind nicht wenige. Das Sammeln, Behalten, Schichten und Ordnen der Materialien erfodert Gedächtniß, Fleiß, Urtheilskraft und Scharfsinn, und die richtige, interes-

sante und angenehme Darstellung tiefes Studium, blühende Einbildungskraft, um sich ganz in die Zeit setzen zu können, die man schildert, und große stylistische Fertigkeit. Sprachkunde, Völker-, Erde-, Länder- und Menschenkunde kann keinem Historiker erlassen werden. Eine Haupteigenschaft endlich, welche dem Geschichtschreiber seinen Werth gibt, ist Unparteilichkeit; er darf keiner Zeit, keiner Nation, keiner Kirche angehören; ruhig muß er die Zeiten und Völker, alle Weltrevolutionen vor seinem Richterstuhle vorübergehen sehen und beurtheilen können. — Wer eine Geschichte schreiben will, muß vor allem überlegen, ob er ein ganzes System der Weltbegebenheiten oder nur Beiträge zu einem solchen liefern wolle, ob er Gelehrten oder Schülern seine Arbeit bestimme, ob sie zum Studium oder nur zu belehrender Unterhaltung dienen soll, u. s. w., mit Einem Worte, er muß Gegenstand, Umfang und Zweck seiner Arbeit wohl in's Auge fassen und darnach seine Einrichtung treffen; dann muß er das Sammeln und Schichten der Materialien vornehmen, ein sehr mühsames Geschäft, besonders, wenn es die Geschichtforscher an Vorarbeiten haben fehlen lassen; aus dem Gesammelten muß er das auswählen, was wichtig und glaubwürdig ist, und in Hinsicht auf Wichtigkeit desto strenger sein, je größern Umfang und je weniger Raum er seinem Werke geben will. Das Geschichtete muß nun geordnet, d. h. nach dem Causalverhältnisse an einander gereiht werden; ist dieß geschehen, so kann man erst an die Einkleidung und Behandlung denken. Bei derselben hat man sich in Hinsicht auf den Gegenstand zu merken, daß die Erzählung ein schönes,

nach Einem Plane zweckmäßig geordnetes Ganzes bilden müsse, dessen Theile in Proportion und Harmonie zu einander stehen und eine leichte Uebersicht geben. Was den Ausdruck betrifft, so soll derselbe kurz, gehaltreich, edel, fließend und einfach sein. (Vergl. Erzählung.) Die ältesten Ueberbleibsel von Geschichtswerken sind: die in hebräischer Sprache abgefaßten historischen Bücher des alten Testamentes, und unter ihnen die ältesten, die 5 Bücher Mosis (der Pentateuch). Die berühmtesten Historiker der Griechen sind Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius und Dionysius von Halikarnaß. Die vorzüglichsten römischen Geschichtschreiber mögen Cäsar, Sallustius, Livius, Tacitus und Suetonius sein. Die während des Mittelalters häufig ausgearbeiteten historischen Werke haben von Seite der Schreibart und des Geschmacks durchaus keinen Werth. Zu den besten Neuern gehören unter den Spaniern Mariana und Antonio de Solis; unter den Italiänern Guicciardini, Adriani, Bentivoglio, Davila, Machiavelli, Angelo di Costanzo, Varchi und Denina; aus der fast unzähligen Menge französischer Geschichtschreiber Rollin, Crevier, Bossuet, Vertot, Desguignes, Gallard, Millot, Voltaire, der Abbé Raynal, Friedrich II. von Preußen, und von den neuern besonders Daru; von den Engländern Burnet, Hume, Robertson, Goldsmith und Gibbon. Teutschland erfreut sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einer großen Menge trefflicher Geschichtschreiber. Zu den ältern gehören Möser, Schröckh, Schlözer, Schmidt, Hegewisch, Spittler, Meiners, Sprengel und von Archenholz. Die Heroen unter unsern neuern Historikern sind Johan-

nes Müller, Schiller, Zschokke, Heeren und v. Rotteck; treffliche Historiker der neuern Zeit auch Mannert, Pölitz, Bredow, Breyer, Woltmann, Schlosser, Dresch und Luden, v. Barth in München, Kohlrausch, und so noch viele andre, besonders auch Becker, dessen Weltgeschichte in 12 Theilen (fortgesetzt von Strezel) ebenso unterrichtend als belehrend ist. Für das tiefere Studium ist von Rottecks geistvolle „allgemeine Weltgeschichte" in 9 Bänden zu empfehlen. Von Lesage's (Las Cases) trefflichem Atlas historique ist eine sehr wackre Uebersetzung bei Müller in Karlsruhe erschienen.

Historische Wissenschaften, s. Geschichte, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Heraldik, Urkundenkunde (Diplomatik), Antiquitäten u. (über Historiomathie und Historiographie) Historiker.

Histrion, nach dem heutigen Sprachgebrauche überhaupt ein Schauspieler, insbesondere für's komische Fach (ein Buffon). Bei den alten Römern war der Histrion eine von dem Schauspieler wesentlich verschiedene Person, welche anfänglich den Text des Gedichtes, den dieser deklamirte, durch Mimik darzustellen suchte, in der Folge aber wurde Histrio gleichbedeutend mit Pantomime überhaupt.

Hitze, der Zustand irgend eines Körpers, in dem er sehr viel Wärmestoff in sich hat und diesen den Umgebungen rasch und schnell mittheilt; dagegen Wärme bloß das Enthaltensein von Wärmestoff überhaupt ausdrückt, im Gegensatze der absoluten Kälte, welches jedoch ein bloß logischer Begriff ist, indem uns kein absolut kalter Körper bekannt ist. (Vergleiche Wärme und Wärmestoff.)

Hoan-Ho, gelber Strom, der zweite Hauptstrom in China, entspringt wahrscheinlich auf dem hochasiatischen Mittelgebirge, durchfließt die Mongolei und die Provinz Honan, empfängt den Olan-Moren und Fuenso auf seinem wenigstens 350 M. langen, meist östlichen Laufe und mündet ins Tang-Hay, einen Theil des chinesischen Meers.

Hobbes (Thomas), geb. als der Sohn eines Predigers zu Malmesbury in England 1588, starb 1679 unverheirathet zu Hardwicke in seinem 92 Lebens-Jahre. Schon mit 14 Jahren bezog er reich an Kenntnissen die Universität Oxford und studirte hier Aristotelische Philosophie und Physik. Aber das Studium der Alten, das er sich stets besonders angelegen sein ließ, machte ihm die Scholastik bald zum Eckel, den das Studium Bacos noch vermehrte; er entschloß sich, zur Begründung einer neuen Philosophie mit zu wirken. Was er für Philosophie überhaupt geleistet hat, findet sich in seinen gesammelten Werken niedergelegt (the moral and political works of Th. Hobbes, etc. London 1750. Fol. übers. Halle. 1790. f.), am meisten interessirte ihn die praktische Philosophie. Er war, wie die damaligen englischen Philosophen überhaupt, Empiriker und suchte alle Philosophie auf das Brauchbare und völlig Begreifliche zu beschränken. Gott hielt er für die uns verborgene erste Ursache aller Bewegung, welche man blos glauben müsse, und näherte sich überhaupt überall dem Materialismus. Die Unruhen, welche zu seiner Zeit durch die Revolution gegen Karl I. im Vaterlande ausgebrochen waren, und die ihn sogar zwangen, zum Schutze seines Studiums und seiner Person ins nahe Frankreich zu wan-

dern, veranlaßten ihn, das Staatsrecht abgesondert von andern Doktrinen zuerst zu behandeln, daher er gewöhnlich der Begründer der Wissenschaft desselben genannt wird. So groß sein Verdienst dadurch geworden ist, so wenig kann man seine Grundsätze selbst billigen, die man theils als Ausfluß seines eigenen umdüsterten Geistes, theils als Folge der Umstände, in denen er lebte, betrachten muß. Er entwickelte dieselben zuerst in der berühmten Abhandlung de cive, und führte sie dann im Leviathan (sive de materia, forma et potestate civitatis) weiter aus. Er gieng bei seiner Theorie des Staates vom Naturzustande aus, der nach seiner Meinung ein Krieg aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) ist. Um aus diesem unglücklichen Zustande des ewigen Kampfes herauszutreten, sagt er, schließen die Menschen einen Gesellschaftsvertrag, und unterwerfen sich einem Einzigen aus ihnen, dem die Majestät zukömmt, d. h. der unverletzlich, unstrafbar und durchaus unumschränkt in der Ausübung der höchsten gesetzgebenden, richterlichen und executiven Gewalt ist. Die ihm ertheilte Gewalt kann ihm nicht wieder genommen werden, denn sobald sie das Volk übertragen hat, bleibt es keine moralische Person mehr, sondern wird ein bloßes Aggregat von Individuen. Auf diese Weise setzte er die absoluteste Despotie fest. Einer solchen Theorie, welche noch jetzt als die rigoroseste in der Geschichte der Philosophie dasteht, konnte es nicht an Widersachern fehlen. Schon bei seinem Leben traten eine Menge Gegner (Guil. Pike, Georg Lawson und besonders Scharrock und Cumberland) gegen ihn auf; in der neuern Zeit haben ihn

Mendelssohn (in s. Jerusalem) und am scharfsinnigsten Feuerbach (im Antihobbes. Erfurt 1798.) bekämpft. Der Kirche wollte er alle erlangte Macht entrissen, und in die Hände der weltlichen Macht zurückgegeben wissen, wohl, weil er die Religion selbst nur für ein Produkt der Furcht hielt, die nach ihm den Menschen allein regiert, und sie ihm für ein bequemes Mittel in den Händen der Regierung zur Erreichung des Staatszweckes galt. Dadurch vermehrte er noch seine Feinde, besonders unter dem Klerus. Er lebte meist ohne Anstellung, und zwar längere Zeit als Hofmeister in Paris und mit jungen Leuten auf Reisen. Gegen das Ende seines Lebens genoß er, nach England zurückgekehrt, von Karl II. eine Pension und erfreute sich am Hofe der Freundschaft vieler Großen. Sein Wille scheint redlich und sein Charakter, so oft man ihn auch mißgedeutet hat, untadelhaft gewesen zu sein. Als seine Vertheidiger sind unter Andern Maimon und früher Gundling aufgetreten, der ihn besonders von der Anklage des Atheismus zu befreien sucht.

Hochamt, bei den Katholiken die feierliche Messe, welche an Sonn- und Feiertagen oder bei andern feierlichen Gelegenheiten von dem Priester vor dem Hochaltare abgehalten und entweder mit Choralgesang allein, oder mit Gesang und Musik begleitet wird.

Hoche, Lazare, ein berühmter französischer Feldherr aus der Revolutions-Zeit, war von armen Eltern 1768 zu Montreuil bei Versailles geboren und schwang sich vom Gemeinen bis zum General en Chef der Mosel-Armee. Er erfocht den berühmten Sieg auf der Ebene bei Weißenburg, der ihm Landau und Worms unter-

warf. Eben das Aufsehen, welches er hiedurch erwarb, machte ihn den Schreckensmännern verdächtig, er wurde verhaftet und ins Gefängniß gesetzt, würde auch wohl unter dem Mordbeile sein Leben verloren haben, wenn nicht die Epoche des 9ten Thermidor ihn befreit und wieder an die Spitze eines Kriegsheeres gestellt hätte. Er machte hierauf dem Krieg in der Vendee, der fünf Jahre hindurch gewüthet hatte, ein Ende und erfocht auf der andern Seite den Sieg bei Neuwied über die Oestreicher. Das Direktorium scheint sich seiner bei der Revolution vom 18ten Fruktidor bedient zu haben, dieß benahm ihm sein Ansehen und der Gram hierüber endigte sein Leben 1798.

Hochheim, ein ansehnlicher Flecken mit 1800 Ew., einst dem Domkapitel zu Mainz, jetzt zu Nassau gehörig, liegt 5½ M. von Frankfurt a. M. Hier wächst der hochheimer Rheinwein, vor allen Rheinweinsorten durch sein Feuer und durch Zartheit berühmt. Nach ihm nennen die Engländer jeden guten Rheinwein Hock.

Hochhorn, eine der salzburgischen Alpenhöhen, hat 10650 Fuß Seehöhe.

Hochkirch, ein Dorf in der Ober-Lausitz bei Bautzen, bekannt durch 2 Schlachten. Die erste unter Friedrich dem Großen wurde den 14ten Oktbr. 1758 geliefert, wo Feldmarschall Daun den sichern König in seinem verschanzten Lager überfiel. Schon waren die eigenen Kanonen auf die preußischen Gezelte gerichtet und überlieferten Tausende schlafend dem Tode, als erst der König sich vom wirklichen Ueberfall überzeugte, den er nie geahnet hatte; halb entkleidet griffen die Preußen zu den Waffen, aber umsonst suchte

Friedrichs Feldherrn-Taktik dem Feinde den Sieg zu entwinden, der Nebel, der dem Könige Zeit gab, sein Heer zu ordnen, begünstigte auch den Feind, der den linken Flügel umgieng, und den König zum Rückzuge zwang. Die ganze Artillerie und Bagage war verloren, der Prinz von Braunschweig und General Keith waren gefallen, die meisten Generale und selbst Friedrich, der kaum noch der Gefangenschaft entgieng, verwundet. — Die zweite Schlacht fiel im Mai 1813 dort vor, wo die Preußen und Russen die Stellung von Bautzen und Hochkirch zu einer Hauptschlacht wählten; der linke Flügel lehnte sich an Hochkirchen, wurde aber von den Corps der Herzoge von Ragusa und Tornet zum Rückzug gezwungen. (Vgl. Bautzen.)

Hochland, schottisches, s. Schottland.

Hochmeister, ein Titel der Oberhäupter des ehemaligen teutschen und des Maltheserordens. Ersteres hieß auch Hoch- und Teutsch-Meister. (S. Teutsche Ritter und Johanniterritter.)

Hochmuth und Hoffahrt sind beide üble Leidenschaften, welche aus einer übertriebenen Schätzung der eignen Person entstehen; Hochmuth ist es, wenn wir andern ansinnen, sich in Vergleichung mit uns gering zu schätzen; Hoffahrt, wenn wir äußere Ehrenbezeugungen anderer in Rücksicht unsers Standes fodern, die uns nicht zukommen. Meistens sind beide sowie die übertriebene Selbstschätzung überhaupt die Folgen natürlichen Unverstandes, gar keiner oder falscher Bildung und äußern Glanzes, in dem man von Jugend auf gelebt hat, oder aus Armuth und Niedrigkeit plötzlich in denselben erhoben worden ist.

Hochstädt, s. Höchstädt.

Hochverrath (perduellio, crimen majestatis ex primo capite), die Verletzung der Unterthanentreue durch ein gegen den Staat selbst, dessen legitimes Oberhaupt, die Integrität des Gebiets oder die anerkannte Verfassung gerichtetes feindliches Unternehmen. Den Gegensatz des Hochverrathes bildete sonst der gemeine Verrath, welcher durch einen Mord mit Verletzung einer speziellen Pflicht der Treue begangen wird, es findet sich aber dieser Begriff in dem teutschen Rechtssysteme nicht mehr. In England findet er sich noch als petty treason, ist aber in der Anwendung sehr schwankend. Der Begriff sowohl als die Strafe des Hochverraths, welcher gewöhnlich mit der Todesstrafe bedroht ist, wird von den Particularrechten verschieden bestimmt.

Hochwürden, das Prädikat der christlichen Geistlichen; die Bischöfe in der katholischen Kirche führen das Prädikat Hochwürdigst. Das Hochwürdigste, bei den Katholiken die consecrirte Hostie in der Monstranz.

Hodeget (griechisch), Wegweiser, Begleiter, Lehrer, Erzieher; Hodegesis, Hodegetik, Anleitung, die Zeit und Collegien (auf Akademien) recht zu benützen; hodegetisch, eine solche Anleitung bezweckend und betreffend. Hodometer, Wegmesser.

Hoden, (testes, testiculi), die länglich runden, aus vielen in einander geschlungenen Gefäßen oder Röhrchen bestehenden Samenbehältnisse bei dem männlichen Geschlechte der Menschen und Thiere. Man nennt sie auch Geilen, Geburtsgeilen, u. s. w. Einem Thiere die Hoden ausschneiden, es der Mannheit be-

rauben, heißt es castriren. (Vergl. Zeugung und Zeugungstheile.)

Hoditz (Alb. Jos., Graf. v.), geb. 1706, ein sehr vermöglicher mährischer Gutsbesitzer, welcher durch seinen nach dem Auffallenden strebenden Kunsttrieb und seinen Hang zum Idealisiren berühmt geworden ist. Er vermählte sich 1734 mit der 22 Jahre ältern verwittweten Sophie, Markgräfin v. Baireuth, einer geistreichen und noch in spätern Jahren anmuthigen Frau. Mit ihr lebte er auf seinem Landgute Roßwalde, welches er zu einem Sitze alles durch Kunst, Phantasie und geselligen Umgang erdenklichen Vergnügens umschuf. Er entwickelte die Kunsttalente seiner Leibeigenen und bildete aus ihnen Musiker, Schauspieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, und durch sie größtentheils ließ er seinen weitläufigen Park mit herrlichen Anlagen, sein Theater und die Maschinerien, Feuerwerke und Wasserkünste herstellen, die er zu seinen Festen brauchte. Dieß alles und die Freundlichkeit des Wirthes selbst zog beständig Gäste nach Roßwalde, Dr. Tralle besang lateinisch (Adumbratio amoenitatum Rosswaldensium) seine Annehmlichkeiten, und Friedrich der Einzige selbst kehrte dort ein. Allmählig aber verzehrte der große Aufwand des Grafen Vermögen, was besonders nach dem Tode seiner Gattin sehr fühlbar wurde. Friedrich, der davon Kunde erhielt, nahm ihn zu sich nach Potsdam, wo er 1778 starb. Roßwalde fiel nach seinem Tode an das Bisthum Olmütz zurück, Friedrich aber ließ den Theil der Jägerstraße in Potsdam, wo der Graf gewohnt hatte, Hoditzstraße nennen.

Höchstädt, Stadt in Bayern, an der Donau, zwei-

mal berühmt im spanischen Erbfolge-Kriege. Das erste Mal besiegte hier den 21ten September 1703 Churfürst Max Emanuel von Bayern den östreichischen Feldmarschall Graf Styrum gänzlich, Geschütz und Bagage waren des Siegers Beute. Das zweitemal war Höchstädt ausersehen, diesem Kriege eine andere Wendung zu geben, und das stolze sogenannte unbesiegbare treffliche Heer der Franzosen zu vernichten. Eugen und Marlborough hatten den 13ten August 1704 ausersehen, die vereinigte französisch bayrische Macht hier anzugreifen, obwohl das Terrain keineswegs zu einem Angriff günstig gewesen wäre, wenn der siegstolze Tallard nicht Versehen über Versehen begangen hätte; seine beste Infanterie steckte er in das verschanzte Dorf Blindheim (s. Blindheim), und von der Wahrheit eines ihm unmöglich dünkenden feindlichen Ueberfalls überzeugte er sich erst, als der Feind die unbewachten Bäche übersetzt hatte und der Tod aus tausend Schlünden der Engländer auf seine Franzosen regnete. Jetzt wurde die Verwirrung allgemein und das ganze Heer löste sich in wilde Flucht auf, die ihm aber wenig half, denn wer dem Tode aus Feindes Hand entrann, mußte ihn in den Fluthen der Donau finden. Tallard hatte im Siegeswahne alle Brücken abbrechen lassen, um das nämliche Schicksal, das seine Franzosen jetzt traf, den Feinden zu bereiten. Die gänzliche Niederlage war da, Tallard selbst unter den Gefangenen, und des befestigten Blindheim Besatzung von zehntausend Mann mußte ohne Schuß sich ergeben. Während Marlborough diesen schönen Sieg auf dem rechten Flügel erfocht, hatte Eugen auf dem linken gegen den bayeri-

schen Helden härtern Stand, fest stand dieser, wie eine Mauer an einen Hügel gelehnt, und Moräste vor sich. Zweimal führte Eugen seine Krieger gegen den Feind, aber Furcht ergriff sie vor dem Helden-Antlitz der Erstürmer von Belgrad und dem gewissen Tod; umsonst wäre alle Tapferkeit gewesen und umsonst hätte Eugen die einem weichenden Krieger entrissene Fahne in der Hand seine Oestreicher ins Treffen geführt, wenn nicht Marlboroughs Siegeskunde und die Ankunft der Engländer den Kurfürsten zum geregelten Rückzuge gezwungen und den Sieg ihm entrissen hätten. — Diese Schlacht hatte das Loos über Europa's politische Lage geworfen.

Höhe, in der Geometrie die Erhebung eines Punktes über die Horizontalebene; auch heißt wohl die senkrechte Linie, welche zwischen jenem Punkte und der Horizontallinie als das Maaß der Höhe gezogen wird, selbst die Höhe. Insbesondere braucht man Höhe von der senkrechten Ausdehnung eines Körpers über der Oberfläche der Erde oder des Meeres und in weiterer Bedeutung auch über irgend einer andern Oberfläche; so sagt man die Höhe des Mont-Blank über der Meeresfläche beträgt 14000 Fuß. Die Höhe eines Sternes ist in der Astronomie seine Entfernung von dem Horizonte, die Weite, in welcher er über demselben steht, oder der Bogen eines Scheitelkreises, welcher zwischen dem Horizonte und dem Sterne, zu welchen der Scheitelkreis gehört, sich befindet. Sterne, welche bei uns nie auf- und untergehen, erreichen täglich einmal ihre größte, und einmal ihre kleinste Höhe, wenn sie nämlich in den Mittagskreis kommen, wo von Erreichung der größ-

ten Höhe bis zur kleinsten gerade zwölf Stunden, und von dieser bis zur größten wieder zwölf Stunden sind. In der Schiffahrtskunde kömmt auch wohl Höhe statt Polhöhe (s. d.) vor.

Höhenmessung, die Bestimmung der Seehöhe irgend eines Punktes auf der Erde. Die Kenntniß der Höhenverhältnisse des Erdbodens ist für die physische Geographie, Geognostik, Agriculturtopographie und militairische Operationen von höchster Wichtigkeit. Mehre Gelehrte, und unter ihnen besonders Pascal (1648), Delüc (1754), Biot und Ramond (1811) haben sich daher bemüht, die Theorie der Höhenmessungen zu bearbeiten. Hatte man sich früher nur des mühsamen Nivellirens zu diesem Zwecke bedienen können, so kann man jetzt auch mit Hilfe des Barometers und Thermometers jenen Zweck erreichen und sehr genaue Höhenmessungen zu Stande bringen. Der Hauptsatz, auf dem die Theorie der barometrischen Höhenmessung beruht, ist, daß die Luft um so leichter ist, je höher der Ort liegt, und daß das Barometer um so tiefer steht, je leichter die Luft ist. Das Verhältniß dabei fängt mit 63 par. Fuß für 1 Linie Fall des Queckſilbers im Barometer an, nimmt aber in größern Höhen zu. Zwar haben Wärme und Witterung mächtigen Einfluß, welcher aber durch Gebrauch des Thermometers und eigens verfertigter Höhenmessungstabellen unwirksam gemacht wird. Mangel an gehöriger Rücksicht auf die Abplattung der Erde macht die meisten Höhenmessungen, jedoch nur sehr wenig, falsch.

Höhenrauch, Heerrauch, ein anhaltender, weit ausgebreiteter, trockener Nebel, der aus schwefeligen

und andern Dünsten besteht, und die Luft trübe und weniger durchsichtig macht, so daß die Sonne weniger hell und blaß erscheint. Davon ist wohl zu unterscheiden der Halderauch, der Nebel, der sich in trockenen Sommern in Gestalt eines Rauches Abends über den Halden oder Wäldern zusammenzieht.

Höhlen, Grotten (s. d.) sind natürliche hohle Stellen und Wölbungen im Innern der Berge, besonders der Felsen; als die wichtigsten in Teutschland sind die Baumanns (s. d.)-, Biels (s. d.)- und Muggendorfer Höhle, der Kuhstall u. s. w. berühmt; anderwärts besonders die Hundsgrotte bei Neapel, die Höhle auf Antiparos und Fingalshöhle (s. d.). — In der Anatomie spricht man gewöhnlich von drei Haupthöhlungen, der Kopf-, Brust- und Bauchhöhlung, eine Eintheilung, welche besonders auch in der gerichtlichen Arzneikunde bei Untersuchung von Verletzungen wichtig ist.

Hölle, überhaupt ein hohler, versteckter Ort, dann insbesondere der schmale und gewöhnlich dunkle Raum zwischen dem Ofen und der Wand in den Stuben gemeiner Leute; so wie auch die untersten und tiefsten Räume in der Erde, besonders nach den uralten Begriffen des großen Haufens die Räume im Innersten der Erde oder sonst wo tief unter derselben, welche den Bösen und Verdammten nach diesem Leben zum Aufenthalte angewiesen werden, wo sie von Teufeln, womit man jene Räume bevölkert, auf alle Weise zur Strafe ihrer Sünden gequält und gemartert werden, und wobei besonders ein ungeheures Feuer, welches in jenen Räumen brennen soll, zur Marter dient. Bei den ältern Schriftstellern wird

die eigentliche Hölle auch untere Hölle genannt, indem sie noch eine obere, eine Vorhölle, welche sie sich weniger schrecklich vorstellten, annahmen. Auch für die gereinigtern Ansichten der gebildeten Stände und der Wissenschaft von dem Zustande und dem Aufenthalts-Orte der Verdammten ist der Ausdruck Hölle und Höllenstrafe beibehalten worden. Zweifel gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen haben Mehre, zuerst Leibnitz, erhoben, die Lehre ist jedoch noch heute von allen christlichen Religionsparteien beibehalten.

Höllenstein, (Lapis infernalis), ein aus feinem in Scheidwasser aufgelöstem Silber bereiteter ätzender Körper, welcher in der Chirurgie gebraucht wird, schadhafte Stellen des Leibes damit zu ätzen, wildes Fleisch damit wegzubeizen, u. dgl. m.

Höllkogel, 5711 Fuß über dem Meer erhabene Alpenspitze im oberösterreichischen Traunkreise.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geboren 1743 zu Marienseе unweit Hannover, der beste Elegieen-Dichter der Deutschen, gab frühe die unverkennbarsten Beweise eines regen, mit Talenten reich begabten Kopfes wie jener Tiefe des Gemüthes, die aus jedem seiner herzlichen Lieder und Gesänge uns anspricht, verband aber auch damals schon mit der nie befriedigten Wißbegierde seines Geistes die Leiden eines schwachen, reizbaren Körpers, den er, durch fortwährend angestrengtes oft nächtliches Studiren geschwächt, in der Blüthezeit der Jugend verließ. Sein Vater, ein Prediger in dem Geburtsorte Höltys, verbot ihm zu wachen, aber bei einem das Licht kaum ersetzenden Lämpchen beschäftigte sich dieser im Geheimen mit den Büchern. In seinem neunten Jah-

re hatten ihn die Blattern entstellt und durch sein ganzes Leben begleitete finstre Schwermuth den Jüngling. Sein Lieblingsaufenthalt war der Kirchhof und die Ahnung des frühen Todes die herrschende in seinem Busen. Nach einem vierjährigen Aufenthalte auf der Schule zu Celle studirte er 1769 in Göttingen Theologie und fand bald in Voß, Boje, Bürger und den andern seiner Göttinger Freunde die würdige Umgebung. An ihnen hieng er mit einer um so innigeren Neigung und um so fester, als die Liebe ihm nur neue Nahrung für seine Schwermuth bot. Bald nach seines Vaters Tode (1775) gieng er nach Hannover, um für seine durch diesen Schlag noch mehr zerrüttete Gesundheit zu sorgen, allein er starb, mit der Sammlung seiner wenigen, aber vortrefflichen Gedichte beschäftigt, am 1ten September 1776. Schwer ist eine Wahl aus dem Nachlasse des hochbegeisterten Jünglings, aber in der Elegie auf ein armes Landmädchen scheint er die für ihn verlorne Geliebte betrauert zu haben; Stoff und Gedanke sprechen gleich mächtig zu unserem Gefühle. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Arbeiten, die ihm selbst nicht mehr gegönnt war, veranstalteten 1783 Voß und Stolberg, seine redlichen Freunde. Seit ihrem Erscheinen ist der Name Hölty der Lieblings-Name der ächt teutschen Jugend.

Höpfner, Ludwig Julius Friedrich, geheimer Kriminalrath zu Darmstadt, war geboren zu Giesen 1743 und starb 1797. Er hat sich durch Schriften im Gebiete der praktischen Jurisprudenz, besonders durch seinen Commentar über die Heineccischen Institutionen (zuerst erschienen 1783, zuletzt in der 7ten Ausgabe

1803), der noch jetzt sehr viel praktischen Werth hat, bekannt gemacht. (Man s. Höpfner's Leben und Charakter von H. B. Wenk. Frankf. a. M. 1797.)

Hörrohr, trichterförmiges Röhrchen, das von Harthörigen zur Fassung mehreren Schalls beim Sprechen ans Ohr gehalten wird. (Vergl. Gehörwerkzeuge.)

Höst, (Jens-Kragh), geboren auf St. Thomas den 15. Sept. 1772, war Dr. der Rechtsgelehrsamkeit und hat sich vorzüglich um die Literatur von Dänemark und Schweden verdient gemacht. Seine wichtigsten Zeit-Flugschriften führen die Namen: „Nordia", „Svenske Blade", „Euphrosyne", „Iris", „Dannora" und „Dana". Unter seinen Uebersetzungen bemerken wir die des „Odin, oder die Auswanderung der Asen" und seinen „Blumenkranz von Romanen". Er gab auch eine schwedische Sprachlehre und ein schwedisches Wörterbuch für Dänen heraus; schrieb 1810 „Merkwürdigkeiten in Christians VII. Regierung"; 1813 „Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII; 1815 „Klio" Land; „Politik und Geschichte" in 5 Bänden; sein vorzüglichstes Werk (in dänischer Sprache) aber ist „der Geh. Cabinetsminister Graf Struensee und dessen Ministerium" u. s. w. Kopenhagen 1824, 3 Thle., das beste über diesen Gegenstand. Sein vorzüglichstes Streben gieng dahin, mehr literarische Verbindung zwischen Dänemark und Schweden zu Stande zu bringen. Auch Deutschland wollte er mit in den Bund ziehen. In Folge seines Aufrufes bildete sich die scandinavische Literatur-Gesellschaft und erschien das scandinavische Museum.

Hof, Stadt an der Saale, im bayerischen Ober-

mainkreise, mit 700 Häuser und 800 Einw., meist protestantischer Religion, ist der Sitz eines Landgerichtes und eines Gymnasiums, und liegt in einer fruchtbaren Gegend auf einer sanften Anhöhe. Seit dem großen Brande von 1823 ist sie sehr verschönert worden. Sie hat bedeutenden Transito- und wichtigen Activhandel mit Baumwollengarn, Flor, Tuch- und andern Ellenwaaren. Die Baumwollenweberei hat sehr abgenommen.

Hof, (Halo) ein heller, bald engerer, bald weiterer Ring um den Mond, die Sonne und bisweilen auch um andre Gestirne, welcher von der Brechung der Lichtstrahlen in den wässrigen Dünsten herrührt. Oft ist er von Regenbogenfarben und nicht selten sind zwei Höfe, deren äußerer die Regenbogenfarben in umgekehrter Ordnung gegen den innern zeigt. Manchmal durchkreuzen sich zwei Kreise; an diesen Stellen entstehen dann gewöhnlich die sogenannten Nebensonnen, deren man im Jahr 1824 einmal zu Fulda 7 zu gleicher Zeit sah. Es können jedoch diese Nebensonnen auch ohne Durchkreuzung an einzelnen Stellen des Hofes entstehen. Andre nennen den Hof die Krone. Beide Namen führt auch der röthliche Kreis um die Brustwarzen (Areola mamma).

Hof, überhaupt ein mit einer Mauer, einem Zaune oder Gehege eingeschlossener Raum, besonders ein so geschlossener freier Platz an einem Gebäude, z. B. bei einem Hause. Im Mittelalter schon bedeutet Hof im engern Sinne (mansus) überhaupt ein Wohngebäude mit dazu gehörigen Grundstücken. Mehre solche Höfe bildeten, wenn sie zerstreut lagen, eine Bauerschaft, wenn sie aber zusammenhiengen, eine

villa. Dann gab es aber auch größere Höfe (curtes), welche mit den dazu gehörigen Bauerschaften oder Villen im echten Eigenthume des Königs, des Adels oder der Geistlichkeit stehende Feldmarken bildeten, deren Höfe (mansi) von Hörigen gebaut, oder Schutzhörigen und Schutzpflichtigen, oder auch Freien nach Hofrecht zum nutzbaren Eigenthume überlassen waren. Die Hörigen und Schutzpflichtigen konnten vor dem Volksgerichte, das nur für die Volksgenossen gehörte, nicht erscheinen, sondern wurden vor demselben von ihrem Grund- oder Schutzherrn (Vogt) vertreten. Die Verhältnisse der Hörigen untereinander, und der Hörigen und Zinspflichtigen (bloß nutzbaren Eigenthümer) zu ihrem Herrn aber gehörten nicht vor das Volksgericht, sondern hiengen anfangs lediglich von der Gnade des Herrn ab, wurden aber in der Folge durch Gewohnheiten und Herkommen bestimmt, und in eigene Hofrechte gebracht. Aus diesen alten Verhältnissen giengen unsre heutigen gutsherrlichen Rechte und Verhältnisse und die Bauernrechte hervor.

Hof, der Sitz eines großen Herrn, mit Einschluß seiner Familie und seiner Beamten und Diener, auch versteht man wohl darunter ihn und seine Familie selbst. Insbesondre gilt das Gesagte von regierenden Fürsten, deren stabiler Aufenthaltsort gewöhnlich die Residenz, ihre Familie und ihre Dienerschaft aber der Hof genannt wird. Hofämter, besonders das Amt des Marschalls, Kämmerers, Truchsessen und Schenken, womit gewisse Personen von Fürsten, Stiftern u. s. w. bekleidet werden. Sind diese Aemter erblich, so heißen sie Erbhofämter. — Hofda-

me, eine adeliche Dame, welche zum Dienst oder zur Gesellschaft der Fürstin bestimmt ist. — Hoflager, sowohl der beständige Sitz des Hofes als auch der Aufenthalt des Hofes an einem Orte selbst; so z. B. sagt man: In Wien ist das kaiserliche Hoflager. Hofmark, der zu einem adeligen Hofe gehörige Bezirk, besonders in Ansehung der ihm darüber zu stehenden niedern Gerichtsbarkeit. Hofmarschall, der Marschall an einem fürstlichen Hofe, einer der vornehmsten Hofbedienten, von welchem die ganze innere Haushaltung des Hofes geleitet wird. Hofnarr, Hofgericht und Hofrath, s. die besonderen Artikel.

Hofacker (K. Ch.), geb. 1749 zu Böringsweiler, starb 1793 als Professor zu Tübingen, und ist Verfasser noch jetzt sehr geschätzter Schriften im Fache der Jurisprudenz.

Hofer, Andreas, das bekannte Haupt der Tyroler Insurrektion im Jahre 1809, war im Passeyer-Thale 1767 geboren, Besitzer zweier Wirthshäuser, wovon eins am hohen Jaufen, das andere auf einem Flecke stand, den man zum Sande nannte, und woher Hofer selbst allgemein der Sandwirth hieß. Als begüterter jovialer Mann war er der Liebling der Umwohner und der Feuer-Eifer, den er in Wort und That für sein Vaterland beim Heranrücken der Franzosen zeigte, war Ursache, daß man ihm 1799 die Führung seiner Gemeinde, als Hauptmann anvertraute, auf welchem Posten er sich durch seine Umsicht und Tapferkeit nicht nur die Liebe und das Zutrauen seiner Landsleute, sondern auch die höchste Zufriedenheit der östreichischen Regierung erwarb. Als daher im Jahre 1809 Oestreich aufstand, wäh-

rend Napoleon im fernen Spanien stand, um seine Ketten zu brechen, warf jene Parthei, die Tyrol und Vorarlberg zum Aufstande und zum Beistande für das alte Herrscherhaus aufzureizen suchte, sogleich ihre Augen auf Hofer, den Liebling des Volkes, und dem Pater Joachim gelang es, ihn zu bereden, seinen stillen heimathlichen Heerd mit der gefahrvollen Stelle des Häuptlings eines insurgirenden Volkes zu vertauschen. Seine rohe Tapferkeit und seine Feldherrn-Taktik war jedoch nur auf seine Berge beschränkt und als ein biederer treuherziger Mann dachte er sich in allen seinen Landsleuten seines Gleichen, worinn er sich aber sehr irrte, wie die Folge lehrte, denn während der tapfere Wrede so viele seiner Bayern mit geringem Erfolge geopfert hatte, indem der Tod tausendfach in Kugeln und Felsenstücken von den Bergen herabregnete, gelang es dem französischen Gold, durch Verrath Tyrols uneindringliche Schluchten zu öffnen, die französischen Truppen in den Rücken der stämmigen Bergbewohner zu führen, und des tapfern Hofers Zufluchts-Ort, in den er sich, als alles verloren war, zurückgezogen hatte, zu entdecken. Man lieferte ihn geschlossen nach Mantua, wo er seine muthige Seele unter den Kugeln der Franzosen aushauchte (20ten Februar 1810). Hofers Gestalt war von untersetzter Statur und starkem Körperbau, er trug einen langen Bart, einen großen Hut mit dem Mutter-Gottes Bilde auf der Krempe und mit einem Bande, worauf mit großen goldenen Buchstaben: András Hofer, provisorischer Commandant in Tyrol stand und einen Officier-Säbel, sonst aber die Tracht der wohlhabenden Inwohner seines Thales. Verdienst er-

warb er sich vorzüglich dadurch, daß er die wilde Wuth seiner Tyroler zu hemmen suchte, manchem Mordbrande vorbeugte und manches unglückliche Opfer der Volkswuth entriß. Als Tyrol wieder an Oestreich kam, ließ sein Kaiser dem Martyrer für die Wünsche seines Volkes ein herrliches Denkmal setzen und erhob seine Familie in den Adelstand, den Er sich durch seine Verdienste als General erworben, als welchen ihn auch Oestreich anerkannt hatte.

Hoffmann (Friedrich), ein berühmter Arzt, geb. den 19ten Februar 1660 zu Halle in Sachsen, starb am 12ten November 1742 daselbst. Er verlor schon früh seinen Vater, studirte hierauf in Jena und Erfurt Medizin, und entwarf, als die Universität zu Halle gegründet wurde, als erster Professor an derselben die Statuten der medizinischen Facultät. Ihm verdanken wir auch die nach ihm benannten Hoffmannschen Tropfen, die in den Hausapotheken so häufig zu treffen sind. Nicht minder wurde er berühmt als Chemiker, vorzüglich durch seine Schrift: „De cinnabari antimonii". Außerdem ist eines seiner vorzüglichsten Werke die „Medicina rationalis systematica" (Halle 1730 in 9 Bänden). Ueber seinen Streit mit Stahl siehe diesen.

Hoffmann (Christoph Ludwig), Geheimerath und Direktor des Medizinalcollegiums, Leibarzt des Kurfürsten von Mainz, war geb. zu Rheda in Westphalen 1721 und starb den 28ten Juli 1807 zu Eltweil am Rhein. Er machte sich bekannt durch seine in der Medizin aufgestelltes System, in dem er von Boerhave, Stahl und Fr. Hoffmann abwich, und zu dessen Grundlagen er die Empfindlichkeit und Reizbarkeit

der festen Theile und die Verdorbenheit der Säfte, als Reize, annahm.

Hoffmann, (Ernst Theodor Amedeus, oder eigentlich E. T. Wilh.), geb. den 14ten Januar 1776 zu Königsberg in Ostpreußen, starb zu Berlin am 24ten Juli 1822 als Rath beim königlichen Kammergericht, nachdem er vorher mehrere Jahre Musikdirektor in Dresden und schon früher in Bamberg gewesen war. Er hat sich als einer der originellsten teutschen Erzähler und Romanenschreiber bekannt gemacht, ließ aber seiner Einbildungskraft zu großen Spielraum, wodurch er sich nicht selten zu weit von der Würde der Kunst verlor. Wir nennen von ihm: die Phantasiestücke in Kallots Manier, sein erstes Werk. Diesem folgten (1816) die Elixire des Teufels, welche so großse Berühmtheit erlangt haben, und (1817) die Nachtstücke.

Hoffmann, (Ernst Emil), großherzoglich hessischer Commerzienrath, Sohn eines geheimen Rathes zu Darmstadt, geboren 1785, lernte in Hamburg die Handlung und errichtete ohne eigenes Vermögen im Jahre 1806 ein Geschäft, das er, als er in günstigere Verhältnisse gekommen war, wieder aufgab, und sich mit andern Handlungsgeschäften und mit Bauanlagen zur Verschönerung der Stadt Darmstadt beschäftigte, bis er 1813 sich zum freiwilligen Kriegsdienst gegen Napoleon erbot. Hier besorgte er unentgeltlich die Ausrüstung eines Theils des freiwilligen Jägerkorps, war bei der allgemeinen Landesbewaffnung im Großherzogthum Hessen der erste vollständig gerüstete Landwehrmann und schwang sich bis zum Chef des ersten Landwehrregiments empor. Bei

der Theurung in den Jahren 1816 und 1817 zeigte er sich als Vorstand der Unterstützungsanstalt durch seine zweckmäßig getroffenen Anstalten nicht minder nützlich, als er im Jahr 1820 nach der Einführung der landständischen Verfassung als Wahlmann thätig erschien. In dem folgenden Jahre verband er sich mit den Griechenfreunden in Darmstadt und andern Städten, und als 1822 von den Abgeordneten der Vereine die Ausrüstung einer Schaar Fußvolk beschlossen wurde, gab er sich zu deren Gestaltung, als auch Einschiffung nach Griechenland die größte Mühe, verbunden mit nicht geringem Kostenaufwande. Dennoch wollte man, als der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, das dem thätigen Hoffmann zur Last legen, was unvorhergesehene, ungünstige Zufälle bewerkstelligten.

Hoffmann, (Henri) geboren 1760 zu Nancy, in Paris als Literator, Dichter und Journalist bekannt. Daselbst ward, nachdem er schon früher vermischte Gedichte mit Beifall herausgegeben, hatte 1786 seine von Lemoyne componirte Oper „Phädra" aufgeführt, die, so wie seine Oper „Naphtha" eine sehr günstige Aufnahme fand. Gleiche Gunst erfuhren auch seine komischen Opern; allein als Mitarbeiter an mehreren französischen Journalen verwickelte er sich in literarische Streitigkeiten, in denen er nicht immer die gehörige Mäßigung bewies. Als lyrischer Dichter besitzt er die Kunst, sich bei seiner Ausarbeitung nach den Eigenheiten der Componisten zu richten. Seine Operette „Adrian von Ostade" ferner „Stratonice und Ariodant" u. s. w. verdienen noch er-

wähnt zu werden. Mehúl und Cherubini haben mehre seiner Opern in Musik gesetzt.

Hofmannsegg, (Johann Centurius, Graf von). Entomolog und Botaniker, Ritter des rothen Adlerordens, Dr. der Arzneikunde, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München u. a., ist geboren zu Dresden 1766 und verrieth schon in seiner frühen Jugend einen großen Hang zur Naturbeobachtung, den jedoch seine Eltern nicht genährt wissen wollten. Als er diese im 14ten Jahre verloren hatte, studirte er in Leipzig und alsdann in Göttingen. Er betrieb besonders Entomologie, bis eine Reise, die er in Begleitung des Dr. Tilesius nach Portugal unternahm, seine Vorliebe auf Botanik lenkte. Hier legte er den Grund zu einem botanischen Werke, das später unter dem Titel „Flore portugaise“ ans Licht trat und wovon (bis 1827) 17 Hefte erschienen, die nach Vollendung des Ganzen ein der Kunst Teutschlands würdiges Pflanzenwerk versprechen. Als ihn 1816 Privatverhältnisse nöthigten, seinen Aufenthalt in Dresden zu wählen, schuf er daselbst sein eigenes Gartengrundstück und Landgut zu einem botanischen Institute um, und verfaßte ein systematisches Verzeichniß der in demselben befindlichen Pflanzenarten, das Jedem Gelegenheit gibt, die besten und wichtigsten Exemplare und Sämereien von ihm sich zu verschaffen.

Hoffmannswaldau (Christian Hoffmann von), Sohn eines kaiserlichen Kammerrathes, war geboren zu Breslau 1618 und starb daselbst 1679 als Präsident des Rathskollegiums und kaiserlicher Rath. Schon während seinen Gymnasialstudien zu Danzig entwickelte

sich seine Anlage zur Poesie. Er studirte ferner zu Leiden, machte alsdann Reisen durch verschiedene Länder Europas, und als er über Wien zurückkehrte, erhielt er hier, obschon er das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, die Stelle eines Rathsherrn. Seine Mußestunden waren stets der Poesie gewidmet, und es gelang ihm, einen bedeutenden Namen unter den schleßischen Dichtern sich zu erwerben, obschon man ihm von Streben nach überspannter Zierlichkeit und Bombast nicht freisprechen kann. Seine Werke sind unter dem Titel: Teutsche Uebersetzungen und Gedichte 1689 in 8. zu Breslau erschienen.

Hoffnung, das angenehme Gefühl, welches aus der Erwartung künftiger angenehmer Dinge entspringt, ohne daß jedoch diese Erwartung andrer Gründe als der entfernten Wahrscheinlichkeit oder auch nur der Möglichkeit des Eintreffens bedürfte. Die Hoffnung ist eine der heilsamsten Gemüthsbewegungen, die oft allein den von Kummer umgebenen Menschen noch aufrecht zu erhalten vermag. Traurigkeit ohne Hoffnung ist Verzweiflung; wie es aber keinen auch noch so traurigen Zustand gibt, worin man gar nichts besseres mehr als möglich für die Zukunft denken kann, so soll man auch in keiner Lage die Hoffnung ganz sinken lassen. Wer glaubt, auf dieser Erde ohne Hoffnung zu seyn, der hoffe auf Gott und Jenseits, und trage um beider willen, was ihm beschieden ist.

Hoffolge, Verbindlichkeit, seinen Wohnort stets beim Hoflager des Regenten zu nehmen.

Hofgericht, in manchen teutschen Ländern ein Gericht in höchster Instanz, dem die schriftsässigen

Personen im Lande unterworfen sind; in Sachsen heißt es Oberhofgericht und residirt zu Leipzig.

Hofnarr, der Lustigmacher, welcher sich im Mittelalter und bis ins 18ten Jahrhundert beinahe an allen weltlichen und geistlichen Höfen befand. Sein Geschäft war, seinem Herrn und den Hofleuten Kurzweil zu verschaffen, und der Hofnarr konnte, wenn er, wie dieß sehr häufig vorkam, ein verständiger und feiner Mann war, manche derbe Wahrheit unter dem Vorrechte seines Narren auf seine Art anbringen, die ein anderer nicht hätte sagen dürfen. Sie hießen auch *lustige Räthe, kurzweilige Räthe* und Tischräthe, letztres, wann sie zugleich Ceremonienmeister waren. Ihre Tracht war eigenthümlich; sie hatten den Kopf geschoren und trugen auf demselben die Narrenkappe (eine runde, kugelförmige Kopfbedeckung) mit Eselohren und dem Hahnenkamme, in der Hand führten sie den Narren-Kolben (Marotte), gewöhnlich aus Leder in Gestalt einer Herkuleskeule, und mit einem Bande zum umhängen versehen; außerdem kannte man sie an dem großen Halskragen und an den Schellen; Erasmus glaubt, die letztern hätten sie deswegen getragen, damit Jeder wisse, er habe den Narren vor sich, den er nicht beleidigen dürfe. Vergl. Flögels Geschichte der Hofnarren (Liegnitz, 1770).

Hofrath (consilium aulicum), ein Collegium zur Berathung der Regierungssachen, was in Frankreich das Conseil du roi hieß. Diese Stellen (in den kleinern Staaten auch wohl Landesregierung genannt, wurden in Teutschland vom 16 Jahrhundert an errichtet und dem kaiserlichen Reichshofrathe (s.

d.) nachgebildet, so daß sie gleich diesem nach und nach auch mit richterlichen Funktionen beauftragt wurden, bis sie endlich ganz zu Obergerichten geworden sind, und auch den Namen Regierung wieder an die Administrationsbehörden verloren haben. In vielen Staaten, wo die Obergerichte andre Namen führen, findet sich heutzutage kein Hofrathscollegium mehr, aber desto mehr Titularhofräthe; besonders wird der Hofrathstitel sehr häufig den Hofbeamten und den Universitäts-Professoren ertheilt.

Hofwyl, s. Fellenberg.

Hogarth (William), Maler und Kupferstecher, geb. zu London 1697, gest. daselbst 1764, nachdem er seit 1757 die Stelle eines königlichen Hofmalers begleitet hatte. Anfangs arbeitete er bei einem wenig bedeutenden Silberschmied, zeichnete dann nach der Natur an der Akademie St. Martins — Lane, machte aber keine besondere Fortschritte, bis er sich endlich auf Charaktergemälde und Portraitmalen verlegte. Zwar schmeichelte er bei seinen Portraiten nicht, ließ sich auch nicht selten von seiner satyrischen Laune hinreißen, aber das ungeheure Glück im Treffen, das er besaß, und die Geschicklichkeit, ganze Familiengruppen darzustellen, verschafften ihm anfangs Arbeit. Sein eigenthümliches Fach aber wurden Charakterarbeiten. Hier war er Meister. Jeder Winkel seiner Kupferstiche enthält für den scharfsinnigen Beobachter etwas satyrisches, treffendes und launiges, und es ist unglaublich, welches Genie Hogarth für Caricaturen (das Wort im edlern Sinne) besaß. Zuerst machte er sich in diesem Genre durch die Blätter aus dem Leben eines Freudenmädchens bekannt, für

welche Darstellung er über 1200 Subscribenten erhielt, und worinn er ein junges Mädchen darstellt, wie es in der Hauptstadt ankommt, und alle wechselnden Scenen des Lasters bis zu einem frühen Tode durchläuft. Aehnliche Arbeiten lieferte er nachher mehr, und machte sich dadurch nicht nur in England, sondern in ganz Europa bekannt und geehrt. Bald herrscht in diesen Arbeiten das Humoristische, bald das Bestreben, für Kopf und Herz zu wirken vor. Weniger hat Hogarth als Geschichts-Maler geleistet; Anmuth und Würde darzustellen war nicht seine Sache, auch fehlt es seinen Gemälden in Hinsicht auf Kolorit und Helldunkel; man merkt es sogar seinen Kupferstichen an, daß er nicht immer ganz correkt zeichnete, allein dieser Mangel wird hier durch den reichen Strom seines Genies reichlich ersetzt. Wer sich davon überzeugen will, besehe seine Kupferstiche in verkleinerten, aber vollständigen Copien von F. Riepenhausen verbunden mit der Lektüre der dazu gehörigen ausführlichen Erklärung von Lichtenberg (6 Bde. Göttingen 1796 seq.). Auch als Schriftsteller ist Hogarth thätig gewesen, indem er eine „Analyse der Schönheit" herausgab, worin er die Wellenlinie als die wahre Schönheitslinie geltend zu machen sucht, wogegen man ihm zu seinem großen Aerger bemerkte, man habe dieß schon vor ihm gewußt. Als Mensch war Hogarth ein einfacher, offener Mann, der nie heuchelte, und mit seinen satyrischen Seitenhieben Niemanden kränken wollte, sondern lediglich seiner Laune freien Lauf ließ.

Hogendorp, (Gysbert Karl, Graf von), niederländischer Staatsminister, Mitglied der Ständever-

kammlung, Großkreuz des Löwenordens u. s. w., geb. zu Rotterdam 1762, kam, als er seinen Vater nebst seinem Vermögen im Schiffbruche verloren hatte, nach Berlin in das Cadettenhaus, und wurde, als er nach dem Frieden von Teschen in sein Vaterland zurückgekehrt war, von dem Erbstatthalter Wilhelm V. in dessen Garde angestellt (1782.) Aus Anhänglichkeit an das Haus Oranien verließ er den Militärdienst, als die Patrioten die Oberhand gewannen, und ward nach der Wiederherstellung des Erbstatthalters zum Großpensionnair von Rotterdam ernannt, welche Stelle er jedoch wieder niederlegte, als die Franzosen 1795 Holland eroberten. Seine Anhänglichkeit an das Haus Oranien arbeitete mit rastloser Mühe an dessen Restauration, und als 1813 die Alliirten siegreich vordrangen, sammelte er die Anhänger des Prinzen, um mit ihnen und mit Hinansetzung eines großen Theiles seines eigenen Vermögens, für dessen Bestes zu wirken, wofür ihn der Prinz dadurch zu belohnen suchte, daß er ihn zum Mitgliede der Commission, welche die neue Verfassungs-Urkunde entwarf, dann zum Minister u. Vicepräsidenten des Staatsraths ernannte, worauf ihn 1815 der König in den Grafenstand erhob, welchen zwar schon seine Ahnen erhalten, aber wieder aufgegeben hatten. Wegen Kränklichkeit bat er 1816 um Entlassung aus dem Staatsdienste, die er mit Beibehaltung seiner Titel und seines Gehaltes erhielt. Mehre von ihm verfaßte Abhandlungen und Werke „über den Handel nach Indien", „über die Finanzen", und „über die politische Oekonomie des Königreichs der Niederlande" verdienen hier erwähnt zu werden.

Hoheit, ein Titel, welchen die Mitglieder der

souverainen kaiserlichen und königlichen Familien, dann die teutschen Großherzoge und ihre Erbprinzen führen, so wie auch die übrigen Mitglieder des Meklenburgischen Hauses. Er ist etwas mehr, als das französische Altesse, in das er gewöhnlich übersetzt wird, das aber mehr dem teutschen Titel „fürstliche Gnaden" entspricht.

Hoheiten und Hoheitsrechte des Staates, die mit der Staatsgewalt verbundenen Rechte, welche bald nothwendig mit derselben verbunden sind, indem sie aus Begriff und Zweck des Staates selbst fließen (Majestätsrechte, wesentliche Hoheits- und Regierungsrechte), bald aber aus besondern Verträgen und Gesetzen ihren Ursprung führen (wie die Regalien). Die ersteren zusammen bilden die Staats-Hoheit, welche insbesondere die Kriegs- oder völkerrechtliche Hoheit, die Kirchen- und Schulhoheit, Justizhoheit, Polizeihoheit und Finanzhoheit in sich begreift.

Hohe Jagd, s. Jagd.

Hohenasperg, würtembergische Bergfestung im Oberamte Ludwigsburg, dient als Staatsgefängniß und verwahrt mehrere Alterthümer.

Hohenembs, östreichischer Flecken im bregenzer Kreis, unweit des Rheins, mit 1200 Einw., einem Schlosse und Schwefelbade.

Hohenheim (Groß-), königl. Schloß mit einem schönen Parke, eine Stunde von Stuttgart entlegen, mit einer seit 1821 bestehenden landwirthschaftlichen Forstlehranstalt. Der Herzog Karl von Würtemberg bildete hier nach seiner Zurückkunft aus England in den Jahren 1776—1796 eine landwirthschaftliche Niederlassung in Verbindung mit Gärten und Baumanla-

gen, und schuf die Gegend zu einem wahren Paradiese um, wovon man die ziemlich vollständige Beschreibung im 7ten Theil der Auswahl kleiner Reise-Beschreibungen (Leipzig 1788) findet. Von allen diesen Herrlichkeiten werden jetzt außer den Haupt- und Schloßgebäuden fast nur noch die Obstgärten und die Pflanzungen exotischer Bäume erhalten. — Eine halbe Stunde entfernt liegt Kleinhohenheim, mit einer Schweizerei und der herrlichen königl. Stutterei.

Hohenlinden, bayerisches Dörfchen, berühmt durch die Schlacht vom 3ten Dezember 1800, in welcher Moreau die Oestreicher schlug.

Hohenlohe, ein fürstliches Geschlecht, aus dem fränkischen Hause stammend; Eberhard, des Kaisers Konrad I. Bruder, derselbe, der Heinrich I. dem Finkler die Reichsinsignien auf den Vogelheerd brachte, war der Gründer desselben, seinen Namen führt es von der Burg Hohenlohe in Franken, von welcher in der Nähe von Hollach und Uffenheim noch die Ruinen stehen. Früher war dieß Geschlecht gräflich, Kaiser Karl VII. und Franz I. erhoben es aber in den Reichs-Fürstenstand. Nunmehr blüht es in mehreren Linien, von welchen die Hauptlinie Hohenlohe-Neuenstein evangelisch, die Hohenlohe-Waldenburg und Schillingsfürst aber katholisch sind und unter königl. bayer. und königl. würtemberg'scher Souverainität stehen, da die Auflösung des teutschen Reiches auch die ihrer Souverainität herbei führte. Würtemberg ertheilte ihnen das Kron-Erb-Marschallamt.

Hohenlohe-Ingelfingen, (Friedrich Ludwig Fürst von), preußischer Feldherr, geboren 1746, zeichnete sich vorzüglich am Rheine aus, wo die siegreichen Tage bei Oppenheim, Pirmasens, Hornbach und

bei Wegnahme der Weissenburger-Linien ihn als Helden mit aufführen; sein glänzendster Sieg aber war bei Kaiserslautern. Alles blickte daher mit Achtung auf ihn, Frankfurt ertheilte ihm das Bürger-Recht und Preußens König übersandte ihm einen goldenen Degen, ernannte ihn auch zum Gouverneur der fränkischen Fürstenthümer und Breslau's. Umstrahlt von seinem Feldherrn-Ruhme, blieb er, obgleich zur Regierung seines eigenen Landes gelangt, doch in preußischen Diensten, in welchen er beim Ausbruch des Kriegs von 1806 das Corps anführte, dessen Avantgarde zuerst der Kraft des noch nie besiegten Napoleons erlag. Nach des Herzogs von Braunschweig Tode erhielt er das General-Commando und sollte den Rückzug leiten. Ohne Cavallerie, mit ermatteten Truppen und rings vom dreifach stärkern siegjauchzenden Feinde umringt, harrte er sehnlichst auf Blüchers Ankunft, der sich jedoch mit ihm nicht vereinigen konnte, und so kapitulirte er endlich 14 Tage nach der Unglücks-Schlacht mit 17000 Mann. Diese Handlung warf auf ihn ein zweideutiges Licht, um somehr, als Frankreich ihn später einige Zeit als Staatsgefangenen behandelte, um den Anschein zu geben, als hege es selbst vor Verräthern Abscheu, vielleicht aber auch um auf den erfahrnen Kriegsmann ein solches Licht zu werfen, das ihm die Achtung aller Preußen benahm und daher von jeder künftigen Charge, die Frankreich hätte gefährlich werden können, ihn ausschloß. Aus Gram hierüber legte er selbst die Regierung seines Landes nieder und begab sich auf seine schlesischen Güter, wo er in philosophischer Ruhe seine Tage verlebte. Er starb 1818.

Hohenlohe, (Alexander Leopold, Prinz von Ho-

henlohe Waldenburg Schillings-Fürst), geb. den 17ten August 1793 zu Kupferzell bei Waldenburg, seit 1825 Domherr zu Großwardein in Ungarn, wurde, nachdem er schon mit zwei Jahren seinen Vater verloren hatte, von seiner frommen Mutter frühe dem geistlichen Stande bestimmt, und von dem Exjesuiten Riel, Lehrer in dem Convicte zu Schillingsfürst, zuerst gebildet, bei dem, so wie während seines nachherigen Aufenthalts an der Akademie zu Bern, wo damals Ludwig von Haller Professor war, er wohl überspannte theologische Ideen eingesaugt haben mag. Nachdem er in Ellwangen unter der Aufsicht seines Oheims, des Weihbischofs Franz Karl von Hohenlohe-Schillingsfürst, seine theologischen Studien vollendet hatte, erhielt er im Jahre 1815 von seinem Oheim die Priesterweihe. Im Jahr 1816 machte er mit k. Unterstützung eine Reise nach Rom, wo er sich bei den Jesuiten auf dem Monte Cavallo aufhielt, und das er, nach allem, was er selbst von diesem Aufenthalte erzählt, zu schließen, nicht eben weniger überspannt verließ, als er es mochte betreten haben, hielt sich dann in München auf und kam 1816 als supernumerärer geistlicher Rath zum Generalvicariate nach Bamberg. Beim Volke stand er wegen seiner Frömmigkeit, seines imposanten Anstandes besonders beim Messelesen und Predigen in Achtung; doch fehlten solche nicht, die ihn der Frömmelei, des Obscurantismus und geheimer römischer Tendenzen beschuldigten. Er machte sich jetzt auch durch mehre Schriften im römisch-katholischen Geiste bekannt. Im Jahr 1820 ließ er eine Rede drucken, welche er den Souverainen von Rußland und Preußen dedicirte, und worin er unter anderm sagt: „Nur der ächte

Christ ist auch getreu gehorsamer Unterthan. Ein solcher aber ist dem Verfasser nur der ächtrömische.“ — Durch den Pfarrer zu Hasfurt, D. Bergold, wurde der Prinz Hohenlohe mit dem Bauer Martin Michel bekannt, welcher zu Unterwittighausen, einem badischen Orte an der bayerisch-fränkischen Gränze lebte, und durch sein Gebet Wunderkuren zu machen vorgab. Der Bauer machte in des Prinzen Gegenwart einen Versuch mit der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, welche der Mechanist Heine zu Würzburg seit 8 Monaten wegen einer Rückgrathsverschiebung durch Maschinen allmälig schon zum Sitzen und Stehen gebracht hatte, und nun eben selbst das Gehen versuchen lassen wollte. Diese foderte Michel ohne Wissen des Arztes im Namen Jesu und der heil. Dreifaltigkeit zum Gehen auf, sie faßte Vertrauen und — gieng. Nun zauderte der Prinz nicht länger, dem Rufe des Bauers zu folgen, der ihn versicherte, er, ein Priester, müße viel größeres leisten können, als Michel, der Bauer; er trat hinfort selbst als Wunderthäter auf. Das Imposante in seinem Benehmen und seinen Predigten, seine mannigfachen Verbindungen, endlich der Hang der Menschen zu dem Neuen und Unglaublichen versammelten bald eine Menge Hilfsbedürftiger um den Prinzen, über die er betete, und deren manche wirklich gebessert von ihm giengen, noch mehre freilich, weil sie, wie er sagte, den gehörigen Grad des Vertrauens nicht hatten, ohne Wirkung, aber heftig erschüttert, den Wunderthäter verließen. Auch im Bade Brückenau, wohin er eingeladen gekommen war, machte er seine Wunderkuren; da man jedoch bald von Kranken hörte, die im Vertrauen auf den Prinzen den Gebrauch

aller Heilmittel unterließen, und dadurch ihr Uebel sehr verschlimmerten, ließ man von jetzt an die Wunderkuren nur noch unter sanitätspolizeilicher Aufsicht zu. Als nach und nach der eigentlichen Kuren immer weniger wurden, reichte Hohenlohe den Bericht über das Geleistete als ein bloßes Phänomen auf seine Gebete den 16ten Juli 1821 dem Pabste selbst ein; die nicht wörtlich bekannt gewordene Antwort kam in die Hände des Bischofs von Groß zu Würzburg, und verwies auf die Bestimmungen der Tridentiner Synode und die Mirakelbulle Benedikts XIV. Hohenlohe hatte früher seine Wunderkuren Mirakel zum Beweise für die katholische Kirche gegen die Pest der Neuern genannt, von jetzt an hießen sie nach von Rom erhaltenen Winken blos priesterliche Gebete um Heilung, auch erklärte er sich seit seiner Zurückkunft von Brückenau erschöpft, verweigerte durchaus unter Aufsicht der Sanitätspolizei zu wirken und entrückte sich durch Reisen nach Wien und Ungarn der Beobachtung. Seitdem ertheilt er auch Scheine, daß er für entfernte Kranke (u. A. in Marseille und in Schottland) zu einer bestimmten Stunde beten und Messe lesen wolle, die dann in derselben sich mit ihm im Gebete zu Gott vereinigen sollten. Dabei hat aber der Prinz vergessen, daß, wenn z. B. von Bamberg aus zu Marseille ein Gebet auf irgend eine Stunde bestellt ist, der zu Bamberg Betende lange geendiget haben wird, ehe der zu Marseille der Stunde nach beginnen kann, denn die Stundenuhren richten sich nach den Sonnenuhren, und die Sonne geht bekanntlich nicht an allen Orten zu gleicher Zeit auf und unter. Was von Hohenlohe

etwa durch seine Gebete geleistet hat, mag dem ruhig Ueberlegenden doch wohl nicht für mehr gelten, als für die natürlich erklärbare Wirkung des festen Vertrauens auf das Physische des Vertrauenden. Daß aber von Hohenlohe selbst an seine Wunderkuren glauben mag, wollen wir indeß nicht in Abrede stellen; natürlicher Hang zur Schwärmerei, der Gang seiner Erziehung und der Umgang mit katholischen und protestantischen Mystikern mögen ihn stufenweise zu einer solchen Geisteseraltation gebracht haben. Immer aber bleibt die Geschichte dieser Wunderkuren im 19. Jahrhunderte eine sehr merkwürdige Erscheinung. Daß diese Erscheinung nur so kurz vorübergehend war, hatte man besonders den Bemühungen des Bürgermeisters von Hornthal (s. d.) zuzuschreiben. Von der ziemlich bedeutenden Literatur über diesen Gegenstand hier nur folgende zwei Schriften: von Spauns Flugschrift über die Thaumaturgen des 19ten Jahrhunderts; und das Gegenschreiben an ihn von Karl v. Arco, Oberappellationspräsidenten in München, wozu noch etwa: Dr. von Hornthals Darstellung der Ereignisse bei den vom Herrn F. v. Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen. 1822.

Hohenstaufen. Dieß mächtige Geschlecht des Mittelalters, das sechs Kaiser dem teutschen Throne gab, nennt als Stammvater den Ritter Friedrich von Staufen, Herrn der Burg Hohenstaufen bei Göppingen in Schwaben, der sich unter Kaiser Heinrich IV. Banner und unter dessen Augen in der Schlacht bei Merseburg, die dem Gegenkaiser Rudolph das Leben kostete, so auszeichnete, daß ihn Heinrich nicht nur sogleich mit Rudolphs Herzogthume, Schwaben,

belehnte, sondern ihm auch, um den tapfern Mann noch fester an sich und sein Haus zu knüpfen, seine eigene Tochter Agnes zur Ehe gab. Dieser Friedrich hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Conrad, wovon der erstere dem Vater in der Regierung folgte, der jüngere aber das Herzogthum Franken erhielt, das sein Oheim Kaiser Heinrich IV. aus der nordbayerischen Markgrafschaft gegründet hatte. Als Heinrich V. starb, glaubte Friedrich sicher ihm auf dem Kaiserthrone zu folgen, aber seine Macht war den Teutschen und vorzüglich den Päpsten zu furchtbar, der sanftere anspruchlose Lothar wurde daher wider Willen zum Kaiser gewählt, und um sich gegen die beiden mächtigen Herzoge Conrad und Friedrich zu schützen, band er Heinrich den Stolzen von Bayern (s. d.) an sein Haus. Da Conrad einen Zug nach Italien unternommen hatte, wo er sich zum Könige ausrufen ließ, so war Friedrichs Macht allein zu schwach, und so erlagen beide der Macht des Kaisers, erhielten jedoch alle ihre Besitzungen zurück, Conrad mußte aber auf den Königstitel verzichten; allein zwei Jahre darauf blühte dafür ihm das Glück, nach Lothars Tode den Kaiserthron zu besteigen, indem Fürsten und Geistlichkeit jetzt Heinrich des Stolzen Macht, der Bayern, Sachsen und Toskana unter seinem Zepter verbunden hatte, mehr fürchteten, als vorher die Macht des Herzogs Friedrich. War früher schon bei der Vermählung Heinrichs des Stolzen mit Kaiser Lothars einziger Tochter zwischen den Welfischen und Hohenstaufischen Häusern Zwietracht ausgebrochen, so schlug sie jetzt, als Conrad Heinrich den Stolzen in die Acht erklärte, in hohe Flammen auf und die blutige Fackel des Krieges zwischen Welfen und

Ghibellinen, wie man in Italien die Hohenstaufen nach ihrer Besitzung Wiblingen nannte, war auf volle 300 Jahre nach Teutschland und Italien verwüstend geworfen. Conraden folgte auf dem Kaiserthrone sein Brudersohn Friedrich, (s. d.) mit dem Beinamen Barbarossa, der den ersten mächtigen Streit mit den Päpsten begann. Sein Sohn Heinrich VI. erheirathete Neapel und Sicilien, allein bei seinem frühen Tode, da sein Sohn noch ein 2jähriges Kind war, brach der alte Kampf auf's Neue aus; der Hohenstaufe Philipp von Schwaben, Vormünder seines Neffen, nahm, da er diesem die Krone nicht zubringen konnte, selbe selbst, die Gegenpartei aber wählte Otto, den Welfen, der jedoch unterlegen wäre, wenn nicht Philipp des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, seiner mächtigsten Wehre, gerechten Haß auf sich gezogen und so dieses beleidigten Helden Schwert zum Mordschwerte gemacht hätte (1208). Otto entsprach aber keineswegs den gehegten Wünschen, und kaum hatte er auch mit dem Papste gebrochen, so zeigte sich seine Unmacht, denn alsobald wurde Friedrich II., Sohn Heinrichs VI., zum Kaiser erklärt. Dieser wahrhaft große Mann hob Teutschland und sein Haus auf den höchsten Gipfel des Ruhmes und der Kampf zwischen weltlicher Macht und Geistlichkeit schien schon für letztere unglücklich zu enden, als Gift vollendete, was man auf andere Art nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. Sein Sohn Conrad IV. trat in seines gewaltigen Vaters Fußstapfen, aber auch ihn ereilte der Tod im Lager bei Lovello (1254), gemischt, schändlich genug, von seinem natürlichen Bruder Manfred, der seine Hand nach der sizilischen Königs-Krone ausstreckte. Diese

gab aber der Papst als heimgefallenes Lehen Karln von Anjou, der Manfreden überwand, aber durch seine Grausamkeit alles wider sich aufregte. Aller Augen waren daher auf Conrads Sohn, den jungen Conradin, gerichtet, endlich folgte dieser den dringenden Wünschen, und verließ seine Mutter Elise von Bayern und seine Besitzungen in Franken und Schwaben, um Karln zu bekämpfen. Ihn krönte der schönste Sieg bei Aquileja (1268), aber die Siegeswuth riß die Teutschen zum Verfolgen, Karl erschien mit Reisigen aus einem Hinterhalt und alles war verloren; Conradin, das letzte theure Haupt der Hohenstaufen und sein treuer Gefährte, Oestreichs Erbe, Friederich von Baden, endeten ihr junges Leben unter dem Mordbeile, und ein schmuckloser Stein sollte nach des Tyrannen Willen des großen Hauses letzte Reste bedecken. — Unter den Hohenstaufen begann zuerst die Cultur wieder zu erwachen und Künste und Wissenschaften wieder zu erblühen, auch der Handel, durch die beginnende Hansa und die Kreuzzüge begünstigt, fieng an sich zu heben. In Bononia war der Sammelplatz aller Gelehrten, besonders für die Rechtswissenschaft, die Kaiser selbst waren nicht nur Freunde und Beschützer der Wissenschaften, sondern selbst Gelehrte. Unsere teutsche Sprachkultur haben wir vorzüglich dem großen Kaiser Friedrich II. zu danken.

Hohenwarth, bayr. Schloß und Flecken mit 900 Einw., an der Paar, im Isarkreise, Ldg. Pfaffenhofen, das Stammhaus der Grafen von Hohenwarth, welchen ehemals auch das Fürstenthum Gerlachstein gehörte.

Hohenwarth (Sigismund Anton, Graf von),

Fürst zu Gerlachstein, geb. 1730 zu Gerlachstein, trat 1747 in den Jesuitenorden, wo in Wien ihm Denis (s. d.) als Noviz beigegeben wurde, mit dem er die engste Freundschaft schloß. Nachdem er seine Studien zu Grätz vollendet hatte, wurde Graf Hohenwarth Lehrer zu Triest und Laibach, dann, zum Priester geweiht, Lehrer der Universalgeschichte am Theresianum zu Wien. Als Lehrer der vier ältesten Prinzen Leopolds von Marien Theresien ersehen, lebte er 12 Jahre am Hofe Leopolds zu Florenz, machte sich verdient um die Erziehung des nachherigen Kaisers Franz, und correspondirte mit Hirzel, Heinse, Becker in Dresden, Herder und Münter. Mit der Familie des Großherzogs kehrte er nach Wien zurück, wo er seine Geschichte des Hauses Lothringen ausarbeitete, wurde 1792 Bischof zu Triest, 1794 zu St. Pölten, und 1803 Erzbischof zu Wien, als welcher er den 1ten Juli 1820 starb. Ihm folgt der Ruhm eines wahrhaft frommen, einfachen, wohlthätigen, und für die Wissenschaft und Kunst sehr eifrigen Mannes.

Hohenzollern, ein uraltes Geschlecht, das vom Berg-Schlosse Hohenzollern in Schwaben seinen Namen führt und aus einer Seiten-Linie Nürnberg Burggrafen, und Brandenburg und der preussischen Monarchie ihre Regenten gab, blüht jetzt in zwei Linien Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen, die allein unter so vielen südteutschen Fürsten bei dem großen Umsturze des alten römisch-teutschen Reichskörpers 1806 ihre Souverainität erhielten. Der Urahne dieses Geschlechtes wird Thassilo genannt; ein Nachkomme desselben, Rudolph, hinterließ zwei Söhne,

wovon der ältere, Friedrich, die väterliche Grafschaft erbte, der jüngere hingegen, Conrad, das Burggrafthum Nürnberg erhielt. Von ersterem stammen die jetzigen Linien, von letzterem Preußens Regenten; denn der Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt vom Kaiser Sigmund das ihm längst theuer verpfändete Kurfürstenthum Brandenburg. Ein Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern erhielt 1507 das Reichs-Erbkammeramt. Seine Söhne Eitel Friedrich und Karl wurden die Stammväter der jetzigen Linien, jener von Hechingen und dieser von Sigmaringen. Der Graf Johann Georg von Hohenzollern-Hechingen wurde 1623, und der Graf Johann von Hohenzollern Sigmaringen 1638 in den Fürstenstand erhoben. Beide Linien besaßen bedeutende Feudalrechte in den Niederlanden, gegen deren Verlust sie die Souverainität über alle ritterschaftlichen Besitzungen und Klöster innerhalb ihres Gebietes 1806 eintauschten.

Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, zwei souveräne Fürstenthümer, von Baden und Würtemberg umgränzt. Ersteres hat gegen 15,000 Ew., und ist 5 Q. Meilen groß, letzteres ist mit den Standesherrschaften (s. d.) über 18 Q. Meilen groß und zählt 38,000 kath. Einwohner. Die Einkünfte des erstern rechnet man auf 120,000 fl., die des letztern auf 300,000 fl., wozu aber auch die Einkünfte aus den wieder erhaltenen Niederländischen Besitzungen und mittelbaren Gütern in Bayern gerechnet werden. Das Land ist reich an Getreide und Holz. Hauptflüsse sind die Donau und Starzel, sein Hauptgebirge bilden die schwäbischen Alpen. Die Residenz-Städte sind Hechingen und Sigmaringen.

Hoher Ofen, s. Schachtofen.

Hoherpriester, nach der teutschen Ueberseßung das Oberhaupt der jüdischen Priesterschaft. Die Hoheprieſterwürde wurde von Moſes ſeinem Bruder Aaron verliehen und von deſſen Nachkommen erblich beſeſſen. Der Hoheprieſter hatte eine eigene, majeſtätiſche Kleidung und einen Bruſtſchild, welcher aus zwölf in Gold gefaßten und mit den Namen der zwölf Stämme bezeichneten, im Rechtecke zuſammengefügten Edelſteinen beſtand. Der Hoheprieſter war zugleich der Statthalter Gottes in weltlichen Sachen und Richter in leßter Inſtanz. Jährlich Einmal gieng er allein in das Allerheiligſte der Stiftshütte, um durch ſein Gebet und Opfer das geſammte Volk mit Gott zu verſöhnen. Er allein ſtand in ſo naher Verbindung mit Gott, um ihn befragen zu können, er allein auch konnte über Krieg und Frieden entſcheiden. (Vergl. Hebräer.)

Hoheslied, Lied der Lieder, der Titel einer Reihe von Wettgeſängen der Liebe, die im bibliſchen Kanon unter den Salomoniſchen Schriften ſtehen, auch wohl dem Salomo, wo nicht einem ſpätern Dichter, der in ſeinem Geiſte ſchrieb, angehören mögen, in denen ſich aber bei einiger Ueberlegung, wie jeßt Niemand mehr zweifelt, durchaus keine religiöſe Beziehungen entdecken laſſen. Es ſind nur ſehr gelungene, begeiſterungsvolle Liebeslieder eines glücklich liebenden hebräiſchen Dichters. Dennoch hat ſich die Anſicht über 12 Jahrhunderte (von Origines bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts) unter den Exegeten erhalten, als müſſe man dieſem Buche eine myſtiſch

religiöse Deutung geben, und als beschreibe es die Vereinigung der Gläubigen mit Gott; Christus sei der Bräutigam, die Kirche die Braut; die Küße, nach denen sie lechzt, ein Bild ihrer Sehnsucht nach ihm, u. dgl. m. Am richtigsten gewürdiget findet man dieses Lied bei Herder, im siebenten Theil seiner Werke zur Religion und Theologie. Uebersetzt, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen begleitet, hat es Ewald (Göttingen 1826) herausgegeben.

Hohlblutader (Vena cava), in der Anatomie eine der größten und weitesten Blutadern, die auch wohl blos Hohlader heißt. Man theilt sie in die obere, welche das Blut vom Kopfe, von der Brust und den obern Gliedmaßen aufnimmt und sich in die vordere Nebenkammer des Herzens von obenher ergießt; und in die untere, welche aus dem Zusammentritt der beiden Hüftblutadern entsteht, vor den Bauch- und Brustwirbeln hinaufsteigt, und durch ein eignes Loch des Zwerchmuskels in die Brusthöhle und von unten in die vordere Nebenkammer des Herzens geht.

Hohlmünzen, s. Bracteaten.

Hohlspiegel, ein konkav geschliffener Spiegel.

Holbach (Paul Thierry, Baron v.), Mitglied der Academien von Petersburg, Mannheim und Berlin, geboren zu Heidelsheim in der Pfalz 1723, starb zu Paris 1789 als einer der geachtetsten Männer. Er war als Kunstkenner und Mineralog ausgezeichnet, und, was auch Rousseau in seinen Bekenntnissen voreiliger Weise gegen ihn anbringen mag, von herzlichem, heiterm und wohlwollendem Charakter. Um die Naturwissenschaften hat er sich durch Bearbeitung vie-

ler Artikel in der Enzyklopädie und durch Uebersetzung mehrer teutschen Schriften ins Französische Verdienste erworben. Wenn aber wahr ist, was man sagt, daß er der Verfasser des berüchtigten Systeme de la nature sei, das den Atheismus recht eigentlich zum Prinzip erhoben hat, so wissen ihm alle Besserdenkenden für diese Mühe wenig Dank. Es ist kaum zu sagen, welch' großes Unheil dieses Buch unter den Franzosen, wie unter den Zeitgenossen überhaupt, angerichtet hat.

Holbein (Hans), ein berühmter Maler und Formschneider, war geboren im Jahre 1498 (nach Andern 1495) zu Augsburg und starb zu London 1554 an der Pest. Er verrieth schon in früher Jugend die Talente, die sich später so herrlich in ihm entwickelten, und malte sehr schön Miniatur und in Oel. Seine Porträts verbinden mit schönem Kolorit viel Würde und Leben, und seine Holzschnitte suchen ihres Gleichen. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Leidensgeschichte Christi; der Leichnam desselben, die heilige Familie, und mehrere Köpfe. Die meisten seiner Gemälde befinden sich zu Basel, London und Venedig. Unter seinen Holzschnitten verdienen vorzüglich diejenigen Auszeichnung, die er über seinen zu Basel gemalten „Todtentanz" verfertigte, so wie nicht minder diejenigen, die über seinen ebendaselbst gemalten „Bauerntanz" durch seine Meisterhand ans Licht traten. Auch verfertigte er eine Sammlung von 90 kleinen Blättern über geschichtliche Gegenstände des alten Testaments, die beste Ausgabe davon erschien zu Lyon 1539 bei Geb. Melchior und Kaspar Trechsel. Auch die Holzschnitte zu Eras-

mus Lob der Narrheit sind von ihm. Holbein hielt sich die längste Zeit in England bei Heinrich VIII. auf, an dessen Hof er durch Empfehlungen, die er von Erasmus an den Kanzler Morus mitbrachte, gekommen war.

Holbein (Franz v.), Direktor des Theaters in Hannover, geb. 1779 zu Zizzersdorf bei Wien, ist bekannt als dramatischer Schriftsteller und Schauspieler. Er war anfangs bei einer Lotteriedirektion angestellt, fand aber dieses Geschäft zu einförmig und machte Reisen, auf welchen er sich durch Musik und Sprachkenntnisse seinen Unterhalt zu verschaffen suchte. Zu Fraustadt in Schlesien, wo er mit dem Theater näher bekannt wurde, betrat er zum ersten Male die Bühne, und lebte hierauf als Sprach- und Musiklehrer zu Berlin, bis er daselbst 1798 bei dem Theater angestellt wurde. Später begab er sich nach Wien, wo er Theaterdichter wurde, versuchte sein Glück jedoch bald wieder auf Reisen, bis er die Direktionen der Bühnen von Bamberg und Würzburg übernahm; von da aus bekam er die Regie des Theaters zu Hannover und nachher die Direktion des Prager-Theaters; jedoch nach einiger Zeit kehrte er wieder nach Hannover zurück. Seine vorzüglichste dramatische Dichtung ist „der Gang nach dem Eisenhammer"; dann hat er eine Bearbeitung des Käthchens von Heilbronn von Kleist für die Bühne, der Brüder des Terenz und mehrere Lustspiele geliefert. Holbeins „Theater" sind erschienen zu Rudolstadt 1811.

Holberg (Ludwig, Freiherr von), der Vater der neueren dänischen Literatur, war 1684 zu Bergen in Norwegen geboren. Er studirte zu Kopenhagen Theo-

logie, mußte aber die Universität wegen unzureichender Vermögensumstände bald wieder verlassen, und übernahm zu seinem Lebensunterhalte Hofmeisterstellen. Nachdem er später mehrere europäische Staaten durchreist hatte, wurde er endlich 1718 Professor der Metaphysik und 1720 Consistorialassessor und Professor der Beredsamkeit. Jetzt erst versuchte er (der bis zum 30sten Jahre keine Verse gemacht hatte) zum ersten Male, Verse satyrischen Inhaltes zu schreiben, und bald schuf sein Talent sein heroisch komisches Gedicht „Peder Paars", wodurch er seinen Ruhm begründete. Auf dieses wurde er dann von einigen seiner Mitbürger aufmerksam gemacht, Lustspiele zu schreiben, und indem er deren 24 in kurzer Zeit von dem mannigfaltigsten Inhalte bearbeitete, ward er der Gründer der komischen Bühne der Dänen. Sein Roman: „Nic. Klimm's unterirdische Reise", ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben, macht seinen Namen auch in diesem Fache der Dichtung nicht minder berühmt. Im Jahre 1727 wurde er Professor der Geschichte, später Quästor der Universität zu Kopenhagen, und 1747 selbst in den Freiherrnstand erhoben, bis ihn endlich der Tod 1754 ereilte. Holbergs „Lustspiele", ins Teutsche übersetzt von Oehlenschläger, sind 1822 zu Leipzig in 4 Bänden herausgekommen, so wie im Original 1826 zu Kopenhagen in 6 Bänden von Prof. Nahbeck, der auch seine vermischten Schriften in 21 Bänden herausgab.

Holkar ist der Familienname einer mächtigen Marattendynastie in den westlichen Theilen von Hindostan. Das Herrscherhaus ward gegründet von Malarow-Hol-

kar und von seinem Nachfolger Jeswaul = Row = Holkar rühmlich behauptet. Sein Sohn Molhar = Row = Holkar aber ward von den Engländern besiegt und muß seit 1818 ihre Oberhoheit anerkennen.

Holl, Elias, berühmter Baumeister zu Augsburg, daselbst geboren den 28ten Februar 1573. Er bereiste Venedig und andere sehenswürdige Städte Italiens, um sich zum brauchbaren Maurermeister zu bilden. Im 22ten Lebensjahre verheirathete er sich, und wurde 1602 zum Stadtbaumeister ernannt. Eine Menge von Privat = und Stadt = Gebäuden, so wie viele Kirchen, Thürme, Mühlen, Brücken ꝛc. ꝛc. in der Stadt selbst und in den Umgebungen Augsburgs sind noch immer sprechende Zeugen seiner Geschicklichkeit, worunter das weltberühmte Rathhaus zu rechnen ist. Holl machte sich bei Hohen und Niedern durch seine Erfahrenheit in der Baukunst, verbunden mit bescheidenem Betragen, allgemein beliebt. Er war nicht nur Maurermeister, sondern auch Architekt, Geometer, Mathematiker und Erfinder vieler Meß = und andrer Instrumente. Seine ausgezeichneten Verdienste erwarben ihm aber für seine alten Tage die Ruhe nicht, welche ihm so sehr zu gönnen gewesen wäre, denn er wurde im Jahre 1631 um der Religion willen seines Dienstes entsetzt, worauf er sich nach Ulm begab, allwo er als gemeiner Maurer mit Taglohn kümmerlich sich und seine Familie ernähren mußte. Er wurde zwar im folgenden Jahre wieder nach Augsburg berufen, allein seine Gesundheits = und Vermögensumstände waren durch die erlittenen Schicksale so zerrüttet, daß er in einem Alter von 64 Jahren (1637) im Bürgerhospitale in

größter Dürftigkeit starb. Auf ihn kann man mit vollem Rechte die vielsagende Grabschrift anwenden, welche über dem Grabe des Erbauers der Paulskirche in London steht: Monumentum quaeris, circumspice! — Zwei schätzbare Reliquien von diesem Meister werden im Stadt-Archive zu Augsburg, nemlich sein Zeichnungsbuch von 1620, welches auch seine Lebens-Geschichte und Erfindungen enthält, dann sein 3½ Schuh langer Maasstab, nach Augsburger Werkschuhen eingetheilt, den er als Zeichen seiner Bedienstung als Werkmeister trug, aufbewahrt. Regierungsrath Wagenseil hat eine biographische Skizze, unter dem Titel: Elias Holl, Baumeister zu Augsburg, herausgegeben.

Holländer, ein nach holländischer Art eingerichtetes Stampfwerk in den Papiermühlen, welches die Lumpen mittelst einer mit eisernen Schienen beschlagenen Walze vollkommener zermalmt und reinigt, als es durch Stampfen geschehen kann. — Holländerei, eine auf holländische Art eingerichtete Milch- und Kuhwirthschaft, oft aber auch nur diejenigen Gebäude und Anstalten auf einem Gute, wo die Milch zu Butter und Käse verarbeitet wird.

Holland, s. Niederlande.

Holm, im Niederteutschen ein Hügel, eine kleine Insel, besonders in einem Fluß, See, u. dgl. m., so in Bornholm, Stockholm, dann ein Platz auf einer solchen Insel, und in weiterer Bedeutung ein Platz an der Küste, wo man ein Schiff baut; daher ein Schiffsholm so viel als ein Schiffswerft.

Holophernes, der in der Bibel erwähnte Feld-

herr Nebukadnezars wider die Juden, welcher von der Judith ermordet wurde.

Holstein, ein teutsches Herzogthum, im Norden von Schleswig, im Osten von der Ostsee und Lauenburg, im Süden und Westen von der Elbe begränzt, zählt auf 155 Q. Meilen 362,000, meist lutherische Einwohner in 14 Städten, 22 Flecken und 286 Dörfern (147 Rittergütern). Außer der Elbe fließen hier auch die Eider- und die Stör; im Osten giebt es viele Hügel, im Westen beinahe lauter Marschland, in der Mitte meist Sandflächen und Moor. Gegenstände des Ausfuhrhandels sind Getreide, Grütze, Holz, Kohlen, Torf, Rübsamen, Fische, u. s. w., besonders aber ist die holsteinische Viehzucht berühmt. Eingeführt werden Weine und Colonialwaaren, dann aus Mangel an Fabriken und Manufakturen die Gegenstände des Gewerbsfleißes. Beim Feldbau ist hier die sogenannte Holsteinische Koppelwirthschaft im Gebrauche, welche für das Land sehr passend ist, und mehr Schläge hat, als die Mecklenburgische. Sie bestimmt meist, der starken Holländereien wegen, $^3/_5$ des Feldes zur Weide, $^1/_5$ zur Winter- und $^1/_5$ zur Sommersaat. Das Land besteht aus dem eigentlichen Holstein, der dazu gehörigen Herrschaft Pinnsberg und der Grafschaft Ranzau. Landesherr ist der König von Dänemark; das Land, welches ehemals in die altsächsischen vier Lande, Ditmarsen, Stormarn, Wagrien und Holstein getheilt war, zerfällt jetzt in 16 Aemter und zwei Landschaften, welche ihre eignen Untergerichte haben, von welchen an das Obergericht zu Glückstadt, von den adeligen Gerichten aber an das zum Theil mit Gliedern der Ritterschaft

besetzte Landgericht appellirt wird; ein Gericht dritter Instanz fehlt bis jetzt noch, ist aber in Gemäßheit der Bundesakte zu erwarten; in manchen Fällen ist noch die Supplikation an den Landesherrn gestattet. Der König von Dänemark hat wegen Holstein beim Bundestage zugleich mit Lauenburg die zehnte, und im Plenum drei Stimmen; das Bundescontingent beträgt 3600 Mann. Die Hauptstadt von Holstein ist Glückstadt, am Einfl. des Rhins in die Elbe, mit 5180 Ew., Cisternen und Wallfischfang; nächst ihm sind die vorzüglichsten: Altona, die größte Stadt in Holstein, und nach Kopenhagen in ganz Dänemark, mit 25,000 Ew., liegt an der Elbe; Kiel, mit 7080 Ew., einer Universität und Forstanstalt; Rendsburg mit 7580 Einw. und Festungswerken; Heiligenhafen, Plön, Itzehoe, Segeberg und Oldesloe mit Salzquellen; endlich die Flecken Wandsbeck mit Fabriken, und Elmshorn mit Schiffahrt und Handel.

Holstein, (Geschichte von). Zu Karls des Großen Zeiten hausten hier die Sachsen unter dem Namen der Nordalbinger, Karl bezwang sie und bekehrte sie zum Christenthume, versetzte aber viele Familie derselben in andere Länder. Lothar II. machte Holstein zu einer Grafschaft, mit der er (als Herzog von Sachsen) 1106 den Grafen Adolph I. zu Schauenburg belehnte, durch dessen Sohn Adolph II. Wagrien mit dem alten Holstein vereinigt wurde. Als der Stamm der Schauenburger mit Adolph VIII. erloschen war, wählten 1460 die Stände Christian I. von Dänemark zum Grafen, durch welchem das Land 1474 von Friedrich III. zum Herzogthume erhoben wurde. Auch verleibte Friedrich demselben das Land Ditmarsen ein, das bis dahin seine Freiheit behauptet hatte. Christians I.

Enkel, König Christian III. und Herzog Adolph, wurden die Stifter der beiden Hauptlinien des holsteinischen Hauses, der königlichen mit ihren Nebenlinien, Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Holstein-Beck, und der herzoglichen, Holstein-Gottorp, von welcher letztern die jetzigen Regenten in Rußland, die Linie Holstein-Eutin und das herzogliche Haus Oldenburg (s. d.) herstammen. — Nach der Trennung des teutschen Reichsverbandes durch den Rheinbund im Jahre 1806 vereinigte der König von Dänemark ganz Holstein mit seinem Königreiche (9 Sept. 1806) und hob die ständische Verfassung auf; im J. 1813 spielte sich der Krieg auch nach Holstein, endete aber schon den 14. Jan. 1814 mit dem Frieden von Kiel. Der König trat dem teutschen Bunde bei, und so ward Holstein wieder mit Teutschland vereinigt, das nun auch in Folge der Bundesakte die Wiederherstellung seiner ständischen Verfassung zu erwarten hat.

Hölunder, (Sambucus nigra) ein bekannter Baum, welcher bei uns wild wächst, ein leichtes Holz mit vielem Marke und ebenfalls mit leichtem Marke in der Mitte angefüllte Aeste und Zweige hat, und weiße doldenförmige Blüten treibt, woraus kleine runde, schwarze und süßlichschmeckende Beeren werden. Der rothe Holunder (Sambucus racemosa) wird halb so hoch als der schwarze Holunder und trägt röthliche Beeren, welche aber nicht so kräftig sind, als die schwarzen.

Holz ist ein Bestandtheil des Stammes und der Wurzel der Pflanzen, vorzüglich der Bäume und Gesträuche, und besteht aus unter kleinen Röhren, die nach seiner Länge hinlaufen und doppelter Art sind,

indem die einen Luft enthalten, die andern den Pflanzensaft in alle Theile des Gewächses verführen. Nach seiner Benutzung wird es eingetheilt in Bau- und Brennholz, wovon ersteres wieder in die Unterabtheilungen: Stark-, Mittel- und Klein-Bauholz zerfällt; letzteres aber folgende Unterabtheilungen in sich faßt: 1) Kloben-Scheit-oder Klafterholz; 2) Knüppel-Klafterholz; 3) Stubben, Stucken- oder Stockholz-Klaftern; 4) Wasen, Wellen oder Reisig-Bündel und 5) Lager-, Raff- und Leseholz. Auch giebt es Holz, welches in der Medizin gebraucht, und in den Offizinen häufig gefunden wird, und hiezu gehören vorzüglich folgende Sorten: Buchsbaum, Ebenholz, Fernambuc, Paradiesholz, Gelbholz, Rosenholz, Mastixholz, rhodiser Dornholz, Fenchelholz, Pantoffelholz, Tamariskenholz, u. a. m., während dagegen zu den oben erwähnten Bau- und Brennhölzern unsere gemeinen Holzgattungen verwendet werden können. Das Wort Holz bedeutet aber auch die einzelnen Gattungen der Bäume und Gesträuche, und heißt in dieser Beziehung so viel als Holzart. Auch mehrere beisammenstehende Bäume und Gesträuche, ihrem Umfange nach betrachtet, werden ein Holz genannt, und in diesem Sinne hat es gleiche Bedeutung mit Hain oder Wald. Noch muß des bituminösen Holzes, auch Braunkohle genannt, erwähnt werden, das als eine mit bituminösen Theilen durchdrungene holzartige Substanz an manchen Orten in der Erde sich findet, und, obgleich es ein bei weitem unbedeutenderer Handelsartikel ist, als obige Holzarten, doch auch in dieser Hinsicht bemerkt zu werden verdient. Nicht selten findet man auch eine

dergleichen Holzerde. Holzanbau ist die Anwendung der durch Fleiß und Erfahrung mit Rücksicht auf die Produktion der Natur erprobten Grundsätze, nach welchen jede Holzart zum bestmöglichsten Nutzen angepflanzt werden kann. Der Anbau des Holzes selbst ist ein doppelter, je nachdem er entweder durch Natur oder durch Kunst bewerkstelligt wird. Der natürliche, bei welchem jeder Baum durch Abwerfung seines Samens seine Sprossen selber keimen macht, ist nicht minder vortheilhaft, als der künstliche, wenn er nur, durch die Hand des Forstmanns unterstützt, von allen Hindernissen befreit wird; der künstliche Anbau kann entweder durch Ausstreuung des eingesammelten Samens von Seite des Forstmanns geschehen, oder durch Verpflanzung junger in Baumschulen oder in den Wäldern selbst erzogener Holzstämme oder auch durch Setzstangen, Steckreiser, Wurzeln und Ableger bewerkstelligt werden. Welche Art des Anbaues die zweckmäßigste sei, ist den Kenntnissen und Erfahrungen des Forstmannes, der es nach der zu bauenden Holzart bemessen muß, allein zu überlassen. Holzbrand ist eine in den Wäldern, entweder durch Blitz, oder durch Unvorsichtigkeit entstandene Feuersbrunst, die oft sehr schwer getilgt wird, und den größten Schaden für die Forste hinterläßt. Vorsichtigkeit in Hinsicht des Kohlenbrennens und Tabackrauchens, so wie strenge Aufsicht auf Hirtenfeuer, Holzdiebe und Vagabunden, sind die empfehlungswerthesten Mittel dagegen. Holzconsumtion, oder Holzverbrauch bedeutet, wie viel aus den Wäldern an Bau- oder Brennholz genommen wird, und bildet einen wichtigen Gegenstand für den Forst-

wirth, der darnach seine künftige Anpflanzung einzurichten hat. Holzflößen nennt man die Art und Weise, vermöge welcher man holzarmen Gegenden, an Flüssen gelegen, durch diese Brennholz zuführen läßt, indem man das schon geklafterte Holz in den Fluß wirft, und so an den bestimmten Ort flößen läßt, wo es aufgefangen wird. Dabei sind jedoch Anstalten zu treffen, daß das von dem Wasser unterwegs ausgeworfene Holz wieder in dasselbe gebracht werde, und somit nicht verloren gehe. Holzsparkunst ist die Art und Weise, gemäß welcher man durch zweckmäßige Einrichtungen mit wenigerem Brennmateriale dennoch dieselbe Wirkung, wie mit mehrerem, so viel wie möglich hervorbringen kann. Eines der ersten Erfoderniſſe zu diesem Behufe ist eine gute Construktion der Oefen, Kamine und Küchenheerde; aber auch völlig trockenes Holz, das, gehörig klein gespalten, auf die schnellste und vollkommenste Weise verbrennt, ist zur Erreichung dieses Zweckes vor allem nöthig. Holzstein ist eine zu den Kieselarten gehörige Steinart. Sie macht gewöhnlich die Masse des versteinerten Holzes aus, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Hornstein, durch ihre schwärzliche Farbe, die oft durch rothe, gelbe und grüne Parthien unterbrochen wird. Der Holzstein zeigt sich immer in Holzgestalt, in größeren oder kleineren Stücken, ist inwendig wenig glänzend, von dichtem muschlichen Bruche, und wird vorzüglich um Chemnitz in Sachsen gefunden.

Holzapfel, die Frucht des Holzapfelbaumes oder des wilden in den Hölzern wachsenden Apfelbaums.

Holzbock, auch Holzkäfer, (cerambyx), die Be-

nennung eines Käfergeschlechtes mit walzenförmigem Leibe, stachelligem oder runzeligem Brustschilde, fast überall gleich breiten Flügeldecken, halbmondförmigen Augen, sehr langen borstenähnlichen Fühlhörnern, welche bei einigen Gattungen fünf bis sechsmal länger sind als der ganze Leib und welche sie wie Bockhörner meistens nach dem Rücken oder nach den Seiten zurückgelegt tragen. Sie halten sich gerne im Holze der Bäume auf, wo man sie pochen oder hämmern hört, und welches sie verderben; ihre Größe ist verschieden. — Ebenso heißt auch eine Zieferart, welche sich an das Vieh, besonders Schaafe und Hunde, Pferde und Rindvieh hängt, mit dem Kopfe in die Haut eindringt und sich voll Blut sauget.

Holzsäure, auch Holzessig genannt, ist eine aus Holz, am besten, aus Eichenholz, gewonnene Flüssigkeit von der Farbe eines weißen Weines, mit scharfem, zusammenziehenden Geschmacke und brenzlichem Geruche; die zu mancherlei chemischem Gebrauche und als besonders kräftiges Mittel gegen die thierische Fäulniß benutzt wird.

Holzschneidekunst, auch Formschneidekunst genannt, die Kunst, Figuren in Holz zu schneiden, um sie dann überzudrucken und so zu vervielfältigen. Diese Kunst, welche auf einen hohen Grad der Ausbildung gebracht wurde und vor der Erfindung der Kupferstecherkunst die wichtigsten Dienste leistete, verdankt ihre Erfindung dem schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts in Teutschland aufgekommenen Gebrauche der Spielkarten, welche auf ähnliche Weise verfertigt werden. Bald fieng man an, auch Heiligenbilder auf diese Weise zu machen, denen ganze

historische Darstellungen in Holz folgten. Man schnitt dann auch wohl den erklärenden Text zu diesen Bildern in Holz, und so wurde die Formschneidekunst diejenige Erfindung, welche die Buchdruckerkunst vorbereitete, indem sie Guttenberg zuerst auf die Idee von beweglichen Lettern führte. Nachdem Guttenbergs Erfindung zu Stande gekommen war, bediente man sich jener Holzschnitte zur Verzierung der gedruckten Bücher. Aus der Zeit vor 1500 sind uns Joh. Schnitzer, Sebald Gallendorfer, Hans v. Kulmbach und Michel Wohlgemut als wackre Formschneider bekannt, den höchsten Grad ihrer Ausbildung aber erhielt die Holzschneidekunst im 16ten Jahrhunderte, unter dem Schutze der Großen, durch Hieronym. Resch, Alb. Dürer, Holbein, Altorfer u. A. Je schneller aber um eben diese Zeit die Kupferstecher- und Aetzkunst ihrem Ziele entgegen gieng, und je weniger die Formschneider der Natur ihrer Kunst nach ihre Produkte denen der Kupferstecher an Feinheit gleich machen konnten, obwohl sie anderseits diese nicht selten an Kraft übertrafen, um so schneller verminderte sich auch bald die Zahl der Holzschneider und mit ihnen die Uebung ihrer Kunst. Viele Holzschneider wanden sich zur Kupferstecherei oder zu dem ihrer Kunst verwandtern Buchdruckergeschäfte, und so kam es, daß die treffliche Kunst beinahe untergegangen wäre, wenn nicht der Umstand, daß sich von einem Holzschnitte viel mehr Abdrücke machen lassen, als von einer Kupferplatte, sie noch einigermaßen erhalten hätte; bis endlich in unserer Zeit auch sie, wie so manches andre Alte und Treffliche, wieder in ihre Rechte eingesetzt und cultivirt wurde. Wir erwähnen nur der teutschen Meister Gebrüder Unger

und Professor Gubitz in Berlin, mit welchen die französischen und englischen, wetteifern. Eine brauchbare Geschichte der Holzschneidekunst fehlt uns noch, da die von Heller zu Bamberg 1823 erschienene den Erwartungen nicht entsprochen hat. Um Holzschnitte zu verfertigen, bringt man die Zeichnung auf eine glatte Holzplatte, schneidet dann mit scharfen Instrumenten alle Umrisse, Schraffirungen und Züge so, daß die auf dem Papiere abzudrückenden erhaben stehen, bestreicht sie mit Oelfarbe und druckt sie auf's Papier ab.

Homann (Johann Baptista), geboren 1664 zu Kamlach bei Mindelheim, starb 1724 und war der Gründer des nach seinem Namen benannten berühmten Landcharten-Verlags (1702) zu Nürnberg, der für seine Zeit die brauchbarsten und verhältnißmäßig billige Landcharten und geographische Kugeln lieferte, welche ihm die Gunst der Fürsten und die Hochachtung der Gelehrten erwarben. Seine Anstalt hat jetzt Christoph Franz Fembo in Besitz.

Homburg von der Höhe, an der Eschbach, 2 Meilen von Frankfurt, ist die Residenz des Landgrafen von Hessen-Homburg (s. d.) und zählt 390 H. mit 3000 Ew., eine Forstlehranstalt, Leinwand-, Flanell-, Seiden- und Wollstrumpffabriken.

Home (Henry), seit 1752 mit dem Titel eines Lord Kaimes beehrt, war königl. Richter über Schottland und starb 1782 als ein ausgezeichneter philosophischer Denker und classischer Schriftsteller seiner Nation im Fache der Aesthetik, Moral- und Religions-Philosophie. In seinen Werken ist Scharfsinn und tiefe Forschung mit Feinheit des Geschmacks und warmem Gefühle für Schönheit auf eine dem Leser wohlthuende Weise verbunden. Wir erwähnen seiner 1751 zu Edin-

burg erschienenen Versuche über die Prinzipien der Sittlichkeit und der natürlichen Religion, wovon Rautenberg (Braunschweig 1768. 2 Thle.) eine teutsche Uebersetzung geliefert hat. Er hat darin die dem englischen Empirismus in der Philosophie am meisten zusagende Theorie vom moralischen Sinn (oder Gefühl) zur Grundlage genommen, und in seinen nachfolgenden Werken Historical law (Geschichtliches Recht), und The principles of equity (Prinzipien der Billigkeit) seine Grundsätze auch in das Gebiet der Rechtswissenschaft und Politik hinüber zu tragen gesucht. Am meisten Aufsehen hat sein ausführliches Werk: Grundsätze der Kritik (Elements of criticisme; 3 Bde. zuerst 1762) gemacht, von dem wir Meinhart (Leipzig 1763 u. f.) eine mehrmals aufgelegte Uebersetzung verdanken. Es war dieses ästhetisch-kritische Werk lange die Hauptrichtschnur des teutschen Geschmacks, und enthält einen reichen Schatz psychologischer Beobachtungen über das Schöne in Hinsicht auf die bei Auffassung und Darstellung desselben thätigen Gemüthskräfte, in einem reizenden Vortrage, dagegen fehlt es an Bemerkungen über guten Geschmack selbst und die Grundsätze, welche den Kritiker leiten sollen. Homes letztes Werk waren seine Entwürfe zu einer Geschichte des Menschen, wovon zu Leipzig 1775—83 eine Uebersetzung erschien.

Homer und Homeriden. Zwey Heldengedichte, die „Ilias", welche den Kampf der Griechen vor Troja und die „Odyssee", welche die Irrfahrten des Odysseus, eines unter jenen Helden, und dessen Heimkehr beschreiben, außer denen aber noch die „Batrachomyomachie" oder der Streit der Frösche mit den Mäusen, und einige Hymnen und Epigram-

me sind das Früheste und zugleich auch das Herrlichste, was wir von des alten Griechenlandes Dichterwerken besitzen. Homer, so erzählen Pausanias und andere griechische Schriftsteller späterer Zeiten, ihr Verfasser, ein Sohn des Mäon und der Kritheis, ward am Flusse Meles bey Smyrna geboren. Aber sieben Städte stritten sich um die Ehre seiner Geburt, auch Athen gehörte zu ihnen. Jedenfalls war Jonien das Vaterland des unsterblichen Sängers. Die Zeit seiner Erscheinung, nicht weniger ungewiß, als seine Heimath, scheint in das zehnte Jahrhundert vor Chr. zu fallen. Noch mehr, als alles dieß, aber umhüllt der Nebel des Alterthumes sein Leben, ihn, der die Reichthümer einer griechischen Natur in seinen Gesängen uns bewahrte, hat schon in dem classischen Alter Griechenlands die Fabel in einen blinden Bettler verwandelt. Wir dürfen mit Recht zweifeln, ob es einen Homer wirklich gegeben, oder ob nicht vielmehr dieser Eine Name die Poesie der griechischen Jugendzeit umfasse, um so mehr, als die größten Bilder der althellenischen Sagen die Thaten und den Charakter der verschiedenzeitigsten Helden begreifen. Noch 24 nicht viel kleinere homerische Gedichte sind ja verloren. Vielleicht waren statt Homers jonische Dichter, Homeriden; ihre Werke das Produkt einer Schule. So rein, so kindlich war der Geist des ganzen Volkes, daß Ein Hauch, der Hauch der Unschuld und Natürlichkeit, alle seine Bildungen durchwehte, und uns in Einzelner Gesinnung und Worten das Ganze zurückführt. Darum blieben sie auch Eigenthum des ganzen Volkes. Lykurg brachte sie nach Sparta, unter Pisistratus wurden sie von den Rhapsoden an den

Panathenäen gesungen. Ihren Zusammenhang, so wie ihre Sammlung überhaupt, verdanken sie wohl alexandrinischer Kritik, und einzelne Theile tragen noch das offenbare Gepräge einer fremden Hand und einer spätern Vereinigung. Daß sie aber auch unter den mannigfaltigsten Bearbeitern und Entstellern ihrer Form und ihres Wesens geblieben, was sie sind, das Meisterstück der Dichtkunst, ein Gedicht, bei dem man nicht an den Dichter denkt, auch dieß bewirkte jener erhabene Charakter der Freiheit und Einfalt, den keine Kunst zu zerstören vermag. „Die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jeder seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, die Charaktere sieht, und ihre Tugenden und Laster, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, sie sind es, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen.“ Die Art seiner Darstellung können wir nicht beschreiben, man muß sie empfinden. Von den ältesten Auslegern Homers ist Eustachius, von den neuern Samuel Clarke zu kennen. Unter den vielen Uebersetzungen sind die wichtigsten: unter den englischen die von Pope, unter den teutschen die vom Grafen von Stolberg und die wahrhaft teutsch-homerische von Voß. Zur Erklärung bediene man sich der Schriften von Herder, Schlegel, Köppen, Blackwell, Word und Heyne. Die besten Ausgaben sind von Clarke und von Wolf.

Homilie, überhaupt eine Predigt, insbesondre aber und im eigentlichen Sinne jene älteste (analy-

tische) Gattung der geistlichen Kanzelberedtsamkeit, welche in der dem biblischen Texte Stück für Stück folgenden Erläuterung desselben besteht. Noch gegenwärtig sind die meisten Predigen Homilien, besonders bei den Katholiken, nur in etwas freierer Form, indem nicht nothwendig der Text Stück für Stück erklärt und moralisch angewandt, wohl aber die Hauptsätze desselben herausgehoben und darüber Betrachtungen angestellt werden. Die Predigen der alten Kirchenlehrer sind sammt und sonders solche Homilien, welche sich jedoch noch ganz streng an die Folge des biblischen Textes hielten. Im 4ten Jahrhunderte kam dafür der Name Homilie (Unterhaltung, Gespräch) auf, und von daher nennt man Homiletik die wissenschaftliche Anleitung zum Predigen überhaupt. Viel Brauchbares darüber findet man in Jonath. Schuderoffs Beiträgen zur Kanzelberedtsamkeit.

Homilius (Gottfried August), Musikdirektor der drei Hauptkirchen und Cantor an der Kreuzschule zu Dresden, geboren am 2ten Februar 1714 zu Rosenthal an der böhmischen Grenze, war einer der größten Organisten und Kirchenkomponisten seiner Zeit, und starb den 1. Juni 1785. Von seinen Kirchencompositionen ist vorzüglich ausgezeichnet: „Die Freude der Hirten über die Geburt Jesu" (1777).

Hommel, der Name mehrerer Rechtsgelehrten in Sachsen: 1) Ferdinand August, geboren 1697 zu Leipzig, starb ebendaselbst 1766 als Professor des Rechts und Appellationsrath. Er schrieb eine „Anleitung, Gerichtsakten geschickt zu extrahiren und eine Sentenz darüber abzufassen", welche Schrift zu

nem Ruhme sehr viel beigetragen hat. 2) Karl Ferdinand, ein Sohn des eben Erwähnten, war geboren 1722 zu Leipzig und starb 1781, nachdem er 1744 Doktor, 1750 öffentlicher Lehrer der Rechte zu Leipzig, 1756 ordentlicher Professor der Dekretalen, und 1763 Dekan und Ordinarius derselben Fakultät geworden war, in welcher auch sein Vater seinen Platz hatte. Unter seinen Schriften sind hauptsächlich ausgezeichnet: sein „Teutscher Flavius, d. i. Anleitung sowohl bei bürgerlichen, als peinlichen Fällen Urtheile abzufassen." 4. A. Baireuth 1800; seine „Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium etc". 4. A. Leipzig 1783—87; ferner seine Uebersetzung des Beccaria: „Von Verbrechen und Strafen". Breslau 1778; sein Buch: Ueber Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen (1772); und seine: „Oblectamenta juris feudalis". Leipzig 1755.

Homocentrisch, was einerlei Mittelpunkt hat. Zwei Kreise sind homocentrisch, wenn sie aus einerlei Mittelpunkte gezogen sind.

Homöopathie, das neue, von Hahnemann (s. d.) begründete medizinische System, welches in unsern Tagen so viel Interesse erregt hat, hat seinen Namen von seinem Wesen. Dieses besteht darin, daß gegen jede Krankheit ein solches Mittel gegeben wird, welches bei Gesunden ein der vorhandenen Krankheit möglichst ähnliches, nicht aber gleiches Uebel (ὅμοιον πάθος) hervorbringen würde; daher der oberste Grundsatz dieses Systems: Similia similibus curantur. Die diesem Grundsatze zufolge für jede einzelne Krankheit anzuwendenden Heilmittel stellen die Anhänger dieser Lehre in der „reinen Arzneimit-

tellehre" auf. Ein anderer Grundsatz der Homöopathiker ist, daß vermöge der hohen Empfänglichkeit, welche jede Krankheit für ihren Arzneistoff mit sich führe, die Kraft desselben durch Zertheilung wachse, so daß nicht nur immer nur Ein Mittel auf Einmal, und kein zweites gegeben wird, ehe die Wirkung von diesem vorüber ist, sondern auch jedes Mittel nur in einer ausserordentlich kleinen Dosis (z. B. ein Drillionentheil Gran). Genaue Diät ist zur Wirksamkeit der Mittel höchst erfoderlich. Die Symptome, besonders die sogenannten subjektiven Symptome, werden mit ungewöhnlicher Genauigkeit erforscht, dagegen man sich um den bestimmten Verlauf der Krankheit und im Ganzen auch um die nächsten Ursachen wenig bekümmert. Die Literatur der Homöopathie ist schon ziemlich bedeutend. Hauptwerke sind Hahnemanns beinahe in alle Sprachen übersetztes Organon der rationellen Heilkunst und seine reine Arzneimittellehre. Wie heutzutage über Alles eigne Journale erscheinen, so erscheint auch seit 1821 zu Leipzig ein Archiv für homöopathische Heilkunst, redigirt von Stapf. Andre Werke aber und zum Theil gegen Homöopathie haben wir von A. F. Hecker, Bischoff, Puchelt, Rau, Heinroth, u. A. m. Es ist hier nicht der Platz, die Ansichten der homöopathischen Schule zu beurtheilen; auf jeden Fall hat man ihnen manches, und so insbesondre die Vereinfachung der Heilmittel zu danken, dagegen scheint ihr System (bei gänzlicher Vernachläßigung der objektiven Symptome, der Krankheitsursachen, der Verwandtschaft und des Verlaufs der Krankheit) dem Vorwurfe der Oberflächlichkeit nicht ganz entgehen zu können. Die nicht

selten harten Vorwürfe, welche die Homöopathiker den Anhängern der hippokratischen Schule machen, treffen in der Regel mehr die rohen Empiriker unter diesen, als die rationellen Heilkünstler. Vielleicht wird einst eine Vereinigung beider Systeme erfolgen, vermöge deren die Homöopathie an das alte System als dankenswerther Zuwachs für die Bereicherung und Berichtigung der Heilmittellehre sich anschließt.

Homogen, gleichartig; homogener Körper, der in allen Theilchen von gleicher Substanz ist; heterogen, das Gegentheil.

Homoton, dieselbe Spannung und mithin denselben Klang behauptend, wie z. B. eine Glocke.

Hompesch (Ferdinand, Freiherr von), geb. 1744 zu Düsseldorf, wurde 1797 Großmeister des Johanniterordens. Er war der erste Teutsche, der dieses Amt bekleidete, und zugleich der letzte Großmeister jenes Ordens. Im Jahr 1798 wurde Napoleon, der auf seiner Fahrt nach Aegypten auf Malta landete, durch Verrätherei Herr der Insel. Mit rohem Uebermuthe behandelte er den Großmeister, der nach drei Tagen nach Triest eingeschifft wurde; man versprach ihm 100,000 Thaler Jahrgehalt, die aber ihm nie ausbezahlt wurden. Nachdem er der durch Verrätherei ohne sein Wissen geschlossenen Kapitulation feierlich widersprochen und seine Würde zu Gunsten Kaiser Pauls I. abgetreten hatte, lebte er in der Zurückgezogenheit und kämpfte mit Noth. Die ihm zu stehende Summe war bereits im Ganzen auf zwei Millionen angelaufen, als er sich endlich gezwungen sah, nach Montpellier zur Eintreibung seiner Foderung zu reisen. Er konnte aber bis zu sei-

nem Tode (1805) nicht mehr als 15,000 Franken erhalten.

Homs, das alte Emesa, wohlgebaute türkische Stadt im Paschalik Damask, hat 25—30,000 Einw., meist Basalt-Häuser, einen großen Seidenmarkt, eine Nazarenerkirche und starkes Gewerbe; nach Einigen ist sie jetzt gänzlich im Verfall.

Homusios, ganz gleicher Wesenheit; dieß Wort gebrauchten die Orthodoxen in den ersten Jahrhunderten, um die gleiche Wesenheit Gottes des Vaters und des Sohnes auszudrücken; während die Arianer Homoiusios, d. i. von ähnlichem Wesen, sagten.

Hondekoeter (Melchior), der Sohn des gleichfalls bekannten Malers Egidius Hondekoeter, geb. zu Utrecht 1636, starb daselbst 1695 als einer der geschicktesten Thier-, besonders Vögelmaler, dessen Gemälde zu hohen Preisen von den Holländern bezahlt werden.

Honig ist eine bekannte süße Substanz, die von den Bienen gewonnen wird. Der weiße, an der Sonne aus dem Bienenwachs von selbst ausgelaufene ist der beste und hat den Namen: Jungfernhonig. Er verbindet mit seinem guten Geschmacke eine erwärmende, trocknende und reinigende Kraft, was seinen Gebrauch so allgemein macht. Honigflecken werden die an den Marderbälgen befindlichen Flecken genannt. Honigpräparate nennt man in der Pharmazie die aus Honig und Wasser oder aus Honig und andern Arzneistoffen hergestellten Vermischungen. Honigstein ist ein noch ziemlich unbekanntes Fossil in Thüringen von honiggelber Farbe. Honigthau ist eine zuckerartige Substanz, die auf

den Blättern gewisser Gesträuche entweder von Insekten oder Blattläusen entsteht, oder durch die Hemmung der organischen Ausdünstung auf den Blattflächen sich ansetzt. Honigwasser ist eine Mischung von Wasser und Honig, ehe sie die spirituöse Gährung erlitten hat, nach welcher sie Meth genannt wird.

Honneurs, äußere Ehrenbezeugungen, die man Jemandem macht, besonders wenn sie in einer bestimmten Form hergebracht sind. So sagt man, der Herr, die Frau, die Tochter des Hauses machte bei Tische, in der Gesellschaft, die Honneurs, u. s. w. Beim Militär bestehen die Honneurs, welche Offizieren von Gemeinen, dann aber auch hohen und ausgezeichneten Personen gemacht zu werden pflegen, im Schultern und Präsentiren des Gewehres, Rührung der Trommel, Senken der Fahnen, Ehrenwachen, u. dgl. m.

Honorar, ein Ehrensold für liberale Arbeiten und Dienste, deren Werth sich nicht wie der von Handwerkern und Taglöhnern nach einem bestimmten Maaße schätzen läßt. Ein Honorar kann von freien Stücken als Zeichen der Erkenntlichkeit gegeben, aber auch giltig vorausbedungen werden. Am gewöhnlichsten kommt heutzutage Honorar als Ehrensold, den der Schriftsteller für seine literarischen Produkte vom Verleger erhält, vor, doch sind z. B. alle Besoldungen der höhern Staatsdiener in der That nichts andres als vorausbedungene Honorarien. Das Wort sowohl als der Begriff des Honorars ist aus dem Röm. Rechte entlehnt.

Honoratioren einer Stadt nennt man die Vor-

nehmern unter den Bewohnern derselben. Dnahl gehören der Adel, das Militär, die Geistlichkeit, die Civilbeamten und der übrige Gelehrtenstand, Künstler, dann in Handelsstädten die bedeutenderen Handelsherrn, besonders die Großhändler und Banquiers, die dort nicht selten den Stadt-Adel- (Patrizierstand) bilden.

Hontheim (Joh. Nikolaus von), geb. 1701 aus einer alten Patrizierfamilie zu Trier, wurde von den Jesuiten erzogen, widmete sich frühe dem röm. und kanon. Rechte mit allem Eifer, und wurde, nachdem er die Universitäten Löwen und Leiden besucht hatte, 1724 zu Trier Doctor der Rechte. In den Clerus aufgenommen, machte er eine Reise nach Rom, wo er sich von in der röm. Kurie herrschenden Mißverhältnissen überzeugt zu haben scheint, und wurde nach seiner Zurückkunft kurtrierscher geistlicher Rath und Professor des röm. Rechts, auch zu mancherlei Landes- und Kirchengeschäften gebraucht. Als die unermüdete Thätigkeit seine Gesundheit geschwächt hatte, gab ihm der Churfürst eine ruhigere Stelle im Konsistorium und erhob ihn 1748 zum Weihbischoff von Trier, in welcher Eigenschaft er 1790 zu Montquintin starb. Dieser talentvolle, fleißige, gelehrte, fromme und wohlthätige Mann hat sich durch mehre gelehrte Schriften bekannt gemacht, unter denen seine diplomatische Geschichte von Trier nicht den letzten, gewiß den ersten Platz aber das von ihm unter dem falschen Namen Justus Febronius herausgegebene Werk: „Ueber den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Pabstes" (1763, 4. in lateinischer Sprache) einnimmt. Er sucht darin die frei-

tenden Religionsparteien zu einen, und führt mit unbefangner Gründlichkeit die Verhältnisse des katholischen Kirchen-Regiments auf die ihm wahr scheinende Grundlage zurück. Sein Buch, das er unbefangen dem Papste dedizirte, machte nicht geringes Aufsehen, und wurde in mehre Sprachen übersetzt. Gegen sein System gemachte Einwürfe widerlegte er fortwährend unter dem Namen Febronius in mehreren folgenden Bänden, gab auch 1777 einen Auszug davon heraus. Jenes Werk ist ohne Zweifel dasjenige aus seiner Zeit, welches der röm. Kurie am meisten Eintrag gethan und die Völker gegen ihre Foderungen am meisten eingenommen hat. Dieß sah man auch in Rom als Erfolg desselben voraus, und warnte daher die Kurfürsten und andre hohe Geistliche gleich anfangs in Rundschreiben vor Verbreitung desselben in ihren Diözesen; dem Namen des Verfassers kam man zwar auch bald auf die Spur, aber der hohe Schutz, in dem er stand, hinderte ernstliche Unternehmungen gegen ihn. An Neckereien aber mag es, wenn man den Berichterstattern glauben will, nicht gefehlt, und diese mögen dann auch den beinahe 80jährigen Hontheim noch zum Widerrufe bewogen haben (1778), welchem er 1781 eine Schrift folgen ließ, in der er seine Erklärung darüber, jedoch sehr unbestimmt, mittheilt.

Honthorst (Gerhard), geb. zu Utrecht 1592, war ein vorzüglicher Maler der niederländischen Schule, der sich in Italien bildete, wo er auch den Zunamen „delle notte“ von der Beleuchtung seiner Gemälde erhielt. Viele seiner schönsten Bilder sind auf

dem Lustschloß „im Busch" des Prinzen von Oranien, dessen Maler er in seiner letzten Zeit war, zu sehen.

Hood (Samuel), geboren zu Butleigh, ward englischer Admiral, hat sich im siebenjährigen, im amerikanischen und im Kriege mit Frankreich 1793 vielfältig ausgezeichnet, und starb 1816 in einem Alter von 92 Jahren.

Hooft (Pieter-Cornelisz oon), begleitete das Amt eines Drosten von Muiden und Richters von Goolland (1609—1647), war geboren zu Amsterdam 1581 und starb 1647. Er ist als Gründer der holländischen Literatur in Prosa und Poesie zu betrachten und war der Sohn des Bürgermeisters Corn. Hooft, eines von jenen Edlen, die sich 1587 mit Gefahr ihres eigenen Lebens der Tyrannei Leicester's widersetzten. Unter seinen Werken ist vorzüglich bemerkenswerth seine „Geschichte der Niederlande von 1550—1587." Als Dichter hat er in Holland sowohl die Tragödie als die erotische Dichtungsart zuerst eingeführt.

Hoorn, niederländische Hafenstadt und Festung in Nordholland, an der Süderse e, groß aber öde, mit 8200 Ew., hat Viehhandel, dann Handel mit eigens produzirten Wollenzeugen und Tapeten, auch mit Schiffen; nach ihm ist das Cap Horn (s. d.) am Feuerlande von Schoutens, der hier geboren wurde, genannt worden.

Hopfen ist eine bei uns wildwachsende bekannte Pflanze, die jedoch durch Anpflanzung veredelt und so zur Würzung des Bieres allgemein gebraucht wird. Der wild wachsende Hopfen wird gewöhnlich: Weidenhopfen, hingegen der gepflanzte: Gartenhopfen genannt; der schon sehr früh zeitigende Gartenhopfen heißt: August-Hopfen. Der beste Hopfen wird in

Braunschweig und Böhmen, dann in Althayern und in England gewonnen, und ist ein wichtiger Handelsartikel.

Hopital (Michel de l'), Kanzler von Frankreich, geb. 1506 zu Alyueperse in Auvergne, starb 1573, und ist als Dichter, Magistratsperson und Gesetzgeber berühmt. Nachdem er zu Padua Jurisprudenz studirt hatte, ward er Auditor der Rota zu Rom; dann wurde er Parlamentsrath zu Paris; 1547 erschien er als Gesandter auf dem Concilium zu Trient; bald nachher ernannte ihn Margarethe von Valois zu ihrem Hauskanzler, und 1554 ward er Oberintendant der Finanzen. 1559 trat er in den Staatsrath, folgte jedoch bald darauf wieder der Margaretha von Valois nach Savoyen, wurde nach 6 Monaten als Reichs-Kanzler nach Paris wieder zurückgerufen und als ihn in dieser Eigenschaft die Königin Katharina von Medici, wegen Mängel an Uebereinstimmung der Charaktere, aus dem Kriegsrathe ausschließen ließ, zog er sich 1568 auf sein Landhaus bey Estampes zurück, wo er auch starb. Dufey gab 1824 zu Paris die „Oeuvres complètes de Michel l'Hopital, précédées d'un essai sur la vie de l'auteur" in 7 Bänden heraus.

Hora, im Lateinischen die Stunde. Horae canonicae, die Betstunden in den Klöstern. Es gehören für dieselbe regelmäßig folgende Gebete: das Deus in adjutorium meum, das Gloria, ein Hymnus, eine Antiphone, einige Psalmen, das Credo, wieder eine Antiphone, ein Capitel aus der Bibel, Response, Vers und Collekte. Die Tages-Horen sind nach den Stunden in die Prim, Terz, Sext und die None

eingetheilt, die Nachthorá aber in das Officium vespertinum, completorium, nocturnum und matutinum. Daraus erklärt sich denn auch der Klosterausdruck, die Hora singen.

Horatier. So hießen drei Brüder unter den Römern, die, als unter der Regierung des Tullus Hostilius die Römer mit den Albanern in einen Krieg geriethen, mit drei albanesischen Brüdern gleichen Alters und gleicher Abkunft, auch untereinander verschwägert, im Wettkampfe das Schicksal ihrer beiderseitigen Staaten entscheiden mußten. Die beiden feindlichen Heere, in Schlachtordnung gestellt, bildeten eine große Wahlstätte, in welcher die Kämpfer, mit Blumen bekränzt, mit Muth gegen einander stürmten, und schon lagen zwei der Horatier zu den Füßen ihrer Besieger, als der dritte noch unverletzte durch kluge List sein zitterndes Vaterland errettete. Er stellte sich, als wolle er fliehen, und erschöpfte so die Kräfte der drei ihm nachsetzenden, aber stark verwundeten Kuriatier; da wandte er plötzlich sich um, stieß den ihm am nächsten stehenden nieder, griff den zweiten und dritten an, und streckte sie, ehe sie sich gegenseitig zu Hilfe kommen konnten, alle zu Boden. Der Sieg war so auf Seite Roms und der übriggebliebene Sieger ward jubelnd in die Stadt geführt. Da begegnete ihm am Thore seine Schwester, die Verlobte eines der getödteten Kuriatier, in tiefer Trauer, Verwünschungen gegen den Mörder ihres Glückes ausstoßend; der übermüthige Sieger, in der Meinung, sie beneide ihn und sein Vaterland um den erlangten Sieg, stieß der Rasenden den Dolch in die Brust. Diese That verurtheilte den

Mörder zur Todesstrafe; der er nur durch Bitten seines verzweifelnden Vaters und durch Begünstigung des Volkes, das den Erretter noch in den Augen hatte, dadurch entgieng, daß er unter dem Joche (eine Strafe für Kriegsgefangene) durchzugehen sich erniedrigte.

Horatius Cocles, römischer Bürger und ein Abkömmling der Horatier, rettete durch seine rühmliche Tapferkeit seine Vaterstadt, als im Jahre 507 vor Christus Porsenna, König von Clusium, einer Stadt in Etrurien, sie belagerte. Der König hatte sich schon der Vorfeste Janiculum, jenseits der Tiber, bemächtigt und die entgegenrückenden Römer in Verwirrung gebracht, da rieth Horatius ihnen, über die Brücke, die zur Stadt führte, zu fliehen, und sie eilig hinter sich abzubrechen; er selbst aber mit noch zwey andern tapfern Römern trat an den Eingang und hielt hier mit männlicher Unerschrockenheit die vordringenden Etruker zurück. Als er die Abbrechung der Brücke ihrer Vollendung nahe sah, nöthigte er auch seine beiden Gefährten zurückzugehen, und stellte sich nun einzig den Feinden entgegen, bis die Brücke gänzlich zerstört war. Dann sprang er bewaffnet, wie er war, in die Tiber und schwamm, sich dem Schutze des Flußgottes empfehlend, unter einem Pfeilregen unversehrt zu den Seinigen hinüber, und verschloß so dem Feinde den Weg, in die Stadt einzudringen; seine dankbaren Mitbürger aber begrüßten jubelnd den Helden mit dem Namen „eines Erretters" ihres Vaterlandes.

Horaz, (Quintus Flaccus), geb. zu Venusium in Apulien, 65 vor Christus, einer der größten römischen Dichter, war der Sohn eines Freigelassenen, der, wie-

wohl er nur geringes Vermögen besaß, wegen der bald bemerkten Talente seines Sohnes die größte Sorgfalt auf dessen Erziehung verwandte. Nachdem er unter der Leitung des Orbilius Pupillus die ersten Jahre seiner Jugend in Rom zugebracht hatte, setzte er in Athen, der Pflanzschule griechischer Weisheit, seine Studien fort, und verweilte dort, bis nach dem Tode Cäsars Brutus ihn als Tribun mit sich nach Mazedonien nahm. Brutus blieb in der unglücklichen Schlacht bei Philippi; Horazius floh, arm und als Waise kam er in sein Vaterland zurück. Aber das Talent der Poesie, das ihm so reichlich zu Theil geworden, eröffnete ihm eine neue Laufbahn. Virgil und Varius, die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit, lernten ihn kennen, durch sie Mäcenas und dessen Gönner Cäsar Augustus. Viel hatte er Jenem zu danken, auch sein sabinisches Landgut. Selbst Einfluß auf die politische Gestaltung der Dinge und die beneidete Macht eines Großen hätte er leicht und sicher durch Mäcenas erhalten, wenn er gewollt hätte, aber er zog ländliche Einsamkeit und die Freuden einer seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst, gewidmeten Muße dem geräuschvollen Hofleben vor und so sehr haßte er Schmeichelei und selbst den Verdacht der Verstellung, daß er nur selten es über sich gewann, den Augustus, den er doch als Mensch und Kaiser ehrte, wie er ihn als Wohlthäter schätzte, mit einem seiner Gedichte zu feiern. Dieselbe Gesinnung spricht sich in den meisten seiner ihn selbst betreffenden Arbeiten aus. Zufriedenheit und Frohsinn herrschten in seinem Leben, wie in seinen Versen. Er starb im Jahre 9 vor Christus, dem

57ten seines Alters, und wurde neben Mäcenas auf dem Esquilinus begraben. Vier Bücher Oden und Lieder, ein Buch Epoden, zwei Bücher Satyren und eben so viele von Episteln (zu denen auch die an die Pisonen gerichtete Ars poëtica, Poetik genannt, gehört) hinterließ er. Gleich groß war Horaz als Lyriker und Satyriker, sein Charakter in beider Hinsicht verschieden. Gedankenfülle und Tiefe der Empfindung, nicht weniger hoher Geist und würdige Behandlung des Stoffes zeichnen seine Oden und Lieder, Witz und Feinheit, verbunden mit Ernst und weiser Belehrung seine Satyren aus, und vermag er auch in Hinsicht auf die erstern von einer nicht seltenen, ihm aber mehr zum Lobe als zum Tadel gereichenden Nachahmung griechischer Form und griechischen Inhalts (was beides in der eigenthümlichen Verarbeitung eines Horaz von großer Einwirkung auf die römische Sprache war) nicht losgesprochen zu werden, so ist ihm auf der andern Seite Originalität und der Ruhm, Schöpfer einer neuen Satyre zu seyn, gewiß nicht zu bestreiten. Einen ganz eigenen Zauber aber verlieh er beiden Gattungen der Poesie durch den Wohlklang und die Liebenswürdigkeit seines Ausdrucks. Zartes und Edles vereinigen sich in seinen Gedichten und nur durch die Länge und Bedeutung des Inhalts möchten seine Poetik und der auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl verfertigte sogenannte Säkulargesang zur Feier der hundertjährlichen Spiele einen Vorzug vor andern ihrer Art verdienen. Eine treffliche Uebersetzung von einigen Werken des Horaz hat uns Wieland geliefert, gleich der von Ciceros Briefen durch einsichtsvolle Bemerkungen über Zusammenhang und Geist der Schriften in ihrem

Werthe erhöhet; die besten Ausgaben und Bearbeitungen sind von Heinsius, Heindorf, Mitscherlich, Barter und Bentley. Aeltere Erklärer sind Porphyrion und Acron.

Horde, 1) ein Flechtwerk, ein geflochtener Zaun; 2) eine Heerde, ein Haufen Menschen, besonders die mit ihren Heerden herumziehen, und unter freiem Himmel oder unter Zelten, welche sie bei sich führen, leben; so z. B. eine Horde Wilde; in engerer Bedeutung besonders ein ganzer unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehender Stamm solcher herumziehender Menschen. Zuweilen nennt man auch verächtlich einen Haufen roher, ungesitteter und räuberischer Menschen eine Horde; so z. B. eine Räuberhorde.

Horeb (arab. djabel Musa), Spitze eines arabischen Gebirgs, zu dem auch der Sinai gehört, in der Geschichte Moses bekannt; den Ort, wo er Wasser aus dem Felsen soll haben springen lassen, zeigen die Mönche auf dem Sinai noch jetzt.

Horebiten, eine kleine Hussitenparthei in Böhmen, sogenannt von einem Berge zwischen Ledez und Lipnicze, dem sie den Namen Horeb gaben.

Horen, s. Horus.

Horiah, eigentlich Niklas Urß, geboren zu Nagy Aranios im Albineser Comitate, ein siebenbürgischer Wlache, wollte sich unter Joseph II. Regierung mit Hilfe eines räuberischen Gesindels zum Könige des Landes emporheben, und wußte 1784 selbst seine wlachischen Landsleute zur Theilnahme an seinen Unternehmungen zu verleiten, übte viele Grausamkeiten an dem Adel und der Geistlichkeit aus, nannte

sich sogar „Rex Daciae“, ward aber 1783, obwohl nur nach vieler Anstrengung, unterdrückt, gefangen und hingerichtet.

Horizont, (von ὁρίζειν) Gesichtskreis, ist einer von den größten Kreisen auf der Himmelskugel, welcher dieselbe in 2 gleiche Theile theilet, und von dem Zenith (Scheitelpunkt) und Nadir (Fußpunkt) überall gleichweit, und zwar 90 Grade entfernt ist. Diesem wahren Horizont der Wissenschaft steht der scheinbare Horizont entgegen, d. i. derjenige Theil des Himmels, welcher von irgend einem Standpunkte aus dem menschlichen Auge auf einmal sichtbar ist und an allen Gränzpunkten die Erde zu berühren scheint.

Hormayr (Joseph Freiherr v.), Ritter des Stephansordens, geheimer Rath und tirolischer Kanzler, geboren zu Innsbruck 1705, starb daselbst 1778, nachdem er seinem tirolischen Vaterlande durch Leitung seiner Einrichtung nach dem Systeme Theresiens und Anlage neuer Straßen wesentlichen Nutzen geleistet hatte. Er war auch der Erste in Oestreich, der sich gegen den grausamen Gebrauch der Folter freimüthig äußerte. Auch als Schriftsteller und Beförderer der Künste und Wissenschaften ist er zu erwähnen.

Hormayr (Joh. Freih. von), zu Hortenburg, geb. zu Innsbruck den 20. Jan. 1781, Ritter des Leopoldordens, lebt zu München als königl. baier. Ministerialrath und Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, und ist als ausgezeichneter Geschichtforscher und Geschichtschreiber bekannt. Seine Vorliebe für historische Studien wurde sehr früh wach, schon mit 9 Jahren schrieb er eine kleine lateinische Ge-

schichte von Bayern und mit 15 Jahren eine Geschichte der Herzoge von Meran, welche letztere er auch drucken ließ. Bei seinen Studien kam ihm sein seltenes Gedächtniß trefflich zu statten, vermöge dessen er 10 — 12,000 Verse zu behalten im Stande war. Er studirte zu Innsbruck die Rechte und trat dann in Dienste. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er 1798 mit seinen Beiträgen zur Geschichte Tirols im Mittelalter, welchen 1805 seine Geschichte Tirols folgte. Seit 1802 zu Wien im Ministerium des Auswärtigen angestellt, wurde er 1805 wirklicher Hofsecretair und erhielt die Direktion des geh. Staats-, Hof- und Hausarchivs, das er ums Fünffache vermehrte und dafür im Dez. 1809 mit dem Leopoldsorden dekorirt wurde. Im Jahr 1807 begann er seinen Oestreichischen Plutarch, unstreitig sein Hauptwerk. Ein großer Feind von Napoleon, ließ er es durch Uebersetzung und Verbreitung gegen ihn gerichteter Schriften nicht an Bekämpfung desselben fehlen. Aus Tirol stammend, hatte er 1799—1800 in der tirolischen Landwehr gedient und es zum Major gebracht. So hatte er Einfluß genug, um als eigentliche Haupttriebfeder der Tiroler und Vorarlberger Revolution gegen Bayern alle Gemüther seiner von Natur unruhigen Landsleute in Bewegung zu bringen und die Reaction vorzubereiten. Im Dezember 1809 wurde er zur Armee von Inneröstreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann geschickt, um, was er vorbereitet hatte, nun auch auszuführen. Er trat an die Spitze der außerordentlichen Landesbewaffnung und Landesverwaltung, und führte, ungeachtet er vom Feinde in die Acht erklärt und überall

von Hindernissen umgeben war, seine Sache trefflich, bis der znaimer Waffenstillstand die Räumung Tirols und Vorarlbergs veranlaßte. Zum Danke wurde er wirklicher Hofrath, und nun ganz dem Centralarchive geschenkt, wo er sich lediglich historischen Arbeiten hingab, bis seltene politische Verwickelungen ihn 1813 mit so manchen andern Tirolern in's Staatsgefängniß und Verbannung brachten, wogegen er jedoch schon im August 1815 zum kaiserlichen Historiographen des Reiches und Hauses ernannt wurde, welchen Posten er begleitete, bis er vor einigen Jahren nach Bayern berufen wurde, das dadurch seine Liberalität auf eine gewiß bewundernswürdige Weise neuerdings erprobt hat. Es freut die Bayern, daß Herr von Hormayr es sich bei ihnen gefallen läßt, und durch die Zeit kälter gemacht einsieht, wie wenig es nöthig für Tirol war, gegen seinen damaligen Landesherrn sich zu empören, so wohl es den Tirolern auch unter östreichischer Herrschaft ergehen mag. Hormayrs wichtigste neuere Geschichtswerke sind seine 1817—19 zu Wien erschienene allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden (3 Bde.) und „Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten.“ Fleiß und Geschick im Forschen, dem aber auch hie und da Kritik fehlt, Feuer und gefällige Darstellungsgabe charakterisiren von Hormayr; dagegen wird ihm classische Bildung, philosophischer Geist und umfassender Ueberblick der Geschichte von Manchen streitig gemacht. Ein andres Urtheil über ihn findet man von Ch. Villers in Hormayrs Archiv (Aug. 1824). Wie

dem auch sein mag, immerhin hat Hormayr für Geschichtswissenschaft viel geleistet.

Hormisdas, 1) der Pabst, regierte von 514—523, war zu Frosinone geboren, hielt die römische Synode von 518 und endete das Schisma der Eutychianer. 2) So hießen auch 4 persische Könige, wovon der jüngste und bekannteste seinem Vater Kosroes dem Großen in der Regierung 579 folgte, dessen Thron er aber durch Geiz und große Grausamkeit entehrte, so daß er gegen mehrere aufgestandene Provinzen die Türken zu Hilfe rufen mußte, welche aber in heimlichem Verständnisse mit den Griechen den Thron der Sassaniden zu stürzen dachten, was nur durch Bahram, Hormisdas großen Feldherrn, vereitelt wurde. Hormisdas lohnte dem Helden mit Undank, ward aber abgesetzt, geblendet und bald darauf getödtet (598).

Horn, in der weitern Bedeutung ein weit hervorragender, besonders spitziger Theil der Erdfläche, in welchem Sinne es ehemals sowohl von einem Gebirge, einem einzelnen hohen und spitzigen Berge, als auch von einer sich ins Wasser erstreckenden Landspitze häufig gebraucht wurde; es kömmt in dieser Bedeutung noch in verschiedenen Zusammensetzungen vor; ferner bedeutete es ehemals auch die Ecken eines Dinges, daher in der Bibel von Hörnern des Altars die Rede ist. — In engerem und gewöhnlicherem Sinne dient Horn zur Bezeichnung hervorragender, oft langer und am Ende spitziger Auswüchse vieler Thiere, besonders aber der harten und spitzigen, meist gebogenen Auswüchse mehrerer Säugethiere, welche ihnen als Waffe dienen. Solche Hörner

haben das Rindvieh, die Böcke, Ziegen, Gemsen, Hirsche, Rehe, u. s. w. Bei Hirschen, Renn- und Elendthieren haben die Hörner keine so einfache Gestalt, als bei den übrigen gehörnten Thieren, sondern sie sind ästig, schaufelig, und heißen daher Gehörn, Schaufelgehörn, Geweih, u. s. w. Das Horn wird von den Hornarbeitern auf sehr mannigfache Weise, besonders zu Kämmen, Trinkgeschirren, Messergriffen u. s. w. verarbeitet. Es ist fest, durchscheinend und knochenartig. Von Hörnern, welche von Männern getragen werden, spricht man ironisch, wenn einer eine Frau hat, auf die er sich in einem gewissen Punkte nicht verlassen darf.

Horn, Waldhorn, ist ein Blaseinstrument von Messingblech, das in einer langen rund gewundenen Röhre besteht, die sich in einen weiten Schalltrichter endigt. Es steht um eine Octave tiefer, als die Trompete und hat einen dumpferen, minder grellen Ton.

Horn oder Hornes (Philipp II. von Montmorenci-Nivelle, Graf von), souverainer Herr von Horn, Altena, Mörs u. a., Kapitain der flamandischen Garden des Königs, Chef des Staatsrathes der Niederlande und Admiral im flandrischen Meere, geboren 1522, war einer jener großen Männer, die durch Philipp II., Königs von Spanien, Muth, in den Niederlanden die katholische Religion aufrecht zu erhalten, ihr glanzvolles Leben verloren. In der Schlacht bei St. Quentin wird ihm mit Recht der größte Antheil an dem Siege von Gravelines zugeschrieben. Blutsbande vereinigten ihn mit dem großen Egmont, und durch diesen trat er mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien in Verbindung; doch diese Verbindung ge-

reichte ihnen beiden zum Untergange, da sie auf der andern Seite nicht geradezu gegen Philipp die Waffen ergreifen wollten. Herzog Alba ließ sie verhaften, prozessiren, und am 4ten Juni 1568 enthaupten. Gleiches Schicksal mit Horn hatte sein Bruder Floris.

Horn (Franz), Dr. der Philosophie, geb. 1781 zu Braunschweig, lebt zu Berlin als Privatmann, jedoch vielfach beschäftigt als Privatlehrer, so wie durch Vorträge über Shakespeare und teutsche Literärgeschichte. Seine frühere Stelle als ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Bremen mußte er wenige Jahre nach ihrem Antritte (1805) wegen Kränklichkeit niederlegen. Franz Horn ist in der vaterländischen Literatur als Belletrist und Kritiker vortheilhaft bekannt. Von seinen Romanen hat er selbst „die Dichter", einen Roman in 3 Theilen (Berlin. 1817) für seine beste Arbeit erklärt; auch die Romane: „Guiscardo", „Kampf und Sieg", und besonders noch „Liebe und Ehe" haben Beifall gefunden. Seine beste Novelle ist „der ewige Jude". Als Kritiker hat er sich durch seine „Geschichte und Kritik der Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart" (Berlin 1822 fg. 3 Bde.) und die „Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands von 1790—1818" (2 Aufl. Berlin 1821) Ruhm erworben. Seit 1823 erscheinen zu Leipzig seine Erläuterungen der sämmtlichen Schauspiele Shakespeares, eine Arbeit, die ihn seit 22 Jahren beschäftigt.

Horn, Cap, die südlichste Landspitze Afrikas, mit hohen Eisfelsen, kalt und unfruchtbar. Man

findet dort beinahe nichts als Treibholz, frisches Wasser und wilden Sellerie.

Horneck, (Ottokar v.) lebte in der letzten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Sein Vaterland war Steiermark, wo sein Stammschloß Horneck noch zu finden ist. Durch Konrad von Rotenburg in der Kunst des Minnegesanges unterrichtet, wandte er sein Talent im Schreiben und Reimen vorzüglich auf die Gegenstände der Geschichte und schrieb so sein Werk über die Weltreiche 1280, das zu Wien sich handschriftlich noch vorfindet, nachdem er in der Schlacht am Weidenbache mitgewesen, und im Gefolge Rudolfs von Habsburg mit nach Böhmen gezogen war. In seinem Vaterlande hielt er sich viel auf der Burg zu Grätz auf, wo der steierische Landhauptmann Otto von Liechtenstein residirte, dessen Gunst er sich in hohem Grade erworben hatte. Auch schrieb er das Wichtigste seiner Zeit in einer großen Chronik nieder, die der Benediktiner Pez 1745 herausgab, und deren Inhalt den Geschichtsforschern unserer Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Horncmann (Friedrich Konrad), geboren zu Hildesheim 1772, war ein berühmter Reisender, der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Auftrag der afrikanischen Gesellschaft in London Afrika bereiste, leider aber auch dabei an einem Fieber sein Leben verlor, das er sich zuzog, indem er, sehr ermattet, hastig Wasser trank. Sein Tagebuch enthält sehr viele schätzbare Nachrichten und wurde zuerst von der afrikanischen Gesellschaft in London in einer englischen Uebersetzung und dann von Karl König 1802 im Original herausgegeben.

Hornfische, eine Benennung derjenigen Fische, welche mit einem Horne versehen sind, oder deren Maul wie ein Horn oder Rüssel spitz zuläuft. Dahin gehören das Seeeinhorn (Unicornu marinum), der Hornhecht (Esox bellone), u. s. w.

Hornhaut (Callus), in der Anatomie überhaupt eine harte, weißliche und halbdurchsichtige, hornartige Haut; beim Auge die durchsichtige, aus feinen Platten bestehende hornartige Haut, welche vorn den kleinen Kugelabschnitt des Augapfels bildet (tunica cornea). Bei den Pferden nennt man sie das Glas.

Hornisse (Vespa crabro L.), die größte Art Wespen, deren Bruststück schwarz, vorwärts bräunlich roth ist, und deren gelbe Bauchringe schwarz gepunktet sind. Sie sind anderm ähnlichen Gezieser sehr furchtbar, welchem sie sich aber durch ihr starkes Summen schon von weitem verrathen; ihr Stich ist gefährlich und wenige dürften hinreichend sein, einen Menschen zu tödten; sie heißen auch Neunmörder, weil ihrer neun hinreichend sein sollen, ein Pferd zu tödten.

Hornpfeife ist ein musikalisches Instrument, bestehend aus einer hölzernen Pfeife mit einem Horn an jedem Ende, von denen in einem der Ton sich sammelt und aus dem andern gebildet hervorgeht. Im Fürstenthume Wales in England ist es vorzüglich üblich.

Hornsilber, ein dem Horn an Farbe ähnliches Silber, welches man gewinnt, wenn man den Bodensatz eines in Salzsäure aufgelösten Silbers schmelzt.

Hornstein, ein Name verschiedener Steine und Steinarten, welche in Ansehung der Farbe, Durch-

sichtigkeit oder ihres Gewebes Aehnlichkeit mit dem Horne haben; so werden alle durchscheinenden Steinarten, welche im Bruche muschelförmig sind, Hornsteine genannt. Dahin gehören der Achat mit seinen Unterarten, der Korallenstein, mehrere andere und auch der gemeine Feuerstein, welcher vorzugsweise Hornstein genannt wird.

Hornthal (Franz Ludw. v.), geb. 1760., war zuerst Advokat, dann seit das Fürstenthum an Bayern gekommen war, Polizeidirektor in Bamberg und in der Folge oberster Justizrath in Franken; nachher war er 1809—10 in diplomatischen Aufträgen zu Wien. Im Jahre 1815 wurde ihm vom Könige der erbliche Adel verliehen. Nach der Wiederherstellung der Gemeindeverfaßung in Bayern wurde er zu Bamberg Bürgermeister, welche Stelle er drei Jahre lang mit Ruhm begleitete; auf den Landtagen von 1819 und 1822 hat er sich als Führer der Opposition, jedoch nur, wo sie ihm nothwendig schien, hervorgethan. Als Bürgermeister hat er sich besonders durch sein kluges Benehmen in der v. Hohenlohen'schen (s. d.) Wundersache, überhaupt aber in seinem praktischen Leben dnrch rege Thätigkeit (besonders zur Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten) und als politischer Schriftsteller die Achtung der Zeitgenossen erworben.

Hornwerk, s. Aussenwerk.

Horoscop ist ein mit den Tags- und Nachtlängen bezeichnetes mathematisches Instrument. (Vergl. Sterndeuterei und Nativitätstellen.)

Hors d'ocuvre, ein auch bei uns vorkommendes französisches Wort, welches gebraucht wird, 1) eine

Nebensache, 2) eine tadelnswerthe Abschweifung vom Hauptgegenstande damit zu bezeichnen.

Horst bedeutet in der Jägersprache das hochgebaute Nest größerer Raubvögel; bei den Landwirthen werden erhabene Plätze im nassen Moorlande Horste genannt.

Hortensia (Hortensia speciosa oder Hydrangea hortensis), eine sehr bekannte, anfänglich grüne, dann rosenrothe Topfblume, die man durch Eisenfeile in der Erde auch blau färbt, stammt aus China.

Hortensius, Quintus, einer der ausgezeichnetsten römischen Redner, der Freund und Nebenbuhler Ciceros, dem er als Vertheidiger des Verres oft gegenüberstand, war 70 vor Chr. Consul. Von seinen Reden, welche sehr schmuckreich, blühend und beinahe im asiatischen Style gewesen sein sollen, ist nichts auf uns gekommen. Er war reich und liebte das Wohlleben. Seinen Tod zog er sich durch eine heftige Erschütterung beim Reden zu (49 v. Chr.).

Horus, bei den Aegyptiern ein Sohn der Isis und des Osiris, hat sich durch Arznei- und Wahrsagerkunst in Aegypten berühmt gemacht, und den Typhon überwunden; nach Makrobius war er das Symbol der Sonne und wurde daher von den Griechen für den Apollo gehalten. Von ihm sollen die Horen, bei den Griechen die Göttinnen der Jahreszeiten, bei den Römern aber der Stunden, den Namen haben. Sie werden von Homer als Pförtnerinnen des Himmels geschildert, dessen Thore sie öffnen und schließen, indem sie Wolken davor hin und davon hinweg wälzen. Ursprünglich gab es nur zwei Horen bei den Griechen, Thalle, die Hore der Blüthe und des Frühlings, und Karpo, die Hore des fruchtbringenden Herbstes,

in der Folge gab es drei, und am Ende gar vier, ja selbst für jede Jahreszeit drei Horen nach den Monaten wurden hie und da von den Dichtern angenommen. Verschieden hiervon sind die Horen des Hesiodus, ihrer sind drei, sie heißen Eunomia (die Gesetzmäßigkeit), Dike (die Gerechtigkeit) und Eirene (der Friede). Sie sind die Göttinnen der Eintracht, so wie die Horen überhaupt die Gespielinnen der Grazien und die Begleiterinnen der Juno. Die Horen des Hesiod sind Töchter des Zeus und der Themis, mit der Zeus schon früher als mit der Juno vermählt war. Man schildert die Horen als schöne Jungfrauen, die in bunten aufgeschürzten Kleidern mit fliegenden Haaren und glühenden Wangen im Tanze begriffen sind.

Hose, ehemals überhaupt ein Kleid, jetzt ein Kleidungsstück für Mannspersonen, welches die Schenkel und Beine rund herum bekleidet und sowohl oben, wo es auch den Unterleib noch bedeckt, als unten an den Beinen befestigt wird (Beinkleider). Je nachdem die Hosen nur bis über die Knie oder bis an die Knöchel reichen, unterscheidet man lange und kurze Hosen. Die letztern wurden allgemein, als man vor einigen Jahrhunderten die Hosen zuerst von den Strümpfen trennte: jetzt sind sie nur noch bei großer Gala gewöhnlich, und statt ihrer die langen Hosen allgemein. Die Hosen kommen übrigens schon bei den Babyloniern vor, die Römer brauchten sie erst in spätern Zeiten allgemein; in Europa finden sich die Hosen zuerst in Gallien, daher die Römer einen Theil desselben Gallia braccata (das behoste Gallien) nannten. Unsere heutigen Hosen sind seit Lud-

wig XIV. eingeführt; vordem trug man Pluderhosen, zu deren einem Paare nicht selten 200 Ellen Tuch verwendet wurden. Wer das nicht zahlen konnte, füllte seine Hosen mit Kleien aus. Als einst der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg Jemanden eine solche Hose aufschneiden ließ, fielen mehrere Schäffel Kleie heraus.

Hosea, 1) ein jüdischer Prophet, der erste unter den 12 kleinern Propheten, voll kühner Bilder, lebte um 770 v. Chr.; 2) der letzte König in Israel, von Salmanassar nach Assyrien gebracht, regierte von 731—722 v. Ch. (vergl. Hebräer).

Hosenband nannte man ehemals ein Band, den Strumpf über dem Knie damit festzuhalten. Dieses verlor einst (1350) des engl. Königs Eduard III. Geliebte, die Gräfin von Sallsbury, beim Tanze; Eduard hob es mit den Worten auf: Honny soit, qui mal y pense (ein Schuft, der sich darüber aufhält) und nahm daher Gelegenheit zur Stiftung des blauen Strumpf- gewöhnlich Hosenbandordens (Ordre of the Garters) für 24 vorzügliche Günstlinge des jeweiligen Königs. Diese tragen ein blaues Band überm linken Knie, welches zur Gala auf Gold blau emaillirt ist und jene Devise zeigt; das eigentliche Ordenszeichen, ein goldenes Schild mit dem heil. Georg, hängt an blauem Bande nach der rechten Hüfte, bei Gala aber an goldener Kette vor der Brust.

Hosianna, im Hebräischen so viel, als: Heil ihm! Hilf ihm (o Gott!), war zu Christi Zeiten in Judäa eben das, was unser Vivat heutzutage ist,

ein Ehrenruf, mit dem man Könige und hohe Herrn begrüßte.

Hospitäler, s. Krankenhäuser.

Hospitalfieber wird ein hoher Grad von Faulfieber und faulichtem Nervenfieber genannt, und zwar wegen seines häufigen Vorkommens in Hospitälern.

Hospodar, ein slavisches Wort, so viel als Herr, ist der Titel der Fürsten in der Moldau und Wallachei (s. d.).

Hostia hieß bei den Römern ein Opferthier, und zwar war dasselbe kleiner, als die Victima, und wurde vor dem Ausmarsche zum Treffen geopfert. Hostia maxima war das Schaf; Hostia praecidanea hieß die eigentliche Hostie zum Unterschiede von der h. succidanea oder dem Mutterschafe, das man opferte, wenn das erste Opfer nicht gefruchtet hatte. Jede Hostie mußte in jeder Hinsicht fehlerfrei sein. In der christlichen Kirche, namentlich bei den Katholiken und lutherischen Protestanten, heißt Hostie, richtiger Oblate (von offerre, darbringen), ein aus ungesäuertem Waizenmehle gebackenes Scheibchen, zum Genuß im Abendmahle und bei den Katholiken zur Aufbewahrung in der Monstranz nach vollendeter Konsekration. Gewöhnlich wird dazu eine größere Hostie konsekrirt. Die Reformirten, so wie auch die Bekenner der griechischen Kirche, bedienen sich zum Abendmahle gesäuerter Brode. Die gewöhnlich sogenannten Oblaten zum Briefsiegeln u. s. w. werden fälschlich so genannt, indem der Name Oblaten seiner Ableitung nach keineswegs auf sie paßt.

Hotel, ein französisches Wort, welches ursprünglich so viel bedeutet, als Hospital, und auch bei uns

sehr häufig als Bezeichnung eines Palastes oder eines großen Gasthauses gebraucht wird.

Hottentotten, das südlichste afrikanische Volk, meist unter brittischem Scepter (Kolonie H.), übrigens wild (nämlich als Buschmänner, als Namaquas, als Gonaquas und als Damaquas); sie sind meist lang, gelbbraun, von platter Nase, dicken Lippen, hervorstehenden Backenknochen, den Negern verwandt, aber nicht zugehörig, mit krausem, aber nicht wollartigem Haare. Jeder Kraal (d. i. Dorf, von den in die Runde gebauten Hüttchen) bildet eine Republik. Die Sprache enthält gewisse Schnalzlaute, die keine andere Sprache hat. Von Religion wissen sie nichts; doch haben die Missionen hier gutes Gedeihen gefunden.

Hottinger, eine Schweizer-Familie, welche durch mehrere Gelehrte, besonders Theologen, berühmt ist. Joh. Heinrich H., der Aeltere, geb. zu Zürch 1620, gestorben 1667 (indem er mit dreien seiner Kinder bei einer Fahrt auf der Limath verunglückte), war Professor der Katechetik und orientalischen Sprachen in seiner Vaterstadt und einer der ausgezeichnetsten Orientalisten seiner Zeit, von dem besonders seine Grammatica quatuor linguarum hebr., chald., syr. et arab. harmonica (Zürch 1649. 4.), sein Etymologicum orientale (Frankf. 1661) und sein Thesaurus phil. seu clavis scripturae (Zürch. 3. Ausg. 1696. 4.) zu erwähnen sind. Auf Einladung des Churfürsten von der Pfalz brachte er die Jahre 1653—61 in Heidelberg zu, wo durch seine Wirksamkeit der gesunkene Flor der Universität wieder hergestellt wurde. Seine Bestrebungen zur Vereinigung der protestantischen Re-

ligionsparteien mißlangen jedoch. 2) Sein Sohn Johann Jakob H., geb. zu Zürch 1652, starb 1733 als Professor der Theologie daselbst, den besonders seine helvetische Kirchengeschichte (Zürich 1708—20. 2 Bde. 4.) berühmt gemacht haben. 3) Johann Jakob Hottinger, geb. 1750, gestorben 1819, als Philolog, Aesthetiker und Literator bekannt. Wir erwähnen seine Ausgabe des Sallust und Cicero de divinatione, der Uebersetzung des letztern und der Charaktere des Theophrast, sodann seinen Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern (Mannheim 1789), seine Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur (Zürch 1784—86. 3 Bde.), Ueber Bodmer (Zürch 1785), Salomon Geßner (Zürch 1796), u. d. gl. m.

Houdon (N.), Mitglied des Instituts, Ritter der Ehrenlegion, ist einer der ersten jetzt lebenden Bildhauer in Frankreich. Vorzüglich bemerkenswerth ist seine Diana und die sitzende Statue von Voltaire, so wie seine Statue des Cicero, die sich im Saale des ehemaligen Erhaltungssenats befindet.

Houris werden nach Muhameds Lehre sehr reizende und reine Jungfrauen genannt, die im Paradiese einen Theil der Belohnung der Seligen ausmachen sollen.

Houtmann (Kornelius), geboren zu Gouda ums Jahr 1550, ein Kaufmann, der die Kompagnie der entfernten Lande zu Amsterdam veranlaßte und durch seine Fahrt nach Ostindien 1595 Veranlassung zur Gründung der holländisch-ostindischen Kompagnie gab, selbst aber bald seinen Tod auf Sumatra fand.

Houwald (Christoph, Ernst, Frhr. v.), geb. den 29. Nov. 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz, auf dem Schloße seines Vaters, wo die romantischen Umgebungen früh sein Dichtertalent weckten, ist Landsyndicus des Markgrafthums Niederlausitz und ein sehr geachteter dramatischer Dichter Teutschlands. Berufsgeschäfte hinderten ihn in früherer Zeit, viel für die Literatur zu thun. Seit aber die Organisation der an Preußen abgetretenen Niederlausitz 1815 den dortigen Ständen engern Wirkungskreis setzte, lebte er mit seinem Freunde Contessa auf seinem Landgute Sellendorf, und nun erschienen 1817 seine romantischen Accorde, 1819 und folgende Jahre sein Buch für Kinder gebildeter Stände, 2 Bändchen und ein Bändchen Erzählungen noch nachher. Nun wagte er sich ans Theater, und begründete durch die Freistatt, die Heimkehr, das Bild, den Leuchtthurm und Fluch und Segen seinen Dichterruhm. Tiefe Gemüthlichkeit und sanfte Wehmuth sind das Gepräge seiner Dichtungen. Von seinen Erzählungen verdienen Erwähnung: die Novelle: „das Wiedersehen auf dem St. Bernhard," und die Erzählung: „Jakob Thau, der Hofnarr." Das Gelegenheitsstück: „Fürst und Bürger" und das Trauerspiel: „die Feinde," so wie seine „vermischten Schriften", sind seine neuesten Arbeiten. Auch gab er den „Waisenfreund" in 3 Bänden und 1826 Contessas des Jüngern Werke in 9 Bänden, so wie in Berlin den „Brandenburgischen Hausfreund" heraus.

Howard (John), geboren zu Clayton in England 1727, starb den 20. Januar 1790 zu Cherson in der Krim und war ein seltner Menschenfreund, der überall

zu helfen suchte, Lazarethe, Kerker und Strafarbeitshäuser verbesserte und in Erfüllung seiner sich selbst gesetzten Pflicht, das menschliche Elend zu vermindern, starb, als er einst von einer epidemischen Krankheit angesteckt worden war.

Howard (Luke), geb. zu London den 28. Nov. 1772, ist einer der vorzüglichsten noch lebenden Meteorologen; er wohnt in Tottenham-Green bei London, gehört zur Gesellschaft der Quäcker, ist auch Pharmaceutalchemist, und hat in dieser Hinsicht eine Anstalt zu Stratfort in Essex, die die bedeutendste dieser Art in Europa ist. Seine zehnjährigen meteorologischen Beobachtungen methodisch geordnet, gab er in dem Werke heraus: „The climate of London," 1818 und 1820 in 2 Bänden.

Howe (Richard, Graf), englischer Admiral, geb. 1722, starb 1799. Er ward 1746 Capitain, hatte 1757 nicht geringen Antheil an der Eroberung der Insel Aix, erhielt 1758 den Titel eines irländischen Barons und wurde 1770 zum Contreadmiral und Oberbefehlshaber im mittelländischen Meere ernannt. Nachdem er sich hierauf im Amerikanischen Kriege so wie durch die Proviantirung des belagerten Gibraltar ausgezeichnet hatte, wurde er 1788 zum Range eines Grafen von Großbritannien erhoben, und da er als Admiral der weißen Flagge in der Seeschlacht nach der Blokation des Hafen von Breest am 1. Juni 1794 abermals einen glänzenden Sieg erfocht, wurde er 1795 zum General der Seetruppen und zum Ritter des Hosenbandordens ernannt, bis er 1797 das Commando niederlegte.

Howick (Charles, Lord), aus der Familie de Croy, welche Wilhelm dem Eroberer nach England gefolgt war, der berühmte Gegner des großen Pitt im englischen Parlamente, geb. den 13. März 1764, gehörte bis 1806 zu den Häuptern der Opposition, brachte 1807 die Bill für die Emanzipation der Katholiken in das Parlament und erklärte sich auch 1815, daß England in dem Kriege mit Bonaparte sich neutral verhalten solle.

Hoya, die Grafschaft, eine hannövrische Provinz, südlich ans Preußische (sonst ans Hannövrische) stoßend, hat an sich auf 49 Q. M. 80,000 Einw.; dazu kommen jedoch die bisher kurhessischen Aemter Uchte, Freudenberg und Auburg mit 6 Q. M. und 10,300 Einw., so wie die Grafschaft Diepholz, und erweitern die Provinz zu 67 Q. M. mit 106,000 Einw., meist lutherischer Confession. Flachsbau und Viehzucht geben die Hauptnahrung, besonders längs der Weser. Das Land ist eben; der Hauptflecken Hoya hat 1600 Einw. und starkes Linnengewerbe.

Hoym (Karl Georg Heinrich, Graf von), k. preußischer dirigirender Minister in Schlesien, war geboren 1739 zu Poploz in Hinterpommern. Er studirte zu Königsberg auf dem Gymnasium, zu Frankfurt a. d. Oder auf der Universität, und gieng 1761 zum Militär, wurde schon 1762 Kriegs- und Domainenrath und 1767 Geh.-Rath und zweiter Kammerdirektor. 1769 ernannte ihn Friedrich der Große zum Regierungspräsidenten in Kleve und 1770 zum dirigirenden Minister in Schlesien. Friedrich Wilhelm II. erhob ihn in den Grafenstand, und ließ sich 1796 bey der Huldigung in Südpreußen von ihm selbst repräsen-

tiren. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er in den Ruhestand versetzt, und starb in demselben Jahre zu Dyrnfurt bei Breslau.

Huarte (Juan), geb. 1520 zu St. Juan del pié del Puerto in Niedernavarra, der einzige auch im Auslande berühmt gewordene spanische Philosoph, lebte als praktischer Arzt zu Madrid. Am meisten Ruhm hat ihm sein Werk über die Prüfung der Talente zu den Wissenschaften gebracht, wovon zuerst 1752 zu Zerbst, mit Lessings empfehlendem Vorworte eine teutsche Uebersetzung erschien, von der 1785 durch Ebert in Wittenberg eine verbesserte Auflage besorgt wurde. Man hat Huarte beschuldigt, Verfasser des untergeschobenen Briefes des Proconsuls Lentulus an den R. Senat zu sein, worin Jesus nach seinem Aeußern beschrieben wird.

Huber (Franz), geb. um das Jahr 1750 zu Genf, war ein berühmter Naturforscher, obschon er schon in seinem 15. Jahr das Licht seiner Augen verlor. Er bediente sich eines jungen Mannes, Namens Burnens, zum Vorlesen und Schreiben, mit dessen Hilfe 1796 seine „Nouvelles observations sur les abeilles“ erschienen (2. verm. Ausg. Paris 1814), und bearbeitete so sein nicht bedeutungsloses „Mémoire sur l'influence de l'air et de diverses substances gazeuses dans la germination de différentes plantes“, in welchem er seine Beobachtungen der Welt mittheilt.

Huber, (Joh. Jakob), ein berühmter Maler, geb. 1668, gest. 1748; er wird von Füßli der Tintoretto der Schweizer genannt. — Ulrich Huber war zu Dokum in Friesland 1636 geb. und starb 1694;

sein Werk de jure civitatis (Leiden. 1667. 4.) ist für die Wissenschaft von Einfluß gewesen. — Joh. Jak. Huber, geb. 1707, starb 1778 als Professor der Anatomie und verdienter Gelehrter zu Kassel. — Marie Huber, geb. zu Genf 1694, gest. zu Lyon 1759, eine geachtete philosophische Schriftstellerin, die besonders durch ihre im deistischen Geiste geschriebenen „Lettres sur la religion de l'homme" sich bekannt gemacht hat.

Huber (Ludwig Ferdinand), k. bayerischer Landesdirektionsrath, war zu Paris 1764 geboren und starb zu Ulm 1804, nachdem er die teutsche Literatur nicht unbedeutend bereichert hatte. Schon in seinem 15. Lebensjahre lieferte er Uebersetzungen für den Druck, ward 1787 Legationssekretär bey der sächsischen Gesandtschaft zu Mainz, und kam daselbst mit Georg Forster in höchst freundschaftlichen Umgang. Nach seines Freundes Tod heirathete er dessen Gattin, und lebte mit ihr in dem Dorfe Bosle bey Neufchatel, wo er sich mit Schriftstellerei unterhielt. 1798 übernahm er in Stuttgart die Herausgabe der „allgemeinen Zeitung", bis er 1803 Landesdirektionsrath zu Ulm wurde. 1785 gab er „Ethelwolf", Schauspiel in 5 Aufzügen aus dem Englischen; dann „Offene Fehde" (Manheim 1788); „der tolle Tag oder Figaros Hochzeit" (Leipzig 1785); „die Abenteuer einer Nacht" (Manh. 1789) u. s. m. beliebte Lustspiele aus dem Franz. in trefflichen Bearbeitungen heraus, doch unter seinen Originalschauspielen fand nur „das heimliche Gericht" (neue Ausg. Berlin 1795) allgemeine Billigung, während seine Erzählungen (Braunschweig 1801—2 in 3 Samml.) zu den

besten teutschen Schriften dieser Art gehören. Seine „Vermischten Schriften" erschienen 1793 zu Berl. in 2 Theilen und seine „Sämmtlichen Werke seit 1802" zu Tübingen 1807 nebst einer Biographie des Verfassers.

Huber (Michael), geb. 1727 zu Frontenhausen in Niederbayern, berühmt als Literator und Uebersetzer, ward seit 1766 Lektor der französischen Sprache auf der Universität Leipzig, und starb daselbst 1804. Er übersetzte Geßners Werke ins Französische (Zürch 1768—72), gab 1766 zu Paris „Choix de poésies allemandes" in 4 Bdn. heraus und übersetzte Thümmels „Wilhelmine"; ausgewählte Briefe von Gellert und Rabener; Meiners's „Philosophische Briefe über die Schweiz", Campe's „Neuen Robinson" und Winkelmann's „Kunstgeschichte" ins Französische. Auch war er Mitarbeiter an gelehrten Journalen, und gab „Notices générales de graveurs et de peintres, precédées de l'histoire de la gravure et de la peinture depuis l'origine de ces arts jusqu'à nos jours" (Dresden und Leipzig 1787) heraus, wovon 1797 zu Leipzig von Rost eine neue Ausgabe in dem „Manuel des curieux et des amateurs de l'art" erschien.

Huber (Therese), geb. den 7. Mai 1764 in Göttingen, gest. im October 1829, eine sehr beliebte Romanendichterin, war die Tochter des berühmten Philologen Heyne. Nachdem sie einer nicht durchgehends berechneten Erziehung, aber des bildenden Umganges der gebildetsten Männer im Hause ihres Vaters genossen hatte, heirathete sie im 20. Jahre Georg Forster (s. d.) und nach dessen Tode im Jahr 1794 seinen Freund L. F. Huber (s. d.), mit dem sie bis

zu seinem Tode in der glücklichsten Ehe lebte. Die kümmerlichen Verhältnisse, mit denen das Paar anfangs kämpfte, welches überdieß Forsters hinterlassene Waisen zu erhalten hatte, veranlaßte Theresen anfangs zu Uebersetzungsversuchen, dann zu freien schriftstellerischen Arbeiten, welche ihr bei ihrem feingebildeten Geiste sehr bald gelangen, ob sie gleich erst orthographisch schreiben lernen mußte. Nach ihres Mannes Tode lebte sie 10 Jahre bei ihrem Schwiegersohne in Bayern, dann 5 Jahre in Stuttgart und besorgte hier dann seit 1824 von Augsburg aus die Redaktion des Morgenblattes. Ihre letzten Romane sind: Hannah (Leipzig 1821); Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale (Leipzig 1822. 2 Bde) und Jugendmuth (Leipzig. 1823. 2 Bde.).

Hubert, altteutscher Name. Der heilige Hubert ist der Schutzpatron der Jäger; daher die Hubertusorden mehrer Höfe. Der bayerische Sankt Hubertusorden, der erste des Reiches, ward 1444 von Herzog Gerhard V. von Jülich und Berg gestiftet, zum Andenken eines am Hubertustage erfochtenen Sieges über Arnold von Egmond; der Orden wurde von Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz 1709 und in der neuern Zeit von König Max Joseph erneuert; nur Souveraine und regierende Fürsten, dann Agnaten und Verwandte derselben männlicher Seits, endlich solche Inn- und Ausländer erhalten ihn, welche der König vorzüglich würdig erachtet.

Hubertsburg, k. sächsisches Schloß, bekannt, weil hier den 15. Februar 1763 der Friede geschlossen wurde, welcher den siebenjährigen Krieg (s. d.) beendete.

Hudson (Henry), ein kühner englischer Seefahrer, welcher in den Jahren 1607 — 11 vier große Reisen in die Nordsee unternahm, um einen Weg nach Japan und China zu entdecken; auf seiner letzten Reise war er so glücklich, bis an den Eingang des an der nördlichen Küste von Canada gelegenen Meerbusens zu gelangen, welchen die Engländer nach ihm die Hudsonsbay benannten; der umliegenden Gegend gab Hudson den Namen Neubrittannien. Mangel an Lebensmitteln machte es ihm unmöglich, seine Forschungen noch weiter fortzusetzen, und als er die unberechnete Drohung vernehmen ließ, er wolle einige seiner Leute in jener rauhen Gegend zurücklassen, wurde er von den kräftigsten derselben mit 7 kränklichen Männern seines Anhangs in einer Barke den Wellen preis gegeben, auf welche Weise er jämmerlich umkam, wenigstens waren alle weiteren Nachforschungen der Engländer nach ihm vergebens.

Hudsonsbay, der von Hudson (s. d.) den Namen führende große Meerbusen zwischen dem Ostlande von Labrador (Eastmain), Canada, Neuwales und den nordamerikanischen Polarländern, 250 Seemeilen lang, 200 breit und in der Mitte 140 Klafter tief. Theile derselben sind die Jamesbay, Baltonsbai, Welcolme, Chester Fields-Inlet, die Wager- und Repulsebai; in dieselbe ergießen sich der Albany, Abitibbe, Moose, Severn, Churchill und Seal. Sie starrt meist von Eis und ist nur vier Monate im Jahre beschiffbar; mit der Davisstraße ist sie durch die Hudsonsstraße verbunden. Die Küsten sind von südlichen und nördlichen Indianern und von Eskimos bewohnt. Die Hudsonsbayländer (Labrador mit 24,000 Q. M., und Neuwales mit

23,000 Q. M.) gehören seit dem Frieden von Utrecht den Engländern, das Handelsmonopol für diese Länder ist in den Händen der unter Karl II. gegründeten Hudsonsbaycompagnie; im Pflanzenreiche gedeiht wegen des außerordentlich kalten Klimas wenig, aber die Thiere der Hudsonsbay sind wichtige Handelsgegenstände; es finden sich dort Rennthiere, Bisamthiere, Bären, Biber, Ottern, Hermeline, Stinkthiere, der Narwahl, das Wallroß, der Nordkaper, der Fischadler, die Schneeeule, die Rabenkrähe, der Maisdieb, die Hudsonsbaygans, u. s. w. Der Einwohner sind noch sehr wenige und diese sehr verwildert; die Herrnhuter haben in Labrador einige Missionen.

Hübner (Johann), geb. 1668 zu Tyrgau, unweit Zittau, gest. 1731 als Rektor an dem Johanneum zu Hamburg, ein sehr verdienter Schulmann seiner Zeit, der sich durch seine damals beliebten Handbücher der Geschichte und Geographie in Fragen und Antworten, seine genealogischen Tabellen, und sein Reimlexicon u. s. w. sehr bekannt gemacht hat. Das Hübnerische Conversations-Lexicon ist wohl nicht von ihm, sondern nur unter seinem Namen erschienen. Seine Handbücher sind übrigens jetzt alle veraltet und ihr Gebrauch deßhalb dem Anfänger als schädlich zu mißrathen.

Hüfte (Cox, Coxendix), der äußere hohe Theil an dem menschlichen Körper und dem vieler Thiere, welcher von dem Hüftknochen über den Schenkeln gebildet wird.

Hühnen wurden die einst so gefürchteten Hunnen genannt, als sich spätere Geschichtschreiber bei den Erzählungen ihrer Väter und Großväter von diesen grausamen Kriegern dieselben auch mißgestaltet und mähr-

chenhaft vormalten, die ganz gewöhnlichen Menschen zu Riesen umgestalteten, und ihren Namen aus Hunnen in ein abergläubisches Hühnen verwandelten. Die großen Grab-Hügel, die man auf den Kampfplätzen dieser Hühnen entdeckte, hießen jetzt Hühnengräber, und da sie von sehr großem Umfange waren, so verstärkte dies nur noch die Meinung an die riesenhafte Größe der Hühnen. Später nannte man jedes große Grab, das aus früherer Zeit herzurühren schien, ein Hühnengrab, und so mag man die Gräber mancher unserer Voräitern mißkannt haben. Durch die Urbarmachung unseres germanischen Vaterlandes haben sich jedoch diese Gräber sehr vermindert; besonders in der Nähe des Dorfes Volksstädt im Holsteinischen finden sich noch mehrere, die 10—16 Fuß hoch, 100—300 Fuß im Umfang haben, und in deren Wölbung geschmackvolle Aschenkrüge die Reste längst verschwundner Geschlechter aufbewahren.

Hühnerhund, eine Art Jagdhunde von mittlerer Größe mit einem kurzen Schwanze, welche die Feldhühner, Wachteln u. s. w. aufsuchen und durch Stillstehen ihren Aufenthaltsort dem Jäger anzeigen müssen.

Huehuetlapallan, ansehnliche Ruinen in der mexikanischen Provinz Guatimala, 3 Stunden von der Stadt Palenque, die sich deutlich als Ueberreste einer phönizisch-kananäischen oder doch karthaginensischen Pflanzstadt ankündigen. Zuerst hat dieselben der Capitain del Rio 1787 genau untersucht, worauf Cabrera in Neuguatimala auf ihren phönizischen Ursprung aufmerksam machte, welchen denn auch die Ueberreste beweisen, welche W. Bullock 1824 mit nach London gebracht hat. Man vergleiche das von Rio

und Cabrera erschienene und 1823 zu Meiningen teutsch herausgekommene Werk: „Huehuetlapallan" und Bullocks Reise: Six mouths, in Mexico (Lond. 1824).

Hülsen, diejenigen Samenbehältnisse mancher Pflanzen, welche aus zwei länglichten Hälften oder Klappen, die außerhalb zwei Nähte bilden, bestehen, und in welchen der Same befestigt ist. In engerer Bedeutung werden in der Botanik nur diejenigen Samenbehältnisse dieser Art Hülsen genannt, wo die Samen nur an den beiden Rändern der untern Naht hangen (legumen); zum Unterschiede von den Schoten, in welchen der Same wechselweise an den Rändern der obern und untern Naht stehet (Siliqua). So haben die Erbsen, türkischen Bohnen, Feigbohnen, Linsen, Wicken, Kichern, der Klee u. s. w. Hülsen, die Kresse aber, der Kohl, Rettig, Senf, Hederich, die Levkoje, u. s. w. Schoten. Hülsenfrüchte, diejenigen Früchte, welche in Hülsen wachsen, dann das Gewächs, das diese Frucht trägt.

Hürde, ein von Zweigen, Ruthen oder Drath geflochtenes flaches und gewöhnlich länglichtes viereckiges Ding, wie auch eine solche bewegliche Wand; dergleichen von Weiden geflochtener Wände bedient man sich bei Belagerungen, sich dahinter zu verbergen. Bei den Tuchmachern ist die Hürde ein Flechtwerk, auf welchem sie die Wolle schlagen. Besonders nennt man die Flechtzäune, welche auf dem Felde zwischen eingeschlagene Pfähle geschoben und an einander gesetzt werden, so daß sie einen Raum einschließen, in welchem die Schafe die Nacht über bleiben, Hürden, Schafhürden. Auf 300 Stck. Schafe rechnet man 20 Hürden, jede sieben Ellen lang.

Hüttenkunde ist ein Theil der angewandten Chemie, welcher die metallischen Stoffe in den Produkten des Mineralreiches zu einem Ganzen concentriren lehrt und zugleich die Regeln angibt, wie dieß auf die möglichst einfachste, zugleich aber auch vortheilhafteste Weise geschehen könne. Sie wird eingetheilt in die allgemeine und die besondere, und fodert von denen, die sie mit Vortheil betreiben wollen, eine ausgebreitete Kenntniß in vielen Fächern der Wissenschaft; namentlich der Chemie, auch Mathematik, Physik, Baukunst, Forstwissenschaft, Bergbau-Kunde und Buchführungskunst, zu verschiedenartiger Anwendung verbunden. S. Lampadius „Handbuch der Hüttenkunde" (Göttingen, 4 Bde).

Hüttenrauch, arsenikalische Dämpfe, die beim Rösten und Schmelzen der Erze aufsteigen, und an den Essenwänden, so wie in den Giftfängen (Fortsätzen der Esse) wegen Abkühlung das Giftmehl als einen Kalk ansetzt, aus welchem man auch werthvolle Metalle, besonders Arsenik, gewinnt. Auch bleibt Hüttenrauch an den Wänden der Oefen selbst zurück.

Hüttner (Johann Christian), geb. 1766 zu Guben in der Niederlausitz, seit vielen Jahren zu London im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, ist als Literator und Uebersetzer bekannt; besonders hat er sich durch seine „Englische Miszellen" (Tüb. 1800—6. 24 Thle.) in der literarischen Welt einen ehrenvollen Namen erworben; in früherer Zeit war er Correspondent mehrerer deutschen Zeitungen, so z. B. der Allgemeinen Zeitung, und noch jetzt arbeitet er fleißig an den Zeitgenossen mit. Den Baronet Staunton und den Lord Macartney

hat er bei Gelegenheit ihrer Gesandtschaftsreise nach China begleitet.

Hufe, ehemals und ursprünglich ein eingehegtes Stück Ackerlandes, und in engerer Bedeutung so viel Acker, als einem zu unmittelbarer Bestellung übergeben, von diesem eingeheget und bearbeitet wurde. Dies Land betrug gemeiniglich soviel, als ein Landmann mit Einem Gespanne oder Pfluge bearbeiten konnte und als nöthig war, ihn und seine Familie zu ernähren; nach und nach aber ward daraus ein Feldmaaß, welches nach Verschiedenheit der Gegenden sehr verschiedenen Gehaltes ist. Gewöhnlich und in den meisten Gegenden rechnet man darauf 30 Acker, in andern Gegenden 42 und in manchen nur 12, in andern 15, noch in andern 18 und 24 Acker; in Braunschweig und dem größten Theile von Sachsen hält die Hufe 30 Acker, in Böhmen 60 Morgen, und in der Lausitz ist sie 3096 Schritte zu 1 1/3 Elle lang und 135 solcher Schritte breit. Hufener, ein solcher, der eine Hufe Feldes besitzt; Hufengericht, die niedere oder Erbgerichtsbarkeit, dann aber auch ein Feldgericht; Hufenrecht, in Südteutschland das Recht des Grundherrn auf einen Theil der Verlassenschaft, wenn einer seiner Dienstbauern stirbt.

Hufeland (Christian, Wilhelm), königl. preuß. Leibarzt, Staatsrath, Direktor des Colleg. med. chirurg. und erster Arzt der Charité, wurde den 12. Aug. 1762 zu Langensalza geboren. Nachdem er 1793 Rath und Professor in Jena geworden, ernannte ihn der Herzog von Weimar zu seinem Leibarzt mit dem Ehrentitel eines Hofraths, bis ihn 1801 der König von Preußen in obengenannter Eigenschaft zu sich rief.

Er bereicherte das Studium der Arznei mit nicht unbedeutenden Entdeckungen und ist durch seine gelehrten und ausgezeichneten Schriften nicht minder berühmt, als wegen seiner Humanität und Mäßigung von allen geachtet. 1822 erschien von ihm zu Leipzig mit Zusätzen und Anmerkungen versehen: Darwins Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts, und schon früher neben andern bemerkenswerthen Schriften seine berühmte Makrobiotik.

Hugdietrich, einer der lombardischen Könige, deren Thaten das Heldenbuch besingt.

Hugenotten, der Name der Reformirten in Frankreich; woher derselbe stamme, ist ungewiß. Die reformirte Lehre verbreitete sich von Genf aus nach Frankreich; ungeachtet Franz I. alles aufbot, selbe zu unterdrücken, zählte sie doch bald eine Menge Bekenner, deren Anzahl sich unter Heinrich II. noch vermehrte. In diese Zeit fielen die Parteiungen der Guisen (s. d.) und der Bourbons; letztere als Prinzen von Geblüte traten, um gegen die mächtigen Guisen eine Wehre zu haben, auf die Seite der Reformirten, und so wurde auch hier die Religion wieder der Deckmantel politischer Umtriebe. Die Guisen, welche ohnehin die Hugenotten als Ketzer haßten, wurden gerade dadurch noch aufgebrachter über sie und verfolgten selbe mit empörender Grausamkeit, alle des Protestantismus Ueberwiesenen mußten den Flammentod sterben, die Kammer, welche hierin entschied, hieß daher die brennende Kammer (chambre ardente). Aber auch dieß Verfahren würde noch keine völlige Empörung veranlaßt haben, wenn nicht der Prinz Ludwig von Condé an die Spitze der

Unzufriedenen getreten wäre. Ein Gewaltstreich, die Ueberrumpelung von Blois, sollte den Guisen die Herrschaft entwinden und den König Franz II. zwingen, den Prinzen zum Oberstatthalter zu ernennen. Ein Edelmann, Johann du Barry, sollte diesen Plan ausführen, aber Verrath endigte denselben blutig für seine Theilnehmer, die theils im Kampfe, theils unter dem Mordbeile oder auf dem Scheiterhaufen ihr Leben einbüßten. Sogar auf Einführung der Inquisition drangen die Guisen, welche aber der weise Kanzler Michel del' Hopital verhinderte, auf seinen Rath erließ aber der König das Edikt von Romorantin 1560, welches die Untersuchung des Verbrechens der Ketzerei den Parlamenten abnahm und den Bischöfen übertrug. Unter dem minderjährigen Karl IX. nahm die Erbitterung zwischen den Reformirten und Guisen zu, jedoch würden erstere erlegen sein, wenn nicht das Edikt vom Januar 1562 ihnen Religionsfreiheit verschafft hätte. Dies Edikt war jedoch nicht der Ausfluß der Toleranz, sondern der Erfolg einer klugen Berechnung, um gegen die Macht der Guisen den Bourbons das Gleichgewicht zu verschaffen. Schon der Name der Geberin dieses Edikts, der nichtswürdigen Katharina von Medicis, sagt uns, daß es nicht aus reiner Quelle floß, das Blutbad von Vyssa 1562 und 10 Jahre darauf die Pariser Bluthochzeit 1572, deren zahllose Opfer diese Königin als Mörderin anklagen, überzeugen uns nur zu sehr vom Gegentheil. Immer höher stieg die Macht der Guisen, immer wüthender wurde der Parteienkrieg, der König von Navarra stellte sich an die Spitze der Hugenotten, da bereitete die Herrschsucht den Guisen

selbst durch den König und diesem durch deren erbitterte Anhänger ein blutiges Ende, vergebens war Heinrich III. auf die Seite der Hugenotten getreten. (Vergleiche Heinrich III. und Gulsen). Sein Tod verschaffte dem König von Navarra Ansprüche auf die Krone Frankreich, aber selbige würde unzählige Blutflecken bekommen haben, und nie auf Heinrichs IV. Haupte sicher geworden seyn, hätte der kluge König nicht statt durch Waffengewalt durch den Uebertritt zur katholischen Religion sich den freien Einzug und die Huldigung von Paris und auf der andern Seite auch den Hugenotten durch das berühmte Edikt von Nantes die freie Glaubensübung und mit den Katholiken gleiche Ansprüche auf Aemter und Würden und mehrere Festungen zur Sicherheit verschafft. So konnten sie gegen jede Gewalt auftreten, diese ihnen zu nehmen strebten in der Folge Richelieu und Ludwig XIV., denen es durch Verrath und kriegerische Taktik gelang, die Festungen zu unterwerfen, endlich 1629 fiel auch das feste Rochelle, die letzte Wehre. Aber diese waren für die Hugenotten noch nicht die ärgsten Leiden; hätte ihnen Politik ihre Macht entwunden, so sollte ein frömmelndes Weib, Maintenon, zur Sühne ihrer Jugendsünden und der Jesuite la Chaise, ihnen dadurch, daß sie Ludwig XIV. in seinem Alter beredeten, daß er sich Stufen in den Himmel bahne, wenn er alles aufbiethe, alle seine Unterthanen unter die Aegide der allein seligmachenden Kirche zu vereinen, die freie Religionsübung entreißen und durch Dragoner zum Uebertritt zur katholischen Lehre zwingen. Darauf hob Ludwig XIV., im Wahne, es gäbe nur wenig Hugenotten in Frankreich mehr, das

Edikt von Nantes auf. Louvois (s. d.) Grausamkeit hatte freilich der katholischen Kirche zahlreiche Uebertreter geworben, aber auch über eine halbe Million gerade der fleißigsten und begütertsten Einwohner waren ausgewandert und hatten, besonders in Brandenburg, eine willkommene Aufnahme gefunden.

Hughes (Thomas Smart), Prediger in London, geb. den 25. Aug. 1785 zu Nuneaton in der Grafschaft Warwick, ist berühmt wegen seiner: „Travels in Sicily, Greece and Albania" (Lond. 1820. 2 Bde. 4.); auch war er der erste, der 1822 durch seinen Aufruf an das brittische Volk in der Sache der Griechen die Engländer zur Unterstützung derselben aufmunterte.

Hugo Capet, Sohn Hugo des Großen, oder des Weisen, oder des Abts, Herzogs von Burgund und Aquitanien, war es, der den noch gegenwärtig herrschenden Königsstamm von Frankreich gründete, und Paris zur Hauptstadt des Reichs erhob. Die letzten Karolinger hatten außer Niederlothringen fast alle ihre Besitzungen an ihre unruhigen Vasallen verloren, und dadurch ihre Macht sehr verringert; so bemächtigte sich Hugo Capet, einer der mächtigsten dieser empörerischen Fürsten bei der Königswahl zu Noyon 987 des Thrones und verdrängte den Herzog Karl von Niederlothringen, den er, als er durch die Waffen sein Recht geltend machen wollte, sogar gefangen nahm, und seine Besitzungen zu königlichen Domainen umschuf. So war Hugo Capet, der 996 starb, der Stifter eines Regentenstammes, der in 3 Hauptlinien: der der Capetinger 987—1328, der Valois 1328—1589 und der Bourbons 1589—1793, 800

Jahre lang den französischen Thron behauptete, und ihn 1814 nach Napoleons Vertreibung mit Ludwig XVIII. wieder erhielt. Der Name Capet soll ihm nach Einigen wegen seines starken Kopfes, nach andern wegen seines Verstandes, nach noch andern als schon ererbter Familienname zugetheilt worden seyn.

Hugo Grotius, eigentlich van Groot, ein vielseitiger Gelehrter und Staatsmann, war 1583 zu Delft in Holland geboren, ward mit 24 Jahren Generaladvokat und 1613 Syndicus in Rotterdam. In die Streitigkeiten der Remonstranten und ihrer Gegner als Anhänger Barneveldts (s. d.) verwickelt, wurde er nach dessen Enthauptung zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, aus der er sich zu retten wußte, indem er sich in einer Kiste forttragen ließ, in welcher ihm seine Gattin Bücher geschickt hatte. Er fand bald darauf ein Asyl in Frankreich bei Ludwig XIII. und als ihn Richelieu von hier entfernte, fand er bei der schwedischen Christine die günstigste Aufnahme, und kam als schwedischer Gesandter neuerdings nach Paris, wo er 10 Jahre allgemein geachtet lebte; als er nach Schweden zurückkehrte, fand er nicht nur bei der Königin, sondern auch in Amsterdam, wo seine Feinde indeß gestorben waren, die ausgezeichnetste Aufnahme, er wollte sich auch wirklich wieder in sein Vaterland begeben, als er auf der Heimreise vom Sturme nach Pommern verschlagen wurde und 1645 zu Rostock starb. Er war ausgezeichnet als Philolog, ein trefflicher lateinischer und auch holländischer Dichter, ein guter Theolog und besonders Exeget, endlich einer der ersten Juristen seiner Zeit und durch sein Werk de jure belli et pacis Begründer der Wissenschaft

des Naturrechts (s. d.), welcher es bis dahin, wie sie überhaupt noch in den Kinderschuhen gieng, ganz an einem festen Prinzipe fehlte, welches er ihr zuerst dadurch gab, daß er das Naturrecht auf eine natürliche Neigung der Menschen zur Geselligkeit gründete und als Kennzeichen der Rechtmäßigkeit einer Handlung die Uebereinstimmung derselben mit der vernünftigen und geselligen Natur des Menschen annahm.

Hugo, Gustav, Dr., großbritannischer geheimer Justizrath und Ritter des Guelphenordens, geb. zu Lörrach im Baden'schen den 23. Nov. 1764, ist seit 1788 Prof. der Rechte an der Universität zu Göttingen und einer der geschätztesten Rechtsgelehrten unserer Zeit. Das Studium des N. Rechts, welches bei seinem Auftreten in der literarischen Welt sehr herabgekommen war, suchte er dadurch wieder auf einen höhern Standpunkt zu heben, daß er dasselbe wieder mehr auf die Quellen hinleitete; eine neue Ausgabe von Ulpians Fragmenten begründete zuerst seinen Ruf. Quellenstudium ist nicht möglich ohne Studium der Rechtsgeschichte, und auch diese beschäftigte ihn; er lieferte 1790 ein Lehrbuch der Geschichte des röm. Rechts, welches noch jetzt für das beste gilt und wovon 1823 die neunte Auflage erschien. Seit längerer Zeit hatte eine übelverstandene Rechtsphilosophie, das sogenannte Naturrecht, sich in die Praxis eingedrängt, man betrachtete dasselbe als eine Rechtsquelle und das positive Recht war auf diese Weise den subjektiven Ansichten der Praktiker Preis gegeben. Dieß war Hugo vom Anfang an ein Gegenstand des Kampfes, und es gelang ihm glücklich, das Naturrecht wieder aus der Praxis hinaus und

auf das Gebiet der Philosophie zu verweisen, wohin es gehört; nur war er damit nicht zufrieden, er läugnete die Existenz eines Vernunftrechts gänzlich und setzte an die Stelle desselben lediglich eine Philosophie des positiven Rechtes (4. Aufl. 1819), in welcher er unter anderm die willkührlichen Entsetzungen der Beamten zu rechtfertigen und die Sklaverei in Schutz zu nehmen sucht. So sollte es also nur positives Recht geben, welches auf historischem Wege erforscht werden müsse, und dessen Kritik die Rechtsphilosophie enthielte. Hugos Ansichten wurden besonders von Savigny aufgefaßt, welcher, so wie auch Haubold, für tiefere historische und quellenmäßige Bearbeitung des römischen Rechts sehr viel gethan hat, dem aber auch das negative Verdienst gebührt, Stifter der sogenannten historischen Juristenschule zu seyn, welche es für unmöglich erklärt, a priori einen hinlänglichen Unterschied zwischen Moral und Recht und eine genaue Gränze zu ziehen, daher alles Recht ein entstandenes, positives, Vernunftrecht aber ein Unding sei. Wie aber kann dem also sein? Haben nicht Kant und nach ihm manche Naturrechtslehrer auf's genaueste hergestellt, was jene Schule noch heutzutage für eine Unmöglichkeit erklärt? Doch ist nicht zu läugnen, wie viel die Ausbildung des Röm. und seit Eichhorn auch des teutschen Rechts dieser Schule zu danken habe. Im übrigen trägt Hugo Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, Geschichte des Röm. Rechts, das heutige Röm. Recht, Exegese der Beweisstellen und Rechtsphilosophie nach seinem Begriffe derselben vor. Nebst seiner bereits erwähnten N. Rechts-Geschichte und Philosophie des positiven Rechts sind

noch sein Lehrbuch der juristischen Enzyklopädie und seine Institutionen des heutigen römischen Rechts (6te Aufl. 1820) zu merken. Alle vier Werke machen Theile seines „Lehrbuches eines civilistischen Kursus" (7 Bde.) aus. Sehr dankenswerth ist auch das von ihm (1790 — 1817) zu Berlin erschienene civilistische Magazin besonders zu seiner Zeit gewesen, und durch Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen ist Hugo noch jetzt für die Wissenschaft thätig. Unter Hugos Paradoxien gehört seine Vertheidigung der Sklaverei.

Hugo von Trimberg, Schullehrer zu Thürstadt bey Bamberg, lebte in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts und ist der Verfasser des so berühmten altteutschen Gedichtes „der Renner", satyrischen Inhaltes, das in vielen Handschriften aufbewahrt und zu Frankfurt a. M. 1549, Fol., jedoch verfälscht, gedruckt worden ist.

Huhn, eine allgemeine Benennung aller derjenigen Vögel, welche drei Zehen vorn und einen hinten, einen starken, mehr kurzen als langen Schnabel haben, dessen obere Hälfte über die untere hervorragt, und deren Nasenlöcher mit einer knorpeligen Haut halb bedeckt sind. Die Flügel derselben sind kurz und zum weiten Fliegen nicht geschickt, die Zehen frei, doch am letzten Gliede etwas zusammengewachsen. Man rechnet darunter das Haushuhn, den Pfau, das welsche oder kalekutische Huhn, den Fasan, das Rebhuhn, Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn und die Wachtel, endlich im gemeinen Leben auch das Wasserhuhn. Will man die Geschlechter unterscheiden, so spricht man, wie bei allen Vögeln, so besonders bei denen aus dem Hühnerge-

schlechte von Hahn und Henne (s. diese Artikel). Das gemeine Huhn oder Haushuhn (Phasianus gallus L.) unterscheidet sich durch den fleischernen Kamm auf dem Kopfe, die nackten Ohren, den doppelten Kehllappen, und den in die Höhe gebogenen, zurückgedrückten Schwanz.

Huissier, in Frankreich der Ausreiter, Thürsteher, Aufwärter oder Bote eines Gerichts.

Huldigung, ausdrückliche Anerkennung fremder Vorzüge mit wohlwollender Unterordnung verbunden; im juristischen Sinne aber die feierliche und eidliche Angelobung, einem treu und ergeben zu sein (homagium), und insbesondre diese Angelobung von Seite der Unterthanen dem Landesherrn gegenüber (vasallagium), verschieden vom Leheneid, Bürgereid, Erbeid, und Amts- oder Diensteid. Die Huldigung, welche dem Landesherrn geleistet wird, ist nicht der Akt, durch welchen derselbe die Landesherrlichkeit selbst erwirbt, sondern vielmehr die Anerkennung der bereits erworbenen und ein Beweismittel derselben. Man kann daher wohl von der Huldigung auf die Landesherrlichkeit, aber nicht von dem Mangel der erstern auf den Mangel der letztern schließen.*) Der Huldigungsakt wird vermöge seiner Wichtigkeit gewöhnlich mit mancherlei, besonders religiösen Feierlichkeiten verbunden, und sollte eigentlich immer vom Regenten in Person vorgenommen werden.

Hull ist ein englischer Fluß, der unweit der Nordsee in den Humber mündet. Die daran gelegene

*) Wo die Huldigung noch nicht geleistet worden ist, kann sie von dem Landesherrn jeder Zeit gefodert werden.

Stadt Kingston upon Hull, häufig auch Hull schlechthin genannt, entlehnt von diesem ihren Namen. Sie ist eine große, wichtige Handelsstadt mit 30,000 Einw., hat vielerlei Manufakturen, einen Dockenhafen, starken Kornhandel, eine beträchtliche Wallfisch- und Robbenjagd, Eisengiesserei u. s. w., ist aber im Ganzen genommen schlecht gebaut. Von den wenigen guten Gebäuden nennen wir die Börse, das Hospital und das Theater.

Hullin (Pierre Augustin, Graf), geb. zu Genf 1758, war Uhrmachergeselle, als er den 14. Juli 1789, der erste bei Bestürmung der Bastille von Paris, sich auszeichnete. In der Folge wurde er Adjutant Bonaparts in Italien, 1797 Kommandant von Mailand, Divisionsgeneral und Vorstand der Militärcommission, die den Herzog von Enghien zum Tode verurtheilte, dann Großoffizier der Ehrenlegion und 1804 zum Grafen erhoben. Nachdem er hierauf Kommandant von Wien 1805 und von Berlin 1806 gewesen, fiel er 1814 von Bonaparte ab, begünstigte die neue Regierung und begleitete die Kaiserin Marie Luise nach Blois; doch 1815 huldigte er abermals Bonaparten, und ward von ihm zum Kommandanten von Paris ernannt, wurde aber 1817 den 17. Jan. von den Bourbons aus Frankreich verbannt 1819 erhielt er jedoch wieder die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren.

Human, was menschlich ist, dann insbesondre, was dem Menschen geziemt, seiner Würde gemäß ist, daher Humanität, das, was den Menschen zum Menschen macht, im Gegensatze zur Brutalität, oder dem Thierischen. In einer mehr populären Bedeu-

tung heißt Humanität so viel als Leutseligkeit, Gefälligkeit und Artigkeit, und human soviel als menschenfreundlich, artig; im höhern philosophischen Sinne aber ist Humanität gleichmäßige harmonische Ausbildung aller Kräfte im Menschen unter der Herrschaft der Vernunft. Als daher das wahrhaft Menschliche des klassischen Alterthums dem rohen Zustande des Mittelalters Platz gemacht hatte, und als im 15ten Jahrhunderte man wieder anfieng, die Reste des Alterthums in den uns gebliebenen Schriften der Griechen und Römer zur Veredlung des Zeitalters zu benützen, nannten sich die Männer, welche diesen edlen Zweck verfolgten, Humanisten, und ihr System, welches alle Bildung auf die klassischen Reste als damals einzige Mittel, zur wahren Bildung zu gelangen, baute, den Humanismus. Als die neu herangebildete Zeit die Alten in den meisten Wissenschaften, die zur Humanität beitragen, bereits überflügelt hatte, bestand das System des Humanismus in den allgemeinen gelehrten und selbst in den Bürgerschulen noch immer fort, noch immer sollte nichts als gelehrtes Sprachstudium getrieben werden, und selbst dieses hatte von seiner ursprünglichen Geistigkeit viel verloren, und war beinahe zum bloßen Sprachstudium ohne alle Anwendung auf die Schätze, die in den Alten ruhen, herabgesunken. Dieß empörte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts eine Menge nachdenkender Männer, unter welchen Campe und Basedow die Wortführer wurden, und die, unter dem Namen Philanthropinismus oder Realismus, dem Humanismus ein System entgegensetzten, nach dem das gelehrte Sprachstudium lediglich auf die gelehr-

ten Schulen beschränkt und selbst hier nur neben andern Unterrichtsgegenständen, der Geschichte, Mathematik, den Naturwissenschaften, betrieben werden sollte. Manche der Realisten giengen freilich zuweit, aber unzweifelhaft ist es, daß sie dem ausgearteten und in seinem Alleinda-stehen nicht mehr zeitgemäßen Systeme der Humanisten einen heilsamen Damm entgegensetzten, und einen nothwendigen Kampf erregten, der zwar noch jetzt nicht vollständig geendigt ist, in dem aber doch endlich der Sieg bei den gemäßigteren aus ihrer Partei sein wird.

Humaniora, der gewöhnliche Name der Philologie und schönen Wissenschaften (Poesie und Redekunst). Vergl. Humanität.

Humboldt (Karl Wilh. Freiherr von), geboren zu Berlin 1767, k. preußischer Staatsminister und seit 1825 Mitglied der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris, ausgezeichnet als Staatsmann und als Schriftsteller. Seine politische Laufbahn begann er nach einem mehrjährigen Leben zu Jena, wo er mit Schiller beständig Umgang hatte, als k. preuß. Resident zu Rom; nachdem er in der Folge einige Zeit Chef der Sektion für Cultus und öffentliche Erziehung im preußischen Ministerium gewesen war, gieng er 1810 mit dem Range eines Staatsministers als Gesandter nach Wien, in jener wichtigen Epoche der Abschüttelung des französischen Joches; er war Bevollmächtigter beim Friedenscongresse zu Prag, und bei dem Congresse zu Chatillon und dem Frieden zu Paris beschäftigt. Beim Congresse zu Wien unterzeichnete er den Frieden zwischen Preußen und Sachsen und gieng dann als be-

vollmächtigter Minister seines Hofes nach Frankfurt zur Ausgleichung der teutschen Territorialangelegenheiten. Bald nachher wurde er Mitglied des Staatsraths und erhielt, nachdem er als außerordentlicher Gesandter zu London und Aachen gewesen war, 1819 Sitz und Stimme im Ministerium, welchen Posten er nach Beendigung der Territorialcommission in Frankfurt antrat, jedoch desselben bald wieder enthoben wurde, seitdem aber privatisirt. Als Schriftsteler hat er über Göthes „Hermann und Dorothea" ein Werk geschrieben, welches umfassende Betrachtungen über die Poesie überhaupt enthält. Seine Uebersetzung von Aeschylus Agamemnon verräth tiefes Studium der griechischen Sprache und Metrik, und seine Untersuchungen über die baskische Sprache, die er an Ort und Stelle studirte, verbreiten viel Licht über die Ursprache. Ein baskisches Wörterbuch von ihm befindet sich im 4ten Theile von Adelungs Mithridates.

Humboldt (Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von), der Bruder des Vorigen, geboren zu Berlin den 14. September 1769, studirte zu Göttingen und Frankfurt an der Oder, dann in Hamburg in der von Büsch errichteten Handelsacademie, endlich nach einigen Reisen an der Bergakademie in Freiberg. Bereits als Oberbergmeister der fränkischen Fürstenthümer zu Baireuth angestellt, legte er 1795 diese Stelle freiwillig nieder, um seine Reisepläne ausführen zu können. Nach einer Reise durch Italien und die Schweiz kam er 1797 nach Paris, wo er seinen nachherigen Reisegenossen, Aimé Bonpland, einen Zögling der dortigen Arzneischule und des botanischen

Gartens, kennen lernte. Zu Madrid erwirkte er sich im März 1799 die Erlaubniß, die spanischen Colonien in Amerika zu bereisen, und schiffte sich nun zu der längst gewünschten Unternehmung mit Bonpland zu Corunna ein. Ihr Plan war, in Zeit von 5 Jahren eine Reise von 9000 Meilen zu machen. Auf Teneriffa gelandet, erstiegen sie den Krater de Pico, und erreichten im Juli den Hafen von Cumana in Südamerika, besuchten 1799 und 1800 die Küste von Paria, die Missionen der Indier und die Provinz Neuandalusien, durchstreiften Neubarzelona, Venezuela und das spanische Guiana, und reisten im Febr. 1800 nach den reizenden Thälern von Aragua ab; von Portocabello drangen sie von den Küsten des antillischen Meeres bis gegen den Aequator vor, durchwanderten die weiten Ebenen von Calabozo, Apura und die Llanos, und begannen dann zu St. Fernando eine äußerst mühselige Schiffahrt in Canots auf dem Rio Apura und Orinoko. Atabapo, Tuamini und Temi; dann drangen sie von der Mission von Javita aus zu Lande bis an die Quellen des Rio Negro, den sie bis an die Festung St. Carlos und die Gränzen von Grand Para hinabfuhren. Um den Orinoko genauer zu untersuchen, giengen die Reisenden nun nochmal bis zur Mission von Esmeraldo am Ursprunge des Flusses, wurden aber von den hier wohnenden Guajariben, wilden Menschenfressern, gehindert, bis zur Quelle vorzudringen; sie machten nun die Reise den ganzen Orinoko hinab bis an seine Mündung zu St. Thomas in Neuguiana, und kehrten nach großen Mühseligkeiten auf dem Orinoko nach Barcelona und Cumana durch die Missio-

nen der caraibischen Indianer zurück. Nach Verweilen von einigen Monaten auf der Küste begaben sie sich durch den südlichen Theil von St. Domingo und Jamaica nach Cuba, wo sie sich drei Monate aufhielten. Von hier wollten sie noch Mexico besuchen, und dann nach Europa zurückkehren, als falsche Nachrichten über Baudins Reise sie bewogen, sich nach Chartagena in Indien und von da durch die Meerenge von Panama nach dem Südmeere zu begeben. In Chartagena angekommen, änderten sie jedoch ihren Entschluß, verweilten einige Wochen in den Wäldern von Turbaco, fuhren den Magdalenenfluß hinab und landeten zu Honda, von wo sie auf wilden Wegen nach St. Fé de Bogota, der Hauptstadt von Neugranada, wanderten. Hier besuchten sie den berühmten Mutis, dessen Sammlungen ihnen großen Genuß gewährten und verweilten bis zum Sept. 1801. Ohngeachtet eben Regenzeit war, setzten sie nun ihre Reise fort und langten am 6. Januar 1802 nach mancherlei Untersuchungen in Quito an, wo sie sich neun Monate aufhielten, und von wo aus sie Ausflüge nach den Schneegebirgen von Antisana, Cotopaxi, Tunguragua und dem Chimborasso machten. Den letztern bestiegen sie bis zu einer Höhe von 18,576 Fuß (also 3485 Fuß höher, als Condamine 1745 gekommen war) über der Fläche des stillen Meeres, sie erstarrten beinahe vor Kälte, eine Schlucht hinderte sie, den noch etwa 1344 Fuß entfernten Gipfel zu erreichen. Von Quito aus traten sie endlich die Reise nach dem Amazonenflusse an, hinsichtlich dessen Humboldt vieles nachholte, was Condamine unbestimmt gelassen hatte, passirten zum fünftenmale die Anden, um durch Montan und Peru zu-

rückzukehren und begaben sich dann längs den unfruchtbaren Küsten des Südmeeres über Santa und Guarmey nach Lima, von wo sie sich im Jan. 1803 nach Guayaquil einschifften und nach 30 Tagen Acapulco erreichten. Wegen des zu Verakruz herrschenden schwarzen Erbrechens wurde die Abreise nach Mexico bis tief in den Winter verschoben, sie erreichten Mexico im April 1803 und verweilten mehrere Monate in der Hauptstadt, besuchten dann den mittäglichen Theil des Königreichs und kehrten nach der Stadt zurück, welche sie im Januar 1804 verließen, um den östlichen Abhang der Cordilleren zu besuchen. In Verakruz entgiengen sie glücklich dem schwarzen Erbrechen und reisten auf einer spanischen Fregatte nach Havanna ab, woselbst sie zwei Monate verweilten, dann nach Philadelphia sich einschifften, hier und in Washington abermals zwei Monate blieben und im August 1804 nach Europa zurückkehrten. Unglaubliches ward durch diese großartige Unternehmung für die Geographie jenes Welttheils, dann für Geognosie, Astronomie, Physik, Botanik und Naturbeschreibung überhaupt zu Stande gebracht; die reichen Sammlungen, welche die Reisenden mitbrachten, sind einzig in ihrer Art und von unschätzbarem Werthe; sie enthalten allein 6300 Arten Pflanzen. Die Beschreibung dieser Reise und ihrer Ergebnisse liefert v. Humboldt in der Voyage de Humboldt et Bonpland, einem seit 1810 zu Paris, Hamburg und London erscheinenden Prachtwerke, welches, wenn es vollendet ist, aus 12 Bänden in 4, 3 Bänden in Folio, zwei Sammlungen geographischer und einer Sammlung pittoresker Zeichnungen bestehen wird. Die

Früchte jener Reise haben Herrn von Humboldt mit Recht den Ruf eines der ersten Naturkundigen unserer Zeit erworben, und sein Name ist in ganz Europa verehrt. Er lebte seitdem die längste Zeit den Wissenschaften zu Paris, im Winter 1822 aber begleitete er den König von Preußen auf seiner Reise durch Italien, 1826 kehrte er von Paris nach Berlin zurück. Eine im Nov. 1818 projektirte Reise nach Ostindien und Tibet, zu der der König von Preußen bedeutende Unterstützung versprach, hat sich zerschlagen, aber in der neuesten Zeit unternahm v. Humboldt im Auftrage des russischen Kabinets eine wissenschaftliche Reise nach dem Ural.

Hume (David), geb. zu Edinburg in Schottland 1711 aus der angesehenen Familie der Grafen Hume, starb nach einem ganz den Wissenschaften gewidmetem Leben 1776 unverheirathet mit Hinterlassung eines ansehnlichen selbst erworbenen Vermögens, ausgezeichnet als Philosoph und Geschichtschreiber. Seine englische Geschichte seit der Thronbesteigung des Hauses Stuart, welche sich durch Unpartheilichkeit auszeichnet und viel Licht über diesen entstellten Theil der englischen Geschichte verbreitet, seine Geschichte des Hauses Tudor, dann sein Werk über die früheren Perioden der englischen Geschichte begründeten seinen Ruhm im historischen Fache; im Gebiete der Philosophie hat er sich als Vater der rationellen Skepsis berühmt gemacht. Seine wichtigsten philosophischen Schriften sind die treffliche Abhandlung: „Versuch über die menschliche Natur (später umgearbeitet unter dem Titel: „Untersuchung über den menschlichen Verstand"), seine „moralischen, politischen und literarischen

Versuche und Abhandlungen", die „Untersuchung über die Grundsätze der Moral," die „natürliche Geschichte der Religion" und die nach seinem Tode erschienenen „Gespräche über die natürliche Religion." Seine sämmtlichen Werke sind in englischer Sprache abgefaßt, und von allen finden sich deutsche Uebersetzungen. Seine Zweifelsucht in der Philosophie gieng ins Unglaubliche, wenn er aber auch darin offenbar zuweit gieng, so entwickelte er doch überall großen Scharfsinn und namentlich bleibt ihm das große Verdienst, durch seine Untersuchungen der damaligen noch aus der Zeit der Scholastik herrührenden dogmatischen Metaphysik den kräftigsten Stoß gegeben zu haben, die nun einer mehr kritischen Bearbeitung Platz machen mußte. Seine Hauptansichten waren folgende: Alle Vorstellungen sind Ideen oder Eindrücke (innere Triebe), die letztern unterscheiden sich von den erstern durch ihre Stärke und Lebhaftigkeit; die erstern sind nur Copien der letztern; es gibt daher keine angeborenen Ideen, wohl aber angeborene Eindrücke. Die Ideen verbinden sich nach ihrer Aehnlichkeit, nach Zeit und Raum, und nach Ursache und Wirkung, aber nicht durch a priori gewonnene Schlüsse, sondern nach der Erfahrung, die uns die Dinge in solchen Verbindungen zeigt, und der Grund, daß wir dieses aus der Erfahrung folgern, liegt in der Gewohnheit. Auch die Begriffe: Kraft, Ursachlichkeit u. s. a., stammen aus der Erfahrung; denn der Begriff einer nothwendigen Verbindung unter den Erscheinungen und Begebenheiten entsteht erst durch die Wahrnehmung ähnlicher Erscheinungen, die stets miteinan-

der verbunden waren. Nach der Erfahrung und Sinnenwahrnehmung glauben wir an Dinge außer uns; gleichwohl sind die Sinne täuschend, und nur die Vorstellungen der Dinge sind uns gegenwärtig, nicht die Dinge selbst. Auch die Begriffe von Raum und Zeit, die dem gemeinen Menschenverstande klar sind, werden durch philosophische Untersuchung zweifelhaft; denn der Raum ist in das Unendliche theilbar und doch im Punkte und in der Linie endlich; die Zeit begreift eine unendliche Zahl von Zeittheilen in sich, deren einer den andern aufnimmt und gleichsam verschlingt; die Vernunft kann es weder begreifen, noch widerlegen. Ungewiß ist das Daseyn Gottes, weil wir von unsern Handlungen und Zwecken nicht auf die Bestimmungen eines höhern, von uns ganz verschiedenen Wesens schließen können (Widerlegung des teleologischen und kosmologischen Beweises; vergl. Gott). Ebenso ist eine moralische Vergeltung der freien Handlungen des Menschen in einem künftigen Leben und die Unsterblichkeit der Seele nicht zu erweisen; denn dieser Beweis wäre einzig aus der Analogie der Natur zu führen, diese ist aber gerade entgegen, dieß zeigt die Sterblichkeit der Thierseelen und die Innigkeit des Zusammenhanges zwischen Seele und Körper; nichts ist ewig und wir können uns nicht einmal einen Begriff von dem Leben nach dem Tode machen. Der Selbstmord ist keine Pflichtverletzung; die Sittlichkeit gründet sich weder auf die Vernunft, die sich als unthätiges Prinzip blos mit Ideen und den Verhältnissen der Dinge beschäftigt, noch auf die Selbstliebe, sondern auf ein moralisches Gefühl, das dem des

Schönen und Harmonischen entspricht; das moralische Urtheil (ein angeborner Eindruck) bestimmt die Tugend als ein um sein selbst willen begehrungswerthes, durch sich selbst Befriedigung gewährendes Gut; was dem moralischen Gefühle Wohlgefallen erregt, ist tugendhaft, was Mißfallen, ist lasterhaft; tugendhaft ist die Wohlthätigkeit und ihre Quelle, das Wohlwollen. Die Religion gründet sich auf keinen Grundtrieb zur Religiosität im Menschen, sie ist nicht ganz für das Menschengeschlecht entbehrlich, aber es erheben sich wichtige Zweifel gegen sie, u. s. w. Man sieht daraus, zu welch gefährlichen Resultaten allzutiefes Forschen und Zweifeln unsern Hume führte, aber man sieht auch, wenn man das Uebertriebene wegnimmt, die ganze Grundlage zu dem, was später Kant durch seine Kritik in der deutschen Philosophie geleistet hat.

Humeral, bei den katholischen Priestern das leinene Tuch, welches beim Meßornate die Schultern bedeckt, und worüber dann das Meßgewand kömmt.

Hummel (Apis terrestris L.), eine Art großer haariger schwarzer Feldbienen mit einem weißen After und einem goldgelben um das Bruststück laufenden Ringe. Sie nistet auf Wiesen und Triften unter der Erde und lebt so wie die Bienen. Bei Einigen heißen auch die Drohnen so, Bienen, welche größer als die Arbeitsbienen sind (vergl. Biene).

Hummel (Johann, Nepomuk), einer der ersten Klavierspieler unserer Zeit und berühmter Komponist, geb. 1778 zu Preßburg, hat, nachdem er durch vorzügliche Meister, unter denen auch Mozart sich befand, ausgebildet worden war, auf seinen mannig-

faltigen Reisen seinen gegenwärtigen großen Ruhm sich verschafft, und auch durch seine vorzüglichen Instrumentalcompositionen nicht geringen Beifall erhalten. Unter der großen Anzahl seiner Kompositionen bemerken wir vorzüglich seine Ballets: „Helene et Paris;" „das belebte Gemälde" und „Sappho von Mitylene"; seine Kantaten: „Lob der Freundschaft", „Diana ed Endimione"; seine Opern: „Le vicende d'Amore"; „Mathilde von Guise"; „das Haus ist zu verkaufen"; „die Eselshaut"; „die Rückfahrt des Kaisers"; seine Pantomime: „der Zauberring" und „der Zauberkampf" und seine beiden großen Pianoforte-Konzerte aus A—moll und H—moll. Vor kurzem hat er auch eine große Klavierschule herausgegeben.

Humor (vom lat. humor, Feuchtigkeit) bedeutet in der Medizin die Säfte oder Feuchtigkeiten im menschlichen Körper; daher Humoralpathologen diejenigen Aerzte heißen, welche den Grund aller Krankheiten in Verderbung der Säfte suchen, und ihr System die Humoralpathologie, für deren Vater Galen erkannt wird. Schon vor Galen nahm man übrigens vier Hauptsäfte an: Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle; diese 4 Hauptsäfte wurden auf die 4 Ureigenschaften aller Dinge (Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit) zurückgeführt, aus beiden die geistigen Verschiedenheiten der Menschen erklärt und die Lehre von den Temperamenten gebildet; von da ist dann das Wort Humor in die Psychologie übergegangen und bedeutet hier so viel als beständig andauernde heitere Laune. Im Gebiete der Aesthetik ist das Humoristische nach Jean Paul, dem besten deutschen Humoristen, das romantisch Ko-

mische, das umgekehrte Erhabene, worin das Endliche auf das Unendliche, der Verstand auf die Idee, angewandt wird; er gibt vier Bestandtheile desselben an: humoristische Totalität (wo nicht das Einzelne, sondern das Endliche, durch den Contrast mit der Idee, vernichtet wird), die vernichtende oder unendliche Idee, humoristische Subjectivität und die humoristische Sinnlichkeit. Das Beste über die Theorie der Humoristik findet man in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik; er war der erste, welcher epischen, dramatischen und lyrischen Humor unterschied. Man muß gestehen, daß die Theorie des Humoristischen noch nichts weniger als vollendet ist, und daß sich die Natur desselben bei der Lektüre eines Jean Paul, Sterne, Hippel u. s. w. besser fühlen, als erklären läßt. Im gewöhnlichen Leben nennt man jeden Unterhaltungsschriftsteller einen Humoristen, welcher, ohne eine bestimmte Tendenz zu haben, seiner Laune freien Zügel läßt, und man ist von einem solchen schon befriedigt, wenn er unter vielem Sonderbaren und Abentheuerlichen doch unterhält, Witz hat und manches Gediegene und Nützliche anbringt. Die Wuth, es dem großen Jean Paul nachzumachen, hat aber manche zur Humoristik angefeuert, die gar keinen Beruf dazu haben, auch nur erträgliche Humoristen im weitern Sinne zu werden, so daß wir heute unter diesem hochtrabenden Titel von seichten Schwätzern überschwemmt werden, die keine bestimmte Tendenz verfolgen, weil ihr ganzes Leben ohne Tendenz ist.

Hund (canis), ein Geschlecht von Säugethieren, welche in beiden Kinnladen sechs ungleich lange Vorderzähne, lange, spitzige gekrümmte und einzeln

stehende Eckzähne, sechs bis sieben zackige Backenzähne auf jeder Seite, auf der Stirne der Länge nach eine Furche und Füße mit fünf Zehen haben. Man rechnet dazu den gemeinen Hund, den Wolf, den Schakal, Fuchs, Polarfuchs und die Hyäne. — Der gemeine Hund (canis familiaris) hat die Unterlippe von dem nackten gezähnten Seitenrande der obern bedeckt, die runzelige Nase ist immer feucht und kalt, an der Seite der Schnauze stehen fünf bis sechs Reihen Barthaare und der Schwanz ist meist nach der linken Seite in die Höhe gebogen. Der Hund, dieser treue Gefährte des Menschen, der sich besonders durch die ausnehmende Schärfe seiner Sinne, verbunden mit seiner großen vielartigen Gelehrigkeit (sogar zum Fischfang), aber auch durch seine Wachsamkeit empfiehlt, ist längst mit ihm über alle fünf Welttheile verbreitet. Ob alle die verschiedenen Hundracen als bloße Varietäten einer und derselben Gattung anzusehen sind, und ob diese selbst vom Wolf oder Schakal abstamme, ist schwer zu entscheiden. Zu den Hauptracen gehören wohl der Mops, (der Bullenbeißer), die englische Dogge, der Neufundländer, der Jagdhund, der Pudel, der Schäfer- oder Haushund, das Bologneser Hündchen, der Dachshund, der neuholländische Hund, das Windspiel und der guineische Hund. Diese verschiedenen Hauptracen paaren und vermischen sich aber nicht nur unter einander, sondern auch mit Wölfen und Füchsen, mit welchen sie sogar zuweilen fruchtbare Bastarde erzeugen.

*Hundsfott*, in der öffentlichen Meinung das beschimpfendste Wort, womit man nichtswürdigen und besonders feigen Menschen seine Verachtung zu er-

kennen gibt. Es ist wahrscheinlich durch Verderbung des Wortes Hundsvogt entstanden (das heißt Hundewärter), welche Benennung bei den Franken die schimpflichste war, die man einem freien Manne geben konnte.

Hundsgrotte (Grotta di cane), eine neapolitanische Höhle bei Pozzuolo, voll mephitischer, alles Leben in Kurzem vernichtender Dünste.

Hundsrück, ein langer waldiger Bergrücken von Kalkschiefer und von mittelmäßiger Höhe, eine Fortsetzung des Vogesengebirges in der preußischen Provinz Niederrhein, in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier. Die ausgedehntesten Waldungen sind: der Sohnwald (wo einst der berüchtigte Schinderhannes hauste) und der Hochwald; sie enthalten viel Wild und die Bäche sind reich an Krebsen und Forellen. Das Vieh ist klein, das Fleisch sehr wohlschmeckend, der Boden nicht überall gleich; in den Ebenen gedeiht die Winterfrucht, in dem höhern, steinigtern Boden Gerste und Hafer, Flachs und Hanf, besonders aber die beiden letztern; der Flachs geht in einer großen Menge nach Brabant; der Kleebau ist seit einigen Jahren bedeutend, und wird der gewonnene Klee nach England verführt. Die Bewohner des Hundsrück sind sehr für ihre Heimath eingenommen.

Hundstage, die Benennung der Tage vom 24 Julius bis 23. August, in welcher Zeit die Sommerhitze am größten zu sein pflegt, und in welcher die Hunde häufig toll werden, was man ehemals dem Hundssterne (welcher um diese Zeit mit der Sonne zugleich aufgeht) zuschrieb. Der Hundsstern (Sirius) ist der größte und hellste unter den Sternen,

welche das Sternbild des großen Hundes ausmachen und überhaupt unter den Sonnensternen. Der Hundstagsmonat, derjenige Monat, in welchen die Hundstage gewöhnlich fallen, der August, welcher bei uns der heißeste und dadurch der beschwerlichste zu sein pflegt.

Hundsveilchen (viola canina L.), eine Art wilder, an Hecken in Menge wachsender, geruchloser Veilchen.

Hundswuth ist eine, meistens bei Hunden, aber auch bei Füchsen, Wölfen, Katzen u. a. Thieren mehr, vorkommende Krankheit, die unter heftigen Zuckungen den Tod unvermeidlich herbeiführt. Man unterscheidet zweierlei Arten derselben: die sogenannte stille Wuth, bei welcher der Hund minder tobt, gerade vor sich hinläuft und plötzlich abstirbt; dagegen die eigentliche Hundswuth durch heftige krampfhafte Zuckungen, Schäumen und wahre Raserei sich äußert. In beiden Fällen sind jedoch die ersten Symptome diese, daß der Hund träg und mürrisch wird, seinem Herrn weniger schmeichelt, oft ihn gar nicht kennt, dunkle Orte sucht, ohne zu schlafen, das Essen versäumt, und vor dem Wasser immer mehr Eckel zeigt. In der zweiten Periode, die oft schon nach 12 bis 24 Stunden eintritt, fällt er, wenn die eigentliche Wuth selbst ausbricht, alles an, was ihm in den Weg kommt, beißt darnach, ohne jedoch zu bellen, und läuft mit schäumendem aufgesperrtem Maule, aus dem er die bleifarbene Zunge weit heraushängt, den Schweif unter dem Leibe tragend, rastlos umher, bis er nach 2, 3—4 Tagen unter heftigen Zuckungen abstirbt. Der Biß eines solchen tollen Hundes ist tödtlich, indem

er sowohl bei Menschen, als andern Thieren einen ähnlichen Anfall erregt, was man jedoch dadurch zu vermeiden sucht, daß man die Wunde sogleich mit glühendem Eisen ausbrennt, oder noch besser, auf der Stelle, ehe noch das Gift weiter sich verbreiten konnte, den ganzen Biß herausschneidet. Die Krankheit selbst ist eine von jenen, deren eigentliche Natur noch nicht entdeckt ist, man kann jedoch mit Gewißheit behaupten, daß sie durch große Hitze oder Kälte, oder durch schnelle Abwechslung von Hitze und Kälte, durch Mangel an Wasser, durch unbefriedigten Geschlechtstrieb, durch vieles, besonders verdorbenes Fleisch fressen, am gewißesten aber durch den Biß eines andern an dieser Krankheit leidenden Thieres entstehe.

Hundwyl, appenzell'scher Flecken, mit 3400 Einwohnern, starken Märkten und Kattunweberei.

Hunger, das Gefühl des Bedürfnisses der Nahrung, welches entsteht, wenn der Magen, dessen durch die geschehene Verdauung erschöpfte Nervenkraft nach einiger Zeit sich wieder gesammelt hat, Speise als Object seiner Lebensthätigkeit verlangt, und der in dessen Folge sich äußernde Appetit (die Eßlust, Gelüste (s. d.) nicht befriedigt wird. Der Hunger ist sonach eine gesteigerte Eßlust, und hält zwischen dieser und dem sogenannten Heißhunger die Mitte. Wie der Appetit ein angenehmes, so erregt der Hunger ein unangenehmes Gefühl. Wird der Hunger gar nicht befriedigt, so entsteht hieraus ein fürchterlicher Kampf der Körperkräfte, der mit dem Tode endet, welchem gänzliche Abmagerung und Schwäche vorhergeht. Hungerkur ist diejenige Heilart, wobei man dem Kranken nur zur Lebensnothdurft zu essen erlaubt,

was bei mancherlei Krankheitszuständen, besonders aus Ueberladung des Magens, sehr vortheilhaft einwirkt, und namentlich gegen die Syphilis häufig in Anwendung gebracht wird.

Hunnan, hinterindische Stadt mit 5000 Einw., in der anamischen Provinz Dang-ngai.

Hunnen, ein Volk, vermuthlich finnischen Ursprunges, breitete sich in Nordasien gegen das chinesische Gebiet hin aus, ja ums Jahr 220 nach Christus hatten sie sich sogar einen großen Theil dieses Reiches unterworfen. Ums Jahr 300 gelang es den Chinesen wieder, das hunnische Joch abzuwälzen, sie hatten aber an den Hunnen immer gefährliche Nachbarn, daher immerwährende Kriege. Dieser überdrüssig, boten die Chinesen eine überlegene Macht auf, verjagten sie 374 aus ihren alten Wohnsitzen und drängten sie gegen den Don hin, wo die Alanen (s. d.) sich mit den Hunnen verbanden, wodurch es ihnen möglich wurde, die Ostgothen (s. d.) anzufallen und gegeben war hierdurch das Signal zur großen Völkerwanderung (376). Die Hunnen unterwarfen sich alle an der Nordseite der Donau wohnenden Völkerschaften und es fehlte ihnen nur ein tüchtiger Anführer, um der Schrecken aller Völker zu werden; diesen fanden sie in Attila (s. d.); aber mit seinem frühen Tode gieng auch sein auf den ausgebrannten Trümmern Griechenlands, Teutschlands und Italiens schnell gegründetes hunnisches Weltreich wieder unter, und Volk und Name der Hunnen verschwand. Die Hunnen waren ein Reutervolk von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen, sie trennten sich nie von ihren Pferden, sondern aßen und schliefen darauf,

unter ihren Holzsätteln machten sie das Fleisch mürbe. Dies und Wurzeln waren ihre Nahrung, Jagd und Krieg ihr Leben, Ackerbau und Gewerbe kannten sie gar nicht.

Hunter, zwey im Bereiche der Medizin berühmte Brüder. 1) William, geb. zu Kilbridge in der Grafschaft Lanerk oder Clydesdale in Schottland 1718, war berühmter Anatom, Wundarzt und Geburtshelfer, auch eifrig in dem Studium der Naturgeschichte und der alten Literatur, und starb als Leibarzt der Königin von England den 20. März 1783. Seine vorzüglichsten Schriften sind: sein Hauptwerk: „Anatomy of the human gravid uterus“ (London 1775, Fol. auch lateinisch) und mehrere Abhandlungen in den „Philosophical Transactions“ der medizinischen Gesellschaft in London. 2) John, dessen jüngerer Bruder, geb. 1728, studirte ebenfalls Anatomie und Chirurgie, ist Gründer der vergleichenden Anatomie, durch die er sich auch im Auslande berühmt machte, und starb den 16. Okt. 1793 als Generalwundarzt der englischen Armee, zu dem er 1789 ernannt worden war. Von seinen Werken bemerken wir vorzüglich: „Natural history of the human theeth“ (1771, 4; Suppl. 1778, 4; teutsch, Leipzig 1780, 2 Theile mit Kupfern); „On the venerale disease“ (1786, 4; teutsch, Leipzig 1787 mit Kpf.); „A treatise on the blood, inflammation and gun-shot wounds“ (Lond. 1794, 4; teutsch von E. B. G. Hebenstreit, Leipz. 1797, 2 Bände, mit Kupfern, nebst seiner Biographie).

Hunyad (Joh. v.), Hunniades, Woiwode und Obergeneral der Ungarn, entsetzte 1443 Belgrad,

siegte 1444 bei Varna, ward Vicekönig von Ungarn, verjagte 1456 die Türken aus Belgrad und starb im nämlichen Jahre zu Semlin. Sein Sohn Matthias Corvinus ward König von Ungarn. — Die Hunyader Gespannschaft in Siebenbürgen an der Maros und dem Gebirge Retyczat, hat auf 106²/₅ Q. M. gegen 102,000 Einw., gute Bienen- und Ziegenzucht und zum Hauptorte Deva.

Hupazoli (Franz) lebte in 3. Jahrhunderten, war geboren 1587 zu Casale im sardinischen Gebiet und starb als Consul von Venedig in Smyrna auf Scio im Jahre 1702, nachdem er 5 Frauen geheirathet, 49 Kinder gezeugt und bis gegen das Ende seines Lebens keine Krankheit erlitten hatte.

Hure, in der weitern Bedeutung eine (besonders unverheirathete) weibliche Person, welche durch unerlaubten Beischlaf die Keuschheit, oder, wenn sie eine Ehefrau ist, die eheliche Treue verletzt; in engerer Bedeutung ein geschwächtes Mädchen; in der engsten und eigentlichen aber eine Weibsperson, welche sich des Vortheils willen oder gegen Lohn Preis gibt, es sei an eine einzige Mannsperson, von welcher sie unterhalten wird, in welchem Falle sie eine Maitresse heißt, oder an eine jede Mannsperson, in welchem Falle sie noch stärker und härter eine öffentliche Hure heißt. Hurenhäuser (Bordelle), Häuser, in welchen Huren gehalten werden, welche Jedem gegen den bestimmten Lohn zu Gebote stehen. Es ist die Hauptaufgabe einer guten Polizei, dem Hurenwesen, das den Menschen an Leib und Seele verdirbt, durch Ausschaffung aller dieses schändliche Gewerbe treibenden Weibspersonen zu steuern; am we-

nigsten aber wird eine gute Polizei förmliche Bordelle dulden, es müßte denn das Volk bereits so verdorben sein, daß nur durch öffentlich authorisirte und controllirte Bordelle dem noch verderblichern heimlichen Hurenwesen gesteuert werden kann.

Huronen, eine nordamerikanische Völkerschaft, ursprünglich am Huronensee wohnend, seit 1650 aber von den Irokesen, die sie ihre Väter nennen, vertrieben, leben jetzt im Südwesten des Eriesees und sind bis auf 700 Krieger herabgekommen. Sie sind eine der gebildetsten freien nordamerikanischen Völkerschaften, leben in ordentlich gezimmerten Häusern, treiben Viehzucht und Ackerbau und haben zum Theil das Christenthum angenommen. Fälschlich werden unter dem Namen Huronen die Irokesen mitbegriffen.

Huronensee, der mittelste unter den großen nordamerikanischen Landseen, 750 Q. M. groß, ist durch den Miechillimakinak mit dem Michigan, durch den Detroit mit dem Erie und durch den Franzosenfluß mit dem Nepissing verbunden. Die auf demselben befindliche Insel Manitualien gilt für heilig.

Husaren, leichte ungarische Reiter, welche ihren Namen 1458 erhielten, als von 20 Häusern immer ein Mann zum Heerlager gesandt werden mußte, denn husz heißt im Ungarischen zwanzig und ar die Löhnung. Diese leichte Reiterei kam später unter Beibehaltung der ungarischen Kleidung und Bewaffnung (besonders mit krummen Säbeln) auch bei andern Mächten in Aufnahme; besonders berühmt waren die preußischen Husaren unter Fritz II. Die Husaren bilden jetzt, wo sie noch bestehen, die leichteste Kavallerie; in Bayern sind sie aufgelöst. — Die Husa-

rentasche hängt am langen Riemen fast zur Erde herab und zeigt gewöhnlich den Namenszug des Fürsten. — Vergl. auch Leibhusar.

Huß, Johann, geboren zu Hussinecz (daher sein Name), einem Dorf in Böhmen, im Jahre 1373, wurde 1396, nachdem er sich auf der Prager Universität für jene Zeit sehr große theologische Kenntnisse verschafft hatte, Magister und fieng 1398 an, öffentlich über Theologie und Philosophie Vorlesungen zu halten. Seit 1402 böhmischer Prediger an der Bethlehemskapelle zu Prag, erwarb er sich die Gunst des Volkes ebensosehr, als die der Studenten, und dadurch, daß bald nachher die Königin Sophie ihn zu ihrem Beichtvater machte, gewann er auch Einfluß bei Hofe. Huß bekam die Schriften des englischen Reformators Wiklef zu lesen, welche ihn bald so anzogen, daß er selbst sich entschloß, an der Verbesserung des damaligen Kirchenwesens kräftig mitzuarbeiten, und bald bemerkte man diese Wendung seines Gemüthes auch in seinen Predigten, in welchen er besonders das unsittliche Leben der Geistlichen, welches zu jener Zeit sehr überhand genommen hatte, sehr heftig mitnahm. Als diese sich bei König Wenzel deshalb beklagten, gab Wenzel, der ihm gewogen war, zur Antwort: „So lange Magister Huß wider uns Laien predigte, habt ihr euch darüber gefreut. Jetzt ist die Reihe an Euch gekommen. Ihr mögt es also auch dulden!" und somit wären sie abgewiesen. Zu gleicher Zeit verdarb es Huß auch mit den teutschen Professoren und Studenten auf der Prager Universität, gegen die er die Rechte der Einheimischen in Schutz nahm und so den berühmten Auszug derselben (5000 an der Zahl) nach

teutschen Universitäten veranlaßte. Bei allem dem konnte es ihm nicht an Feinden fehlen, und es konnte nicht fehlen, daß er, der gegen Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte, Fasten u. s. w. laut und beständig predigte, bald beim heiligen Stuhle als Ketzerlehrer denunzirt wurde. Man citirte ihn nach Rom. Huß aber gieng nicht, sondern appellirte, als man ihn in der Folge in den Bann that, an ein allgemeines Concilium. Im Jahre 1414 von dem Concilium zu Kostnitz vorgeladen, erschien er mit einem Geleitsbriefe von Kaiser Sigismund; als er angekommen war, versprach ihm auch Pabst Johann XXIII. vollkommene Sicherheit. Am 4. Novbr. nemlich ließ er seine Ankunft dem Pabste melden, mit der Bitte, ihm, der das kaiserliche Geleit habe, auch den päbstlichen Schuß zu Kostnitz angedeihen zu lassen. Der Pabst antwortete: „Huß soll sicher seyn, und wenn er gleich meinen Bruder ermordet hätte" und hob den über ihn ausgesprochenen Bann auf. Als demohngeachtet Huß nach wenigen Tagen auf die öffentlichen Anschläge seiner Feinde hin, die ihn als Ketzer brandmarkten, arretirt und gefangen gesetzt wurde, und Hussens Freunde nun das päbstliche Versprechen geltend machen wollten, erwiderte Johann, es sei das nicht auf seinen Befehl geschehen; er stünde selbst unter den Kardinälen und Bischöfen. Der Kaiser, als man es ihm berichtete, drang zwar sogleich bei dem Concilium auf Hussens Freilassung, konnte jedoch dieselbe nicht erhalten. Huß, dem bei der Sache nicht wohl war, suchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und unter strengeren Verwahr gebracht. Im Gefängnisse des Bischofes erkrankte er,

und, da man ihn doch auffoderte, sich wegen der gegen ihn gestellten Anklagen zu rechtfertigen, bat er um einen Advokaten, konnte jedoch denselben nicht erhalten, weil er, wie man ihm sagte, sich wegen des Verdachtes der Ketzerei dieser Rechtshilfe unwürdig gemacht hätte. Er ward an der Kette zur Selbstvertheidigung vor die Kirchenversammlung geführt. Als man ihn bei Kaiser Sigismund vorbeiführte, fragte er den Kaiser: Ist das dein sicheres Geleit? der Kaiser aber wurde roth vor Scham und wendete sich weg. Man las nun dem Huß mehre Artikel aus seinen Büchern vor, die er widerrufen sollte. Huß erbot sich, da er nicht widerrufen könne, sie zu erklären. Zum Unglücke war unter den Artikeln einer, daß ein König in einer Todsünde vor Gott ein unwürdiger König sei, der dem Kaiser so mißfiel, daß er nun auch von diesem nichts mehr zu hoffen hatte. Als daher nach geschehener Verlesung Huß nicht widerrief, ward er als hartnäckiger Ketzer verdammt, degradirt und der weltlichen Macht übergeben, die ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte, was die gewöhnliche Strafe der Ketzer war. Seine ausführlichen Gründe hatte man zwar gehört, aber gar nicht Anstalt gemacht, sie zu widerlegen, sondern nur auf Widerruf gedrungen. Huß wurde daher am 6. Julius 1415 lebendig verbrannt. Man setzte ihm eine papierne Inful auf, die mit Teufeln bemalen und mit den Worten: „Huß, Erzketzer" bezeichnet war. Vor der Domkirche verbrannte man seine Bücher, als er eben vorbeigeführt wurde; er sah es und lächelte. Als er bereits an den Pfahl gebunden war, ermahnte man ihn nochmals zum Widerruf. Huß

wollte nicht, und der Scheiterhaufe wurde angezündet. Huß zitterte nicht vor dem Tode, sondern betete noch einige Psalmen und rief mehre Male: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist". Und als er ein altes Mütterchen sah, welches zum Scheiterhaufen Holz zutrug, sprach er: „O du heilige Einfalt". Der Pöbel duldete nicht, daß man sein Gesicht gegen die Sonne kehrte, man mußte ihn, als er schon auf dem Scheiterhaufen stand, noch gegen Sonnenuntergang wenden. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut. Bald nach ihm endete auf gleiche Weise sein Freund Hieronymus von Prag (s. d.). Huß war von sanftem Charakter und gemäßigt frommen Sinnes, seine Absicht gieng nicht sowohl dahin, das Dogma zu ändern und eine Sekte zu stiften, als vielmehr eine Reformation der damaligen Kircheneinrichtung und Disciplin herbeizuführen, welche damals von der gesammten Christenheit für nothwendig erkannt wurde. Ob er hierin zu weit gegangen sei, oder nicht, werden Katholiken und Protestanten verschieden beurtheilen, hier kann darüber kein Urtheil erwartet und gefällt werden. Daß aber weder Concilium noch Kaiser das Recht hatten, einen Menschen wegen singulärer Meinungen zum Tode zu verurtheilen, gesteht heutzutage Jedermann zu, und daher wird in dieser Hinsicht Hussens Hinrichtung kaum Jemand anders als mit der allgemeinen Thorheit der Zeit entschuldigen; daß man ihm aber die Treue brach, das läßt sich nimmermehr rechtfertigen, am wenigsten durch den Satz: „Ketzern ist man keine Treue schuldig", und seine Hinrichtung bleibt daher ewig ein Schandfleck für Kaiser Sigismund und das Kost-

nitzer Koncilium. Von Hussens und seines Freundes Hieronymus Tode schreibt Aeneas Sylvius (nachheriger Pabst Pius IV): Beide eilten zum Scheiterhaufen, als wenn man sie zu einer Tafel geladen hätte. — Ihr Tod war aber auch nicht nutzlos für die christliche Welt. Denn durch sie war der reformatorische Geist mächtig angeregt worden, und erlosch nicht wieder, bis eine gründliche Reformation auch für die katholische Kirche — durch das Tridentinum — vollendet war. Nicht angenehm waren aber die unmittelbaren Folgen jener Auto da fe's für Kaiser und Reich und für die Geistlichkeit, die Strafe folgte vielmehr dem Verrathe auf dem Fuße nach, indem in Böhmen nun eine ungeheure Menge von Anhängern der neuen Lehre sich sammelte, welche unter dem Namen Hussiten bereits seit 1417 mit Bewilligung des schwachen Wenzel das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, und bald, besonders durch die Gewaltthätigkeiten des Kardinallegaten J. Dominico veranlaßt, die Fahne des Aufruhrs aufsteckten. Wenzel war bereits am 13. August 1419 gestorben und Sigismund konnte unter den bestehenden Verhältnissen seine Ansprüche auf den verwaisten Thron nicht geltend machen, sondern mußte vielmehr sehen, wie Böhmen durch eine 15jährige Anarchie verheert wurde. Die Fanatiker begannen ihre Laufbahn damit, daß sie die Kirchen und Klöster der Katholiken plünderten und einäscherten, und die Mönche und Priester mordeten. Joh. von Ziska, ein böhmischer Ritter, sammelte hierauf ein hussitisches Heer, und warf sich mit demselben und den übrigen Hussiten in die von ihm angelegte Stadt Tabor, von wo aus er glänzen-

de Siege über die Kaiserlichen erfocht und solches Ansehen genoß, daß sein Ansehen dem eines Protektors des Landes nahe kam. Als aber das Sengen und Brennen seiner Leute und andrer kleiner Hussitenhaufen kein Ende nahm, schritt die gemäßigtere Partei, der es vorzüglich um den Kelch im Abendmale und um die Wiederherstellung der Ruhe zu thun war, zur Besetzung des Thrones durch die Wahl eines Königs, Ziska aber widersetzte sich derselben mit seinen Taboriten standhaft, wodurch es geschah, daß die Hussiten allmälig in mehre Parteien zerfielen, was sie nothwendig schwächen mußte. Dennoch war der überdieß blind gewordene Ziska siegreich gegen die Truppen des Kaisers, den ihm feindlich gesinnten Adel und gegen die Prager, die ihre Stadt nur durch den harten und bald gebrochenen Frieden (14 Sept. 1424) vor der Vernichtung retteten, bis er den 12. Oct. 1424 an der Pest starb. Nun war der Parteiungen kein Ende. Die Prager hatten Koribut, den Neffen des Großfürsten Vitold von Lithauen zum Könige eingesetzt, derselbe mußte jedoch schon 1427 der Krone entsagen, während Procopius, der von Ziska empfohlene Nachfolger des Taboriten-Feldherrn, sich seiner Stellung würdig zeigte, und in zwei Treffen (1427 bei Mieß und 1431 bei Tachau) die ihm an Zahl weit überlegenen Kreuzheere der teutschen Reichs-Völker schlug. Diese Siege und die Streifereien der Hussiten in benachbarte Länder machten sie immer furchtbarer. Endlich sah sich, weil der allgemeine Friede durch sie gefährdet war, die Basler Synode genöthigt durch Sigismund, der sich seines Anhanges unter dem böhmischen Adel und in Prag be-

dienen konnte, Unterhandlungen mit den Hussiten einleiten zu lassen, welche am 20. Nov. 1433 die Prager Compactaten herbeiführten, die aber nicht von allen angenommen wurden, daher sich noch einmal ein Streit erhob, der aber durch den Sieg beigelegt wurde, welchen am 30. Mai 1434 die Katholischen und die gemäßigte Hussitenpartei (die Calixtiner) bei Böhmischbrod über die Hartnäckigen erfochten, die sich nun nicht mehr recht erheben konnten und aus denen in der Folge die böhmischen Brüder (s. d.) hervorgiengen. Kaiser Sigismund bestieg nun den böhmischen Königsthron, nachdem er die vom Concilium noch gemilderten Compaktaten beschworen hatte (5. Juli 1436), ward aber auch an den Böhmen treulos und starb 1437 ohne sein Versprechen erfüllt zu haben. So endete der berühmte Hussiten-Krieg. Die Hauptbedingung, welche das Concilium den Calixtinern (von calix, der Kelch) gestattet hatte, war der Gebrauch des Kelches beim Abendmahl.

Husten ist eine starke Bewegung der Brust und Lungen, die hauptsächlich in einem öfters abgesetzten und schallenden Ausstossen der Luft sich äußert. Es wird durch ihn alles, was in der Luftröhre sich befindet, ausgeleert, und er rührt gewöhnlich von einem starken Reize der innern Haut der Luftröhre her. Husten wird aber auch im gemeinen Leben der Katarrh genannt, weil er durch solchen sich kund gibt; allein dieser besteht in einer Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, die weit mehr gereizt ist und vielen Schleim absondert. Der Katarrh muß mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden, indem er, wenn er vernachläßigt wird und über 14 — 20 Tage

andauert, leicht in eine Lungenentzündung übergehen kann.

Hut, in der Pflanzenlehre (pileus) der oberste Theil eines Pilzes, welcher meist tellerförmig ist und die Werkzeuge der Begattung enthält; in eigener und gewöhnlicher Bedeutung eine aus festem und steifem Stoffe gemachte Bedeckung des Hauptes, zum Unterschiede von einer Haube und Mütze. Besonders sind die Hüte eine Kopfbedeckung der Männer; man unterscheidet nach dem Stoffe besonders Filz-, Seiden- und Strohhüte, die letzteren werden auch von Frauen häufig getragen. Die Seidenhüte sind wohlfeiler als die (von auf eine künstliche Weise zu einem Ganzen verbundenen Haaren oder Wolle verfertigten) Filzhüte, aber nicht so dauerhaft. Man hat runde, dreieckige und Klapphüte, bei welchen letztern der Rand an einer Seite, wo er aufgeklappt ist, niedergeschlagen werden kann. Der Hut war vor Alters das Zeichen der Freiheit, und bei den Freilassungen der Alten war das gewöhnliche Zeichen die Verleihung des Hutes (welcher aber damals nicht von Filz, sondern von Tuch oder Wolle verfertigt wurde); daher denn auch die Sitte, daß man vor solchen, welchen man seine Ehrfurcht bezeigen will, den Hut abnimmt. In der Heraldik dient der Hut zuweilen statt der Krone und des Helmes, oder wird zugleich mit denselben gebraucht; es gibt geistliche und weltliche Wappenhüte; die erstern sind der rothe Cardinalshut mit 15, der erzbischöfliche mit 10 und der bischöfliche Hut mit 6 Quasten auf jeder Seite, letztre beide von grüner Farbe, dann der schwarze Hut der päbstlichen Protonotaren mit 3 Quasten. Zu den welt-

lichen Wappenhüten gehören besonders die Fürstenhüte (rothe Hüte mit breiter Hermelineinfassung, dem Reichsapfel und Kreuze), von denen die Churfürstenhüte nicht unterschieden sind, und von denen sich der erzherzogl. österreich. Fürstenhut nur durch eine eckige Verbrämung und einen mit Perlen besetzten Bogen, auf dem der Reichsapfel ruht, unterscheidet. Ueber den vereinigten Wappen der schweizerischen, in der Eidgenossenschaft verbundenen Cantone ruht ein großer runder Hut zum Zeichen der Freiheit.

Hutcheson (Francis), geb. in Irland 1694, starb 1747 als Professor der Moralphilosophie zu Glasgow und gilt für den Stifter der Schule der sogenannten schottischen Moralphilosophen. In der theoretischen Philosophie war er Eklektiker; in der praktischen aber erklärte er die Tugend für eine habituelle und herrschende Aeußerung aller guten Affectionen gegen Gott und die Menschen, welche, die Begierden und Gefühle einschränkend, uns zu einer solchen Handlungsweise bestimme, daß wir die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes in ihrem weitesten Umfange nach unsern Kräften befördern. Das Kriterium der guten Affektionen ist ihm der moralische Sinn, welcher unmittelbar Recht und Unrecht, Gutes und Böses unterscheidet, dadurch, daß wir vom erstern angenehm, vom letztern unangenehm afflizirt werden. Die Sorge für die eigne Wohlfahrt ist nach ihm für sich bloße Klugheit; erst dann wird sie zur Tugend, wenn sie das Wohl Anderer bezweckt; denn daß der Mensch nicht blos für sich, sondern auch und zwar vorzüglich für Andere sorgen müße, beweise nicht allein der angeborne Trieb des Wohlwollens, sondern auch

dieses, daß der Mensch für sich kein Ganzes, sondern nur ein Glied eines größern Ganzen, der menschlichen Gesellschaft, ist. — Diejenige Staatsverfassung erklärte Hutcheson für die beste, die Weisheit in der Auswahl der zum allgemeinen Besten geeignetsten Maaßregeln mit Verschwiegenheit in Bestimmung derselben, Treue und Schnelligkeit in ihrer Ausführung und Einigkeit und Harmonie im Ganzen verbinde. Hutchesons Ansichten finden sich dargelegt in seinem Systeme der Moralphilosophie (London, 1752. 4. 2. Thle.) und in seiner „Untersuchung über den Ursprung unsrer Ideen der Schönheit und Tugend" (Lond. 1720 u. 1727, teutsch, Frankf. 1762), welches letztre Werk zugleich eine bedeutende Ausbeute für den Aesthetiker darbietet.

Hutten (Ulrich von), jener freimüthige Teutsche, der sich den doppelten Lorbeer des Helden und Dichters flocht, die Wahrheit selbst gegen Herrscher laut auszusprechen sich nicht scheute, und wegen seines Patriotismus, wie wegen seines Wechselgeschickes, gleich berühmt ist, wurde den 21. April 1488 auf dem Schlosse Stockelberg in Franken geboren, und widmete sich frühe den Musen, kaum aber erging der Aufruf zum Kriege, so folgte er den Bannern Max I. nach Italien (1509); allein statt des gehofften Siegeskranzes riß ihn sein feuriges Blut ins Unglück, indem eine jugendliche Unbesonnenheit ihm Gesundheit und Gönner raubte; arm und kränklich sah ihn sein Vaterland wieder, wo er ein unstätes Leben führte, bis er am Bischofe von Olmütz einen Gönner fand. Von jetzt an trat er als lateinischer Dichter auf, um sich aber noch mehr auszubilden,

besonders weil er sich dem Rechtsfache zu widmen wünschte, besuchte er nochmals Italien, hatte aber auch diesesmal widriges Geschick, denn bei der Einnahme von Pavia verlor er alle seine Habseligkeiten und die Geringschätzung, die zu Rom den Teutschen widerfuhr, nahm ihn ganz wider die Italiener, besonders wider den Clerus daselbst ein, daher er herzlich gerne einer an ihn ergangenen Einladung des Bischoffs von Mainz ins Vaterland folgte, wo er sich die Freundschaft der berühmten Männer jener Zeit, eines Celtes, Reuchlin, Pirkheimer ꝛc., ja selbst die Achtung des Kaisers erwarb. Dennoch begab er sich nochmal nach Italien, wozu ihn der Kummer über den Mord seines Vetters, des Hofmarschalls von Hutten, den der Herzog von Würtemberg an ihm begangen hatte, und über den Tod seines väterlichen Freundes Eitelwolf von Stein bewog, aber auch dießmal mit nicht viel besserem Glücke, daher er gerne wieder ins Vaterland zurückkehrte, wo ihm die Ehre widerfuhr, daß ihn sein Kaiser Max I. in Augsburg feierlich zum Dichter und zwar mit dem nämlichen Kranze, den das schönste Mädchen Augsburgs, des gelehrten Peutingers Tochter, Constantie, gewunden hatte, krönte. Von jetzt an lebte er ganz den Wissenschaften geweiht. Da fand er die bekannte Schrift des Valla über die erdichtete Schenkung des Kaisers Constantin an den Pabst in einem Kloster auf und wie er in Italien besonders durch Geringschätzung der Teutschen in seinem Innern gekränkt worden war, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er selbe dem Pabste Leo X. zu dediciren die Kühnheit hatte, wodurch er sich natürlich den Haß dieses Pabstes zuzog.

Der Krieg gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg war Hutten willkommen, um sein Racheschwert auch mitfühlen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Franz von Sickingen (s. d.) kennen, an den er sich brüderlich anschloß, auch bei ihm, als das Unglück über ihn einzubrechen drohte, bis an dessen Tod eine sichere Stütze fand. Er hatte nämlich nur zu laut dem neuen Reformator beigestimmt, den er mit Wort und That unterstützte, wodurch er des Pabstes doppelten Zorn auf sich wälzte. Nach Sickingens Tode irrte er lange unstät umher, bis er endlich auf einer Insel im Züricher See eine Ruhestätte bei einem armen Pfarrer, zugleich aber auch das Ende seiner Leiden fand; er starb daselbst im August 1523 in der Blüthe seines Lebens. Er war der freimüthigen Wahrheit ein Opfer geworden. Die Epistolae obscurorum virorum mögen an ihm einen der thätigsten Arbeiter gehabt haben.

Hutung, ein bequemer Ort zur Viehweide, daher Hutungsrecht, in der Landwirthschaft das Recht gewisser Personen, ihr Vieh auf Brachfeldern anderer Landbesitzer hüten oder weiden zu lassen; es steht dieses Recht an vielen Orten besonders der so nothwendigen Abschaffung der Dreifelderwirthschaft entgegen und wirkt daher wie alle ähnlichen Beschränkungen des Eigenthumes höchst verderblich.

Huygens (Christian), n. A. Huyghens, geboren im Haag 1629, starb daselbst 1695, nachdem er sich im Bereiche der Mathematik, Physik und Astronomie als rastloser Forscher durch viele wichtige Entdeckungen unvergeßlich gemacht hatte. Er studirte zuerst Rechtswissenschaft, folgte aber bald seinem größeren Drang-

ge zur Mathematik und Naturwissenschaft, und erfand 1656 die Uhren mit angewandtem Pendel, durch welche er bald auch auf die Entdeckung der Evoluten geleitet wurde, über welche beide Entdeckungen er sich in seiner sehr berühmten Schrift „Horologium oscillatorium etc.“ (Paris, 1673, Fol.) äußert. Außerdem untersuchte er auch die Bewegung schwerer Körper auf bezeichneten Wegen, erfand 1661 mit Wallis und Wren gleichzeitig die Lehre von der Mittheilung der Bewegung durch Stoß; entdeckte die Theorie der Schwungbewegung, gab eine physisch-mathematische Theorie von der Bewegung des Lichts heraus und machte sich im Gebiete der Astronomie durch die Berichtigung des Ringes und Entdeckung des 4ten Trabanten des Saturnus, den er mit von ihm selbst verbesserten Teleskopen untersuchte, berühmt. Seine Schriften erschienen in 3 Sammlungen: „Huygenii opusc. posthuma“ (Leiden 1707); „Opera varia ed. I. A. s'Gravesande“ (nebst einer Biographie Huygens, Leiden 1724, 4 Thle); und „Opera reliqua etc.“ (Amst. 1728, 2 Theile 4.)

Huysum (Hans v.), ein vorzüglicher Blumen- und Früchtmaler, geb. zu Amsterdam 1682, starb ebendaselbst 1749. Er kam der Natur so nahe, daß man seine Gemälde beinahe für Wirklichkeit ansah, und gab seinen Gegenständen eine so angenehme und feine Zartheit, daß man seine schwächeren Pflanzentheile fast durchsichtig nennen könnte. Er war auch der erste, der Blumen, die ihm noch besser gelangen, als Früchte, auf hellem Grunde darzustellen versuchte, hatte aber auch dabei eine so große Eifersucht, daß er Niemandem gestattete, während des Malens

ihm zuzusehen. Sein anderer Bruder, Justus, war Schlachtenmaler, starb aber schon in seinem 22. Jahre, und sein dritter Bruder, Jakob, verschaffte sich grosses Ansehen durch Copien von Gemälden seines Bruders, starb aber auch schon 1740 in England.

Hyaden, in der Mythologie die Töchter des Atlas von unbestimmter Zahl, welche nach ihrem Bruder Hyas die Hyaden genannt wurden, über dessen Tod, den er auf der Jagd durch ein wildes Thier fand, sie sich zu Tode geweint haben. Jupiter setzte sie, weil sie den jungen Bacchus zu Nysa in Arabien erzogen hatten, unter die Sterne, wo sie das bekannte Gestirn der Hyaden im Kopfe des Stiers bilden, und, wie die Fabel sagt, noch immer fortweinen. Vielleicht ist jene Fabel von daher entstanden, weil die Hyaden, wenn sie über den Horizont kommen, heftigen Regen verkünden, daher man auch ihren Namen vom griechischen Worte ὑ̓ειν, regnen, ableitet.

Hyäne, Abendwolf, Grabthier (Canis Hyaena L.), ein wildes, zum Hundegeschlechte gehöriges Thier in Asien und Afrika, mit borstenähnlichen Haaren, einer aufrechtstehenden Mähne, einer stark behaarten, struppigen Schnauze und scharfen Klauen zum Graben. Es ist sehr räuberisch, stark und verwegen, wohnt in unterirdischen Höhlen, geht zur Nachtzeit auf den Raub aus und scharrt auch wohl die Leichname aus den Gräbern.

Hyalith ist eine aus stein- und metallartigen Bestandtheilen, aus denen kein Glas gemacht werden kann, zusammengesetzte neue Geschirrmasse, die undurchsichtig, hart, sehr schön glänzend und eine Er-

findung des Grafen Buquoy ist. Die Gefäße von dieser Masse werden vergoldet, sehr schön geschliffen und geschnitten, und machen einen nicht unbedeutenden Luxusartikel aus.

Hyalurgie ist ein Zweig der technischen Chemie und lehrt, wie Glas bereitet wird. Die Glasbereitung ist eine Art Schmelzung, da durch das Feuer glasartige Steine und alkalische Salze in Fluß gebracht, und in Produkte verwandelt werden, die nach ihrem Erkalten mehr oder weniger durchsichtig, unauflöslich, durch Feuer aber wieder schmelzbar sind. Die glasartigen festen Körper werden zu diesem Ende in gewölbten Oefen geschmolzen, und mittelst eiserner Pfeifen alsdann zu Blasen geblasen, worauf ihnen die beliebige Form gegeben wird. Manche Gegenstände, vorzüglich solche, die man aus Krystallglas bereitet, können nicht geblasen, sondern müssen gegossen werden; beide Arten der Glasmacherei sind jedoch in neuerer Zeit ungemein vervollkommnet worden.

Hyazinth, ein schöner Jüngling und Liebling Apolls. Als dieser einst während seiner Verbannung auf Erden sich mit ihm im Scheibenwerfen übte, blies der eifersüchtige Zephyr dem Hyazinth die Wurfscheibe an den Kopf, so daß er todt zur Erde niedersank. Apollo ließ aus seinem Blute eine Blume hervor wachsen, welche seinen Namen (Hyazinth) erhielt. Wahrscheinlich meint die Fabel, unsre heutige Hyazinthe jene Lilienart, auf welcher die Buchstaben A I zu sehen seyn sollen, Buchstaben, welche im Griechischen so viel als Ach! bedeuten. Die Fabel von Hyazinth findet sich erzählt in Ovids Metamorphosen, Buch X. Vers 162 u. f.

Hyazinth, s. Zirkon.

Hyazinthen sind Zwiebelgewächse, die durch den Bau, die Farbenpracht und den Wohlgeruch ihrer Blumen sehr angenehm sind. Man hat ihrer schon 69lei Arten gezählt, von denen einige auf langen dicken, bisweilen befleckten und mit vielen Blumen besetzten Stengeln wachsen; während hingegen andere niedere Stängel mit wenigen zerstreut sitzenden Blumen haben. Ihre Fortpflanzung geschieht theils durch Saamen, theils durch das Zwiebelkraut selbst, letztere Art ist jedoch besser, weil die Blumen aus Saamen sich sehr leicht verändern. Jene Art, welche die schönsten und gesuchtesten Varietäten hat, ist hyacinthus orientalis nach Linné, der orientalische Hyacinth. Aus Harlem in Holland (s. d.) werden sehr viele Hyazinthen-Zwiebel bezogen.

Hyde de Neuville (Paul, Graf v.), geb. zu Charité-sur-Loire, trat 1797 in politischer Hinsicht in Frankreich auf, nachdem er sich schon zu Anfang der Revolution nach Paris begeben hatte. Er war einer von denen, die sie durch geheime Umtriebe gegen die bestehende Macht auszeichneten, und verschwor sich in Verbindung mit seinem Schwager Delarue (Mitglied des Rathes der Fünfhundert), jede mögliche Mühe anzuwenden, um die durch die Freiheit gestalteten Institutionen zu vernichten, und die alte Regierung wieder herzustellen. Doch die plötzliche Rückkehr Bonapartes aus Aegypten vereitelte alles. Nichts desto weniger machte er jetzt, durch eine unbedeutende Rolle verlarvt, die er listig sich anpaßte, sogar Reisen nach England im Interesse der Royalisten, und verband sich 1799 mit den Insurgenten in den West-

departements, doch wurden abermals seine Plane zu nichte gemacht. Seine listige Dreistigkeit aber ließ ihn dieselben noch nicht aufgeben; da ward er entdeckt, und schon war ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt, dem er nur durch eine schnelle Flucht nach England entging; seine Papiere fielen jedoch in die Hände der Regierung. Nun lebte er bis 1805 in Lyon in großer Verborgenheit, erhielt jedoch nach einiger Zeit von Napoleon die Erlaubniß, nach Anordnung seiner Angelegenheiten in Frankreich sich nach Spanien begeben zu dürfen, wo er auch nicht lange blieb, sondern nach Nordamerika sich begab und nächst dem General Moreau in Neuyork sich ankaufte. 1814 nach Napoleons-Fall kehrte er nach Frankreich wieder zurück, und wurde im Jahre 1815 zum Mitglied der Deputirtenkammer erwählt, in welcher Stelle er abermals durch seinen Royalismus sich auszeichnete. Nach der Auflösung der Kammer erhob ihn der König in den Grafenstand, und sandte ihn als bevollmächtigten Minister zu dem nordamerikanischen Staatencongreß, nachdem er ihn noch zuvor mit dem Großkreuze der Ehrenlegion geschmückt hatte. 1822 kehrte er von Amerika zurück, ward 1823 abermals zum Deputirten in der Kammer erwählt, und bald darauf nach Lissabon als Bothschafter geschickt, wo ihn der König Johann VI. für wichtige Dienste, die er ihm bei Unruhen, durch den Prinzen Miguel erregt, leistete, zum Grafen von Bemposta ernannte. 1824 kehrte er von Lissabon zur Kammer zurück, verlor aber seine diplomatische Stelle, nachdem er sich durch seine Opposition gegen Villèle und durch seine Verbin-

dung mit Chateaubriand der Regierung verhaßt gemacht hatte.

Hyder Ali, Beherrscher von Mysore (Mayssur in Ostindien), geb. 1728, starb 1782. Er war einer der größten Männer seiner Zeit, und zeichnete sich nicht allein durch Geist und Tapferkeit, sondern auch durch Liebe und Milde gegen seine Unterthanen und als Beförderer der Künste und Wissenschaften vorzüglich aus. Seine hohe Würde verdankte er seinem einsichtsvollen Geiste, vermittelst dessen er europäische Kriegsmanier und Soldatenzucht auf seine mysorischen Landsleute übertrug, und sich so in kurzer Zeit vom Anführer einer kleinen Reiterschaar bis zum Befehlshaber des ganzen mysorischen Heeres emporschwang. An die Spitze des Heeres gestellt, verdrängte er die bisherige Königsfamilie aus ihrer Herrschaft, und führte von nun an selbst als oberster Machthaber die Regierung des Landes, das er durch Eroberung von Calicut, Bednor, Onor, Cananor und anderer benachbarter Staaten bis 1766 bis zu 3360 Quadrat-Meilen erweiterte, und erregte durch zwei Kriege gegen die englisch-ostindische Compagnie, die er zum Theil in Verbindung mit den Franzosen führte, die Aufmerksamkeit aller Länder. Doch die Engländer waren es auch, die nach seinem Tode unter der Regierung seines Sohnes Tippo Saheb durch mannigfaltige Kriege das kurz erst mächtig gewordene Reich wieder schwächten und nach der Eroberung von Seringapatnam (4. Mai 1799) in mehrere Theile zersplittern machten.

Hydor heißt im Griechischen das Wasser, daher Hydraulik (Hydrodynamik und Hydrosta-

tik) in der Physik die Lehre von der Bewegung und vom Gleichgewichte der flüssigen Körper; Hydrocephalus, der Wasserkopf, die Kopfwassersucht; Hydrogen, der Wasserstoff; Hydrographie, die von den Gewässern handelnde Geographie, und hydrographische Karten solche, auf denen der Lauf und die Verbindung der Gewässer dargestellt ist; Hydrologie, die Lehre vom Wasser, Beschreibung der verschiedenen Wasser auf der Erde in Ansehung der Stoffe, woraus sie gemischt sind; Hydrometer, ein Wassermesser, zur Wahrnehmung des steigenden oder fallenden Wassers; Hydrophobie, die Wasserscheu; Hydrophthalmie, die Augenwassersucht; Hydroskop, die Wasseruhr, und Hydroskopie, die Betrachtung des Wassers und die Wahrsagung aus demselben; Hydrotechnik, die Wasserbaukunst, und Hydrothorax, die Brustwassersucht. Hydrostatische Wagen (Aerometer) sind Werkzeuge, welche — in Flüssigkeiten gesenkt — deren spezifische Schwere, die mit ihrer Geistigkeit im umgekehrten Verhältnisse steht, angeben.

Hydra, s. Herkules und Lernäische Schlange.

Hydraulik, oder Hydrodynamik und Hydrostatik, eine mathematische Wissenschaft. Die Hydrodynamik ist die Lehre von der Bewegung tropfbar flüssiger Körper. Da aber alles Flüssige, weil es schwer ist, den Gesetzen der Bewegung welche aus der Schwere entspringen, wie das Feste, unterworfen ist, so muß auch seine Bewegungsart auf die Gesetze der Bewegung fester Körper gebaut seyn, die sich dann nur nach der speziellen Form des Flüssigen zu modificiren haben. Die drei Hauptlehren,

womit sie sich beschäftigt, sind gerichtet a) auf die Bewegung des Wassers in Röhren und Kanälen, welche statt findet, wenn Wasser aus einem Orte in einen andern geleitet werden soll: b) auf die Bewegung des Wassers aus Oeffnungen, welche dann statt findet, wenn dem Wasser, das sich in einem Behälter befindet, nach unten, nach der Seite oder nach oben ein Auslaufsraum gelassen wird; und c) auf die Wellenbewegung, worunter man diejenige Bewegung des Wassers versteht, durch welche, wenn auf einen Punkt der Wasserfläche was immer für eine Kraft gewirkt hat, dasselbe sich progressiv wechselweise über die horizontale Fläche erhebt und unter dieselbe vertieft. Hydrostatik, oder Wasserwägekunst ist die Lehre vom Gleichgewichte tropfbar flüßiger Körper unter einander und mit festen Körpern. Man theilt sie daher auch in 2 Hauptabschnitte, wovon der erste von dem Drucke der flüßigen Materien überhaupt und ihrem Gleichgewichte unter sich; der zweite von ihrem Gleichgewichte mit eingesenkten festen Körpern handelt. Auch werden die Anwendungen hievon zur Entdeckung der eigenthümlichen Schwere der Körper mit zur Hydrostatik gerechnet. Die Hydraulik lehrt alle künstlichen Verfügungen, die man mit Wasser treffen kann, und die Wassermaschinen genannt werden, und ist die Grundlage der ganzen Hydrotechnik oder Wasserbaukunst. S. Kästner's „Anfangsgründe der Hydrodynamik" (2. Auflage, Göttingen 1797); Wiebeking's „Uebersicht der Wasserbaukunst (2. Auflage, Hamb. 1802, 2 Bände).

Hydrioten, Spezzioten und Ipsarioten, die griechischen Stämme, welche die kleinen, felsigen

Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara bewohnen, die kühnsten und geschicktesten Seeleute des Archipelagus, bildeten im Kampfe Griechenlands mit der Pforte den Kern der griechischen Seemacht. Ipsara, das alte Psyra mit einem Bacchustempel, welches vor etwa hundert Jahren Psara hieß, wurde damals von einigen kühnen Griechen, die sich dem türkischen Joche entziehen wollten, bevölkert und angebaut; es liegt als der äußerste Vorposten Griechenlands an der nordwestlichen Küste, und ist kaum 2 Meilen groß. Die neuen Ansiedler der kleinen Insel, erfinderisch und fleißig, vermehrten sich in Folge der Zeit bis auf 2000 Mann und lebten im Wohlstand. Hydra, das Centrum des griechischen Seehandels und das Palladium griechischer Freiheit, so wie auch das nahe Spezzia, 3 Stunden von der Küste, südöstlich vom Peloponnes, ist wohl befestigt; beide Inseln zählen 40,000 Einw., wovon 30,000 Einw. auf die sehr gebildete Stadt Hydra kommen. Von diesen drei Inseln, die sich durch Handelsthätigkeit Wohlstand und Cultur erwarben, gingen, als man türkischer Seits ihnen diese gefährden wollte, die ersten Aufrufe zur Befreiung Griechenlands an das griechische Vaterland, und im Kampfe selbst hatte man ihnen des Wichtigen viel zu danken; Kondoriotti und Tumbasi waren Hydrioten, Georg und Konstantin Kanaris, Miauli u. A. Ipsarioten, und der trefflichen Spezziotin Bubulina (nachherigen Gemalin Kolokotronis) Schiffe sperrten zuerst Napoli di Romania; aber auch namentlich Ipsara fühlte die Rache der Pforte; es wurde vom Kapudan Pascha im Juli 1824

durch Verrath albanesischer Söldner erobert und nach mehrtägigem Kampfe in einen Steinhaufen verwandelt, um fortan den griechischen Seeräubern zum Schlupfwinkel zu dienen. Die Einwohner von Ipsara selbst hatten sich nach Salamis geflüchtet. Glücklicher waren Hydra (dessen katholische Einwohner unter Frankreichs Schutze stehen) und Spezzia, doch hat auch hier der Krieg Wohlstand und Bevölkerung gemindert.

Hydryaden, in der Mythologie eine Art von Nymphen (Wassernymphen), welche zugleich mit den Hamadryaden die Töne von Pans Syrinx mit Tänzen begleiten.

Hyeren, s. Hieres.

Hygieia, bei den Römern Salus, die Göttin der Gesundheit, Tochter des Aeskulap, trägt eine Schale in der einen, eine Schlange in der andern Hand, und Lorbeeren oder einen Kranz von Arzneikräutern um das Haupt. Einige setzen ihr die Schlange auf den Schooß, oder winden sie ihr um den Arm, oder hängen sie neben ihr auf einem Baume auf, oder winden sie um einen runden Altar, der neben ihr steht. Von ihr heißt Hygiastik die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. (Vergl. Wildbergs „Hygiastik". Berl. 1822. 2te Aufl.)

Hyginus (Cajus Julius), ein berühmter römischer Grammatiker und Mythograph, von August, dessen Freigelassener er war, zum Vorstande der palatinischen Bibliothek ernannt, war nach einigen aus Spanien, nach andern aus Alexandrien, und ein Freund

des Dvid. Seine 227 Fabeln aus der Göttergeschichte erschienen cum notis variorum zu Hamburg 1674 in 8. Auch schreibt man ihm 4 Bücher Astronomiae poeticae zu, die aber (so wie auch die Fabeln) im Mittelalter sehr verfälscht wurden. Es erschienen die IV. lib. Astr. poetic. zu Venedig 1482 in 4. Beide Werke hat Joh. Scheffer 1674 zu Amsterdam herausgegeben.

Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser), Notiometer, Hygroskop, ein künstliches Instrument, vermittelst dessen man die Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft erforschen kann. Es wird von Holz, Saiten, Stricken und andern Dingen gemacht, die sich je nach der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft um ein Merkliches aufwinden oder zusammenziehen. So verfertigte Saussüre eines von einem Menschenhaare, und de Luc von einem Fischbeinstreifen. Das Nähere hierüber zeigt Zylius's „Prüfung der neuen Theorie des Herrn de Luc vom Regen und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösung" (Berlin, 1795).

Hylas, (in der Mythologie) ein schöner Knabe, welchen Herkules liebte und der ihn beim Argonautenzuge begleitete; als Hylas bei Troja ans Land gestiegen war, um Wasser aus dem Flusse Askanius zu schöpfen, ward er von einer Nymphe, die von seiner Schönheit bezaubert war, ins Wasser hinabgezogen. Herkules rief und suchte vergebens nach ihm, und vergaß über dem Suchen zu seinen Gefährten zurückzukehren, die ohne ihn die Reise fortsetzten, weil er ihnen, wie sie vorgaben, wegen seiner allzugroßen Stärke die Ruder zerbrach, und weil sie besorgten,

er würde ihnen wegen der starken Mahlzeit, die er zu sich nahm, allen Mundvorrath aufzehren.

Hylozoismus nennt man die Lehre, welche eine allgemeine Weltseele annimmt, die jedoch, als überirdisches höheres Prinzip, die Welt keineswegs schuf, sondern dieselbe nur aus dem von Ewigkeit her schon vorhandenen Urstoffe, Chaos genannt, sich bilden machte. Die Anhänger dieser Lehre heißen Hylozoisten, wie man jedoch auch jene alten Philosophen zu nennen pflegt, welche jeder Pflanze eine Seele beilegten.

Hymen, Hymenäos, bei den Griechen der Gott der Ehen, wird wie ein Jüngling abgebildet, mit einer Fackel in der Hand, auch wohl mit einem Schleier in der andern und auf dem Haupte einen Kranz von Majoran und Blumen. Catull gibt ihm gelbe Sokken an die Füße, und Ovid kleidet ihn in ein safranfarbiges Kleid. Die Neuern geben ihm den Myrthenkranz auf das Haupt und in die Hand, auch wohl eine mit Blumen umwundene Kette, die angenehmen Bande des ehelichen Bundes damit anzudeuten. Als seine Geschichte wird gewöhnlich Folgendes erzählt, obgleich es auch nicht an andern Sagen fehlt. Hymen, ein Jüngling von schöner Gestalt und von niedrigem Stande, liebte eine vornehme Athenienserin. Um sich ihr nähern zu können, mischte er sich in weiblichen Kleidern unter die Jungfrauen, die zu Athen am Meeres-Ufer das Fest der Ceres begingen. Seeräuber brachen aus einem Hinterhalte hervor und schleppten sie insgesammt zu ihren Schiffen, um sie als Sklavinnen zu verkaufen, waren aber kaum am jenseitigen Ufer gelandet, als sie vom

Weinen berauscht in Schlummer sanken. Mit Hilfe der Jungfrauen entwaffnete und tödtete Hymen die Räuber; allein kehrte er nun nach Athen zurück und versprach den trauernden Vätern die Rückkehr ihrer Töchter, wenn man ihm seine Geliebte zur Frau geben wollte. Dieß geschah und Hymen lebte mit ihr in so glücklicher Ehe, daß man seit seinem Tode bei der Eingehung von Ehen vor allem ihn um seine Hilfe zu bitten pflegte. Bald wurde er als Gott der Ehen unter die Götter versetzt und ihm Bacchus und Venus zu Aeltern gegeben. Von ihm erhielt das Hochzeitlied oder der Brautgesang gleichfalls den Namen Hymenäos, weil man bei der Vermählung ihm zu Ehren Lieder sang.

Hymettus, in der alten Geographie ein Berg in Attika, gegen Süden von Athen, mit trefflichem, immer flüssig bleibendem Honig. Jupiter, der hier verehrt wurde, hieß von daher Hymettius.

Hymnen, deren Gegenstand das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenschaften und Werke ist, machen die erhabenste Gattung der Ode (s. d.) aus, und fodern den höchsten Schwung des lyrischen Dichters. Andacht und gottesdienstliche Anbetung müssen darin durchgehends herrschen, und je lauterer die Religion ist, deren Gefühl sie ausdrücken, desto mehr sind sie im Stande, die Seele des Lesers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen. Nur wenige von unsern gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesängen nehmen und vertragen den höhern lyrischen Schwung des Hymnus; die meisten sind mehr Lieder als Oden, mehr Aeusserungen stiller betrach-

tender Andacht als Ausbrüche des lebhaftesten Religionsgefühles. — Das Alterthum gibt uns in dieser Gattung der Ode die vortrefflichsten Muster. Vorzüglich sind es einige lyrische Stücke der heiligen Schrift, und nächst ihnen verschiedene griechische Hymnen zum Lobe der Götter, sowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beilegt, als die spätern von Kallimachus, Proklus und Kleanthes. Auch gehören verschiedene Chöre griechischer Trauerspiele und aus der lyrischen Poesie der Römer einige Oden des Horaz hieher. Zu den vornehmsten neuern Hymnendichtern gehören unter den Italienern Tasso, Menzoni, Lemene und Chiabrera; unter den Franzosen Ronsard, J. B. Rousseau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern Cowley, Prior, Akenside, Thomson und Gray; endlich unter uns Deutschen Kramer, Klopstock, Voß, Wieland, Lavater und Herder.

Hypatia, die Tochter des Philosophen Theon, eine schöne, tugendhafte und gelehrte Dame des Alterthums, welche zu Ende des vierten Jahrhunderts zu Alexandrien, wo sie geboren war, der platonischen Schule vorstand, und welche nach dem Zeugnisse des Sokrates alle Philosophen ihrer Zeit an Gelehrsamkeit übertraf. Als der Statthalter Orest, der ihr befreundet war, und der heil. Cyrillus, damaliger Bischof zu Alexandrien in Feindschaft gerathen waren, und Orestes der Versöhnung sich entgegensetzte, glaubte das Volk, es geschehe auf den Rath der noch dem Heidenthume huldigenden Hypatia, und dieß brachte den Pöbel so gegen sie in Wuth, daß die Unglückliche bei einem Aufruhre von ihm im März 415 in Stücke zerrissen wurde. Von ihren Schriften ist nichts auf uns gekommen.

Hyperbel, ein griechisches Wort (das eigentlich der zu weite Wurf bedeutet), hat im gewöhnlichen Leben und in den schönen Redekünsten den Begriff der Uebertreibung im Ausdrucke und in der Darstellung; bei Dichtern und Rednern ist sie zu entschuldigen, oft sogar lobenswerth, dagegen im historischen und philosophischen Style immer gefährlich und zu vermeiden. In der Geometrie ist Hyperbel die Begränzungslinie des vierten Kegelschnittes, welcher dann entsteht, wenn man von einem Punkte in der Seite des Kegels (dieser Punkt wird der Scheitel der Hyperbel genannt) nach der Grundfläche zu schneidet, jedoch nicht mit der Axe des Kegels parallel, weil sonst eine Parabel entstünde. Hyperbolisch, was übertrieben ist, in einer andern Bedeutung, was die Form einer Hyperbel hat.

Hyperboräer nannten die Alten alle ihnen unbekannten Bewohner des Westen und Norden, die sie später als ziemlich glückliche und gesittete Völker fanden, obschon man früher sie für in ewigem Dunkel wohnende Cimmerier hielt. Die wichtigsten dieser hyperboräischen Völkerschaften waren die Völker jenseits der Alpen und des Hämus, wo damals die Teutschen, Sarmaten, Daken, Skythen, Gothen u. s. w. wohnten.

Hyperides, ein athenienſischer Redner, Schüler des Plato und Isokrates, verwaltete Athen mit Weisheit und vertheidigte sein Vaterland lange gegen die Eroberungspläne Antipaters, nahm aber nach dem Treffen bei Kranon ein trauriges Ende. Er wird zu den 10 berühmten griechischen Rednern gezählt, es ist uns aber leider nur noch eine einzige Rede von ihm übrig.

Hyperion, in der Mythologie einer der Titanen (s. d.), der Vater der Luna und Aurora, auch des Helios oder Sol; oft heißt auch der Sonnengott selbst bei den Dichtern Hyperion oder Titan.

Hypermnestra, s. Danaiden.

Hypnos bei den Griechen, Somnus bei den Lateinern, der Gott des Schlafes, wird von den Mythologen ein Sohn der Nacht genannt. Sein Aufenthalt war ein dunkler Wald, wo er in der Höhle eines Berges auf Mohn und Schlafmachenden Kräutern ruhte. Dem Homer zufolge gab ihm Juno für einen Dienst, den er ihr einst erwies, die Pasithea zur Gemahlin, welche der Dichter eine der jüngern Charitinnen nennt. Der Schlaf wird als ein schlafender Jüngling oder Knabe dargestellt, der mit Mohn gekrönt ist, oder auch Mohnköpfe in der Hand hält, und sich zuweilen auf den Kopf eines schlafenden Löwen stützt, oder auch nur auf einer Löwenhaut ruht, welches zum Zeichen dient, daß der Schlaf Alles bezwinge. Einige malen ihm eine Eidexe zur Seite, weil diese den schlafenden Menschen bewachen und ihn wecken soll, sobald eine Schlange naht.

Hypochondrie (griech. ὑπο, unter, und χονδρος, der Rippen- und der Brustknorpel; daher Hypochondrium, die Gegend des Unterleibs, welche unter den kurzen Rippen liegt), eine sehr schlimme Krankheit, ist die Verletzung der Funktionen des Unterleibs, vorzüglich der großen Geflechte hinter dem Magen, als dem eigentlichen Centralnerven; daher dabei die Empfindlichkeit des Nervensystems krankhaft erhöht, sein Wirkungsvermögen aber geschwächt erscheint. Die Hypochondrie erzeugt die mannigfaltigsten krankhaften Zu-

stände, so daß ein Hypochondrist alle möglichen Krankheiten zu haben glaubt. Die Störung des Nervenzustandes hat übrigens auch auf das Gemüth des Kranken bedeutenden Einfluß; der Hypochondrist ist bald schwermüthig, ängstlich und übertrieben religiös, bald wieder übertrieben lustig und heiter; besonders aber ist die höchste Aengstlichkeit in Hinsicht auf ihren physischen Zustand und eine Sucht zum beständigen Medizinirен, welches gerade am schädlichsten ist, bei den Hypochondristen einheimisch. Es ist diese Krankheit auch sehr langwierig, da sie mit der ganzen Natur des Individuums zusammenhängt, und sie wird selten ganz geheilt, weil die Hypochondristen gewöhnlich die wahre Kurart am wenigsten gebrauchen wollen; nicht selten verliert sie sich jedoch mit dem Alter von selbst, wenn das Nervensystem weniger empfindlich geworden ist. Veranlassende Ursachen dieser Geist und Leib ertödtenden und das Leben zur Last machenden Krankheit kann Alles sein, was die Funktion des Nervensystems des Unterleibs verletzt, die Empfindlichkeit desselben krankhaft erhöht, die Verdauung schwächt, und die Absonderungen des reproduktiven Nervensystems von dem sensitiven vermindert. Besonders hat sich (nach Hufeland) vor Hypochondrie zu hüten, wer von nervenschwachen Eltern gezeugt wurde, frühzeitig zum Lernen und Sitzen angehalten wurde, in der Jugend Onanie getrieben hat oder sonst in der physischen Liebe ausschweifend war, wer, viel sitzend, in der Stube einsam gelebt, viel warme Getränke genossen, gar zu viele empfindsame Bücher gelesen hat. Anzeigen, daß die Hypochondrie sich einstellen wolle, können sein, wenn man eine sehr veränderliche, bald

traurige, bald lustige Gemüthsstimmung hat, öfter mit Magen- und Verdauungsbeschwerden, auch Blähungen geplagt wird, Beängstigungen und Klopfen im Unterleibe, Drücken, Spannen und dergleichen ungewohnte Gefühle in demselben empfindet, wenn man früh und nüchtern sehr müde, verdrossen und unbrauchbar ist, bis man etwas Stärkendes zu sich genommen hat, wenn man große Neigung zur Einsamkeit und zum Stillschweigen hat, Hülsenfrüchte und ähnliche Speisen hart verdaut, und überhaupt seltene und trockene Ausleerung durch den Stuhl hat, u. s. f. Dienliche Mittel gegen die Hypochondrie sind Vermeidung des sitzenden Lebens (man sollte wenigstens im Stehen am Pulte oder auf einem hölzernen Bocke reitend arbeiten), thätige Lebensart und Körperbewegung, besonders Bewegung in freier Luft und Reiten, Vermeidung der Einsamkeit und Besuchung von lebhaften Gesellschaften, Reisen und Veränderung der Luft, Aufenthalt auf dem Lande und eine geordnete Lebensweise. Selbst die in hohem Grade vorhandene Krankheit kann durch einen halbjährigen Aufenthalt auf dem Lande, unter Körperarbeit und viel im Freien zugebracht, ganz geheilt werden. Sehr nützlich ist bei Anlagen zur Hypochondrie das Reiben des Unterleibs, etwa morgens vor dem Aufstehen mit der Hand oder einem wollenen Tuche eine kleine Viertelstunde lang. Sorgfältig muß man sich hüten, dem mit dieser Krankheit immer verbundenen Hange zum Medicinireu nachzugeben, auch Kuchen, Käse, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, Fett und schweres Bier vermeiden. Der Hypochondrie der Männer entspricht beim weiblichen Geschlechte die Hysterie, welche

gleichfalls eine krankhaft erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems ist, die aber hier von den Geschlechts-Organen ihren Ursprung nimmt (daher der Name, vom griechischen ὑστερα, die Mutter), und, sich schneller und allgemeiner durch alle Körpertheile verbreitend, Krämpfe, Zusammenziehen des Halses, Kopfschmerzen, Ohnmacht, Herzklopfen, u. s. w. erzeugt. Man nannte die hysterischen Zufälle einst Vapeurs, weil man sie für aus dem Magen aufsteigende Dünste hielt und diese waren lange bei gern empfindsam scheinenden Frauenzimmern Mode.

Hypokrisis (auch wohl hypokritische Musik — das letztere Wort hier im weitern Sinne der Griechen genommen), bei den Griechen Alles, was auf Tanz, Geberde und Stellung, besonders beim Schauspiele, Bezug hatte, daher überhaupt die Aktion des Schauspielers, und Hypokrit ein Akteur, in der bei uns gewöhnlichern, tropischen Bedeutung aber ein Heuchler und Scheinheiliger.

Hypothek (hypotheca), das Pfandrecht (s. d.), welches an einer Sache erworben wird, ohne daß diese selbst in den Besitz des Pfandgläubigers kommt, wodurch sich die Hypothek vom Faustpfande (pignus) unterscheidet; daher die Hypothekbestellung schon ursprünglich, besonders beim unbeweglichen Eigenthume, vorkömmt. Es ist dieselbe ein Institut des röm. Rechts, das sich aber im teutschen Rechte weiter ausgebildet hat, welches bei allen freiwillig (durch Vertrag) bestellten Hypotheken meistens die Ingrossation, d. h. die gerichtliche Abmachung und Bestättigung foderte, oder doch gewiß der ingrossirten Hypothek einen Vorzug vor anderu freiwilligen einräumte. Im neuern

Rechte der meisten teutschen Staaten hat sich das Institut der Hypothek noch weiter ausgebildet. Es herrscht namentlich der Grundsatz der Spezialität, d. h. es ist nicht gestattet, eine Hypothek auf das gesammte Vermögen, sondern nur auf einzelne namentlich bestimmte Theile desselben zu bestellen. Ferner gewährt nur die Eintragung der Hypothek in die gerichtlichen Hypothekenbücher (was man das Prinzip der Oeffentlichkeit nennt) ein wirkliches Pfandrecht; die Rangordnung mehrerer auf dieselbe Sache eingetragenen Hypotheken wird allein durch den Vorzug des Alters bestimmt, und selbst die nicht durch Verträge bestellten, sondern durch das Gesetz selbst eingeräumten und privilegirten Hypotheken des gemeinen Rechts, so wie die durch den Richter erlangten, geben kein Pfandrecht, sondern nur ein Recht auf Eintragung der Hypothek in die Hypothekenbücher, wodurch allein das Pfandrecht erworben werden kann. An beweglichen Sachen kann keine Hypothek, sondern nur ein Faustpfandrecht durch Tradition erworben werden. Die Einrichtung der Hypothekenbücher unterscheidet sich von der bei den ältern Ingrossationen üblichen vornehmlich dadurch, daß die Eintragungen zunächst auf die Sache, nicht auf den Namen des Schuldners geschehen, die Gewißheit aber, daß dieser über die Sache zu verfügen habe, für den Gläubiger durch die Berichtigung des Besitztitels, welche bei der Erwerbung einer unbeweglichen Sache zu dem Hypothekenbuche geschieht, möglichst gesichert ist, indem Jeder, der durch jene legitimirt ist, rechtskräftig über die Sache verfügen kann. Der Grund dieser ausführlichen Gesetzgebungen im Hypothekenwesen,

die sich mit Abänderungen jetzt in den meisten teutschen Staaten und in Frankreich finden, ist das in unserer Zeit besonders nothwendig gewordene Streben, durch Sicherung ihrer Gläubiger den Credit der Grundeigenthümer zu heben.

Hypothenuse heißt in einem rechtwinkligen Dreiecke die dem rechten Winkel gegenüberliegende Seite, im Gegensatze der beiden andern Seiten, welche Katheten heißen.

Hypothese, ein Satz, der nicht bewiesen, aber doch mehr oder weniger wahrscheinlich ist, und den man annimmt, etwa anderes Gegebenes daraus in Ermanglung von etwas besserem zu erklären; so hat man z. B. zur Erklärung der Entstehung unserer Erde nur mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen. Eine solche Hypothese darf wenigstens keinen Widerspruch, weder mit sich selbst noch mit andern bereits erwiesenen Sätzen, enthalten, und muß hinreichen, das Gegebene daraus zu erklären. Unter mehreren Hypothesen ist unter übrigens gleichen Umständen die einfachste und fruchtbarste zu wählen. Hypothetisches Verhältniß, das Verhältniß von Bedingung und Bedingtem, Grund und Folge. Hypothetisches Denken, s. analytisches Denken. Es ist gleich bedeutend mit synthetischem Denken (vergl. auch Denken, Urtheil und Schluß).

Hypotypose, in der Rhetorik die Redefigur, vermöge deren man der Anschaulichkeit wegen einen Gegenstand als gegenwärtig vorstellt; beim Unterrichte bezeichnet Hypotypose auch Anschaulichmachung der Begriffe, wozu man sich der Beispiele, Gleichnisse und Analogien, überhaupt aber entsprechender An-

schauungen bedient.

Hypsikles, ein Mathematiker von Alexandrien, Schüler des Isidor, lebte unter Marc Aurel und L. Verus (169 n. Ch.) und wird für den Verfasser des 14. und 15. Buches von Euklids (s. d.) Elementen gehalten. Ausserdem haben wir noch von ihm ein Buch de ascensionibus (Paris. 1680. 4.).

Hypsipyle, in der Mythologie die Tochter des Königs Thoas von Lemnos. Zur Zeit seiner Regierung hatten sich, erzählt die Sage, die Lemnierinnen durch unterlassene Opfer an der Venus versündigt, und wurden von dieser mit einer so stinkenden Seuche bestraft, daß ihre Männer sich thrazische Beischläferinnen beilegten und sich von ihren Weibern absonderten. Als einst ein großer Theil der Lemnier nach Thrazien geschifft war, sich dort mit Thrazierinnen vollends zu versehen, tödteten die Lemnierinnen alle zurückgebliebenen Männer, nur Hypsipyle verschonte ihren Vater und verbarg ihn den Wüthenden. Als die Argonauten nach Lemnos kamen, glaubten die Weiber, es wären ihre zurückkehrenden Männer und widersetzten sich ihrer Landung mit Gewalt, bis sie den Irrthum erkannten und sie freundlich aufnahmen, auch sich, da sie indeß von ihrer Seuche geheilt waren, gut mit ihnen verstanden; Hypsipyle gebar vom Jason zwei Kinder. Als aber später die Verheimlichung ihres Vaters auffam, mußte sie flüchtig werden, fiel Seeräubern in die Hände und wurde an den König Lycus (Lycurgus) nach Nemea verkauft, der sie zur Wärterin seines Sohnes Opheltes machte. Ein Orakel befahl, das Kind nicht eher auf die Erde zu setzen, als bis es vollständig laufen könnte. Hyp-

sipyle trug es daher sorgfältig auf den Armen, als ihr vor Nemea die sieben Fürsten begegneten, die gegen Theben zogen, und eben frisches Wasser suchten; sie bathen sie, ihnen einen Brunnen zu zeigen; Hypsipyle glaubte dem Orakel genug gethan zu haben, wenn sie das Kind auf einen hohen Estrich, der in der Nähe war, setzte, und zeigte den sieben Fürsten den Brunnen; indeß aber kam der Wächter des Brunnens, ein Drache, und verschlang das Kind. Nur mit Mühe erhielten die sieben Fürsten von Lycus Verzeihung für Hypsipyle; sie gaben dem Kinde zu Ehren Leichenspiele, aus welchen nachher die nemeischen Spiele (s. d.) wurden. Nach Andern wurde Hypsipyle eingekerkert und nur ihre Söhne befreiten sie vom Tode, dem sie entgegensah.

Hyrkanien, eine von Bergen umgebene, im Innern aber fruchtbare Provinz des alten Persiens (jetzt ein Theil von Kherasan und Masenderan), nord- und westwärts von Parthien am kaspischen Meere, bis an den Fluß Oxus; mit dem Flusse Sideris (Efter) und den Städten Syringis oder Hyrkana, Nisäa (Nesa), wo die parthischen Könige begraben wurden, und Apavarctica (Abiverd), einer Stadt mit einem ansehnlichen Gebiete. Die Bewohner des Landes waren wahrscheinlich scythischer Abstammung.

Hysterie, s. Hypochondrie.

# J.

J, der neunte Buchstabe im teutschen Alphabet, unter den Vokalen der dritte und mittelste.

Jamblichus, aus Chalcis in Coelesyrien, lebte im vierten Jahrh. n. Chr. und war des Porphyrius Schüler, ein griechischer Philosoph. Aus der Menge seiner Schriften haben wir nur noch eine Abhandlung über die aegyptischen Mysterien und ein Fragment über den Pythagoras und seine Philosophie. Jene hat Theod. Gale, (Oxf. 1678. Fol.) am besten herausgegeben, dieses findet man bei der Amsterdamer Ausgabe des pythagorischen Lebens vom Porphyrius. Bei allem Uebertriebenen, Verworrenen und Fabelhaften dieser Schriften sind sie doch zur bessern Kenntniß der morgenländischen Philosophie ein wichtiger Beitrag.

Jambus, ein Versfuß, welcher aus einer kurzen und einer langen Sylbe nach einander (∪—) besteht; ein Gedicht in Jamben heißt ein jambisches, und nimmt man je nach Bedürfniß 4, 6, 8 und mehr Jamben auf eine Zeile oder Vers. Sie eignen sich besonders zur lyrischen Poesie und für's Drama, wo sie, mit Ana-

päſten (∪ ∪ — —) vermiſcht, eine von der natürlichen Art zu ſprechen ſich wenig unterſcheidende Versart bilden. Die meiſten Tragödien von Schiller ſind in dieſer Versart gedichtet.

Japetos, ein Titan, Vater der Japetoniden (Prometheus, Epimetheus, Atlas und Menötios), Stammvater der Japetiden, einer Reihenfolge der berühmteſten griechiſchen Helden. — Japix, Sohn des Dädalus, nach dem Japygia genannt ward, die Gegend am Meerbuſen von Tarent. Japyden hieß ein Volk in Illyrien, längs der Südſeite der juliſchen Alpen.

Jarbás, ein alter König von Mauritanien, der ungeſtümme Brautwerber der Dido (ſ. d.).

Jaſion, König von Argos, der Vater der Atalanta, dann 2) der Vater des Adraſt, endlich 3) Jupiters Sohn von der Elektra, des Dardanus Bruder und des Plutus Vater, um den Feldbau ſehr verdient, auch als Liebling der Ceres vergöttert.

Jaſon, der Held des Argonautenzuges, über welchene in eigener Artikel im zweiten Bande S. 151—55 ſich findet. Als Jaſon mit der Medea in der Heimath angelangt war, hatte Pelias bereits ſeine Familie ums Leben bringen laſſen. Jaſon rächte den Tod derſelben durch den Tod des Pelias, mußte aber den Thron von Jolkos dem Sohne des Pelias Akaſtus überlaſſen, und mit Medea nach Korinth fliehen, wo ſie zehn Jahre in glücklicher Ehe zugebracht hatten, als Jaſon, der Medea überdrüſſig, dieſe ſammt ihren Kindern verſtieß und der Glauka, einer Tochter des korinthiſchen Königs Kreon, ſich vermählte. Medea nahm furchtbare Rache an Glauken, mordete ihre eig-

nen beiden mit Jason gezeugten Kinder und entfloh auf einem Drachenwagen zum Aegeus nach Athen. Jason gab sich nach Einigen den Tod, nach Andern führte er ein unruhiges, heimathloses Leben, noch nach Andern söhnte er sich mit Medea aus und bestieg nach des Aetes Tode den Thron von Kolchis, wo er in Frieden regierte.

Jaspis (Lapis Pantherinus, Jaspis), ein dunkler, harter, undurchsichtiger Stein, welcher hin und wieder röthliche, auch grüne Flecken hat, ein hochgefärbter Felskies (petrosilex jaspideus) ist und sich zu einem schönen vollkommenen Glanze poliren läßt, gehört zum Quarz. Werner unterscheidet den gemeinen (Heliotrop), aegyptischen, Band- und Porzellan-Jaspis. Man rechnet den Jaspis, der nach seiner Farbe verschiedenen Werth hat, zu den Halbedelsteinen und man gebraucht ihn zu Bildnereien, Ringsteinen, Messerheften, u. s. w. — Jaspachat, ein Jaspis mit achatähnlicher Zeichnung, Jaspisbreccie, Kieselsteine, mit Jaspis zu einem Ganzen verbunden.

Jaxartes (Sir Daria), in der alten Geographie nächst dem Oxus der wichtigste Fluß in der Landschaft Sogdiana, ergoß sich nach der Meinung der Alten ins kaspische Meer, strömt aber in den Aral-See.

Ibarra (eigentlich St. Miguel de I.), columbische Seestadt in der Provinz Quito, ehemals in Nicaragua, hat 12000 Einwohner und viel Handel.

Ibarra (Joachim), k. spanischer Hofbuchdrucker, geb. zu Saragossa, starb den 23. Nov. 1785 und hat die Buchdruckerkunst in Spanien auf eine bis dahin nicht geahnete Stufe der Vollkommenheit gebracht; unter andern hat er eine herrliche Ausgabe

des Don Quixotte und der Geschichte Spaniens von Mariana geliefert.

Ibell (K. Fr.), herzoglich nassauischer Staatsrath und Präsident der Landesregierung, geb. den 30. Oct. 1780 zu Wasen im Nassauischen, ein thätiger, staatskluger und umsichtiger Staatsmann, welchem Nassau viel Treffliches und namentlich das Steuersystem von 1811 verdankt, welches unter den neuern Gesetzgebungen dieser Art für die gerechteste und durch ihre Einfachheit zweckmäßigste gilt. Fanatismus bewog im Julius 1819 einen jungen Apotheker aus Idstein, Namens Löning, einen Mordversuch auf Ibell, der sich eben im Bade zu Schwalbach befand, zu machen, der aber mißlang und Lönings Verhaftung zur Folge hatte. Man vermuthete staatsgefährliche Umtriebe und ordnete strenge Untersuchungen an; allein Löning hatte sich im Gefängnisse ermordet und es waren keine Mitschuldigen entdeckt. Bald darauf zog sich Ibell von den Geschäften und ins Privatleben zurück.

Iberien, der älteste Name Spaniens, dessen Hauptfluß Iberus (Ebro) hieß; ferner eine sehr fruchtbare Landschaft in Asien, westlich vom Kaukasus, das heutige Imirete, war vom Flusse Cyrus durchschnitten, der von hier nach Albanien läuft, und von den Suanern und Iberiern bewohnt. Die Suaner wohnten auf den Gebirgen, wo sie Goldbergwerke hatten, die Iberier aber in den Ebenen; sie liebten die Künste und den Frieden, hatten Ackerbau und schöne Städte, und waren den Medern und Persern ähnlich. Städte waren Harmozika am Cyrus und Seumara, beide nahe an den Engpässen, die nach Armenien führen. An den Kaukasiä Pylä, einem Eng-

paſſe, den die Natur zwiſchen ungeheuren Felſen bildete, lag das feſte Schloß Ceraunium.

Ibis, ein in Aegypten einheimiſcher, dort im Alterthume göttlich verehrter Vogel, etwas größer als unſer Storch, mit langem Schnabel, und für das Land als Schlangentödter wohlthätig, niſtet auf Palmbäumen und nährt ſich am liebſten da, wo der Nil eben zurückgetreten iſt, und Schlangen, Fröſche, Fiſche und Inſekteneier im Schlamme zurückgelaſſen hat.

Ibrahim, ein ſehr gewöhnlicher Name bei den Türken. Der Sultan Ibrahim, Bruder und ſeit 1640 Nachfolger Amurathe IV., nahm Kreta und wurde 1649 ermordet.

Ibykus, ein griechiſcher Lyriker aus Rhegium in Unteritalien, um 540 v. Chr., hielt ſich meiſt bei Polykrates auf Samos auf. Auf einer Reiſe nach Korinth wurde er von Räubern überfallen und getödtet; ehe er ſtarb, rief er einen Schwarm von Kranichen, der eben vorüberzog, als Zeugen und Rächer ſeiner Ermordung an. Als nachher ſeine Mörder in Korinth einen Kranichzug in der Luft erblickten, rief einer dem andern lachend zu: Sieh da, die Rächer des Ibykus. Die Rede ſchien verdächtig, ſie wurden eingezogen, geſtanden und duldeten die verdiente Strafe. Dieſe Erzählung vom Schickſale des Ibykus hat Schiller Stoff zu ſeiner Ballade: „die Kraniche des Ibykus" gegeben. Von Ibykus Gedichten ſind nur wenige Fragmente übrig, die Stephani zugleich mit denen des Alcäus herausgab.

Ich nennt jeder ſich ſelbſt und was zu ſeinem Seyn gehört. Daher demſelben gegenüber alles Frem-

de Seyn das Nicht-Ich genannt wird. Das erste Bewußtseyn ist das Bewußtseyn unsrer selbst, das Selbstbewußtseyn; indem wir wieder das Ich von den Zuständen desselben unterscheiden, trennt sich das Selbstbewußtseyn in das reine und empirische Selbstbewußtseyn. Das Selbstbewußtseyn zeigt sich als das Bewußtseyn des eignen Seyns (Ich bin); als das Bewußtseyn der Individualität des Ich's, wodurch es sich von allen andern Dingen unterscheidet (Ich bin Ich); endlich als das Bewußtseyn des Beharrlichen bei allem innern Wechsel (Ich bin derselbe). Wie man ein reines und empirisches Selbstbewußtseyn unterscheidet, so auch ein reines und empirisches Ich; nur mit dem erstern haben es gewöhnlich die Philosophen in der reinen Philosophie zu thun. Da wir die Kenntniß vom Ich durch das Bewußtseyn erhalten, stellte Kant dieses letztere an die Spitze der Philosophie; Fichte, der noch über das Bewußtseyn hinaus wollte, verlor auf diese Weise jeden festen Haltpunkt und zweifelte zuletzt nicht nur an der Existenz des Nicht-Ich, sondern an der des Ich selbst.

Ichor, in der Mythologie das weiß dünne Blut der Götter.

Ichthyologie, die Lehre von den Fischen (s. d.), Fischkunde.

Ichthyolith wird gewöhnlich ein Stein genannt, worauf die Natur die Gestalt eines Fisches abgedruckt hat; auch wird ein wirklich versteinerter Fisch, oder ein Theil desselben allenthalben auch so genannt, und mit diesem Namen in Kunstkabineten bezeichnet.

Ickstadt (Joh. Adam Freih. v.), geb. 1702 zu Bockenhausen im Mainzischen, gest. 1776 zu Wald-

fassen, bayr. geh. Rath und Direktor der Universität Ingolstadt, ein vielfach verdienter und berühmter Mann.

Ietus, Abkürzung für Juris (jure) consultus, ein Rechtsgelehrter, Rechtsfreund.

Ida, weiblicher Taufname. Die heilige Ida, Gräfin von Boulogne, geb. 1040, starb 1113 und war Mutter Gottfrieds von Bouillon und Schwiegermutter Kaiser Heinrichs IV.

Ida, in der alten Geographie ein ansehnliches Gebirge in der Landschaft Troas; an seinem Fuße lag Troja. Auf dem Ida befand sich ein Tempel der Cybele, welche daher die idäische Mutter (mater idaea) hieß. Der Ida ist der Schauplatz vieler griechischer Mythen; so wurde hier von Paris der Venus der goldne Apfel der Eris zugetheilt, Ganymed wurde hier geraubt, Aeneas hier von den Nymphen erzogen, u. s. w.; besonders wichtig ist der Ida für die Geschichte des trojanischen Kriegs. — Auch ein Berg auf Kreta hieß Ida.

Idalium, ein von den griechischen Dichtern oft erwähnter Ort auf Cypern; in der Nähe ein Tempel und Hain der Venus (Venus Idalia).

Ideal, s. Ideen.

Idealgeld, dasselbe, was das gewöhnlichere: Rechnungsmünze (s. d.) bezeichnet.

Idealismus, dasjenige philosophische System, nach welchem die Dinge außer uns als bloße Erscheinungen betrachtet und aus dem menschlichen Vorstellungsvermögen erklärt werden, und nur der Betrachtende sich selbst für etwas Wirkliches hält. Eine Philosophie dieser Art hat zuerst Berkeley (s. d.) zu

begründen gesucht; sie ist von der eigentlichen Skepsis dadurch verschieden, daß diese überhaupt alle reale Grundlagen unserer Vorstellungen, somit auch der unsers eigenen Seins, lediglich dahin gestellt sein läßt, während der Idealismus das eigne Sein als gewiß bestehen läßt, das Vorhandensein der Dinge außer uns aber geradezu läugnet. Kants kritischer Idealismus (s. Kant) ist von dem Berkeleys, welchen er den dogmatischen oder schwärmerischen nennt, wesentlich verschieden, indem er nicht das Vorhandensein einer Grundlage unserer Vorstellungen läugnet, sondern das Sein von Dingen außer uns, als durch das Bewußtsein gewiß, wenn gleich unerklärbar voraussetzt und nur behauptet, daß wir sie nicht so, wie sie an sich sind, sondern nur nach ihrem Verhältnisse zu uns erfassen. Sobald aber Fichte (s. d.) über das Bewußtsein (s. d.) als die Grundlage des kantischen Systems hinaus wollte, verfiel er in einen noch absolutern Idealismus, als der Berkeleysche, dessen Unhaltbarkeit dem Schellingschen Identitätssystem (s. Schelling) den Grund gab. Im übrigen dürfte vielleicht mit mehr Recht als der Idealismus dasjenige System eine Idealphilosophie heißen, welches die Vernunftideen (s. Ideen und Vernunft) als solche anerkennt und an die Spitze stellt, welche Philosophie ohne Zweifel unseres Jahrhunderts die würdigste ist.

Ideen, im gewöhnlichen Leben gleichbedeutend mit Vorstellungen überhaupt, in der philosophischen Kunstsprache aber solche Vorstellungen, welche weder durch äußere Anschauungen, noch durch Verstan-

desbegriffe erzeugt sind, sondern durch Vernunft und Einbildungskraft im Menschen hervorgerufen werden. Man unterscheidet daher Vernunftideen und aesthetische Ideen. Die Vernunftideen haben das Unbedingte, Unbegränzte und Unendliche zum Gegenstande, das weder Raum noch Zeit erfaßt, das daher durch keine Erscheinung ganz dargestellt wird, und dessen ursprüngliche Erkenntniß weder in dem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen, noch in dem Verstande ihren Grund hat, sondern allein in einem Vermögen des Absoluten, welches die Vernunft (s. d.) ist. Solche Ideen sind Gott, Welt, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w., worüber zum Theil besondere Artikel handeln. Die aesthetischen Ideen sind Gebilde der Einbildungskraft, zu welchen sich kein Urbild in der Wirklichkeit findet, sondern in welchen vielmehr das Mannigfaltige der Wirklichkeit, von seinen Mängeln gereinigt, nach den Vernunftideen des Wahren, Schönen und Guten zum vollkommenen Ganzen geeinet, vorgestellt wird. Beziehen sich solche Ideen auf das Kunstschöne, so werden sie Kunstideen, überhaupt aber das durch die Einbildungskraft auf diese Weise Vorgestellte ein Ideal, und in so ferne es sich auf die Kunst bezieht, ein Kunstideal genannt; was demselben mehr oder weniger entspricht, heißt idealisch, und die Bestrebung, das Ideal mehr oder weniger vollendet in der Wirklichkeit darzustellen, nennt man idealisiren. Das Urschöne lebt im Gemüthe des wahren Künstlergenies, es äußerlich wieder zu geben, ist seine Aufgabe, dazu sammelt er sich die einzelnen dem Ideale etwas entsprechen-

den Schönheiten in der ihn umgebenden Natur und Welt, abstrahirt von ihren Mängeln, und stellt sie nach dem ihm innwohnenden Bilde zum vollkommenen Ganzen vereinigt in seinen Kunstwerken dar. Man hat daher in der neuern Zeit mit Recht das Idealisiren als die Aufgabe aller Kunst anerkannt, und die vollendete Lösung derselben, wie sie uns in den plastischen Meisterwerken des alten Hellas entgegentritt (vergl. Antik), ist es, welche den Griechen für immer den Ruhm des ersten Künstlervolkes in der Weltgeschichte sichert.

Idem, das Nämliche. Idem per idem erklären, zur Erklärung sich nur anderer Worte bedienen und somit nichts erklären; z. B. gut ist, wer nicht bös ist.

Identitätssystem, s. Schelling.

Ideologie, bei den Franzosen dasjenige, was sie an die Stelle der ihnen verhaßten Metaphysik gesetzt haben; die Ideologie hat besonders Destütt de Tracy ausgebildet.

Idios, im Griechischen eigen, eigenthümlich; daher Idiot, bei den Griechen eigentlich nur ein solcher, der, ohne an politischen Händeln Theil zu nehmen, still für sich hinlebt; bei uns und in der heutigen Wortbedeutung aber ein stumpfsinniger, oder doch unwissender Mensch. Idioelektrisch heißen ursprünglich elektrische Körper (s. Elektrizität). Idiotismen sind Eigenheiten, welche sich in einer Sprache den andern gegenüber finden, und die nach den verschiedenen Sprachen Gräzismen, Gallizismen, Germanismen u. s. w. genannt werden; dagegen ist Idioma gleichbedeutend mit Dialekt oder Mundart (s.

d.) und Idiotik, ein Wörterbuch, welches einem einzelnen Dialekte gewidmet ist, so z. B. in der deutschen Sprache, dem bayerischen, schwäbischen u. s. w. Das beste bayerische Idiotikon ist von Schmeller, ein schweizerisches haben wir von Stalder, ein schwäbisches von Schmid, ein östreichisches von Höfer, ein plattdeutsches von Dähnert, ein preußisches von Henning, u. s. w. Ein großer Schatz unserer Sprache liegt in ihren Dialekten verborgen, der nur noch auf tüchtige Bearbeiter harrt; einen Versuch zu einer allgemeinen Idiotiken-Sammlung hat Fulda herausgegeben, möchte er bald Nachahmer finden. Idiosynkrasie, Idiopathie, die eigenthümliche Einwirkungsart gewisser Reize auf einen thierischen Körper, daher namentlich die Empfindlichkeit mancher Menschen für gewisse Reize, so z. B. den Geruch verschiedener Blumen; sie zeigt sich auch besonders in den nachtheiligen Wirkungen von gewissen Reiz- und Heilmitteln auf Einzelne, welche sonst in gleichem Falle sehr wirksam sind. In weiterer Bedeutung ist dann Idiosynkrasie überhaupt so viel als abweichende geistige Neigung oder Abneigung.

Idolatrie (griech.), überhaupt Götzen- oder Bilderdienst (s. Abgötterei).

Idomeneus, Sohn des Deukalion und Enkel des Minos, Fürst auf Kreta, ein Liebhaber der Helena und Freund ihres Gatten Menelaus, zog mit vor Troja und war der erste, der mit Nestor zurückkehrte. Ein Ungewitter, das sie überfiel, bewog ihn zu dem ungeschickten Gelübde, wenn er glücklich nach Hause käme, dem Neptun zu opfern, was ihm zuerst begegnen würde. Unglücklicher Weise ward der Gegen-

stand des Opfers des Idomeneus eigner Sohn und er opferte ihn wirklich. Darüber von den Kreteusern vertrieben, baute er nach Einigen in Italien die Stadt Salent, und führte dort des Minos weise Gesetze ein; nach Andern begab er sich nach Kolophon, wo er auf dem Berge Cerkaphus begraben wurde; noch Andere, unter ihnen Diodor, wissen nichts von jenem Gelübde, sondern lassen ihn glücklich regieren und nach seinem Tode vergöttert werden.

Idria, österreichische Bergstadt in Illyrien, mit 4200 Ew. in 380 zerstreut gebauten Häusern, berühmt durch das daselbst befindliche Quecksilberbergwerk, das größte in Europa, in dem 700 Arbeiter beschäftigt sind, und das noch jetzt, obwohl ein großer Theil unter Wasser gesetzt worden ist, das man nicht wieder wegschaffen konnte, bei 5000 Zentner Quecksilber und 2000 Zentner Zinnober jährlich abwirft. Es ist seit 1497 entdeckt. Eine Stunde von Idria liegt der Flecken Unteridria. In Idria selbst befindet sich auch eine Zinnoberfabrik und ein Oberbergamt.

Idumäa, in der alten Geographie bald ganz Palästina, bald das alte Land der Edomiter, bald endlich der südliche Theil von Judäa mit den Städten Zoara, Thamara und Elusa. Diese Landschaft wird auch öfter Gebalene genannt.

Iduna, s. Nordische Mythologie.

Idus, ein aus dem Hetrurischen stammendes Wort, eigentlich der Halbirende; im Römisch. Kalender der dem Jupiter geheiligte Monatstag, in der Regel der 13.; im März, May, Juny, July und Oktober aber der 15. des Monats, an welchem die monatlichen Zinse von Kapitalien gewöhnlich entrichtet wurden.

Idylle (Ekloge, Schäfer- oder Hirtengedicht), die sinnlich vollkommene Darstellung veredelter Handlungen, Sitten, Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen, die in kleinern, gewöhnlich ländlichen, Gesellschaften beisammen leben. Es ist die Idylle hervorgegangen aus der Sehnsucht nach dem idealisch einfachen, von Liebe und Friede erfüllten Leben, welches zu erreichen ein innerer Trieb den edlen Menschen treibt, und welches doch unter den Verhältnissen, wie sie sich in einem verfeinerten Zeitalter gebildet haben, so selten erreicht wird. Um der armen Wirklichkeit zu entgehen, dachten sich die Dichter gern in ein sogenanntes goldenes Zeitalter hinein, das die Griechen in die graue Vorzeit zu den Schäfern unter dem milden, glücklichen Himmel Arkadiens verlegten, daher noch heute der gewöhnliche, wiewohl nicht nothwendige Schauplatz der Idylle die Schäferwelt ist, die ihr den teutschen Namen gegeben hat. Man fodert zwar von einer Idylle keinen künstlich zusammengesetzten Plan, sie muß aber doch ein Ganzes ausmachen, folglich einen bestimmten Inhalt und Zweck zur Grundlage haben; eine eigentliche Handlung ist nicht allemal nothwendig, doch wird sie besser mit der bloßen Beschreibung, poetischen Malerei und dem Ausdrucke der Gesinnungen vermischt, als daß diese allein dastünden, jedenfalls aber dürfen auch sie nicht fehlen, und die Handlung muß immer sehr einfach seyn. Je nachdem der Dichter selbst schildert und erzählt, oder die Personen redend und handelnd einführt, oder der Ausdruck und die Fülle der Empfindung einzig im ganzen Gedichte herrscht, da heißt, je nachdem

die epische, dramatische oder lyrische Form gewählt ist, unterscheidet man die Schäferepopöe, das Schäferspiel und die Schäferode. Gewöhnlich ist die epische Form die vorherrschende, und die beiden übrigen werden zur Erhöhung des Reizes gelegenheitlich benützt. Wie schon erwähnt, ist es nicht gerade nothwendig, daß arkadische Schäfer die Personen des Gedichtes sind, der Dichter kann, selbst dadurch, daß er die Sitten und Empfindungen der Landbewohner seiner Zeit seiner Idealisirung zu Grunde legt, das Interesse seiner Leser erhöhen, nur muß diese Idealisirung im Gleise des Möglichen und Wünschenswerthen bleiben, und die handelnden Personen müssen auch ihrem Charakter nach reden und handeln, der bei allem Idealischen doch nie über die Sphäre von Begriffen und Gefühlen hinausgehen darf, die Leuten aus diesem Stande und der Lebensart, wie sie für die Idylle gewählt werden, eigen seyn können; wenn gleich auf der andern Seite alles Niedrige, Gemeine und Anstößige in den Charakteren derselben vermieden werden muß; die Leidenschaften und Empfindungen der Personen der Gedichte müssen zwar nicht nothwendig von angenehmer und fröhlicher Art seyn, aber doch allemal sanft und gemäßigt, wie sie zu dem ganzen Charakter der Schäferwelt passen. Eine der gewöhnlichsten, aber doch nicht die einzige der in der Idylle vorherrschenden Empfindungen ist die Liebe. Die idyllische Poesie ist wohl sehr alt und der Ursprung derselben im Morgenlande zu suchen, dennoch haben wir aus dieser frühern Zeit nur zwei Idyllen im alten Testamente, das Buch Ruth nämlich und die Geschichte

des Tobias, in soweit denselben nicht Geschichtliches zu Grunde liegen sollte. Von griechischen Dichtern sind uns die meisterhaften Idyllen des Theokrit, dann die wenigen Arbeiten des Bion und Moschus aus der spätern Griechenzeit erhalten; unter den Römern hat Virgil für die Idylle gearbeitet; ihm sind in der spätern Zeit Kalpurnius und Nemesius gefolgt; von den neuern lateinischen Dichtern verdienen besonders Vida, Sannazar, Rapin, und Bapt. Mantuanus Erwähnung. Die Italiener haben berühmte dramatische Idyllen von Tasso, Guarini und Metastasio; den Franzosen ist diese Dichtung nicht sonderlich geglückt, sie künsteln und schmücken zu viel; dagegen haben die Engländer wackre Stücke von Spenser, Gay, Pope, u. A., und wir Teutschen besitzen ausser den auf das Herz so wohlthätig wirkenden Idyllen unsres Gesner, der von den Franzosen mehr Beifall ärndtete als von seinen Landsleuten, besonders die größern Idyllen „Lulse" von Voß, und „Hermann und Dorothea" von Göthe, zwei Meisterstücke, die nur ein teutscher Geist zu liefern vermochte.

Iferten, s. Yverdun.

Iffland (August Wilhelm), einer der größten Schauspieler und Dramatiker in ungebundener Rede, war den 19. April 1759 zu Hannover geboren, und starb den 22. Sept. 1814 zu Berlin als Direktor des Theaters daselbst. Er war der Sohn sehr vermöglicher Eltern, die ihn auch mit aller Sorgfalt erziehen ließen, doch als der Knabe zuerst dramatische Vorstellungen sah, hatte er für alles andere keinen Sinn mehr, fühlte sein größtes Vergnügen nur darin, ähnliche Rollen zu spielen und verließ zu diesem Ende

in seinem 18. Jahre heimlich seine Eltern und seine Vaterstadt und betrat in Gotha das Theater. Als diese Bühne jedoch nach Eckhofs, seines Freundes und Lehrers, Tode aufgelöst wurde, begab er sich 1779 nach Mannheim, und von hier bekam er 1796 die Direktion des königlichen Nationaltheaters zu Berlin. Der König von Preußen, von der Seltenheit ähnlicher Kunst und seinen vielen Verdiensten um die Bildung der teutschen Schaubühne hinlänglich überzeugt, ernannte ihn 1811 zum Generaldirektor aller königlichen Schauspiele und zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, in welcher Eigenschaft er auch seine nicht ohne Glanz durchgeführte Lebensrolle beendete. Als Schauspieler ist er im strengsten Sinne des Wortes ein Künstler zu nennen, und diesen Namen erwarb er sich vorzüglich in seinen Familiencharakteren und in seinen komischen Darstellungen, in denen das Menschliche sich nur ironisch spiegelt; wir erwähnen in dieser Hinsicht seinen Abbé de l'Epée, Valberg, Lorenz Stark, Amtmann in den „Jägern," und mehr. a. Als Dramatiker suchte er auch denselben Charakter auszubilden, nur mangelt es hier am Schwung der Phantasie, daher seine Werke wohl von sehr natürlicher Charakteristik, aber weniger von höherem poetischen Gehalte erfüllt sind: hat er erstere auch nur allein bezwecken wollen, so sind seine Stücke meisterhaft gelungen, dieß beweist sein Schauspiel „Die Jäger". In seinen „Theaterkalendern" hat er durch seine Stellen in Hinsicht der Menschendarstellung zur Ausbildung angehender Schauspieler sehr viele Verdienste sich erworben. „Ifflands dramatische Werke" sind erschienen zu Leipzig 1798 — 1802, in

16 Bänden; zu Berlin 1809; in dem ersten Band ist seine Selbstbiographie enthalten.

Igel (Erinaceus L.), ein kleines unschädliches Säugethier, welches nur an der Schnauze, der Kehle und dem Bauche Haare hat, übrigens mit einer mit kurzen harten Stacheln besetzten Haut umgeben ist, in der es den Kopf und die Füße einzieht, wenn es Gefahr merkt, so daß es einer stacheligen Kugel gleicht und kein Thier ihm etwas anhaben kann. Nach der Bildung des Kopfes unterscheidet man Schweinigel und Hundsigel. Igelstein, Echnit, ein versteinerter Meer-Seeigel.

Iglau, wichtige Stadt in Mähren, Hauptstadt eines Kreises, zählt 11,000 Einw., ist befestigt, liegt an der Igla, und hat starke Tuchfabrikation und Bleigruben, auch Korn- und Hopfenhandel. Sein Bergwerk war im Mittelalter berühmt.

Ignaz, ein männlicher Taufname, im Spanischen Inigo. — Ignaz von Lojola, geboren 1497, ein Spanier, war anfangs Page, dann Offizier, und wurde, als er zum Kriegsdienste durch einen Beinbruch untauglich geworden war, nach einer vollbrachten Pilgerschaft nach Jerusalem 1539 zu Rom Stifter des berühmten Jesuiten-Ordens (s. d.), als dessen erster General er 1556 starb. Er ward 1662 heilig gesprochen; religiöse Schwärmerei war ein Hauptzug in seinem Charakter; die Größe ihres Ordens hatten die Jesuiten weniger ihm als seinen großen Nachfolgern, Jakob Lainez und Claudius Aquaviva, zu danken.

Ignoranz (ignorantia), Unwissenheit, Unkunde (facti, eines Thatumstandes; juris, legis, des Rechts,

des Gesetzes); ignoriren, nicht wissen, thun, als wisse man von etwas nicht.

Ikarus, der Sohn des Dädalus, nahm ein trauriges Ende, worüber der Artikel Dädalus zu vergleichen ist.

Ikon (Εἰκον), im Griechischen das Bild, daher Ikonologie, Bilderlehre, Ikonismus, Bild nach dem Leben, Ikonolatrie, Anbetung der Bilder, Bilderdienst; Ikonolasten, Bilderstürmer (s. d. und Heilige), Ikonomachie, der Bilderstreit; Ikonographie, die Beschreibung alter Bildsäulen, Brustbilder, Hausgötzen, musivischer Arbeiten und alter Gemälde mit Wasserfarben. Die Wiederhersteller dieser Wissenschaft waren Michel Angelo und Ursinus. Die neueste Ikonographie ist die von Visconti, in 5 Bänden (4. Paris, 1808—21), enthaltend die Bildnisse der Fürsten und berühmten Männer des Alterthums.

Iliade, Ilias, s. Homer.

Ilissus, in der alten Geographie ein Fluß und darnach benannter Demos von Attika.

Ilithyia, s. Eilithya.

Ilium, in der alten Geographie ein Name Trojas, von Ilus, dem Sohne des Troas, herstammend; nach seiner Zerstörung erhob sich 300 Stadien näher an der See Ilium (Neuilium), unterhalb Dardanus am Meere, das heutige Trojahi, welches mit dem alten Troja nicht zu verwechseln ist. Die Lage des alten Troja war zu Cäsars Zeiten ungewiß.

Illata, das Eingebrachte der Ehefrau.

Ille, Name mehrer französischer Flüsse, von de-

ren einem das Departement der Ille und Vilaine den Namen hat, welches in der ehemaligen Bretaigne liegt, und auf 128 Q.-M. 510,000 Menschen zählt. Die Hauptstadt ist Rennes.

Illegal, gesetzwidrig, Illegalität, Widerrechtlichkeit. Illegitim, unrechtmäßig; illegitime Geburt, uneheliche, oft auch nur unebenbürtige Geburt (vergl. Legitimation).

Iller, bayerischer Fluß, quillt auf den Alpen, trägt viele Holzflöße und macht bei Ulm die Donau schiffbar, in die er sich dort ergießt. Illerreichen, Flecken mit 1000 Einw. an der Iller, Sitz einer fürstlich Schwarzenbergischen Standesherrschaft. Illertissen, mit 950 Einw. und 2 Schlössern, bayerischer Markt an der Iller, Sitz eines Landgerichts.

Illiberal, unedel, ungefällig, schmutzig, geizig, daher Illiberalität, Kargheit.

Illiquid, was nicht klar gemacht, oder nicht erwiesen ist; so insbesondere spricht man von illiquiden Schulden.

Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von dem Professor des kanonischen Rechts zu Ingolstadt, Adam Weishaupt, (s. d.) einem feurigen jungen Manne, gestiftet, um durch diese geheime, den Freimaurern nachgebildete Gesellschaft die höhere Ausbildung der Menschheit zu reiner Sittlichkeit und einem dieser allseitig gemäßen Leben zu erzwecken. Selbstdenkende Menschen aus allen Welttheilen, von allen Ständen und allen Religionen, und unbeschadet ihrer Denkfreiheit, trotz aller so verschiedenen Meinungen und Leidenschaften durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges

Band dauerhaft zu vereinigen, sie dafür glühend und auf den Grad empfänglich zu machen, daß sie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterredung als gleiche, daß Viele als ein Einziger handeln und begehren, und aus eigenem Antriebe, aus wahrer Ueberzeugung von selbst thun, was kein öffentlicher Drang, seit Welt und Menschen sind, bewirken konnte, dieß, sagt Weishaupt selbst, sey die Absicht, die ihm bei seinem Orden vorgeschwebt habe. Er nannte seine Ordensleute anfangs Perfectibilisten, dann aber Illuminaten und entwarf den Grund zu einem sehr ausgebreiteten und abgestuften Ordenssysteme. Das meiste dazu, sowie überhaupt zu allen seinen Einrichtungen, entlehnte er von den Jesuiten; was dort zu bösen Zwecken angewendet worden, sollte hier zu guten angewendet werden. Weishaupt übersah aber, daß er nicht Leute habe, die, wie die Jesuiten, einzig in und mit dem Orden lebten, deren Interesse somit in nichts von dem des Ordens getrennt war, er foderte unbedingten Gehorsam gegen die Obern, eine Art von Beicht und Monatsberichte der Mitglieder an die Obern über ihre und ihrer Nebenmitglieder Fortschritte in Moral und Aufklärung, u. s. a., dazu sollten sich die Mitglieder bemühen, überall in der bürgerlichen Gesellschaft dem Orden das Uebergewicht zu verschaffen, sie sollten daher wichtige und einflußreiche Männer in denselben aufnehmen und sich alle wichtigen Stellen und Aemter zu verschaffen suchen. So unmöglich es war, in einer so gemischten Gesellschaft den ursprünglichen Plan vollständig durchzusetzen, so gelang es Weishaupt doch in kurzer Zeit, viele Mitglieder in Bayern und dem übri-

gen Süddeutschland, dann selbst auch im protestantischen Norddeutschland für den Orden zu gewinnen, und unter ihnen ansehnliche Männer. Im J. 1780 ward Knigge (s. d.) gewonnen, der, wie er den Orden für alt und völlig ausgebildet hielt, sich warm dafür interessirte, und in kurzer Zeit eine Menge angesehener Gelehrten und Staatsmänner anwarb. Als er aber nach dem Systeme fragte, mußte Weishaupt gestehen, daß erst der erste Grad völlig ausgeführt und ins Leben getreten sey, und er bat Knigge, die höhern Grade auszuarbeiten. Dieser war bereit, gewann auch Bode (s. d.), und verschaffte dem Orden durch diesen Hoffnung, nicht nur zur Verbindung mit dem Maurerthume, sondern auch, das System der Illuminaten in den Maurerlogen herrschend zu machen, allein ein Mißverständniß zwischen Weishaupt und Knigge veranlaßte den letztern am 2 Julius 1784, sich von aller weitern Theilnahme los zu sagen. Von Seite der Regierung hatten die Stürme gegen den Orden schon im Jahr 1783 begonnen, am 24. Juni 1784 aber erschien ein churfürstlich bayerischer Befehl zur Aufhebung aller geheimen Gesellschaften. So war der Orden im Innern ohne wahres Leben und ohne Eintracht und sollte nun auch noch von aussen Verfolgungen widerstehen. Die Illuminaten gehorchten daher dem Auflösungsgebote. Dennoch erschien schon am 2. Merz 1785 ein zweites Verbot, nomine Serenissimi von Pater Frank und Kreittmeyr ausgefertigt, und einige ehemalige Mitglieder wurden auf blosse Denomination hin hart bestraft, Weishaupt, seines Amtes entsetzt, floh zum Herzog Ernst von Gotha, wo er freundliche Aufnahme fand. In

einem dritten Verbote wurde zwar die Verzeihung allen Mitgliedern versprochen, die Verfolgungen währten aber noch einige Weile fort, wozu einige ehemalige Mitglieder beitrugen, die es an Denunziationen nicht fehlen ließen. Viele würdige Männer hatten ein unwürdiges Schicksal; doch wurden persönliche Verhältnisse bei dem Prozesse berücksichtigt. Man muß gestehen, daß es einer guten Polizei ganz gemäß war, einen geheimen Orden dieser Art, der einen wahren Staat im Staate bildete, aufzuheben, aber so manches andre, was mit der Aufhebung verbunden war, wäre von der damaligen bayerischen Regierung ehrenvoller unterlassen worden, weil es entweder von übertriebener Furchtsamkeit oder von noch tadelnswürdigerer Verfolgungssucht und geheimen Nebenzwecken zeugt. Der Illuminatenorden, welcher in der Zeit seiner höchsten Blüthe 2000 zum Theil sehr angesehene und berühmte Mitglieder hatte, ist seitdem gänzlich verschwunden, worüber sich auch Niemand grämen wird, da nach der heutigen Lage von Europa jeder, der da Lust und Kraft hat, für Kultur und Wohlfahrt seiner Mitmenschen zu wirken, keine Larve vorzunehmen braucht, sondern in alle Wege offen auftreten mag.

Illusion, s. Täuschung.

Illyrien begriff bei den Alten die Seeküste von Pannonien, Mösien und Mazedonien, oder das Land am adriatischen Meere zwischen dem Arsia und Aous (Arsa und Vajusa), kurz die Ostküste des ganzen adriatischen Meeres, und ward in Illyria barbara, das Land vom Arsia bis zum Drinius, und Illyria gräca, oder das Land vom Drinius bis zum Aous getheilt;

das erstere, von illyrischen Königen beherrscht, ward in Japydia, Liburnia und Dalmatia getheilt, das letztere war seit Philipp den Mazedoniern unterworfen. Die illyrischen Seeräuber beeinträchtigten den römischen Handel, darum unterjochten sie die Römer unter ihrer Königin Teuta (228 v. Chr.) und nach manchen Befreiungsversuchen wurde das ganze Land im Zeitalter des Augustus eine bedeutende römische Provinz, deren vorzüglichste Städte Dyrrhachium (Durazzo), der Einschiffungsplatz der Römer, und Apollonia waren. Ganz Illyrien war von jeher sehr fruchtbar und brachte häufig Wein, Getreide, Oel und Metalle hervor. Die streitbaren Einwohner trieben Seeräuberei und Handel mit Seeprodukten, und waren ein stammverwandtes Volk der alten Thrazier. Wenn die Schriftsteller des dritten christlichen Jahrhunderts von Illyrien sprechen, so verstehen sie darunter alle Provinzen, welche südlich unter der Donau liegen; und Konstantin gab einer seiner vier Präfekturen, welche außer dem eigentlichen Illyrien auch Mazedonien und Dazien begriff, den Namen Illyricum. Bei der Theilung kam Illyrien an das west-, später an das oströmische Reich, bis slavische Kolonisten aus Rußland und Polen um 550 es von Byzanz unabhängig machten und die Königreiche Kroatien und Dalmatien bildeten. Kleine Ländertheile kamen in der Folge an Ungarn und die Venetianer; aus dem um 1170 gebildeten Königreiche Rascian wurde 200 Jahre später Bosnien (s. d.); Dalmatien (s. d.) kam nach einander an Venedig und Ungarn, die es aber größtentheils an die Türken wieder verloren, nur ein kleiner Theil davon blieb Venedig; den Ungarn

Slavonien und ein Theil Kroatiens. Im Frieden von Campo-Formio kam das venetianische Dalmatien nebst seinen Inseln bis Kattaro an Oestreich, das es aber wieder an Frankreich verlor, worauf Napoleon am 14. Okt. 1809 Dalmatien und die Inseln, den Kreis Villach, Krain, Istrien, Fiume und Triest, das Litorale u. s. m. zu einem neuen Illyrikum vereinigte, das ihm eine Hauptstütze für seine einstige Seemacht werden sollte. Allein 1815 kam Illyrien als ein Königreich nebst dem davon getrennten Dalmatien (s. d.) an Oestreich und 1825 wurde ihm noch Kärnthen zugetheilt. Das Königreich Illyrien enthält auf 431 Q. M. in 35 Städten, 59 Marktflecken und 7891 Dörfern 897,000 Ew. (Slaven, Morlachen, Deutsche) und wird von den Gubernien zu Laibach, der Hauptstadt des Königreichs, und Triest verwaltet. Vergl. R. v. H. g'.s Reise durch das östreichische Illyrien, Dalmatien und Albanien im Jahre 1818. (Meißen, 1822. 2 Thle.).

Ilm, Nebenfluß der Saale, im Weimarischen und Schwarzenburgischen, quillt über Ilmenau, am Sachsenstein, fließt nordöstlich und mündet bei Sulza. Ilmenau, weimarische Stadt an der Ilm, Sitz eines Bergamts, ursprünglich in Henneberg gelegen, hat 2100 Ew., 2 Eisenh., und liefert Fayence, Nägel, Puppenköpfe, Papier, Pech, Nuß u. s. w. Der Bergbau ist jetzt unwichtig.

Iltis (Mustela putorius), ein dem Marder ähnliches Säugethier, nur etwas kleiner, und mit einem dickern Kopfe und einer spitzigern Schnauze, hat gelbliche, ins Schwarze fallende Haare, ein weißes Maul und weiße Ohren, stellt, wie der Marder, dem Feder-

Vieh nach und hat einen sehr unangenehmen Geruch, daher er auch Stinkraz heißt.

Ilus, zwei Könige von Troja, 1) der Sohn des Dardanus, dem, weil er keine Nachkommen hinterließ, sein Bruder Erichthonius folgte, und 2) der Sohn des Tros, Vater des Laomedon.

Imagination, s. Einbildungskraft und Phantasie.

Iman, Imam, Imamode, bei den Türken ein Geistlicher oder Pfarrer. Der Sultan selbst ist oberster Iman. Die Imane besorgen den Gottesdienst, die Beschneidung u. s. w., sind meist ziemlich unwissend, werden von den Gemeinden selbst gewählt, tragen einen breiten Turban und langen Bart, und sind, so lange sie der Stelle nicht entsetzt werden, unverletzlich.

Imaus der Alten, das heutige Himalayagebirge.

Imbert (Barthelemi), Dichter, war geboren 1747 zu Nismes und starb 1790. Er machte in allen Arten der Dichtung nicht unglückliche Versuche, schrieb angenehme Fabeln und Erzählungen, den geistreichen Roman: „Les égaremens de l'amour;“ und erhielt durch sein Trauerspiel „Marie de Brabant“, wiewohl noch mehr durch seine Lustspiele „le jaloux sans le savoir“ und „le jaloux malgré lui“ großen Beifall, der ihm vielleicht noch mehr wegen seines Gedichtes „le jugement de Paris“ gezollt worden wäre, wenn er, wie durch seine darin herrschende angenehme Sprache, so auch durch eine kürzer zusammengefaßte Darstellung den Leser gewonnen haben würde.

Imbiß, eine jede, besonders kleine Mahlzeit, außer der gewöhnlichen Eßzeit; in engerer Bedeutung ein Frühstück. Es kömmt besonders in ältern

Schriften, und heut zu Tage in Ritterschauspielen und Ritterromanen häufig vor.

Imhof, 1) Jak. Wilh., wichtiger Genealog, geb. zu Nürnberg 1651, gest. zu Altdorf 1728. 2) Gust. Wilh. v., geb. zu Nürnberg 1705, seit 1736 Statthalter auf Ceylon, schlug die rebellischen Chinesen bei Batavia und starb als Generalgouverneur daselbst 1750. (Vergl. auch Helwig.)

Immanent, inwohnend, inbleibend, ursprünglich; Immanenz, was wesentlich und bleibend einem Dinge inwohnt.

Immatriculation, Eintragung in die Matrikel (s. d.).

Imme, die Biene (s. d.), in engerer Bedeutung die Arbeitsbiene, daher das Immenblatt (melittis L.), ein Pflanzengeschlecht in schattigen Gründen und Wäldern, aus dessen Blumen die Bienen Honig holen; der Immenwolf (Merops apiaster L.), ein Name des gemeinen Bienenfressers, eines Vogels. Imker heißt in manchen Provinzen einer, der in der Bienenzucht erfahren ist, und Imkerei, die Kenntniß und Wartung der Bienen.

Immediatstände und Immediatstifter, im deutschen Reiche solche Stände und Stifter, welche nicht unter der Hoheit irgend eines Landesherrn, sondern unmittelbar unter Kaiser und Reich standen, die sogenannten Unmittelbaren. (S. Mediatisirte Fürsten.)

Immenstadt, Flecken mit einem Schloße und 1200 Ew. im bayerischen Oberdonaukreise, hat bedeutende Linnenfabrikation.

Immensurabel, Immensurabilität, s. Incommensurabel.

Immergrün (aizoon L.), eine Pflanze mit einblattigem in 5 spitzige Einschnitte getheiltem Kelche mit vielen zarten Staubfäden, welche bündelweise mit den Vertiefungen des Kelches verbunden sind, und mit einem fünfeckigen Fruchtkeime, der fünf Griffel mit einfachem Staubwege trägt. Davon, daß diese Pflanze, so lange sie dauert, immer grün ist, hat sie den Namen; und aus demselben Grunde heißen auch wohl so das Hauslaub (sempervivum L.) und das Singrün (vinca L.).

Immission, Einweisung, in den Besitz oder in ein Amt; Immissio bonorum, die gerichtliche Einweisung der Gläubiger in den Besitz der Güter des Schuldners.

Immobilien, liegende Gründe.

Immunität, Freiheit von öffentlichen Diensten und Lasten, besonders die Steuerfreiheit; in ältern Zeiten auch wohl die Befreiung einer Stadt oder Gegend von der landesherrlichen Gerichtsbarkeit.

Impanation, das Einssein des Leibes Christi mit dem gesegneten Brode, eine Folge der Transsubstantiation, an welche die römisch-katholische Kirche glaubt.

Impedimente, Hindernisse; impedimenta matrimonii, Ehehindernisse; sie sind theils nur verhindernde (impedientia), theils auflösende (dirimentia).

Impenetrabilität, in der Physik diejenige allgemeine Eigenschaft der Körper, vermöge der sie jeden andern Körper von demjenigen Raume, welchen sie selbst in einem Momente einnehmen, ausschließen.

Impensen (impensae), die auf eine Sache ver-

wendeten Kosten; man unterscheidet im römischen Rechte dreierlei Arten davon, nämlich impensae necessariae (nothwendige), utiles (der Sache nützliche) und voluptariae (des Vergnügens wegen darauf gehabte Kosten). Die erstern beiden werden dem bonae fidei possessor (dem Besitzer einer fremden Sache, welcher glaubte, sie sei sein Eigenthum), die letztern aber in keinem Falle ersetzt.

Imperativ (modus imperativus), diejenige Bestimmungsform oder Art (modus) der Zeitwörter, welche einen Befehl oder eine Ermahnung und Bitte ausdrückt, z. B. gehe, handle. Imperativ in der Philosophie, besonders der kritischen, ist eine Formel, die bei jedem Menschen als Formel des Vernunftgebotes gelten kann. Der apodiktische Imperativ sagt, daß die fragliche Handlung zu einer objektiv-nothwendigen Absicht gut sei; der assertorische, daß sie gut sei zu einer bestimmten, gleichviel welcher, Absicht; ist diese auf Wohlfahrt gerichtet, so heißt der Imperativ pragmatisch (d. h. Imperativ der Klugheit oder Anrathung); ist sie nur als möglich gedacht, problematisch; geht sie auf eine schöne Darstellung, so ist er technisch (Imperativ der Geschicklichkeit); wird sie nur als Mittel zum Endzweck gedacht, hypothetisch; der kategorische, moralische, praktische, unbedingte Imperativ endlich (das Gebot der Sittlichkeit) ist das Ergebniß des Bedenkens einer Handlung als durch sich selbst (ohne Rücksicht auf einen Zweck) gut, und folglich als unbedingt geboten; er lautet bei Kant: „Handle als Muster der Menschheit"; bei de Wette: „Achte die menschliche Würde aus reiner Achtung vor derselben."

Imperator, bei den Römern überhaupt der Oberbefehlshaber eines Heeres, und Imperium der Oberbefehl selbst, insbesondere aber ein Titel, welchen Heer und Senat dem Feldherrn nach einem erfochtenen großen Siege zu ertheilen pflegten; in der spätern Zeit mußte, wer auf diesen Titel Anspruch machen wollte, wenigstens 10,000 Feinde geschlagen haben. In der Kaiserzeit ward Imperator ein ständiger, und zwar einer der vornehmsten Titel der Kaiser, daher er dann auch in das Mittelalter überging, wo Imperator das Gattungswort im Lateinischen für den Begriff Kaiser wurde, und imperium die Bedeutung des Reichs erhielt, welches bei den alten Römern überhaupt die Bedeutung einer selbstständigen Gewalt gehabt hatte, die mit den höhern Staatsämtern zu Rom verbunden war.

Imperfekt (Imperfectum, Imparfait), in der Grammatik, beim Redeworte die erstvergangene Zeit, welche das Mittel zwischen Präsens und Perfektum bildet und gesetzt wird, wenn eine Handlung noch fortdauerte, während schon wieder eine andere angefangen hat, z. B. ich schrieb, als er kam, u. dgl.

Imperial, kaiserlich; daher manche Zusammensetzungen, z. B. Imperialfolio, Imperialpapier, Imperialfraktur, u. s. w.

Impetriren, vor Gericht erlangen oder zu erlangen suchen, daher Impetrant in der juristischen Kunstsprache der bei Gericht etwas nachsucht, Impetrat, derjenige, gegen den es nachgesucht wird, die Handlung selbst heißt Impetration.

Impetuoso (ital.), wenn es über einem Tonstücke steht, bedeutet, daß das Spiel heftig und

ungestümm sein müsse.

Impfen s. Kuhpockenimpfung.

Implicite, das, was stillschweigend unter einem Andern, z. B. einem Satze, begriffen ist, im Gegensatze zu dem explicite darin enthaltenen, d. h. offen ausgesprochenen.

Implorîren, um Hilfe ansprechen, besonders das Gericht, daher Implorant, Implorat (Beklagter) und Implorâtion. Imploratio officii judicis, nach der Praxis solche Klagen, welche nicht auf ein ausdrückliches Gesetz, sondern auf die allgemeine Billigkeit sich gründen. Das Wort Implorâtion braucht man besonders von solchen Gesuchen, welche weniger auf einen Urtheilsspruch als auf faktisches Einschreiten von Seite des Gerichtes gehen, wie z. B. Gesuche um Besitzeinweisung, Arrest- und Executionsgesuche, u. dgl. m.

Impost (impôt), Auflage, besonders von indirekten Steuern und namentlich von Zöllen.

Impotenz, Unfähigkeit zum Beischlafe, oder doch Unvermögen zum fruchtbaren Beischlafe.

Imprägnation bezeichnet in der Chemie die Vereinigung gewisser Substanzen, wenn sie sich bei der Auflösung aufsaugen, hauptsächlich die Auflösung der Salze und Gasarten in Wasser und anderen Flüssigkeiten. So z. B. wenn man das Arcanum Tartari bereitet, und das Sal Tartari so oft und lange einträukt, bis das Salz genug vom Essige an sich gezogen, und den aufgegossenen Spiritus wieder von sich destilliren läßt.

Imprimatur (kann gedruckt werden), der gewöhnliche Ausdruck der Censoren, womit die Erlaub-

niß zum Drucke eines Buches ertheilt wird, wo noch Censur besteht.

Improvisatoren, improvisatori, werden in Italien und von daher auch bei uns jene Dichter genannt, welche aus dem Stegreif über jedes ihnen aufgegebene Thema Verse machen und dieselben zu deklamiren oder unter Begleitung eines Instrumentes abzusingen pflegen. Es läßt sich mit Recht vermuthen, daß die ältesten Dichter im Ganzen dasselbe thaten, und daß namentlich die Gedichte eines Linus, Orpheus und anderer Sänger der Vorzeit aus dem Stegreife von ihnen vorgetragen wurden. Seit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften in Europa war Italien das Vaterland der meisten Improvisatoren und die eigentliche Heimath dieser Kunst. Zuerst wurde in der lateinischen Sprache improvisirt, die bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts bei den gelehrten Ständen die herrschende war, und die Kunst, wie man glaubt selbst von Petrarka betrieben, war am Hofe Leos X., dann an den Höfen zu Urbino, Ferrara, Mailand und Neapel geschätzt und begünstigt. Die berühmtesten Improvisatoren waren damals Serafino d'Aquila (geb. 1466 gest. 1500), ein Nebenbuhler Petrarka's, Bernardo Accolti, mit dem Beinamen der Einzige, von Arezzo, und der florentinische Improvisator Christoforo Altissimo. Berühmte Improvisatoren zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts waren Nicolo Leonicено, Mario Filelfo, Pamfilo Sassi, Ippolito von Ferrara, Battista Strozzi, Pero, Nicolo Franciotti, Cesare da Fano, und die 3 Blinden: Christoforo Sordi, Aurelio Brandolini und sein Bruder

Rafaello. Die Griechen, welche damals aus dem in die türkische Sklaverei gefallenen Vaterlande in grosser Anzahl nach Italien geflüchtet waren, hatten dort den Geschmack an den Sympoſien der Griechen verbreitet, bei welchen dann die Improviſatoren nicht die letzte Rolle ſpielten. Andrea Marone war der Liebling Leo's X. und Clemens VII., Querno, von Leo ſpottweiſe der Erzpöet genannt, war zugleich ſein Hofnarr; nach Leos Tode wurde die lateiniſche Sprache der Improviſatoren durch die italieniſche verdrängt, in der Silvio Antoniano, der, 1540 zu Rom in niederm Stande geboren, ſich bis zum Kardinal hinaufſchwang, und der Ritter Perfetti (geb. 1680 zu Siena, geſt. zu Rom 1747) ſchrieben. Von den improviſirten Gedichten des Letztern ſind 1748 zwei Bände erſchienen und ſeine Biographie hat Fabroni geliefert. Er war gewöhnlich ſo begeiſtert, daß er am Ende bewegungslos und halb todt vor Erſchöpfung war. Auch Metaſtaſio hatte Anlagen zum Improviſiren, es ſtrengte ihn aber zu ſehr an, daher er es nicht lange trieb. Von berühmten Improviſatrigen iſt beſonders Maddalena Morelli Fernandez berühmt, die, zu Piſtoja geboren, ſich im Toskaniſchen aufhielt, unter Pius VI. glänzte, und 1800 zu Florenz ſtarb. Sie war Mitglied der Akademie der Arkadier, als welches ſie den Namen Corilla Olimpica trug. Neuere Improviſatricen ſind die Vandettini, die Fandaſtici zu Florenz, die Maggei und andere. Unter den Improviſatoren des vorigen Jahrhunderts war beſonders Zucco berühmt, welcher 1764 zu Verona ſtarb und unter den Neuern Gianni (ſ. d.), Seſtini und Sericci aus Arezzo, welcher 1816 zu Flo-

renz mit einer improvisirten Tragödie auftrat, wozu ihm die Zuschauer Stoff und Personen gegeben hatten. Er improvisirte nachher in Turin das Trauerspiel Hector, welches 1823 daselbst gedruckt wurde, und in Florenz eine Tragödie über den Tod der Maria Stuart, wofür er geadelt wurde. Wenn man auch zugestehen muß, daß improvisirte Gedichte unter übrigens gleichen Umständen den auf andre Weise verfertigten an poetischer Fülle und Vollendung nicht gleich kommen, daher denn auch Perfetti nicht zugeben wollte, daß etwas von ihm gedruckt werde, so ist doch die Gabe zu improvisiren eben so schätzbar, als die Improvisation selbst den Zuhörern besonders wegen des gewöhnlich sehr begeisterten Vortrages hohen Genuß gewährt. Daher denn auch in Teutschland jetzt diese Kunst geehrt und getrieben wird. Zuerst trat 1824 Wolf aus Altona, jetzt Professor in Weimar, als öffentlicher teutscher Improvisator auf, und in Frankreich gab 1825 Eugène de Bradel mit Beifall improvisatorische Abendunterhaltungen. Ueber die italiänischen Improvisatoren sehe man einen Aufsatz in der Dresdner Abendzeitung, Jahrgang 1820. Nro. 123 — 24.

Impubertät, Unmündigkeit (s. Mündigkeit).

Impugniren, anfechten, daher Impugnationsschrift, im Civilprocesse eine vom Beklagten einzureichende Schrift, worin er den Beweis des Klägers zu entkräften sucht; ihr ist die Salvationsschrift des letztern entgegengesetzt, worin er die Genügenheit seines Beweises zu begründen bemüht ist; beide, zusammen heißen Deduktionsschriften; hatten beide Parteien über einen oder einige Punkte Beweis

zu führen, so sucht dann jede in ihrer Schrift den eigenen Beweis aufrecht zu erhalten und den des Gegentheils zu zerstören.

Imputation, s. Zurechnung.

Inachus, ein Sohn des Oceanus und der Thetis, erster König von Argos, lebte um 1800 v. Chr. und ist in der Mythologie als der unglückliche Vater der Jo bekannt. Auch hießen Inachos 2 Flüsse im alten Griechenland, der eine in Argolis, der andere in Akarnanien.

In albis, von Büchern, ungebunden, roh.

Inaugural-Disputation, s. Disputation.

In bianco, s. Wechsel.

In capita erben, heißt nach Köpfen erben, entgegengesetzt der Erbschaft in stirpes, nach Stämmen. Wenn bei der Intestaterbfolge, auf welche dieser Unterschied allein paßt, die eine oder die andere Erbfolge statt findet, ist im Erbrechte für alle Fälle genau bestimmt.

Incarnation, die Mensch (Fleisch-) werdung Christi.

Incasso, das Einziehen eines Schuldpostens; das Incasso besorgen, bei einem Wechsel, alles dasjenige thun, was das Wechselrecht bei Einziehung eines Wechsels vorschreibt.

Incest, s. Blutschande.

Inclination, überhaupt die Neigung, in der Mathematik die Richtung einer Linie nach einem gewissen Punkte; in der Astronomie bezeichnet es die Winkel, welche die Planeten- und Kometen-Bahnen mit der Erdbahn machen, und ist ein solcher Winkel

um so kleiner, jeweniger der Planet oder Komet von der Ekliptik abweicht.

Inclusive, einschlüssig; exclusive, ausschlüssig.

In coena domini, die Anfangsworte und daher auch der Name jener berühmten Bulle, durch welche alle Nichtkatholiken in den Bann gethan sind, und welche sonst zu Rom regelmäßig am grünen Donnerstage verlesen wurde.

Incognito, im Italienischen unbekannt. Große Herren reisen incognito, wenn sie unter fremdem Namen und mit Ablegung der äußern Zeichen ihres Ranges reisen.

Incolat, s. Indigenat.

Incommensurabel, unmeßbar, heißt in der Mathematik jede Zahl oder Größe, welche keinen andern Divisor hat, als ihren eigenen Betrag, wohin alle Quadratwurzeln gehören, welche nicht ganze Zahlen sind.

Incompetenz, s. Competenz; incompressibel, s. Compressibilität; u. s. w.

Incrustate, solche Körper, welche in der Erde, an Höhlenwänden, in kalkhaltigem Wasser, u. s. w. sich befunden haben, und nun mit einer Steinrinde überzogen (incrustirt) sind. Insbesondere hat das Karlsbader Wasser diese Wirkung auf Körper, welche in dasselbe gelegt werden.

Incubation, der Tempelschlaf. Die Alten glaubten nämlich, in der Nähe der Götter divinatorische Träume zu haben und erzählen von vielen Orakeln, welche Schlafenden in den Tempeln zu Theil wurden.

Incubus, das Alpdrücken, der Alp (s. d.), dann

bei den Alten der Faunus, von dem sie glaubten, daß er heimlich mit den Frauen sein Spiel treibe.

Inculpat, der Angeklagte, Beschuldigte im Criminalprozesse; inculpata tutela, die erlaubte Nothwehr, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben; soll dieselbe nicht die Gränzen des Erlaubten überschreiten, so darf nicht mehr Gewalt angewandt werden, als zur Erreichung des bezweckten Schutzes wirklich nothwendig ist.

Incunabeln (aus dem Lateinischen, das Wiegenzeug, der Anfang einer Sache) heißen diejenigen ersten oder Urdrücke von Büchern, welche von der Erfindung der Buchdruckerkunst an bis ungefähr 1556 gedruckt worden sind. Sie werden als Seltenheiten zum Theil zu hohen Preisen gekauft. Das wichtigste Werk darüber ist von Panzer.

Indeklinabel heißen jene Hauptwörter, welche nicht dekliniert werden, sondern vor welchen einzig der Artikel, wo ein solcher sich findet, sonst aber die Stellung, in der sie sich befinden, die Endung anzeigt, in welcher sie stehen.

Independenten, ehedem Puritaner, diejenigen Protestanten in England und Holland, welche sich von den übrigen protestantischen Kirchen jetzt nur noch dadurch unterscheiden, daß sie jede Glaubensformel verwerfen, und von ihren Anhängern allein den Glauben an das Evangelium fodern, und daß sie ihre Prediger, zu denen sie fromme und tüchtige Männer wählen, nicht ordiniren lassen. Früher aber waren die Independenten, damals von ihrem Stifter, dem Theologen Brown (um 1580) Brownianer genannt, zwar nicht im Dogma, aber durch die Kirchenordnung

wesentlich dadurch von der englischen Kirche getrennt, daß sie alle Gebräuche derselben für papistisch, ja für heidnisch erklärten, die Bischöfe und Presbyterien aufhoben, und daß jede Gemeinde, für sich selbstständig, nicht nur ihre Pastoren selbst wählen, sondern auch wieder absetzen, und jedes einzelne Gemeindeglied, das sich dazu berufen fühlte, predigen konnte. Verfolgungen, welche in Folge ihrer Heftigkeit gegen die Browniauer ausbrachen, haben sie jedoch von allem zurückgebracht, bis auf die wenigen Unterscheidungs-Merkmale der heutigen Independenten.

Index, überhaupt Register, Nachweiser; in der Mathematik besonders Stellenzeiger, daher bei den Logarithmen die Kennziffer; auch heißt Index im Lateinischen der Zeigfinger.

Indicativ (modus indicativus), diejenige Form (modus) eines Zeitworts, wodurch einem Subjekte ein Prädikat als wirklich oder ihm unmittelbar zugehörig beigelegt oder abgesprochen wird, also die bestimmt anzeigende Form, im Gegensatze zum Conjunctive, der etwas als unbestimmt und möglich anzeigt; z. B. ich bin ist der Indicativ, ich sey aber der Conjunctiv.

Indien. A. Geschichte. — Unter allen Völkern, welche ihren Ursprung bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes versetzen, sind es gewiß die Indier, welche das meiste Recht dazu besitzen. Die Sage einer allgemeinen Ueberschwemmung, die uns die heiligen Bücher liefern, hat sich noch in der Gegenwart in ihrem ganzen Umfang bei ihnen erhalten und die Spuren uralter Kultur in Literatur und Baukunst sind in diesem Lande unverkennbar. Die In-

dier gehören zu den ältesten Völkern der Erde. Erst mit der Epoche Alexanders des Großen von Macedonien aber kömmt Licht in ihre Geschichte. Alexander war es, der den indischen Helden Porus besiegte und dessen Streifzüge den Seemann Nearchus zu der ersten ausführlichern Beschreibung Indiens veranlaßt haben. Frühere Nachrichten, die wir dem Herodot verdanken, betreffen meist nur den Handel der Phönicier mit diesem Volke. Den europäischen Handel mit Ostindien, der beide Welttheile am meisten einander näherte, begründete erst der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus. Von Alexandrien aus verbreiteten sich nach Griechenland und Italien die indischen Waaren, während ein zweiter Weg durch Asien sie zum schwarzen Meere und von da aus in das übrige Europa verführte. So ward allmälig zugleich auch der Zustand und die Verfassung Indiens bekannter. Wahrscheinlich schon in jene ersten Zeiten gehören die Wunderwerke der Kunst und Weisheit, deren Reste wir noch in dem südlichen Asien diesseits des Ganges bewundern. Die unermeßlichen Grotten von Elephante und Salsette, die Tempel und Figuren auf diesen und ähnlichen Inseln lassen uns ein höchst gebildetes Volk schon in dem Stamme der Indier vermuthen, von dem die Geschichte uns nichts mehr bewahrt hat. Der erste Regent von Indien, den wir kennen, ist Stabrobates, der die Königin Semiramis besiegte. Von ihm bis zu Porus folgt eine Reihe uns unbekannter Regenten. Sandrokottus befreite bald nach Alexanders Tode die Indier von dem Joche der Griechen. Was wir von den übrigen Beherrschern Ostindiens

in den ältern Zeiten geschrieben finden, beruht meist auf Fabeln. Erst mit dem berühmten Tamerlan beginnt Indiens neue und wichtigere Geschichte. Tamerlan, auch Timur, Timurlenk genannt, der Anführer der wildesten und mächtigsten Horde mongolischer Verheerer, seiner eigenen Meinung zufolge ein Abkömmling des Dschingis-Chan (s. d.), nicht weniger roh und grausam, als dieser, unterwarf sich von 1397 nach Chr. das ganze indische Reich und wüthete daselbst bis 1413. Durch seine Vermählung mit einer Tochter des mogolischen Stammes, der die große Tartarei bewohnte, brachte er diesen nach Indien, wo sie sich zu einem bedeutenden, weitläufigen Reiche, dem noch so genannten Reiche des großen Moguls, verbanden. Die Söhne Tamerlans waren seine Nachfolger in diesem Reiche. Sie bekannten sich bald zu der Religion der Muhamedaner, die noch gegenwärtig die Religion des großen Moguls ist. Zu Mahomed Baber kam ein Fürst der Tataren, auch Abkömmling von Timur, zur Herrschaft im Jahre 1525. Nur Grausamkeit schändete den Ruhm seiner Thaten. Humajun, der Sohn Babers, weniger ausgezeichnet, aber auch weniger glücklich, als dieser, war der Vater des großen Akbar. Akbar, auf der Flucht Humajuns nach Persien geboren, Regent von Indien 1555—1605, war ein Jüngling von 13 Jahren, als ihn die Omrahs zur Herrschaft erhoben. Mit ihm beginnt die Glanzepoche des Landes. Nachdem er noch unter Byrams Leitung die mächtigsten Rebellen besiegte, unterwarf er sich nach dem Tode desselben die Usbecken, Guzurate, Bengalen und Orissa, und die Menge seiner nachfolgenden Siege stellte seinen Na-

men neben Timur, den er aber an Menschlichkeit und Hoheit der Gesinnung bei Weitem übertraf. Abul Fazil, der treffliche Vezier Akbars, der ihn in seinen weisen Verordnungen unterstützte, hinterließ uns auch seine Geschichte. Sein Sohn Selim, der anfangs die Fußstapfen des Vaters betrat, verfiel bald in Wollust und alle mit ihr verbundene Laster. Auch Er war Eroberer. Merkwürdig ist die unter seiner Regierung errichtete Gesellschaft der Holländer und Portugiesen zu Suratte. Der Nachfolger Selims, Shah Jehan, ist der Vater des berühmten Aurengzebs. Dieser, der dritte Sohn Jehans, ein höchst verschmitzter, talentvoller, boshafter Heuchler, wußte durch schändliche Verbrechen gegen seine Brüder sich auf den Thron zu schwingen und auf demselben zu behaupten. Seine ganze Familie räumte er zu eben diesem Zwecke aus dem Wege. Aber Intoleranz und Herrschsucht machten seine Regierung (1659—1707) sehr unruhig. Der Krieg mit den Rasbutten kostete seiner Gemahlin die Freiheit, dem Kaiser beinahe das Leben. Das Reich hatte bei Aurengzebs Tode den größten Umfang und seiner Klugheit verdankten die Einwohner nicht wenige Wohlthaten des Friedens. Spanien ausgenommen standen alle europäischen Seemächte mit Indien in Handel. Der Umstand, daß Aurengzeb keinen bestimmten Nachfolger ernannte, gab die erste Veranlassung zu den von jetzt an folgenden blutigen Kriegen. Vier Regenten nach einander bestiegen in Einem der spätern Jahre den Thron. Verlust vieler Länder war die Folge der dauernden Verwirrung. Das meiste Unglück über Indien brachte der persische Schach Nadir

(† 1747). Nach ihm mit der Erweiterung des englischen Handels England, dem nur Hyder Ali von Bengalen, der weiseste und mächtigste der indischen Fürsten, geboren 1718, Eintrag zu thun vermochte. Tippo Saib, nicht weniger berühmt als Hyder, folgte seinem Vater. Nur schändeten Grausamkeit und Tyranney seinen Charakter. Er starb den Tod eines Helden, und mit ihm endete die Dynastie des Hyder. England war der That nach Sieger über Indien, das jetzt besonders nur als Handelsland in der Geschichte interessiert. Ueber Indien als Handelsland s. ostindische Compagnie.

Indien. Geographie. Indien (Ostindien) oder das Land im Süden Asiens zwischen Persien und China zerfällt in zwei Haupttheile: Vorderindien und Hinterindien. I. Vorderindien oder Hindostan, der westliche Theil von Ostindien, eine große Halbinsel, die auch wohl die Halbinsel diesseits des Ganges genannt wird. Es gränzt im N. an das chinesische Reich, im O. an den Busen von Bengalen, im S. und W. an den indischen Ocean und beträgt 53,383 Q. M. im Umfang. Es ist das reichste Land auf der Erde und hat von jeher dafür gegolten: seine Stapelwaaren sind Baumwolle, Zucker, Seide, Reis Opium, Gewürze, besonders Pfeffer und die kostbarsten von allen Diamanten; aber auch die Einwohner, deren Vorderindien jetzt über 122 1/2 Million zählt, worunter etwa 105 Millionen Bramadiener, sind die industriösesten Leute, und ihre schönen Kattune, Musseline, Seidenzeuge, Shawls und andere Waaren holen die Europäer in Menge. Der Boden Hindostans ist in den meisten Gegenden fett und

fruchtbar, und die lieblichsten Ebenen, von dem mildesten Klima verschönert, schmücken besonders den Süden des Landes. Im Norden erhebt sich der Himmalaya mit dem unemeßlich hohen Dhawalagiri; außerdem durchziehen die Ghauts oder Ghats, mächtige Gebirge, die das Binnenland von der Küste trennen, vom Cap Comorin ausgehend, in zwei besondern Abtheilungen die Insel. Durch ihre Einwirkung auf das Klima und die periodischen Winde, Monsuns, ist, wenn auf der Ostküste Winter herrscht, auf der Westküste Sommer. Denn auf dem größten Theile von Indien sind nur zwei Jahreszeiten, die regnerische (der Winter) und die trockene (der Sommer). Manche Strecken in Hindostan sind immer morastig oder Steppen wegen der Flüsse. Die bedeutendsten unter den vorderindischen Flüssen sind der Ganges, mit dem sich vor ihrer Mündung der Burramputer vereinigt und der Indus. Beide bewässern eigentlich nur den Norden; die Flüsse Tapti, Nerbudda, Godavery und Kistna erstrecken sich weiter. Was die Staaten betrifft, die die Halbinsel Vorderindien bilden, so haben sich, seit das Reich der Großmogolen gestürzt ist, auf den Trümmern desselben mehrere kleinere Reiche erhoben, deren die meisten wieder untergegangen, oder in dem großen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von einer Gesellschaft brittischer Kaufleute an den Ufern des Ganges gegründeten Reiche (s. ostindische Compagnie) verschmolzen. Noch jetzt unter dem Schutze der brittischen Krone jener ostindischen Gesellschaft gehörig, erstreckt sich dieß gegenwärtig über den größten Theil von Hindostan, ist volkreicher, als irgend ein europäisches Reich und in mancher Hinsicht nach dem chine-

ſichen das zweite der Erde. Nebſtdem gibt es in Vorderindien noch einige unabhängige Staaten. Dieſe ſind: 1) der Staat des Seiks oder Selyks, die geläuterte Religion lehren, mit theokratiſcher Regierung. Er beſitzt 4 1/2 Millionen Einw. auf 3,256 Q. M. Die Hauptſtadt iſt Lahore. 2) Der Staat Nepaul. Der Raja regiert deſpotiſch. Die Einw., 2 1/2 Millionen, leben auf 2,530 Q. M. Die Hauptſtadt iſt Katmandu. 3) Der Staat des Sindia, eines unabhängigen Fürſten der Maheratten, mit 4 M. Ew. auf 1,860 1/2 Q. M. Die Hauptſtadt iſt Udſchin. Von den Länderbeſitzungen der europäiſchen Staaten in Oſtindien ſind zu merken: 1) das brittiſche Reich, die herrſchende Handelsmacht in Indien, mit 600,000 Ew. auf 45,484 Q. M. Ueber das Ganze, das in 3 Präſidentſchaften: Bengalen, Madras. und Bombai getheilt iſt, führt der General-Gouverneur zu Kalkutta die Aufſicht. Bengalen, mit der Hauptſtadt Kalkutta, das Hauptland, enthält auch die große Stadt Delhi, die alte Hauptſtadt des hindoſtaniſchen Reiches; der Staat Weſſirs von Aud iſt ihm verbündet. Die berühmten Diamantengruben von Bengalen liegen in der Rajaſchaft Pannah. Madras mit der Hauptſtadt Madras umfaßt 9 Provinzen, von denen der Staat des Nabob von Myſore die wichtigſte iſt. Die franzöſiſche Kolonie Pondichery und die däniſche Trankebar gehören ebenfalls zu Madras. Bombai mit dem Hauptort Bombai hat 4 Provinzen. 2) Das portugieſiſche Gouvernement Goa auf der Weſtküſte der Halbinſel Dekan. Die Hauptſtadt iſt Goa. Die vorderindiſchen Inſeln begreifen Ceylon mit der Hauptſtadt Columbo und 800,000 Ew. auf 966 Q.

M., jetzt ganz den Britten gehörig; die Lakediven mit höchstens 10,000 Ew. und die Maldiven mit 200,000 Malaien. Ein Näheres von den Einwohnern Ostindiens, namentlich ihrer Kasteneintheilung s. bei Hindus. II. Hinterindien, oder die Halbinsel jenseits des Ganges, etwa um 1/5 kleiner als Vorderindien, hat fast ganz die Beschaffenheit Vorderindiens, aber weniger betriebsame Bewohner. Es hat 5 Abtheilungen: 1) das Reich Assam, wenig bekannt, seit 1827 unter der Controlle der Britten; 2) das Reich Birma mit 4—5 Mill. Ew. auf 12,500 Q. M. und mit der Hauptstadt Ava; 3) die Halbinsel Malakka mit einer brittischen Niederlassung und einigen Malaien; 4) das Reich Siam mit 2 1/2 M. Ew. auf 5,783 Q. M. mit der Hauptstadt Bankok; 5) das Reich Anam, mit 12 Mill. Einw. auf 16,700 Q. M. und mit der Hauptstadt Phuxuan. Außer den bei Vorderindien erwähnten Inseln gehören noch zu Indien die Inseln des sogenannten indischen Archipelagus, nämlich die großen und kleinen sundischen Inseln, die Gruppen Nikobar und Andaman, die Gewürz-Inseln oder Molukken, der Suluh-Archipel, die Insel Mindanao und die Philippinen. Die großen Südinseln sind Sumatra, Borneo, Celebes und Java, unter den kleinen sind Timor, Bali und Sumbawa die bekanntesten. Von den Philippinen ist die größte die Insel Manila. Unermeßlich ist der Reichthum, den die Natur in allen diesen Ländern des großen indischen Reiches verbreitet. In Einem Jahre bringt Bengalen gewöhnlich den zweijährigen Lebens-Bedarf der Bewohner an Gartenfrüchten, Obst und Getreide, und der Handel mit Hanf, Flachs, Indi-

go, Wachs, Gummilack, Opium, Sandelholz, Pfeffer, Salpeter, Seesalz und Eisen erwirbt der ostindischen Compagnie unberechenbare Summen. Der Zimmt, der Taback, die Perlen und Edelsteine von Ceylon, die reichen Gewürze und Metalle der übrigen Inseln und der Ueberfluß Birmas an beinahe allen Erzeugnissen der Erde aber sind Schätze, die auch bei der stärksten Benützung durch viele Jahrhunderte hindurch nicht erschöpft zu werden vermögen.

Indien. Mythologie und Philosophie der Hindus. „Die Hauptidee der Braminen von Gott, sagt Herder, ist so groß und so schön, ihre Moral so rein und so erhaben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und so lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und im Abentheuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf aufhäuft.“ Mit diesen wenigen Worten hat Herder die Grundzüge der indischen Ideen in Mythologie und Philosophie bezeichnet: Das Thörichtste ist mit dem Weisesten, das Niedrigste mit dem Höchsten, das Gemeinste mit dem Heiligsten zu einem so sonderbaren Ganzen verbunden, wie nur der Glaube eines Volkes, das, in den frühsten Zeiten voll seltener Bildung, schon Jahrtausende vor dem Alter der Griechen die Idee eines einzigen über alles erhabenen und alles erschaffenden ursprünglichen Wesens zur Grundlage seiner Religions-Begriffe erhebend, darauf die Lehre der reinsten durch Unsterblichkeit belohnten Tugend als Nachahmung Gottes lehrte, während die abentheuerlichsten Fabeln aus der Erfindung einer mißverstehenden Menge das abge-

schmackteste Gewand um den schönen Inhalt deckte. Man muß beides trennen, Form und Wesen, um das richtige Bild der bramanischen Lehre zu finden, und es fehlen daher diejenigen nicht weniger in ihrer Untersuchung der indischen Mythen, die zu viel, als die, die zu wenig Werth auf dieselben legen zu müssen glauben. Ein Gott ist, von dem Alles ausgieng — dieß ist der erste und oberste Satz des ganzen Dogma's; zu diesem Einen allerschaffenden Gotte kehrt Alles wieder, aber nicht mehr unschuldig, rein und lauter, wie es ausgieng, sondern durch Leidenschaft zum Bösen verdunkelt und erst durch vielfache Reinigung und Buße der Wiedervereinigung würdig — dieß ist das Zweite, was das Grundsystem der indischen Philosophie begründet. Die Emanation ist das Prinzip des Seyns. Zuerst gieng Bhavani, die Göttin der Natur, aus Gott hervor, die große Mutter; ein Heer von Geistern folgte, und unter diesen drei, die die erhabensten an Macht und Größe waren. Sie hießen Brama, Wischnu, Schiwa, und waren, gleich den andern, lauter gute Geister. Brama war Schöpfer, Wischnu der Erhalter und Schiwa der Zerstörer. Doch nach Jahrtausenden versagten Moisasur und Rabhun Brama den Gehorsam. Der Stolz verführte sie, sie fielen, und Millionen stürzten mit in ihren Abgrund. Noch haben wir so wenig nur von dem, was die Braminen glauben, und kurz berührt; wir finden aber schon die Spuren von großer Gleichheit unsrer Lehre mit der der Indier; die Schöpfung, wie sie Moses uns erzählt, der Fall der Engel, sie geben, nur in fremdem Kleide, uns vorüber. Wie dieß geschehen, vermag man leider nicht zu sagen.

Wir müßten tiefer in die Vorwelt sehen, und die Vermuthungen, die man gewagt, vermögen nicht das Dunkel aufzuhellen. Vielleicht nach langer Zeit wird das geheime Band, das oft so tief die beiden Lehren eint, dereinst gefunden. Lang litten jene Geister, so fährt die Hindusmythe fort, bis auf die Bitte der drei ersten Wesen Brama verzieh und die Gefallenen in die von jenem zweiten Brama mit Bahvain auf sein Geheiß erzeugte Körperwelt versetzte, wo sie, Organisches belebend, vom Niederen zum Höhern steigen sollten, um einst der großen Höhe wieder werth zu seyn. Dadurch entstand der Glaube Indiens an eine Seelenwanderung, Metempsychose. So war ein jedes Thier, selbst jede Pflanze, die Wohnung eines Büßerengels, und die Vollkommenheit der Buße bestand in reinem Thun und Wandeln. So war der Mensch nur ein gesunknes überirdisch Wesen, des Guten Hoffnung ein vollkommenerer Leib, ein schlechterer des Bösen Strafe. Die schönsten Folgen dieses Glaubens bei den Hindus ist nach ihrem eignen reinen Thun, zu dem er spornt, ein edles Mitleid mit der Qual der Thiere, ein liebend Aug, womit er die Natur betrachtet, und die Beruhigung geheimen Umgangs mit den nicht gefallnen Geistern, ihren Brüdern. Die organische Welt war dem Hindus das Mittel, sich seinem Gotte zu versöhnen, in der Menge der vorhandenen Wesen sah er die Güte des Höchsten, die es ihm möglich macht, alle Stufen der Reinigung zu durchschreiten, die Zeugung selbst, die alle diese Wesen schuf, war ihm als solche heilig. Das All, das er erblickte, hatte einen großen Zweck, das kleinste Glied in diesem All den größ-

ten Sinn. Und das verehrte Mittel, alles dieß hervorzubringen, die Zeugung, dachte er in Parabrama schon vorhanden, dem Anfang alles Seyns, dem ersten Brama; was er auf Erden unter Zwei vertheilte, war in ihm selbst vereinigt. Von ihm gieng Alles aus, zu ihm soll Alles wiederkehren. — So kurz und einfach ist die Lehre der Braminen, die Viele kaum in Bücher ganz zu fassen glauben, wenn man den Unsinn sondert, den die Zeit in eben jenem Maaße beigefügt, in dem das Sinnige, das Schöne, untergieng. Wohl ist dem Christen Vieles dieser Mythenreihe, was Indiern die höchste Weisheit war, nur abgeschmackte Fabel, doch für den Hindus war es hoher Glaube, ein Glaube, der ihm alles Seyn enthüllte, der ihn ermuthigte, dem innern Tugenddrang zu folgen, Philosophie des Lebens, wie sie dem Hindus möglich war. Was er aus ihr gelernt, zeigt uns die Stelle des Mahabarat: „Selig ist der Mann, der alle Leidenschaften unterdrückt hat, und dann mit seiner Thatkraft alle Angelegenheiten des Lebens, unbesorgt um den Erfolg, verrichtet. Laß den Beweggrund in der That und nicht im Ausgange seyn. Sey nicht einer von denen, deren Triebfeder zum Handeln die Hoffnung des Lohnes ist. Laß dein Leben nicht in Unthätigkeit vorübergehen. Sey betriebsam, erfülle deine Pflicht, verbanne alle Gedanken an die Folge und den Ausgang, er möge gut oder übel seyn, denn solche Gleichmüthigkeit heißt Bog, d. i. Aufmerksamkeit auf das Geistige. Suche dann allein in der Weisheit eine Freistatt, denn der Elende und Unglückliche ist dieß nur durch den Erfolg der Dinge. Der wahre Weise kümmert sich nicht um das Gute

oder Böse in dieser Welt. Befleißige dich also, diesen Gebrauch deiner Vernunft zu erhalten, denn solcher Gebrauch ist im Leben eine köstliche Kunst.“ — Wie lächerlich sind dagegen die meisten der Mährchen und Bilder, die wir von den indischen Gottheiten finden! Oft sieht man die tiefsten und gehaltreichsten Wahrheiten durch solche Gaukeleien verdunkelt. Brama wird mit 4 Menschenköpfen gebildet, aus seinen 4 Munden erläßt er die 4 Vedams, auf einer Art Schwan sitzend. Seine Gattin Saraswadi, die Harmonie und Weisheit, entstieg einem Milchmeer. Die Abbildung des Wischnu als ein Meerwunder, halb Fisch, halb Mensch, erinnert wenigstens an den Oannes der Alten. Schiwa wird als Ochsenkopf versinnlicht oder dreiäugig und achtarmig, von Blitzen umgeben, vom Hals bis zu den Füßen eine Kette von menschlichen Schädeln tragend. Schiwas Tochter, die Brama geheirathet hatte, beraubt gar diesen mit einem seiner großen Fingernägel eines seiner 5 Köpfe. Die Braminen sagen, sie seien aus dem Haupte des Brama entsprungen und theilen sich in Wischnu- und Schiwa-Verehrer. Jedes Element und Phänomen, ja selbst alle Krankheiten und moralischen Eigenschaften haben ihre Götter. Auch Flüsse und andere Naturgegenstände selbst sind heilig. Ueberall aber, selbst unter den widersinnigsten Formen, kehren jene Ideen wieder, die einfachen und schönen, überall Bewußtseyn eines einigen ewigen Wesens, durch das Alles ist und zu dem Alles zurückführt, Liebe Gottes. — Sie finden wir auch in dem indischen Kultus. Wer fühlt nicht Bewunderung für die feine Empfindung eines heidnischen Volkes, das den

Parabrama, sein höchstes Wesen, in keinem Tempel ehrt, weil ja die ganze Erde ihm gehöre, sein Tempel sey? Die übrigen Götter, außer dem erschaffenen Brama, der wegen der Kühnheit, das Urwesen erforschen zu wollen, von diesem mit der Versagung eigner Tempel bestraft wurde, haben fast alle ihre Pagoden, Gebäude aus verschiedenem Gesteine und von verschiedenem, doch meistens sehr großen Alter, die mit einer hohen viereckigen Mauer umgeben und mit einem großen Thurme geziert sind. In dem Hofe der Pagode werden Tangs oder Teiche zur Reinigung gefunden, die einen Hauptheil des indischen Cultus ausmacht. Das Heiligthum selbst ist eine Pyramide. In den Pagoden des Schiwa ist immer der heilige Lingam, das Bild der vereinigten Zeugungstheile. Die berühmtesten Pagoden sind in Jagrenat und Hyderabat. Der Dienst in den Tempeln wird von eignen Priestern, Braminen, versehen. Nur ihnen steht das Heiligste offen. Der oberste Bramine verläßt nie den Tempel. Aber gerade die Braminen sind es, die in der Unwissenheit des Pöbels ihren Vortheil suchend, statt diesen durch Auslegung der heiligen Bücher u. dgl. zu erleuchten, wie die Lehre selbst so auch den Kultus der Indier mit wenig angemessenen, verführenden Spielereien, als lächerlichen Götzendienst und sonderbare Ceremonien und Opfer verwildern.

Indische Literatur und Sprache. Halhed, der erste Engländer, der die Hauptsprache Indiens, den Sanskrit, studirte, behauptete, sie sey die Stammmutter aller Sprachen und Dialekte vom persischen Meerbusen an bis an die Meere von China. Im

Sanskrit spricht sich die Kultur, der Geist der Hindus aus, und die Vermuthungen über die älteste Geschichte der Menschheit knüpfen sich an diese Sprache. Und bei allem dem ist die Grammatik dieses Sanskrits für ein Meisterwerk zu halten. Außer dem Sanskrit, der heiligen Buch- und Braminen-Sprache Indiens, giebt es noch 2 Hauptstämme der indischen Mundarten, die malabarische oder tamulische und die guzuratische oder hindostanische (nach Anquetil du Perron). Von mehreren Zweigen derselben besitzen wir bereits Grammatiken durch die Bemühungen der Engländer und Missionäre, sie haben aber alle jene Ursprache, die Sanskritsprache, zur Mutter und werden von ihr an Vollkommenheit und Schönheit übertroffen. In den ältesten Zeiten also standen die redenden Künste der Hindus schon auf einer hohen Stufe, und die frühesten Erzeugnisse jener Sprachen sind zu bewundern. Wir beginnen in der Aufzählung des Vorzüglichsten aus der Literatur mit den Vedams, den heiligen Offenbarungen Gottes, auch Schaster genannt, die die Braminen in die vom ersten Range und die von minder hohem Werthe theilen. Ihrer sind 4: Ritsch, Jajush, Naman und Atharvana. Vyasa hat sie gesammelt. Die drei ersten (der Hauptheil) handeln von den Pflichten des Menschen, der vierte ist ein System der zum Gottesdienste gehörigen Ceremonien. Andere heilige Bücher, wie die Upavedas und Upangas, Erklärungen der Veda's, enthalten wissenschaftliche Doktrinen und praktische Lehren. Schon durch diesen Zweig der indischen Literatur, wie durch alle folgende, weht jene charakterisirende Art der Darstellung bei den Orientalen, die

das Todte belebt und das Nichtseiende verkörpert; überall Mythen und Dichtung, selbst in den Büchern der Gesetze. Die große Schrift Manus über die Gesetze ist ein Gedicht und auch die wichtigsten Theile der in der Sage fortlebenden Geschichte des Landes sind erfüllt von Allegorien und Geistern. Ja, es ist der Anfang der ganzen profanen indischen Literatur darin zu suchen. Die Fabeln, wahrhaft in Indien zu Hause, namentlich die schönsten derselben, der Bilbai, beruhen sämmtlich auf diesem Grunde. Die Schauspiele, eine Dichtungsart, in der sich die Indier vorzüglich auszeichnen, und die durch die von den Hindus überall hineingetragenen religiösen Ideen neues Leben gewinnt, zwecken fast sammt und sonders auf Moralität ab. W. Jones hat uns mit dem schönsten von ihnen: Sakontala oder der Ring des Schicksals, von Kalidas, dem großen Dichter des Vikramaditya, bekannt gemacht, und Herder sagt davon: Mit Blumenketten sind darin alle Scenen gebunden, jede entspricht aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener sowohl als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde. Denn der indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehauchet." Diese Worte, insbesondere nur von der Sakontala gesprochen, finden, wenn gleich in geringerem Grade, bei weitem auf die meisten der indischen Dramen Anwendung und Herder, indem er jenes beurtheilt, hat uns den ganzen Dramenschatz der Indier beschrieben. Die reinste, schönste, einfache, unschuldsvolle Natur beherrscht alle, und das beseel-

te All spricht aus dem Kleinsten. Nicht weniger vortrefflich sind Gedichte andrer Art. Vyasa's Mahabarat und Valmikis Ramayana beweisen dieß. Gereimte Dichtungen sind nicht zu finden, denn statt des Reimes dienen ihnen Assonanzen. Man würde noch so Manches aufzuzählen haben, wenn nicht das Studium der Werke Indiens so schwierig und eben daher ihre Meisterstücke so wenig unter uns verbreitet wären. Die Namen Djana Nadjah, Bhattu Bana, Djaga, Deva und Hera Pandita sind uns fast nur Namen und viel ist noch zu thun, bis Indiens Schatz auch in Europa fortgewuchert. Doch haben wenig Jahre hierin schon viel gethan, und wie auf so viel Gutes aus dem Alterthume, ist auch auf Indiens literarischen Reichthum das Streben unsrer Zeit gewandt.

Indifferentismus, diejenige Denkungsart, vermöge der man eine Streitfrage oder irgend einen Gegenstand der Beurtheilung, Neigung oder des Glaubens entweder für gleichgültig (überhaupt oder im Verhältniß zu sich) erklärt, oder auch sein Urtheil über denselben zurückhält und sich weder für noch gegen denselben bestimmt, besonders in Beziehung auf Gegenstände der Religion. Indifferentismus in Beziehung auf die Religion selbst (religiöse Gleichgiltigkeit) ziemt weder dem bedächtigen noch dem moralischen Menschen, denn was darf uns weniger gleichgiltig seyn, als das Höchste, und ist dieß nicht die Religion? Daraus folgt denn auch, daß uns die religiöse Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, nicht gleichgiltig seyn darf und daß es den Christen entehrt, wenn er eben so willig sich zum Judenthume,

oder Islamism, als zur Christuslehre bekennen würde, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er an die Ansprüche nicht glaube, welche seine Religion als geoffenbarte und göttliche macht. Es haben sich aber auch in der christlichen Kirche mehrere Confessionen gebildet, und es entsteht die Frage, ob der Indifferentismus in Hinsicht auf dieselben zu rechtfertigen sei oder nicht? Derjenige, der die einzelnen Confessionen *als wesentlich verschieden betrachtet*, wird freilich nur die, welcher er beigetreten ist, als die wahre erkennen müssen, und daher den Indifferentismus zu melden haben, wer aber in den verschiedenen Confessionen nur zeitliche Formen sieht, denen bei ihrer gegenwärtigen Verschiedenheit doch das Eine christliche Prinzip des Glaubens und der Liebe zu Grunde liegt, der wird zwar seiner Kirchengesellschaft treu anhängen, aber vielleicht die Frage, welche unter allen die beste sei, wo nicht gleichgiltig oder unbeantwortbar, doch minder wichtig finden. Welche von beiden Ansichten aber die richtige sei, darüber enthalten wir uns, wie billig, eines vorelligen Urtheils. Sehr verschieden vom Indifferentismus ist übrigens die Toleranz (s. d.), welche als unerläßliche Bruderpflicht gegen alle Menschen, welcher Religion sie auch seien, zu üben ist.

Indigenat, das Staatsbürgerrecht, dessen Erwerb einerseits die Theilnahme an den Pflichten und Lasten der Unterthanen, anderseits aber auch die Theilnahme an den Privat- und politischen Rechten zur Folge hat, wohin namentlich die Fähigkeit, an der Vertretung des Volkes Theil zu nehmen, Aemter und Pfründen zu erhalten und in Städte als Bürger, dann in Zünfte aufgenommen zu werden, gehört. Zu

den Lasten gehört die Pflicht zur Abgabenleistung und zum Militärdienste. Das Indigenat wird erworben durch Geburt von einheimischen Eltern, oder durch Verleihung von der Regierung (Naturalisation). Fremde haben keinen Antheil an den Lasten und politischen Rechten der Staatsbürger, jedoch genießen sie in unsrer humanen Zeit, wenn sie sich in einem Staate aufhalten, den Schutz desselben und das dort geltende Civilrecht wird in Ansehung ihrer beweglichen Sachen und ihrer Handlungen in Anwendung gebracht, hinsichtlich ihrer persönlichen Rechte werden sie nach den Gesetzen ihres Landes beurtheilt.

Indigo (Anil, Indigofera tinctoria), eine besonders in Ostindien, aber auch in Afrika und Amerika zu findende sehr bekannte Färberpflanze, welche bei uns kaum in Gewächshäusern fortkommt, ein strauchartiges, einige Fuß hohes Gewächs, mit gefiederten Blättern, welche aus 6—8 paar eirunden, bläulich angelaufenen Blättchen zusammmengesetzt sind, mit kleinen, röthlich gelben Blumen. Das Kraut der Pflanze wird von Zeit zu Zeit abgeschnitten, und aus demselben die schöne, unter dem Namen des Indigoblau bekannte Farbe bereitet, indem man das Kraut im Wasser gähren läßt, worauf das Wasser eine grünliche Farbe annimmt, zuletzt aber sich ein blauer Satz niedersetzt, der an der Sonne getrocknet, in Stücke gebrochen und als Färbestoff überallhin zum Verkaufe versandt wird. Die Güte des Indigo ist sehr verschieden, der beste ist schwarzblau, spielt, wenn man ihn auf dem Nagel reibt, ins Kupferfarbne und ist sehr leicht. Ostindien liefert den besten. Von daher wurde der Indigo um die Mitte des 16.

Jahrhunderts durch die Holländer nach Europa gebracht, aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts allgemein bekannt. Eines der besten Surrogate desselben ist der Waid und wohl das beste.

Indirekte Abgaben, s. Abgaben, Accise und Consumtions-Steuern, u. s. w.

Individuell nennen wir, was einem einzelnen Gegenstande untrennbar, d. h. so angehört, daß es von ihm nicht abgesondert werden kann, ohne seine Natur als einzelnes Ding (Individuum) aufzuheben; der Inbegriff dieser Eigenschaften oder Merkmale heißt Individualität, wodurch ein Ding als für sich bestehendes besonders erkannt wird. Man unterscheidet daher die Individualität von der Gattungsnatur, das Individuum von der Art und Gattung und das Individuelle von dem Allgemeinen. Das Individuelle ist Gegenstand der Anschauung, das Allgemeine aber der Abstraktion und Reflexion, wodurch wir das Gemeinschaftliche in mehreren Individuen von dem nicht Gemeinschaftlichen und Individuellen in denselben unterscheiden, in einem Begriffe zusammenfassen und dadurch auf Gattungsbegriffe gelangen. (Vergl. Begriff.) So bilden wir uns aus der Anschauung verschiedener Berge, des Mont-Blank, Vesuv, Hekla u. s. w. durch die Geistesthätigkeiten der Abstraktion und Reflexion den Begriff eines Berges, u. s. w.

Indolenz, ein sehr gewöhnliches Wort, um damit Unempfindlichkeit, Gefühllosigkeit, Gleichgiltigkeit oder Trägheit auszudrücken.

Indosso, Indossament, Giro, die Uebertragung einer Wechselfoderung an einen Andern. Sie findet nach manchen Wechselordnungen nur dann statt,

wenn das Wort Ordre (welches nicht überall einen wesentlichen Bestandtheil des Wechsels ausmacht) im Wechsel ausgedrückt ist, und geschieht, indem man auf die Rückseite desselben schreibt: Für mich an die Ordre des Herrn N., Werth erhalten (in Rechnung, gewechselt, u. s. w.), nebst Datum und Unterschrift. Der neue Eigenthümer des Wechsels heißt Indossat oder Indossatar, der Cedent aber Indossant. Der Indossat kann auf den Fall, daß der Wechsel nicht acceptirt oder bezahlt wird, sich sowohl an den Indossanten, und wenn mehrere sind, an jeden derselben, als auch an den Trassanten (den ersten Aussteller selbst) wegen seiner Schadloshaltung wenden. Der Name Indossament kommt aus dem Italienischen, wo dosso der Rücken, die Rückseite heißt.

Indre, ein Fluß in Frankreich, Nebenfluß der Loire, gibt dem Departement des Indre (133 Q. M. mit 206,000 Ew.) und dem Departement des Indre und der Loire (134 Q. M., 277,000 Ew., Hauptstadt Tours) den Namen.

Induction und Analogie. Bei der Mangelhaftigkeit unserer Erfahrungs-Erkenntnisse sind wir geneigt, da, wo wir eine gewisse Uebereinstimmung in Ansehung vieler Dinge wahrnehmen, eine noch größere vorauszusetzen, als wir bereits wahrgenommen haben. Das Urtheil, wo vieles übereinstimmt, wird auch noch mehres und wohl gar alles einstimmen, ist daher eigentlich kein Schluß, wodurch ein Gegenstand in Ansehung seiner Beschaffenheit allgemeingiltig und nothwendig bestimmt würde, sondern nur eine logische Annahme (praesumtio), welche indeß aus Grund unserer beschränkten Erfahrungserkenntniß und beim hohen

Grade ihrer Wahrscheinlichkeit, die an Gewißheit gränzt, unsere Art, über gegebene Gegenstände zu denken, bestimmt und daher allen unsern Erfahrungs-Urtheilen als Prinzip zu Grunde liegt. Wird an mehreren Dingen, die unter einem gemeinsamen Geschlechtsbegriffe stehen, ein gemeinschaftliches (positives oder negatives Merkmal) getroffen, so nimmt man an, daß dieß Merkmal auch an den übrigen unter jenem Begriffe stehenden Dingen, die man noch nicht wahrgenommen, werde angetroffen werden. Dieses Verfahren heißt Inducirеn und die Begründung eines Urtheils durch dasselbe ein Schluß oder Beweis durch Induction. Stimmen mehre Dinge, die einen gemeinsamen Geschlechtsbegriff haben, in mehreren Eigenschaften überein, so nimmt man an, daß sie auch in den übrigen Stücken übereinstimmen werden, die man noch nicht wahrgenommen hat, und dieses Verfahren heißt man analogisiren, und die Begründung eines Urtheils durch dasselbe einen Schluß durch Analogie. Wer unsere Erfahrungsurtheile, worauf namentlich die Naturwissenschaften beruhen, genau durchgehen will, wird sehen, daß sie alle auf Schlüssen entweder aus der Induction, oder aus der Analogie beruhen, daher wir nur in den reinen Wissenschaften absolute Gewißheit, in den Erfahrungswissenschaften aber einen freilich von der Gewißheit nur wenig unterschiedenen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben.

Indulgenz, der Ablaß, s. d. — Indult, im kirchlichen Sinne gleichbedeutend mit Indulgenz; im Rechte so viel als Anstandsbrief (moratorium), oder eiserner Brief (s. d.).

Indus, der große, westliche Gränzstrom von Indien, im Alterthume nur von Bacchus und Alexander dem Großen überschritten.

Industrie, diejenige Kraftäußerung, durch welche die Produkte der Natur zur Befriedigung der mancherlei Bedürfnisse und des Luxus verarbeitet werden und dadurch der Werth derselben erhöht wird. Die Industrie umfaßt daher die Künste, Gewerbe und Handwerke, Fabriken und Manufakturen. Die Industrie ist also das Mittel zwischen der Produktion (Ackerbau, Viehzucht, Bergbau) und dem Handel. Die Industrie ist nebst der Produktion die Hauptquelle der Nationalkraft und des Nationalreichthums, sie zu befördern steht aber noch in viel höherem Grade in der Gewalt der Regierung, als bei der Produktion, weil diese letztere an zu viele natürliche und klimatische Verhältnisse geknüpft ist, während die Industrie einzig von der Einsicht und Thätigkeit der Einwohner abhängt. Es ist ihr zwar vortheilhaft, wenn sie die zu verarbeitenden Produkte im Lande selbst findet, wenn dieß aber auch nicht der Fall ist, weiß sie sich dieselben aus den Nachbarländern zu verschaffen, und, durch die Verarbeitung im Werthe erhöhet, mit Vortheil wieder an dieselben auszuführen. Der Handel endlich, welcher (in so ferne er nicht Welthandel oder Transito-Handel ist) bloß als der Gehilfe und Handlanger der Produktion und Industrie erscheinen sollte, findet sich, wo diese beide einmal zu treffen sind, von selbst, wo aber sie fehlen, findet er sich zwar auch, allein nicht um den Ueberfluß des Landes den Nachbarländern zu bringen (Aktivhandel), sondern um das, was im Lande selbst gewonnen

werden könnte, von auswärts herzuholen und dadurch das Land alljährlich ärmer zu machen. Daraus geht hervor, daß die Regierungen bemüht sein müssen, neben der Produktion besonders der Industrie auf die Beine zu helfen; dieß wird besonders durch Beförderung der Ehen und der Ansässigmachung, durch eine weise eingerichtete Gewerbsfreiheit, nicht ohne Beschränkungen, durch Aufhebung des Zunftzwanges (s. Zunftwesen), durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten, durch eine möglichst große Handelsfreiheit, welche durch Handelsverträge erzweckt wird (vergl. Handel), durch Herbeischaffung roher Materialien mittels Beförderung der Produktion, endlich durch Unterstützung von solchen (im Nothfalle selbst Ausländern), welche durch Anlegung wohl überlegter Fabrik- oder Manufakturgeschäfte der vaterländischen Industrie behilflich sein wollen, anderer Mittel nicht zu gedenken. Ueberhaupt dient alles zur Beförderung der Industrie, was die Bevölkerung (auf ordentlichem Wege) vermehrt, die Regsamkeit der Einwohner hebt (Denk- und Gewissensfreiheit) und die Einsichten derselben steigert. Ueber die Industrie in Teutschland findet sich manches Gute in der Schrift: „Einige Worte über Handel und Industrie in Teutschland, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Geschrieben für alle Stände, von einem Teutschen." München, 1830.

Industrieschulen sind Institute, welche besonders zweckmäßig mit Land- und Bürgerschulen vereinigt werden und in welchen die Kinder frühzeitig nach ihren Talenten, Neigungen und nach dem Maaße ihrer Kräfte an mannigfaltigen technischen Gegenständen geübt, zur Arbeitsamkeit und zum Kunstsinne gewöhnt

und auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens vorbereitet werden. In der Industrieschule soll die Jugend durch Handarbeiten und mechanische Fertigkeiten vielseitig angeregt, geübt und beschäftiget werden, damit der Körper nicht nur Gewandheit und Gefälligkeit, sondern auch der Geist Interesse an einer ununterbrochenen Beschäftigung gewinne. Die Kinder müssen, wenn es ihnen nicht verleidet werden soll, sich die Arbeit und wie lange sie bei derselben Arbeit bleiben wollen, selbst wählen und bestimmen dürfen, und überhaupt muß der Besuch der Industrieschule auf ein paar freie Stunden täglich (auf dem Lande besonders im Winter) eingeschränkt werden. Stroh-, Holz- und Pappearbeiten, Obst- und Gartenbau sind für Knaben; Nähen, Stricken und Spinnen, Kleidermachen, Blumenverfertigen, Waschen und Biegeln für Mädchen zweckmäßige Arbeiten (vergl. auch polytechnische Schulen).

Ines de Castro hieß die Geliebte des Infanten Pedro, Sohnes Alfonsos IV., Königs von Portugal, mit der er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Constantia (1344) heimlich zu Braganza hatte trauen lassen. Sie war von castilischem Königsstamme und von mütterlicher Seite mit Pedro verwandt, hatte jedoch zu der Vermählung päbstliche Erlaubniß erhalten, und hieng mit unaussprechlicher Treue und Anhänglichkeit an ihrem Gatten, der sie nicht minder zärtlich liebte. Von dem Vater, der von dieser Verbindung nichts ahnte, zu einer neuen Vermählung aufgefodert, weigerte Pedro sich standhaft und suchte durch mehrere Gründe einer weitern Auffoderung zu entgehen; doch die argwöhnischen Neider der schönen

Ines, die durch diese Vermählung die Gunst des neuen Königs zu dem Bruder und den Verwandten der Königin sich wenden sahen, entdeckten bald diese Verbindung dem alten Könige und wußten bei dem Vater die Besorgniß zu erregen, als wäre diese Verbindung dem Sohne Pedros aus erster Ehe, Ferdinand, für nachtheilig zu betrachten. Der Vater, von diesen für den Thronerben besorgten Rathgebern, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, überschwätzt und auf ihre Seite gebracht, ließ seinen Sohn Pedro rufen und fragte ihn, ob er mit Ines vermählt sei, was dieser jedoch nicht zu bejahen wagte, noch weniger aber dem väterlichen Befehle, er solle sich von ihr trennen, Gehorsam leisten konnte. So ward der König nicht ohne Mithilfe jener Getreuen auf den grausamen Einfall gebracht, seines Sohnes Gattin zu tödten. Als Pedro sich einst von ihr entfernt hatte, um auf der Jagd sich zu unterhalten, eilte der König selbst in Begleitung seiner Rathgeber zur Vollführung dieser That nach Coimbra, wo Ines mit ihren Kindern in dem Kloster der heiligen Clara sich aufhielt; doch als er zu ihr trat, warf sich die Unglückliche gefaßt mit ihren Kindern ihm zu Füssen und bath den Vater ihres Gatten auf den Knieen um Gnade, die der König, von diesem Anblicke überrascht und gerührt, ihr zu versagen nicht im Stande war. Als er sich aber wieder entfernt hatte, gelang es dennoch seinen Rathgebern, jene Rührung zu vertilgen und ihn zu bewegen, daß er sie zur Vollstreckung seines grausamen Beschlusses bevollmächtigte. Noch in derselben Stunde ward der Mord vollbracht. Der unglückliche Pedro, durch den Tod

seiner geliebten Gattin zur höchsten Wuth gesteigert, empörte sich gegen seinen Vater, ward jedoch durch die Bitten der Königin und des Erzbischofs von Braga wieder zur Ruhe gebracht, worauf er sich mit seinem Vater versöhnte und versprochen haben soll, sich an den Mördern seiner Ines nicht zu rächen. Als jedoch nach 2 Jahren sein Vater Alfonso gestorben war, bewerkstelligte er die Auslieferung der Mörder von Peter dem Grausamen, König von Castilien, wohin sie ihrer Sicherheit wegen geflohen waren, und brachte sie mit Ausnahme des Pacheco, der nach Aragon entfloh, vor den Richterstuhl. Hier ließ er ihnen nach einem peinlichen Verhöre das Herz ausreißen, ihre Körper verbrennen und in die Luft ihre verbrecherische Asche streuen (1360). Nach 2 Jahren erklärte der König zu Cataneda, wohin er sich mit den Vornehmsten seines Reichs begeben hatte, durch einen feierlichen Eid die Rechtmäßigkeit seiner Verbindung mit Ines, was der Erzbischof und einer seiner Hofbeamten, Namens Lobato, in deren Gegenwart die Vermählung vor sich gegangen, bestättigen mußten, und die päbstliche Erlaubniß-Urkunde ward laut vorgelesen. Er selbst begab sich dann nach Colimbra, ließ den Leichnam seiner Ines aus dem Grabe nehmen, schmückte ihn mit einer Krone und setzte so die Königin auf den Thron, an den Jeder der Großen seines Reichs vortreten mußte, um ihr durch Berührung des Saumes ihres Kleides die im Leben nicht erwiesene Huldigung zu leisten. Die geehrte Leiche wurde hierauf auf einem Trauerwagen nach Alcobaza geführt und der König mit den Großen seines Reichs folgten der Leiche auf dem 17 Mei-

len langen Wege zu Fuße nach. Hier wurde sie in einem prunkvoll gearbeiteten Grabmale, mit ihrer königlichen Büste geziert, mit großer Feierlichkeit beigesetzt und bald darauf auch in Tragödien von den Dichtern in verschiedenen Sprachen verewigt. In Teutschland hat der Graf von Soden ihre Geschichte auf's Theater gebracht. In Portugal selbst hat sie Kamoens's Lusiade gefeiert.

Infallibilität, s. Inspiration.

Infamie, im römischen und teutschen Rechte ein geminderter Grad der bürgerlichen Ehre und der Rechtsfähigkeit in Folge niederträchtiger Handlungen, nicht aber gänzliche Rechtslosigkeit, welche letztere in neuerer Zeit sich gebildet hat und eine Folge des bürgerlichen Todes ist (consumtio existimationis). Den Infamirten gegenüber heißen personae integrae existimationis diejenigen, deren Rechtsfähigkeit und somit deren bürgerliche Ehre keine Minderung erduldet hat. Die Römer unterschieden zwischen infamia juris und facti; unter der letztern wurde diejenige Infamie verstanden, welche in einer wirklich erwiesenen und bloß darum angenommenen Niederträchtigkeit besteht, unter der infamia juris aber eine von dem Gesetze auf gewiße Handlungen gesetzte Infamie, welche infamia juris mediata genannt wurde, wenn sie auf richterlichen Urtheilsspruch erfolgte, immediata aber, wenn auch ohne solchen der Beweis der Handlung dazu schon hinreichte. Heut zu Tage kann Infamie nicht anders, als in Folge eines Richterspruches statt haben. Die Fälle, in welchen auf Infamie erkannt werden kann, sind theils im R., theils im T. Rechte zu suchen. Die Infamie macht

verdächtig bei der Zeugschaft, unfähig, zu Ehrenämtern zu gelangen, in Zünfte und Collegien der Städte aufgenommen zu werden, und hat sonst noch manche rechtliche Folgen, die jedoch alle durch restitutio famae von Seite des Regenten wieder aufgehoben werden können. Verschieden von der Infamie sind die levis notae macula (s. d.) des römischen und teutschen Rechts und die turpitudo (s. d.), so wie auch der Verlust der Standesehre (s. d.).

Infant (im Lateinischen das Kind), der eigenthümliche Titel, welchen in Spanien und Portugal die Prinzen des königlichen Hauses mit Ausnahme des Kronprinzen führen. Die Prinzessinnen heißen Infantinnen.

Infantado, spanische Stadt in Neukastilien, Hauptstadt eines Herzogthums. Der jetzige Herzog von Infantado, Grand von Spanien der ersten Klasse, geb. 1773, erzogen in Frankreich unter der Aufsicht seiner Mutter, war früher ein Gegner des Friedens-Fürsten Godoy (s. d.) und ein Freund des Kronprinzen, nachherigen Ferdinands VII. (s. d.), wodurch er in den Prozeß vom Eskurial verwickelt wurde. Damals rettete ihn nur die Furcht, die man vor dem Volke hegte, von der schon über ihm schwebenden Todesstrafe; nachher begleitete er den König Ferdinand VII. nach Bayonne. In Folge eines Aufrufs zu den Waffen, den er an die Franzosen erlassen hatte, wurde er gegen das Ende des Jahres 1808 von Napoleon geächtet, im folgenden Jahre befehligte er ein spanisches Armeekorps, aber mit wenig Glück. Zum Danke für seine Verdienste ernannte ihn Ferdinand zum Präsidenten des Raths von Kastilien, welche

Stelle er bis zur Wiederherstellung der Constitution im Jahre 1820 verwaltete, dann aber niederlegte, um auf seinem Landgute bei Madrid zu privatisiren. Er ward nach Majorca exilirt, 1823 aber Präsident der von den Franzosen in Madrid eingesetzten Regentschaft und übergab im August desselben Jahres zugleich mit Viktor Saez dem Könige die Regierung wieder, worauf er zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt wurde. Im Oktober 1825 trat er an die Spitze des Ministeriums, erhielt aber schon nach Jahresumlauf seine Entlassung.

Infanterie, das Fußvolk, die zahlreichste Waffengattung und der Kern des Heeres. Der Name soll von einer spanischen Prinzessin (Infantin), herrühren, welche zuerst die rechte Anwendung des Fußvolks im Kriege zeigte. Der ehemalige Unterschied zwischen Linien-Infanterie und leichter Infanterie ist heutzutage nur noch von geringer Bedeutung.

Inferien (inferiae), bei den Alten Todtenopfer zu den unterirdischen Göttern für die Manen der Verstorbenen.

Infinitesimalrechnung oder Analysis des Unendlichen (s. Analysis) zerfällt in die Differenzialrechnung, welche bei weiterer Ausdehnung ihrer Fragen nach den Bedingungen des Größten und Kleinsten noch auf ein besonderes, unter dem Namen des Variations-Kalkuls (s. d.) bekanntes Rechnungsverfahren führt, und in die Integralrechnung (s. d.). Die eigentlichen Urheber dieser Disziplin, welche uns den Weg in bisher noch ganz unbekannt gebliebene Gebiete der Größenlehre geöffnet hat, sind Neuton und Leibniß.

Infinitiv, in der Sprachlehre die unbestimmte Form (modus) des Zeitworts, in welcher es ohne Subjekt selbstständig dargestellt wird; es nähert sich hier dem Subjekte, statt dessen das Zeitwort im Infinitiv oft und selbst mit dem Artikel gesetzt wird, z. B. das Lesen ist eine angenehme Unterhaltung. In den meisten Sprachen wird nicht nur der Infinitiv der thätigen und leidenden Gattung (generis activi et passivi), sondern auch der Infinitiv der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft unterschieden.

Inflammation, Entzündung; inflammable Luft, brennbares Gas; inflammable Körper, solche Körper, die mit Flamme brennen, der Diamant, Schwefel, Phosphor, Borax, Holz und andre organische Bestandtheile, Bernstein, Honigstein, Erdpech, Bergbalsam, fossiles Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohlen, Anthrakit, Graphit, Bergnaphta, Schwefelwasserstoffgas und Kohlenwasserstoffgas.

Influenza heißt jede epidemische Krankheit, die von allgemeinen äußern Einflüssen der Witterung herrührt; insbesondere hat man ein von Ost nach West, oder von Nord nach Süd wanderndes Katarrhalfieber, von Brust und Nervenzufällen begleitet, so bezeichnet. Eine solche Influenza, die von dem nordöstlichen Rußland bis Portugal in südwestlicher Richtung wanderte, und Jeden mit heftigem Schnupfen, Husten, Kopfschmerzen u. a. m. anfiel, war 1800. Sie ist auch eine von den die Kräfte schnell zerstörenden Krankheiten, und mattet in 2—3 Tagen so ab, daß der Kranke mit Schwindel befallen wird, und nicht mehr im Stande ist, auf den Füßen sich zu erhalten.

In fraudem legis handeln, heißt eine Handlung zur Umgehung eines Gesetzes absichtlich vornehmen.

Inful (infula), bei den Römern die Kopfbinde der Priester und Vestalinnen, welche auch Bittende und die Opferthiere trugen, von weißer Wolle, mit Quasten versehen, wurde späterhin von den kaiserlichen Statthaltern getragen, und gieng im 7ten Jahrhunderte auf die Bischöfe über; daher die von jener alten Kopfbinde freilich ganz verschiedenen Bischofsmützen (s. d.) noch heutzutage Infuln heißen. Infuliren heißt in der katholischen Kirche einen Geistlichen mit der Inful als dem Zeichen bischöflicher Würde und Ranges bekleiden; es gibt auch infulirte Aebte und Pröbste, d. h. welche den Rang eines Bischofes haben, obgleich sie nicht wirklich Bischöfe sind; die Verleihung der Inful ist ein Vorrecht des Pabstes.

Infusionsthierchen oder Infusionswürmer heißen jene, nur dem bewaffneten Auge wahrnehmbaren Geschöpfe, die sich in jeder Flüssigkeit erzeugen. So wimmelt die ganze Schöpfung von solchen Infusorien, die sich, wie die Atome in den Strahlen der Sonne, so in den Flüssigkeiten jedes animalischen oder vegetabilischen Stoffes und in den Gewässern in unzähliger Menge vorfinden. Sie bilden durch ihre rastlose Bewegung einen immer um sich selbst sich drehenden Kreis, und erscheinen dem wohlbewaffneten Auge in den mannigfaltigsten Gestalten, sich beständig anziehend und abstoßend. So gibt es ganz kleine einfache Kügelchen, die sich eins gegen das andere, oder auch gegen ein hineingefallenes Sandkörn-

chen bewegen, sich gegenseitig verfolgen und fliehen, und in rhythmischer Bewegung einen sich selbst gesetzten Kreislauf verfolgen zu wollen scheinen; dann gibt es aber auch größere und gleichsam zusammengesetzte Kügelchen, wo viele, ja oft gegen 40 kleinere zu einer größern Kugel sich vereinigt zu haben scheinen, die alsdann beständig sich um sich selbst dreht; durch eine weitere Zusammensetzung dieser größeren Kugeln bilden sich Dreiecke, Vierecke und verschiedene oft ganz regelmäßige polygonische Figuren. Manche jedoch auch dieser unbegreiflichen Wesen verlassen die runde Gestalt, und wimmeln als kleine Stäbchen oder Fäserchen gleich Zell = oder Schlauchgefäßen der Pflanzen in der sie schaffenden Flüssigkeit umher; reihen sich diese aneinander an, so entstehen die wunderbarsten Gestalten von Federchen oder pflanzenähnlichen Gewächsen. Wieder andere dieser Infusorien haben um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt lauter Fäserchen dicht um sich her, die sich wie die Strahlen der Sonne in der Runde drehen, und manchmal finden sich sogar mehrere dieser Strahlenräder aneinander gereiht, und dann bewegen sie sich gliederartig, um die Kreisung des Ganzen zu befördern. So wimmeln alle Flüssigkeiten, der Menschen, Thiere, Pflanzen und der Erde von solchen Gebilden gallertartiger Substanz, die, von der Größe des feinsten Pünktchens einer Nadel, sich dennoch nähren, fortpflanzen, und die sogar auch als fühlend durch fleißige Beobachter bemerkt worden sind. Sie nähren sich aber, indem sie ihren Erhaltungsstoff, wie Löschpapier das Wasser in sich saugt, zu sich nehmen, oder wie ein Wassertropfen den andern aufnimmt, und pflanzen sich fort,

unter sich hat, daher man von einer ersten, zweiten und dritten Instanz, von einem Unter- und Oberrichter spricht. In instanti heißt augenblicklich, instanter, inständig. Daher die Formel bei der Bitte um die Apostel (s. Appellation), man bitte um dieselben instanter, instantius, instantissime.

Instinkt, s. Trieb.

In stirpes, s. In capita.

Institution, Einsetzung, Unterricht, Einrichtung, daher instituiren, einrichten, unterweisen, einsetzen, z. B. als Erbe. Institutio canonica, die Beförderung zu einem geistlichen Amte. Unter dem Titel der Justinianeischen Institutionen ist eine unter Justinians (s. d.) Autorität von mehreren damaligen Compilatoren zusammengepfuschte und größtentheils aus des Gajus (s. d.) Institutionen abgeschriebene Einleitung in das römische Recht bekannt, welche 533 von dem genannten Kaiser als Rechtsbuch publizirt wurde, in 4 Büchern in lat. Sprache abgefaßt ist, und den ersten Theil des Corpus juris civilis bilde. Institut, jede zu einem bestimmten Zwecke errichtete Anstalt, z. B. zum Zwecke der Erziehung, Polizeiverwaltung, Armenversorgung, u. s. w. Insbesondere gebraucht man das Wort zur Bezeichnung von Erziehungs- oder Unterrichtsanstalten, und wenn es allein dasteht, bezeichnet es Erziehungsanstalten, in denen Kinder für eine gewisse Vergütung verpflegt, unterrichtet und erzogen werden, sogenannte Pensionanstalten, über welche das Geeignete unter diesem Worte nachzusehen ist. Institut (National-), s. National-Institut.

Instrument ist jedes Werkzeug. In der juristischen Sprache heißt eine von einem Notarius über ein Geschäft oder eine Handlung, im Beisein mehrerer Zeugen abgefaßte Schrift ein Instrument. Vorzüglich wird dieses Wort aber in der Musik gebraucht und bedeutet hier einen künstlich gemachten Körper, durch welchen regulirte Töne hervorgebracht werden können. Alle musikalischen Instrumente aber lassen sich in 3 Klassen vereinigen, die folgender Weise benannt werden: 1) Saiteninstrumente. Sie werden theils mit einem Bogen von Roßhaaren gestrichen, und dazu gehören die Violine, die Viole, das Violoncell, das Contraviolon, so wie alle Arten von Geigen, oder sie werden mit den Fingern, einem biegsamen Stäbchen, oder einem Klöppel gespielt, wie die Harfe, die Laute, die Guitarre, die Mandoline, die Zither, das Hackebrett; das Klavier oder Pianoforte, welches gleichfalls ein Saiteninstrument ist, wird vermittelst einer eigenen Tastatur zum Tönen gebracht. 2) Blasinstrumente. Se werden theils mit dem Munde angeblasen, wie de Flöten, Pfeifen und Schalmeien, die Hoboen, di Klarinetten, die Fagotten, die Hörner, Trompeten, Posaunen, Serpente; theils durch eigene Blesebälge zum Tönen gebracht, worunter die Orgeln auch noch mit einer Tastatur versehen sind. 3) Schleginstrumente. Sie sind weit unvollkommener und einförmig, und begreifen die Trommeln, Pauken, Tamburin, Castagnetten, Triangel, Becken, Glocken nd Glockenspiele in sich. Das Brummeisen bildet den Uebergang von den Schlag- zu den Blaseinstrumenten. Bei der

Glasglockenharmonika und Buschmanns Terpodium wird der Ton durch Reibung hervorgebracht.

Instrumentale Arithmetik zeigt den Gebrauch mechanischer Hülfsmittel bei gewissen Rechnungsoperationen. Hieher müssen gerechnet werden: der Abacus der Römer, das Reihen knöcherner Kügelchen auf Drathsaiten bei den Chinesen, die Neperschen Rechenstäbchen, die Maschinen von Pascal, L'Epine und Boltissendeau, und das Rechnungswerkzeug des Professors Polemus zu Padua.

Instrumentalmusik. Die ganze Musik wird in Vokal- und Instrumentalmusik eingetheilt; jene wird durch die menschliche Stimme, diese durch die verschiedenen musikalischen Instrumente, d. h. künstliche, zur Erzeugung musikalischer Töne geschickte Körper hervorgebracht. Letztere, die Instrumentalmusik, war, da die uns gleichsam angeborene Kunst des Singens, die Vokalmusik, ohne Zweifel ihr vorherging, ursprünglich gewiß nur die Begleiterin dieser; man verband, theils um die menschliche Stimme durch Angabe des Tones zu unterstützen, theils der Annehmlichkeit wegen beide mit einander, doch so, daß das Instrument von der die Melodie vortragenden Stimme beherrscht ward. Erst nach und nach entstand, zumal bei weiterer Ausbildung und Vervollkommnung der Instrumente, der Gedanke, die zuerst nur von der Stimme hervorgebrachten Melodien auch auf jene überzutragen, so daß sie außer Verbindung mit dieser eine eigne, selbstständige Sphäre gewannen, in der sich ihr besonderes Wesen schnell zu entwickeln und jenes Unerklärliche, was Instrumental- und Vokalmusik so sehr unterscheidet, seine

Würdigung zu finden vermochte. Es ist der der Instrumental-Musik zukommende eigenthümliche Charakter eine Art von geheimer Nachbildung dessen, was in der Vokalmusik (die eben deßwegen doch immer weit über jener erhaben, und, so verschieden ihre Sphären auch sind, die Lehrerin jener geblieben ist), durch ihre Vereinigung mit der Poesie, in welcher Musik und Poesie, aufs innigste verschmolzen, als die beiden geistigsten Künste und gleichsam als Eines erscheinen, als die wahre Musik, gefühlt wird. Von der Geschichte der Instrumentalmusik ist wenig zu sagen. Die einfachsten Instrumente waren natürlich die ersten. Die Flöte und Leier, die in die frühesten Alter des menschlichen Geschlechtes zurückgehen, haben, jene die übrigen Blas- und diese die Saiteninstrumente veranlaßt, die, nach ihrer Höhe und Tiefe sich wechselweise unterstützend, bereits das ganze Ton-Gebiet umfassen. Mit der Vermehrung der Instrumente vermehrte sich ihre gleichzeitige Anwendung und jetzt meint leider so mancher Komponist, er dürfe nur selten eines, am wenigsten aber ein lärmendes Instrument aus seinen größern Compositionen hinweglassen. Gluck, Graun, Hasse und Mehul haben dagegen durch Einfachheit und Tiefe bei der Anwendung weniger, Haydn, Beethoven und der neuere Spontini durch Geist und Klarheit bei dem verwickeltsten Gebrauche aller Instrumente, vor allem aber der kräftige Mozart in beiden Arten der Komposition sich verewigt.

**Insubrien**, in der alten Geographie ein Theil von Oberitalien in Gallia transpadana, mit der Hauptstadt Mediolanum (Mailand), war von den **Insubriern** bewohnt.

Insurrektion, s. Aufruhr.

Intaglien, tiefgeschnittene Steine, s. Steinschneidekunst.

Integriren, ergänzen, daher integrirende Theile solche, welche zu einem Ganzen nothwendig gehören. Unter Integralrechnung begreift man gewöhnlich den zweiten Haupttheil der Infinitesimalrechnung (s. d.), wodurch man aus dem gegebenen Differenziale das Integral (die veränderliche Größe) und aus der gegebenen Differenzialgleichung die Gleichung zwischen den Veränderlichen selbst findet, welches mit Einem Worte integriren heißt. Oft nennt man auch die Subtraktion Integralrechnung, daher der Minuendus die Integralzahl genannt wird.

Integrität, Vollständigkeit, Unbescholtenheit, Rechtschaffenheit. Von der in integrum restitutio s. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

Intelligenz, im philosophischen Sinne gewöhnlich so viel, als ein Vernunftwesen, d. h. ein Wesen, welches sich durch Vernunft (s. d.) bestimmt. Häufig heißt es jedoch auch nur so viel als Einsicht, Verständigkeit, Vernünftigkeit. Daher intellektuell (von intellectus, Verstand), überhaupt so viel, als verständig, einsichtsvoll, geistig. In diesem Sinne wird die intellektuelle Erziehung (s. d.) der ästhetischen und moralischen entgegengesetzt. Intellektuelle Erkenntnisse sind solche, die aus dem Verstande entsprungen sind, im Gegensatze der sensuellen oder sensitiven, die aus den Sinnen und der Empfindung entspringen, die Gegenstände dieser Erkenntniß aber heißen intelligibel, d. i. nur dem Verstand oder der Vernunft

erkennbar. Intellektualphilosophen sind solche, welche der Sinnenanschauung alle Wahrheit absprechen, indem diese nur den Verstandesbegriffen eigen sei. Ihr System heißt der Intellektualismus und ist dem Sensualismus entgegengesetzt. Intelligenzblätter sind täglich oder wöchentlich u. s. w. erscheinende Zeitschriften, in welche man allerlei Anzeigen und Nachrichten einrücken lassen kann, um sie schnell zur allgemeinen öffentlichen Kenntniß (Intelligenz) zu bringen. Gewöhnlich sind damit sogenannte Intelligenzkomptoire (Anfrage- und Nachweisungsanstalten) verbunden.

Intention, die innere Kraft, der Gehalt, dann aber auch die Anspannung und Verstärkung derselben, im Gegensatze der Extension oder Ausdehnung. Intensives Leben, ein solches, dessen Dauer man nicht nach der Zeit, sondern nach der Thätigkeit berechnet, im Gegensatze zum extensiven Leben. Je intensiver das Leben eines Menschen ist, um so mehr verliert es bei dem erhöheten Kraftaufwande an Extension oder an Dauer. Doch ist ein gewisser Grad der Intensivität des Lebens, wenn man sich nur dann wieder die gehörige Erholung zur Restauration der Kräfte gönnt, der Extensivität desselben nicht schädlich. Denn auch Schlaffheit kürzt die Lebensdauer ab. Intensive Zeitwörter (verba intensiva) sind solche, welche den Begriff eines andern, aber im verstärkten Maße, haben. So z. B. ist betteln das intensive Zeitwort von bitten.

Intercediren, dazwischen treten, protestiren, insbesondere das Recht des Veto (s. d) üben, in welcher Bedeutung namentlich in der römischen Ge-

schichte von der Intercession der Volkstribunen (s. d.) die Rede ist.

Interdikte, im römischen Rechte possessorische Rechtsmittel, wodurch der Bittende vorerst mit Umgehung der Entscheidung in der Hauptsache (welche in das Verfahren in petitorio verwiesen wird) im Besitze entweder geschützt oder in denselben gesetzt oder wieder eingesetzt wird (daher die Unterscheidung zwischen interdictis retinendae, adipiscendae und recuperandae possessionis). Im altrömischen Rechte aber hießen überhaupt Interdikte alle nach einer gewissen Formel abgefaßten Befehle des Prätors in einer Sache, die keinen Verzug litt oder das öffentliche Beste betraf, welche er ohne vorhergegangenes wechselseitiges Gehör und förmliche Untersuchung ergehen ließ. Im Mittelalter hieß Interdikt der große Bann (s. d.), welchen die Päbste über ganze Länder ergehen ließen, um ihre oder ihrer Regenten Widersetzlichkeit gegen päbstliche Befehle zu bestrafen. Es läßt sich kein schrecklicherer Zustand denken, als der eines solchen Landes war, so lange das Interdikt dauerte. „Da standen plötzlich die Tempel öde und schauererregend, die Thürme ihrer Glocken beraubt, die Altäre von keiner Kerze beleuchtet. Verschleiert waren die Bilder der Heiligen, die Kreuze; nur das unschuldige Kind erfreute sich noch einer christlichen Wohlthat, der Taufe, nur der Sterbende des tröstenden Sakramentes. Aber ohne Todesfeier, ohne Gesang und Rede des Priesters, ward die Leiche an den Heerstraßen eingescharrt, und in Gruben geworfen, um die Stätte der Christen auf dem Gottesacker nicht zu entweihen. Mit dem Könige war die ganze

Nation geächtet und hatte keinen Trost mehr, als die Beichte, auf welche auch der Verbrecher Anspruch machen darf. Die öffentliche Freude war dahin, nur die Trauer hatte die Freiheit, sich zu zeigen.“ Der große Bann wurde zuerst von Gregor V. 998 gegen Frankreich ausgesprochen, als König Robert sich von seiner mit ihm im vierten Grade verwandten Gemahlin nicht trennen wollte. Noch wichtiger war der Bann, welchen 1208 Innozenz III. über England aussprach, weil dessen König Johann, mit dem Beinamen ohne Land, sich weigerte, den Petersgroschen nach Rom zu entrichten. In der neuern Zeit jedoch ist der Bann, welcher gegen ganze Länder ausgesprochen wird, sehr außer Gebrauch gekommen.

Interesse (vom lateinischen interesse, daran gelegen sein), der Antheil, den man an einer Sache nimmt, dann der Reiz, oder die Wichtigkeit, die sie für uns hat; daher interessant, wichtig, anziehend, und der Interessent, der Theilhaber, Theilnehmer. Interesse bedeutet auch so viel als Zins, daher Interessenrechnung, Zinsrechnung.

Interim (augsburgisches), die von Karl V. nach Ueberwältigung des schmalkaldischen Bundes gegebene und auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 zum Reichs-Gesetze erhobene provisorische Verordnung über die Religionsverhältnisse der Protestanten bis zu einer definitiven Entscheidung auf einer allgemeinen Kirchen-Versammlung. Den Protestanten war darin nur der Kelch beim Abendmahle und die Priesterehe gestattet, das Interim wurde indeß von ihnen nur halb befolgt (vergl. Adiaphoristen), bis ihnen der passauer Vertrag von 1552 und der Augsburger-Religionsfriede von 1555

endlich alle ihre Wünsche erfüllten.

Interjectionen, in der Grammatik diejenigen Partikeln, welche gebraucht werden, eine Gemüthsbewegung anzudeuten und welche in einem Ausrufe bestehen, daher sie im Teutschen Ausrufewörter, Empfindungswörter, heißen; solche sind z. B. Ach, O, u. s. w. Sie sind nach den Arten der Gemüthsbewegungen sehr verschieden und als die natürlichsten Wörter sehr einfach.

Interlocut, ein Urtheil im Prozeß, wodurch die Hauptsache noch nicht zur Entscheidung gebracht wird; besonders gehört dahin das Beweisinterlokut, wodurch darüber entschieden wird, von wem und was zu beweisen sei (vergl. Beweis, juriſt.).

Intermezzo, Zwischenspiel, besonders bei den Italienern gewöhnlich, eine kurze, wenig zusammengesetzte Darstellung (meist ein Lustspiel oder eine komische Oper in einem oder ein paar kleinen Aufzügen), die wenig Personen erfodert und zur Erholung in der Zwischenzeit der Akte eines größeren Stückes, mit dem es zusammenhängt oder nicht, gebraucht wird. Mehre Dichter, unter denen auch Metastasio, haben ähnliche Spiele bearbeitet, und als eines der schönsten und ältesten wird il combattimento d'Apolline col serpente von Bardi genannt. In der Regel stören die Intermezzo's den Genuß des Stückes und sind selten geschickt zur Erreichung ihres Zweckes.

Internuntius, ein päbstlicher Gesandte niedern Ranges an kleinen Höfen; auch der Titel des ordentlichen östreichischen Botschafters zu Konstantinopel.

Interpolation, Einschaltung; in der philologischen Kritik die Verfälschung eines Schriftstellers durch

eingeschobene (interpolirte) Stellen.

Interpretation, s. Exegese und Hermeneutik.

Interpunktionen, s. Unterscheidungszeichen.

Interregnum, Zwischenreich, die Zeit zwischen dem Abgange eines Regenten und der Thronantretung seines Nachfolgers. Ein solches kommt in der Regel nur bei Wahlreichen vor und hieß im teutschen Reiche sonst das Reichsvikariat, während dessen die Churfürsten mittlerweile einen Reichsvikar ernannten. In der teutschen Geschichte wird unter dem großen Interregnum die Periode verstanden, welche vor der Wahl Rudolphs des Habsburgers (s. d.) zum teutschen Könige vorherging. In dieser Periode war seit dem Tode Friedrichs II. (1250) bis zur Wahl Rudolphs (1273), somit 23 Jahre lang, kein eigentlicher Herr in Teutschland, denn die zum Theil zu gleicher Zeit erwählten Kaiser, Konrad IV., Wilhelm, Richard von Kornwallis und Alphons X. von Kastilien konnten weder zum Besitze der ihnen übertragenen Gewalt gelangen, noch machten sie dazu die geeigneten Schritte. (S. Teutschland, Geschichte von.)

Interrogatorien, Fragstücke, welche beim Beweise (s. d.) im Prozeß der Produkt für die Zeugen des Produzenten zur Beantwortung einzureichen hat.

Intervall, in der Musik, das verschiedene Verhältniß der einzelnen Klangstufen zu einander, das sich aus der verschiedenen Anzahl der Schwingungen des tönenden Körpers ergibt; auch die auf diese Art verschiedenen Töne selbst. Nach der Art, wie sie in wirkliches Verhältniß zu einander gebracht, vom Gehör empfunden werden, gibt es konsonirende und dissonirende Intervalle, Konsonanzen und Dissonanzen. Im Ge-

neralbasse werden die Intervalle mit Ziffern bezeichnet, und heissen daher: Prime, Sekunde, Terz, Quarte u. s. w. Die Unterscheidung von einfachen und zusammengesetzten Intervallen, die sehr gewöhnlich ist, ist von geringer Bedeutung, da die zusammengesetzten nur die Wiederholung der einfachen in fortgesetzter Reihe zu einander bilden. Ein genau berechnetes Intervallensystem besitzen wir von Telemann und Scheibe.

Intervention, Dazwischenkunft, im Prozesse, die freiwillige Einmischung eines Dritten in den Rechtsstreit, um seine eigenen Rechte zu vertreten oder einem der streitenden Theile beizustehen. Die Zulässigkeit der Intervention hängt von verschiedenen Umständen ab. Im neuern Staats- und Völker-Rechte bedeutet Intervention die bewaffnete Dazwischenkunft eines Staates in die innern Angelegenheiten eines andern, welche in der neuesten Zeit häufig an die Stelle der friedlichen Vermittlung getreten ist.

Intestaterbfolge, die Erbfolge, wenn der Erblasser kein giltiges Testament hinterlassen hat; es treten dann seine Verwandten nach einer bestimmten Folge als Erben ein, und zwar nach dem jetzigen gemeinen Rechte sowohl Agnaten als Cognaten, nicht aber die bloß verschwägerten Personen. Zuerst succediren alle successionsfähigen Descendenten des Verstorbenen, und zwar nach Köpfen (in capita); sind keine Descendenten vorhanden, so erben die Ascendenten und die vollbürtigen Geschwister oder deren Successoren, erstere in capita, letztere in stirpes (nach Stämmen), sind auch aus dieser Klasse keine

Erben da, so succediren die Halbgeschwister mit ihren Kindern, gleichfalls in stirpes, endlich kommen die übrigen Agnaten und Cognaten nach dem Grade zur Succession und zwar nach Köpfen (in capita). Es finden jedoch über Successionsfähigkeit u. s. w. vielerlei singuläre Bestimmungen statt, auch hat das Part. Recht häufig Abweichungen vom gemeinen Rechte bestimmt. Nach dem letztern erhalten auch noch manche Personen aus besondern Gründen (ex speciali fundamento) ein Erbrecht.

Intoleranz, s. Toleranz.

Intonation, in der Musik, das Angeben der Töne mit der Stimme oder auf Instrumenten, vorzugsweise das reine Angeben derselben und die Fähigkeit dazu, im Gegensatze zu welchem das falsche Distoniren genannt wird. Die Ursache des Distonirens im Gesange ist bald in fehlerhaftem Gehör, bald in Unsicherheit der Stimme, bald in beiden zu suchen. Bei Instrumenten rührt es außer den Mängeln des Gehörs oft auch von üblem Ansatze und Mangel an Fertigkeit her. Reine Intonation ist das Wesen der Musik und das erste Erforderniß eines guten Vortrags. Nicht selten wird es durch ein leider auch bei den Lehrern so häufig zu findendes Eilen zum Schwerern, ehe noch das Leichte gefaßt ist, und Versäumung des nöthigen Grundes vernachläßigt. Auch das Anstimmen eines Antiphons durch den Geistlichen am Altare heißt intoniren.

Intrade (ital. intrata), pompöse Einleitung eines größern Tonstückes, in einem kurzen Satze bestehend, der die Aufmerksamkeit zu fesseln bestimmt ist. Aus der Intrade sind unsere Ouvertüren und

Symphonien entstanden. Auch ist es gleichbedeutend mit Aufzug, Fanfare (s. d.). In einem andern Sinne heißen Intraden auch Staatseinkünfte und landesherrliche Gefälle.

Intransitive oder subjektive Zeitwörter (verba intransitiva s. neutra) sind solche, deren Wirksamkeit sich ganz auf das Subjekt allein bezieht; so z. B. gehen, fliegen, glänzen, u. s. w. Sie haben nur die aktive, nicht aber die passive Form, denn man kann nicht sagen, ich werde gegangen, u. dgl. m.

Intrigue, die künstliche Verknüpfung oder Verwickelung von Handlungen und Personen zu einem bestimmten Zwecke, gewöhnlich in böser Absicht; daher Intriguenstücke, solche Schauspiele, deren Hauptinteresse von sich durch dieselben fortschlingenden Intriguen herrührt; es gibt deren sehr viele, und gewöhnlich sind eigene Subjekte für intriguante Rollen bei den Theatern angestellt. Intriguant ist ein solcher, welcher Intriguen schmiedet.

Introduction, in der Musik, feierliche Einleitung eines Tonstücks, besonders der Uebergang von der Ouvertüre zur Oper, der die Zuhörer von der Empfindung der in jener dargestellten Affecte allmälig zu denen des ersten Gesangstückes hinüberzuführen und ihn in die für den Anfang nöthige Stimmung zu versetzen bestimmt ist. Bei manchen Opern, wie z. B. der Iphigenie in Tauris von Gluck, und andern, wo der Zuhörer schnell in die Handlung hineingerissen und gleich anfangs gewaltsam ergriffen werden soll, fällt die Ouvertüre weg und es findet nur eine kurze Introduction statt.

Introitus, der Eingang zur Messe bei den Katholiken.

Invaliden, Soldaten und Offiziere, welche durch Alter, Krankheit oder Wunden zum fernern Dienste untauglich geworden sind. Gewöhnlich bestehen für dieselben sogenannte Invalidenhäuser, öffentliche Gebäude, in welchen sie auf Kosten des Staates lebenslänglich erhalten und nebenbei zu kleinen nicht anstrengenden Geschäften verwendet werden. Nach der Meinung Mehrerer dürfte es jedoch vorzuziehen seyn, die Invaliden mit einer jährlichen Pension in ihre Heimath zu entlassen, wo sie unter den Ihrigen nach ihrer Bequemlichkeit leben könnten. Das erste Invalidenhaus errichtete Ludwig XIV. 1669 zu Paris am Ende der Vorstadt St. Germain. In demselben werden 3000 Gemeine und 500 Offiziere verpflegt. Das Institut beobachtet ganz die Formalitäten einer Festung. Das Invalidenhaus zu Berlin ließ Friedrich der Große 1748 erbauen. Besonders nachahmungswerth sind die Einrichtungen des Invalidenhauses für brittische Seeleute zu Chelsea bei London.

Inventarium, jedes genaue Verzeichniß über vorgefundene Sachen, insbesondere das Verzeichniß aller zum Vermögen einer Person gehörigen beweglichen und unbeweglichen Sachen und Foderungen, nebst Angabe ihres Werthes. Solche Inventuren kommen besonders bei Kaufleuten jährlich, dann bei Vormundschaftsantretungen über das Vermögen des Mündels, bei Sterbefällen über die Verlassenschaft des Verstorbenen u. s. w. vor. Die Rechtswohlthat des Inventariums (beneficium inventarii) ist im gemeinen Rechte die Wohlthat für den Erben, vermöge

derer, wenn er unter öffentlicher Autorität ein Verzeichniß über die Verlassenschaft hat anfertigen lassen, nicht mehr Schulden des Erblassers zu bezahlen schuldig ist, als aus der Erbschaftsmasse bezahlt werden können. Das sogenannte Wirthschaftsinventarium bei Landgütern enthält gewöhnlich 2 Verzeichnisse, nämlich das Verzeichniß über das vorhandene Vieh und das Verzeichniß über vorhandene Wirthschaftsfahrnisse oder Mobilien (res mobiles); man pflegt es daher gewöhnlich in das lebendige und todte Inventarium zu theilen.

Inverneß, Hauptstadt einer nordschottländischen Shire gl. N., am Murrai-Fryth und an der Mündung des Neß, wohlgebaut, mit 8750 E., gutem Hafen, starkem Handel, Tau- und Segelfabriken, Collegium und Ruinen der Burg, wo Makbeth den Duncan ermordete. In der Nähe Trümmer des sogenannten verglasten Forts.

Inversa methodus tangentium, in der analytischen Geometrie das Verfahren, um aus gegebenen Eigenschaften der Tangenten einer Curve oder ihrer Normalen die Gleichung für die Curve selbst zu finden.

Inversion, in der Stylistik und Rhetorik, die Versetzung eines Wortes aus seiner ihm als Redetheil gebührenden Stelle an einen Ort, wodurch der Begriff desselben herausgehoben und die Aufmerksamkeit auf denselben gerichtet wird.

Investitur, im Lehenrechte diejenige förmliche Handlung, durch welche der Lehensherr das dominium utile gegen das Versprechen der Lehenstreue dem Vasallen überträgt. Sie enthält die feierliche Erklärung des Lehensherrn, dem Vasallen die Sache zum Lehen zu überlassen, und die Zusage der Lehens-

Treue von der einen, wie von der andern Seite, welche von Seite des Vasallen durch die Leistung des Leheneides geschieht. Beides ist von jeher durch symbolische Handlungen zugleich solemnisirt worden, deren Wahl jedoch ganz willkührlich ist... Ueber die im Mittelalter gewöhnlich gewordene Belehnung der höhern Kirchenbeamten von Seite der weltlichen Regenten mit Ring und Stab entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts der bekannte Investiturstreit zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., welcher erst im Jahre 1122 zwischen Kaiser Heinrich V. und Pabst Calixt II. durch das Wormser Konkordat so verglichen wurde, daß die Wahl der Bischöfe in die Hände der Domkapitel kam und der Kaiser erst dann, wenn der Pabst die Wahl durch die kanonische Einsetzung bestätigt hatte, die Verleihung mit den weltlichen Regierungs-Rechten, wo solche vorkamen, mittels der Uebergabe eines Scepters vornahm.

Invocavit, der erste Sonntag in der Fasten, hat seinen Namen von den Anfangsworten eines Psalmes, der an demselben gewöhnlich gebetet wird; er heißt auch Quadragesima (oder der Vierzigste).

Involute, s. Evolution.

Inzicht, so viel als Injurie. (s. d.), im weitern Sinne aber jede Beschuldigung.

Jo, die Tochter des Inachus und der Peitho, wurde von Jupiter geliebt. Bei seiner Zusammenkunft mit ihr umgab er die ganze Gegend mit einem finstern Nebel. Dennoch erspürte Juno seinen Aufenthalt und wollte ihn und Jo bei frischer That überraschen; Jupiter, die Juno zu hintergehen, ver-

wandelte die Jo indeß in eine schöne, weiße Kuh; die schlaue Götterkönigin aber bat sich die Kuh von ihm zum Geschenke aus und ließ sie durch den hundertäugigen Argus so lange bewachen, bis Jupiter den Merkur zu ihrer Rettung absandte, welcher den Argus mit der von ihm erfundenen Flöte in Schlaf spielte, ihm den Kopf abhieb und so die Jo befreite. Die Augen des Argus versetzte Juno in den Schweif des Pfaues oder verwandelte nach Andern den unglücklichen Wächter in ihren Lieblings-Vogel, den Pfau, selbst. Jo, von einer Furie auf Anstiften der Juno wahnsinnig gemacht, wurde von jener über einen großen Theil des Erdkreises herumgetrieben, bis sie in Aegypten ihre vorige Gestalt wieder erhielt und hier den mit Jupiter erzeugten Epaphus gebar. Doch ward ihr dieser auf Anstiften der Juno von den Kureten verborgen, und erst nach langem Suchen fand sie ihn in Syrien wieder, von wo sie dann nach Aegypten zurückkehrte und den König Telegonus zum Gemahle erhielt. Sie ward nach ihrem Tode göttlich verehrt und soll nach Einigen mit der Isis dieselbe Person sein.

Job, s. Hiob. Jobates, s. Bellerophon.

Jod, Jode, Jodine, (von ἰώδης, veilchenartig), eine blaugraue, blätterichte einfache Substanz, von stechendem Geruche und herbem Geschmacke, entwickelt in der Hitze violblaue Dämpfe, woher der Name, und findet sich in vielen Seegewächsen und selbst in den Conferven des süßen Wassers. Das Jod wurde 1813 zufällig von dem Sodafabrikanten Courtois entdeckt, dient, im Weingeist aufgelöst, als treffliches Mittel gegen den Kropf, Skropheln und Drüsengeschwülste,

und gibt mit etwas Stärke oder Kleister eine sehr schöne blaue Farbe. Es gehört zu den bis jetzt bekannten einfachen Stoffen oder Elementen (s. d.).

Jokaste, die Tochter des Menöceus, Schwester des Kreon und Gemahlin des Lajus, Königs von Theben. Als sie entdeckte, wie sie Kreon unwissender Weise mit ihrem eigenen Sohne Oedipus vermählt habe, erhieng sie sich aus Verzweiflung.

Jolaus, s. Protesilaus.

Jole, s. Herkules.

Jolkos, magnesische Stadt in Thessalien, Geburtsort des Jason (s. d.), der von hier nach Kolchis absegelte; ihr Erbauer war Kretheus.

Jon, der Sohn des Xuthus und der Kreusa, Tochter des Königs Erechtheus von Athen, war nach einer Mythe, welche den gleichnamigen Trauerspielen von Euripides und Schlegel zu Grunde liegt, von Apollo mit der Kreusa gezeugt. Er führte gegen 1406 vor Christo eine Kolonie nach dem Peloponnes, wo ihm der König von Aegialea, Selinus, zugleich mit der Hand seiner Tochter den Scepter des Reiches zutheilte, und das Land nach ihm den Namen Jonien erhielt. Als er den Athenern im Kriege gegen die Eleusinier beigestanden, und die Thracier besiegt hatte, überreichten ihm die Athener auch den Scepter ihres Landes und hießen nun gleichfalls Jonier. Später legte er noch die berühmte jonische Kolonie in Kleinasien an (s. Jonien), welche er nach dem Berichte Mehrerer selbst dorthin führte, dann aber nach Athen zurückkehrte, wo er starb. Die Jonier im Peloponnese wurden bei der dorischen Wanderung (um 1100 v. Chr.) von den Herakliden ver-

trieben, fanden aber in Athen freundliche Aufnahme, wo sie blieben, bis die Aufhebung des Königthums sie veranlaßte, unter den Söhnen des Kodrus zu ihren Stammbrüdern nach Kleinasien hinabzuwandern.

Jonien (alte Geographie und Geschichte), eine Kolonie der Griechen in Kleinasien, erstreckte sich in geringer Breite längs der Küste von Phocäa bis Milet, vom ägäischen Meere, Aeolis, Lydien und Karien begränzt, und von den Flüssen Hermus, Phryx, Pactolus, Meles, dem schwanenreichen Kaystrus und dem vielgekrümmten Mäander durchschnitten; mit den Gebirgen Mimas, Mycale, Latmus, und den Vorgebirgen Argennum, Trogilium und Posidium. Städte waren die handeltreibende Phocäa, Smyrna, Clazomenä, Erythrä, Teos, Myonnessus, Lebedus, Kolophon, Clarus, Ephesus mit dem berühmten Dianentempel, (der Mittelpunkt des Handels mit den Ländern innerhalb des Taurus), Priene, Myos, Milet, das Vaterland des Thales und Anaximander, Tralles, Nysa und andere. Jonien hatte ein sehr vortreffliches Klima, und zog Getreide, Wein und Oel in großer Menge. Milesische Wolle wurde für die feinste in Asien gehalten. Die Jonier waren aus dem Athenischen Gebiete eingewandert und erhielten sich lange unabhängig von Medien und Persien, waren wohlhabend durch ihren Handel, sie waren aber auch das üppigste griechische Volk. Krösus unterwarf sie Lydien, Cyrus den Persern, im Kriege der Perser mit den Griechen wurden sie wieder frei, durch den Frieden des Antalkidas kamen sie aber neuerdings an Persien, bei dem sie bis auf Alexander den Großen blieben. Später

ward Jonien römische Provinz, und im Mittelalter durch die Sarazenen verwüstet, so daß nur wenige Spuren der alten Herrlichkeit blieben. Die Jonier waren die Lehrer der europäischen Griechen in Künsten und Wissenschaften; die erste philosophische, die jonische Schule, deren Stifter Thales (s. d.) war, gieng von ihnen aus, der Vater der Arzneikunde, Hippokrates (s. d.), war ein Jonier, Homer wahrscheinlich aus Smyrna, auch die Maler Apelles und Parrhasios stammten aus Jonien. Das Weiche und Ueppige der Jonier drückte sich auch in ihrer Sprache aus, der jonische Dialekt war die weichste und angenehmste der griechischen Mundarten. Deßgleichen war die jonische Säule (s. Säulenordnung) durch ihre Pracht ausgezeichnet.

Jonikus, ein viersylbiges Versglied in der lateinischen Metrik, das von doppelter Art ist, jonicus a majore und jonicus a minore. Jener besteht aus einem Spondeus und Pyrrhichius, und hat seinen Namen daher, weil er mit der größern Quantität, mit den langen Sylben anfängt, dieser aus einem Pyrrhichius und Spondeus, und beginnt also mit den kurzen Sylben. Aus letzterem ist die jonische Versart gebildet, in der er viermal wiederholt wird.

Jonische Inseln, eine Inselgruppe im jonischen Meere, an der Westküste desselben, wozu Korfu (Corcyra), Paxo (Erikusa) mit Antipaxo, St. Maura (Leukadia), Ithaka, Zante (Zakynthus), Cefalonia, Cerigo (Cythera) mit Cerigetto (Aegylia) und den Strophaden gehört. Diese Inseln fielen nach der Blüthenzeit des hellenischen Landes nach einander an Mazedonien, Rom und Byzanz; im 13. Jahrhunderte

kamen sie an Neapel, gegen Ende des 14. Jahrhunderts aber an Venedig, bei dem sie bis 1797 mit einem gewissen Grade von Selbstständigkeit ihrer kirchlichen und weltlichen Regierung blieben. Damals kamen sie zugleich mit Venedig an Frankreich, welches sie 1799 an Rußland und die Pforte verlor, worauf Kaiser Paul sie am 21. März 1800 in einen selbstständigen Staat unter dem Schutze der Pforte verwandelte. Doch wurden sie schon 1807 von Frankreich wieder erobert und dem Kaiserreiche einverleibt. Aber 1815 wurden sie von Großbrittanien und Rußland (in der Folge auch von Oestreich) als „vereinigter Staat der jonischen Inseln" für frei und selbstständig wieder erklärt; jedoch unter brittischen Schutz gestellt; ein brittischer Lordoberkommissaire publicirte ihnen ihre neue Verfassung und brittische Truppen halten sie besetzt. Die von ihnen gebildete (die jonische oder Sieben-Inseln-) Republik hat auf 47 Q. M. 250,000 Ew. in 6 Städten, 20 Mfl. und 356 Dörfern, welche größtentheils röm. katholischer und griechisch-katholischer Religion, aber sehr arm sind, theils wegen der Uebervölkerung, theils weil das Land wohl sehr viele Baumwolle, Korinthen, Rosinen, edle Früchte, Olivenöl, Salz und Fische hat, aber bei dem gebirgigen Boden nur wenig Getreide gewonnen werden kann, und auch wenig Viehzucht getrieben wird. Das Klima ist sehr mild. Die Einkünfte betragen 900,000 Gulden. Die Republik besitzt eine 1823 gegründete Universität. (Man vergl. die Werke von Gell, Dodwell, Mustoxidi und Kendrik.)

Jota, das I der Griechen. Seine Einfachheit

gab Veranlassung zu der Redensart: Es fehlt kein Jota, d. h. Nichts.

Ipecacuanha, Brech- oder Ruhrwurzel, eine als Brechmittel sehr wirksame, dünne, krumme, gegliederte, meist graue Wurzel, aus Amerika, die ächte kömmt von der Cephaelis ipecacuanha oder Kopfbeere, die unächte von der Psychotria emetica und von einem Apocynum.

Iphigenia, die Tochter Agamemnons und der Klytämnestra, wurde von ihrem Vater (s. Agamemnon) zur Versöhnung der Göttin Diana geopfert, von dieser aber entrückt und nach Tauris versetzt, wo sie die Oberpriesterin in ihrem Tempel wurde. Hier, wo jeder Fremde der Göttin geopfert wurde, schwang sie schon das Mordmesser über ihren hieher geflüchteten Bruder Orestes (s. d.), als sie ihn erkannte, und mit ihm und der Bildsäule der Göttin aus dem unheimlichen Lande floh, wodurch der Dienst der taurischen Diana in Griechenland verbreitet wurde. Sie soll zuletzt auf der Insel Leuka unter dem Namen Orilochia mit unsterblicher Jugend begabt und mit dem Schatten Achills, ihres ehemaligen Bräutigams, vermählt worden sein. Zwei berühmte Opern von Gluck und Göthes Trauerspiel: Iphigenie auf Tauris, haben Iphigenien zur Hauptperson.

Iphikles, der Sohn des Amphitryon (s. d.) und Stiefbruder des Herkules; dann auch der Vater des Protesilaos.

Iphikrates, berühmter Feldherr der Athenienser, geb. 415 v. Chr., siegte über Thrazier und Lazedämonier und stand dem Artaxerxes gegen Aegypten bei. Sein Leben hat Corn. Nepos beschrieben.

Ipsara, s. Hydra.

Irak Adscheml, s. Persien.

Irak Arabi, das alte Chaldäa und Babylonien, bildet das türkische Paschalik Bagdad und liegt am Frat und Tigris, zwischen Persien und Arabien. Die meisten Einwohner nomadisiren. Das Land ist eben und liefert viel Naphtha.

Iran, der eigentliche Name von Westpersien, das insgemein schlechthin Persien heißt, wohin wir auch hier verweisen.

Irawaddy, Hauptstrom in Hinterindien, meist in Birma, entspringt im östlichen Tibet, mündet in den bengalischen Meerbusen, und tritt (wie der Nil) jährlich aus seinen Ufern.

Irenäus, ein griech. Kirchenvater, geb. 120 in Kleinasien, seit 177 Bischof zu Lyon, starb als Märtyrer 202. Ihm ist der 6. April geweiht.

Irene, in der Mythologie eine der Horen, die Göttin des Friedens, daher irenisch, was zum Frieden dient, und Irenik, die der Polemik entgegengesetzte Kunst, die Differenzpunkte zwischen verschiedenen Parteien aufzufinden und Frieden zwischen ihnen zu stiften. — Irene hieß ferner die berühmte Kaiserin von Konstantinopel, welche, durch Geist und Schönheit, aber auch durch Lasterthaten ausgezeichnet, nach dem Tode ihres Gemahls, Leo's IV., der auf ihr Anstiften war vergiftet worden, im Jahre 780 ihren erst zehnjährigen Sohn Konstantin VI. auf den Thron setzte. Als 17 Jahre nachher Konstantin, des mütterlichen Joches überdrüssig, endlich alleln regieren wollte, ließ die Mutter ihn des Augenlichts berauben und stieß ihn vom Throne, den sie

nun 5 Jahre allein besaß, nachdem sie bereits früher den Bilderdienst wieder hergestellt hatte (s. Bilderstürmer). Im Jahre 802 aber mußte sie die Herrschaft an den Patrizier Nicephorus abtreten und als Verbannte auf der Insel Lesbos ihren dürftigen Unterhalt mit der Arbeit ihres Spinnrades verdienen, bis sie im folgenden Jahre starb. Eben vor ihrer Entsetzung hatte sie den Entschluß gefaßt, durch eine Heirath mit Karl dem Großen das römische Reich in seiner ehemaligen Ausdehnung wieder herzustellen.

Iris, die Tochter des Thaumas und der Elektra, Göttin des Regenbogens und Botin der Götter, besonders der Juno, welche von ihr bedient wurde, ließ sich gewöhnlich auf dem Regenbogen zur Erde herab, wenn sie Befehle ihrer Beherrscherin zu vollziehen hatte. Sie wird als eine sehr schöne Jungfrau mit Flügeln und buntem Gewande, über sich den Regenbogen, dargestellt. Irissteine sind gewisse Krystalle oder Quarze, welche die Farben des Regenbogens spielen.

Irisches Meer, der breitere oder mittlere Theil des Meeres zwischen Britannien und Irland, welches zum atlantischen Ozean gehört; die schmälern Theile heißen die Nord- und die Georgsstrasse.

Irkuzk, das größte und östlichste Gouvernement von Rußland, begreift die östliche Hälfte von Sibirien nebst den Aleuten, Kurilen, Behrings- und Kupferinseln, auch die Halbinsel Kamtschatka, und enthält auf 127,088 Q. M. nur 700,000 Seelen aus allerlei Völkerschaften. Die Hauptstadt gleiches Namens an der Angara und dem Irkut, nicht weit vom Baikal, nach Tobolsk die wichtigste Stadt in

Sibirien, zählt 20,000 Einwohner, hat Fabriken und treibt bedeutenden Handel, besonders mit chinesischen Waaren. Die warmen Bäder im barguſinischen Bezirk Irkuzk sind wegen ihrer Heilkraft gegen rheumatische und skorbutische Zufälle sehr besucht.

Irland (Ireland, Hibernien (s. d.), eine der zwei brittischen Inseln, war bis ins 12. Jahrhundert unabhängig, wo es von den Engländern unter Heinrich II. erobert wurde, und bildet seitdem einen Theil der brittischen Monarchie. Auf 1307 Q. M. leben 6,600,000 Ew., wovon 5,000,000 Katholiken, auf im Ganzen flachem, nur im Norden mit mäßigen Bergen versehenem Lande in gemäßigtem Klima, wohlhabend durch Viehzucht, Flachs- und Hanfbau, Leinwand-Fabrikation, Getreidebau, wodurch es die Schwester-Insel mit Getreide versieht, und Fischfang. Die Torf- und Steinkohlen sind noch nicht genug benützt, von Mineralien ist Blei, Eisen und Salz zu finden. Das Land ist in 4 Provinzen (Leinster, Ulster, Connaught und Mounster) und in 32 Grafschaften abgetheilt. Die Einwohner, genügsame, fröhliche und gesellige Leute, sind ein wunderbares Gemisch von Spaniern, Hochscotten, Abkömmlingen der Angelsachsen und Engländern, woraus gemischte Geschlechter hervorgegangen sind. Die Vereinigung mit England gereichte Irland zum beständigen Unglücke. In den Kriegen der weißen und rothen Rose hatten sich seine englischen Vorsteher für das Haus York erklärt, weßhalb Heinrich VII. seine Waffen nach Irland trug; später entzweite der Fanatismus beide Länder, da Irland gegen das Beispiel Englands katholisch geblieben war, und 1641 büßten 20,000 Protestanten in Irland mit

dem Leben für ihren Glauben. Von solchen Auftritten waren die seit 1691 gegen die Katholiken eingeführten Bedrückungen eine Folge. Bis 1782 war das irländische Parlament vom englischen gänzlich abhängig; in diesem Jahre aber setzten sie ihre Unabhängigkeit von demselben durch, der englische Hof aber übte nach wie vor denselben Einfluß und der Vicekönig von Irland dieselbe Gewalt. Dieser Umstand und der täglich zunehmende Wohlstand der Irländer machte sie sehr geneigt, sich um jeden Preis von der englischen Abhängigkeit loszumachen, und ihre Wünsche wurden noch lebendiger, als Frankreich 1789 das Beispiel einer gelungenen Revolution gab. Wirklich hatte seitdem das Kabinet von St. James mit Unruhen in Irland zu kämpfen, welche weder durch Nachlaß von Einkünften, die bisher aus Irland gezogen wurden, noch dadurch gestillt werden konnten, daß man alle Bedrückungen der Katholiken aufhob und sie nur noch vom Parlamente ausschloß. Die Ruhe wurde erst wiederhergestellt, als auf Pitts Betreiben am 1. Jan. 1801 das irische Parlament mit dem englischen vereinigt wurde, so daß seitdem Irland 4 geistliche und 28 weltliche Lords ins Oberhaus und 100 Repräsentanten ins Unterhaus des gemeinschaftlichen Parlamentes sendet, $^2/_{17}$ der Staatsabgaben bezahlt, aber noch seine ehemaligen Gesetze und Verordnungen besitzt. An der Spitze der Administration und Justiz steht statt des Vicekönigs ein Lordgeneralstatthalter. Die Schulden Irlands betrugen 1816 bis 120 Mill. Pfd. Strl. In den letzten Jahren brachen zu Gunsten der Katholiken neue Unruhen in Irland aus, welche im verflossenen Jahre (1829) durch die Emanzipation (s. d.) gestillt

wurden; ob aber das englische Kabinet je zum ruhigen Besitze Irlands gelangen wird, mag die Zeit lehren (Vergl. auch Großbritannien).

Irmensäule, Irminsul, Hermannssäule, eine von den alten Sachsen als ihr heiligstes Götzenbild verehrte Bildsäule, einen nach Art der alten Teutschen völlig bewaffneten Mann mit einer Fahne in der rechten und einer Lanze in der linken Hand vorstellend, stand bei Eresburg im heutigen Paderborn in einem heiligen Haine und ward bei Eroberung der genannten Sächsenfestung im Jahre 772 durch Karl den Großen zerstört. Sie war entweder dem Befreier Hermann (s. d.) oder einem vorzüglichen Gotte, vielleicht dem Wodan, geweiht. Denn Wodan war der Gott des Krieges, Hermann aber bedeutet einen Kriegsmann. Man vergl. Jakob Grimms Irmenstraße und Irmensäule, (Wien 1815,) und von der Hagen's Irmin, seine Säule und sein Wagen, (Breslau 1817.)

Irnerius (Guarnerius, Werner), der erste, welcher in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Bologna Vorlesungen über das römische Recht hielt. Von dieser Zeit datirt das Ansehen der dortigen Universität.

Irokesen oder Mohawker heißen 5 vereinigte freie Nationen in Nordamerika, und zwar im nordwestlichen Theile von Neuyork bis an den See Ontario, von denen jede zwar ihre eigene republikanische Verfassung hat, sie alle zusammen jedoch nebst einem gemeinschaftlichen Oberhaupte auch einen gemeinschaftlichen Hauptort, Anondago haben. Sie zählen gegen 12—15,000 streitbare Männer und zerfallen:

1) in die eigentlichen Mohawker oder die 5 vereinigten Nationen: Onondagier, Onnkdaer, Senekaer, Tuskarogier und Irundoker oder Irokesen; 2) in mohawksche Schutzverwandte, wohin die Shawanesen, Delawarer, Mikanders und Miamier gehören, und 3) in die Huronen. Sie machten, so lange die Franzosen und Engländer ihre Nachbarn waren, oft sehr grausame Ausfälle gegen diese; jedoch soll sich seit 1794 ihre Bildung in dem Grade gehoben haben, in welchem ihre Zahl und Ausbreitung immer mehr beschränkt worden ist.

Ironie, im Deutschen nach dem von Campe erfundenen Ausdrucke Schalksernst, jene feinere Art des Spottes, welche unter der Maske treuherziger Einfalt oder der Unwissenheit Irrthümer, Fehler und Thorheiten aufdeckt und lächerlich macht. Sie kann sowohl einen bösartigen (beissende Ironie), als auch einen gutmüthigen Charakter haben. Ein Meister in der Ironie war Sokrates, so wie sie überhaupt bei den feinen Athenienfern zu Hause war; in der Poesie findet sie besonders für das Komische und Satyrische Anwendung. Die Persiflage ist ein gesteigerter Grad der bösartigen Ironie.

Irrational heißen Größen, welche sich mit Ziffern nicht vollkommen genau ausdrücken lassen, wie z. B. eine unendliche Decimalenreihe und die meisten Logarithmen; eine Irrationalwurzel läßt sich daher nur beiläufig finden, wie z. B. die von 3; eine irrationale Größe ist auch diejenige, aus welcher sich nur eine Irrationalwurzel ziehen läßt. Im Uebrigen heißt irrational so viel, als vernunftwidrig, unregelmäßig,

daher Irrationalität die Vernunftwidrigkeit, Regelwidrigkeit.

Irre sein, sowohl die vorübergehende Geistes-Verwirrung im Fieber, als auch die Seelenkrankheiten überhaupt, also Geistes-, Gemüths- und Willenskrankheiten zusammengenommen; im engern Sinne aber nur die Krankheiten des Verstandes allein, besonders Wahnwitz und Narrheit. Vergl. darüber und über Irrenhäuser den Artikel Seelenheilkunde.

Irregulär, was gegen die Regel ist, unregelmäßig; daher Irregularität, Unregelmäßigkeit. Verba irregularia, unregelmäßige Zeitwörter, sind solche, welche sich nicht in eine der angenommenen Konjugationen bringen lassen, oder doch in einzelnen Punkten davon abweichen; es gibt ihrer in den meisten neuen Sprachen eine solche Menge, daß man sie in Klassen gebracht hat. Ihnen gegenüber heißen solche Zeitwörter, welchen einzelne Formen oder Zeiten ganz fehlen, mangelhafte (verba defectiva). Im Kirchenrechte sind Irregularitäten gewisse Eigenschaften oder Mängel, welche, wenn sie sich bei dem zu Ordinirenden finden, ein Hinderniß der Ordination werden, in so ferne nicht von den treffenden Kirchen-Obern Dispensation eintritt.

Irrgarten, s. Labyrinth.

Irritabilität, s. Reizbarkeit.

Irrlicht, brennbare, an sumpfigen Orten aufsteigende Dünste, welche sich über der Oberfläche derselben in eine dichtere Masse zusammenziehen und sich entzünden, da sie dann einer Lichtflamme ähnlich sind und von der geringsten Bewegung der Luft hin und her bewegt werden. Davon und weil sie in der

Nacht den Wandernden, welcher sie für Licht in einer Wohnung hält, vom Wege ablocken, und gleichsam in die Irre führen, haben sie den Namen. Sie heißen auch Irrwische, besonders wenn sie größer sind; in Nordteutschland heißen sie auch Tückeboten. Man sieht sie in warmen Sommernächten häufiger, als im Winter, und überhaupt sind sie in südlichen Gegenden am Meisten zu Hause. Ihre Natur ist noch unbekannt.

Irrthum (error) heißt jedes falsche Urtheil, welches für den Urtheilenden den Schein der Wahrheit an sich trägt und selbst aus einem Scheine hervorgegangen ist. Die Quellen des Irrthums sind sehr mannigfaltig, am häufigsten aber irren wir, indem unser Urtheil sich nur auf das falsche Urtheil Anderer ohne weitere Prüfung gründet. Dergleichen Urtheile heißen Vorurtheile (s. d.) und sind von Irrthümern im eigentlichen Sinne zu unterscheiden. Diese sind Grundirrthümer (errores principales), wenn sie allgemein und andern falschen Urtheilen zu Grunde gelegt sind: daher alle Irrthümer entweder ursprüngliche (originarii) oder abgeleitete (derivativi) sind, je nachdem sie zunächst entweder aus einem bloßen Schein oder aus einem andern schon vorhandenen Irrthume entspringen. Die Quellen der ursprünglichen Irrthümer sind die Sinne, die Sprache, der Verstand, der Wille und die Neigungen des Gemüths und manche äußere Verhältnisse. Wenn durch den äußern Sinn etwas vorgestellt werden soll, so müssen die dazugehörigen Organe in dem gehörigen Zustande vorhanden sein, und die Gegenstände selbst müssen zu denselben das rechte Verhältniß haben, damit jene davon gehörig affizirt werden und sie gehörig auffassen kön-

nen. Fehlt es an einem oder dem andern von diesen beiden Erfoderniſſen, ſo entſtehen Irrthümer des äußern Sinnes. Aber auch in Anſehung des innern Sinnes überhaupt (namentlich des Gedächtniſſes, der Erinnerungs- und Einbildungskraft) können mancherlei Veränderungen im Gemüthe vorgehen, welche die Vorſtellungen von den Gegenſtänden ſelbſt oder unſre Gemüthsſtimmung überhaupt modifiziren, und dadurch Einfluß auf unſer Urtheil haben, und daher kann dann auch der innere Sinn Quelle des Irrthums ſein. Alle von den äußern und innern Sinnen herrührenden Irrthümer werden überhaupt ſinnliche oder äſthetiſche (im etymologiſchen Sinne des Worts) (vitia subreptionis) genannt. Die Sprache iſt zwar als Mittel zur Bearbeitung, Feſthaltung und Mittheilung unſerer Vorſtellungen ein wichtiges Beförderungsmittel der Erkenntniß, gleichwohl aber iſt bei der Menge und Mannigfaltigkeit der Sprachen, bei der Schwierigkeit ihrer gründlichen Erlernung, bei der nothwendigen Armuth derſelben und der daher entſtehenden Vieldeutigkeit der einzelnen ſowohl, als der verbundenen Worte, auch jene Bezeichnungsart der Vorſtellungen eine reichhaltige Quelle des Scheins und Irrthums. Die durch die Sprache entſtandenen Irrthümer könnte man ſymboliſche (von symbolum, das Zeichen) nennen. Der Verſtand wird eine Quelle von Irrthümern, indem wir die Regeln des Denkens nicht recht anwenden, und entweder durch falſche Schlüſſe auf falſche Urtheile gelangen, oder zwar richtig ſchließen, aber aus ungeprüften Vorderſätzen, auf welche Weiſe abgeleitete Irrthümer (ſ. oben) entſtehen. Die Ver-

standesirrthümer mögen logische heißen (wobei jedoch zu bemerken ist, daß im Grunde alle Irrthümer Verstandesirrthümer sind, weil der Verstand die urtheilende Kraft ist und sich durch den von anderer Seite herkommenden Schein nicht täuschen lassen sollte). Wenn durch die Neigungen des Willens die Empfänglichkeit des Gemüths für die Wahrheit geschwächt und das natürliche Gleichgewicht der Erkenntniß-Kräfte aufgehoben wird, so entsteht daraus eine gewöhnlich mit Unlauterkeit des Herzens verknüpfte Ungesundheit des Verstandes, welche zu den mannigfaltigsten Irrthümern führt, die als Produkte der Leidenschaft vorzugsweise pathologische heißen. Endlich gibt es noch eine Menge von äußern Umständen, welche der Erkenntniß der Wahrheit zwar einerseits förderlich, anderseits aber auch hinderlich sein können, wohin körperliche Beschaffenheit, Erziehung, gesellige Verhältnisse, Lebensart u. s. w. gehören, und auf diese Weise gehören auch die äußern Umstände zu den Quellen des Irrthums. — Der Irrthum hat seinen Grund in der Eingeschränktheit der menschlichen Natur, und ist daher im Ganzen nicht vermeidlich, weil der Mensch sich aus seiner Sphäre nicht herausheben kann; wohl aber kann, da jeder einzelne Irrthum zuletzt aus einem gewissen Scheine entspringt, durch ein kluges und weises Verhalten im einzelnen Falle verhütet werden, daß der Schein einen Irrthum erzeuge, und mithin ist der Irrthum zwar nicht im Ganzen (überhaupt, collective), wohl aber im Einzelnen (distributive) vermeidbar. Die Mittel gegen denselben sind theils vorbeugend (praeservativa), theils heilend (sanativa), jenachdem sie das Entstehen

des Irrthums verhüten oder den entstandenen wieder aufheben. Vorbeugungsmittel sind Bekanntschaft mit den Erkenntnißkräften selbst, Bekanntschaft mit den verschiedenen Quellen des Irrthums, Vorsicht im Urtheilen und gänzliche Zurückhaltung des Urtheils in zweifelhaften Fällen. Wenn der Irrthum schon vorhanden ist, so gibt es nur ein einziges gründliches Heilmittel dagegen, welches in der Entdeckung und Auflösung des Scheins besteht, woraus er entsprungen. Der Schein wird entdeckt, wenn man die veranlassenden Ursachen eines falschen Urtheils in einem bestimmten Falle kennen lernt, aufgelöst aber, wenn man die Falschheit des Urtheils einsieht und ein wahres an dessen Stelle setzt. Zur Vermeidung des Irrthums und zu seiner Auflösung muß man hinsichtlich des äußern Sinnes den Zustand der Organe und ihr Verhältniß zu dem zu erkennenden Gegenstande untersuchen, rücksichtlich des innern Sinnes aber durch Uebung die Mängel und Fehler desselben hinweg-, und die ursprünglichen Vorstellungen wieder herbeischaffen; gegen Sprachirrthümer sichert ein gründliches Sprachstudium, gegen Verstandesirrthümer Studium der Denklehre und Vorsicht im Schließen, gegen pathologische Irrthümer Reinigung des Willens und Entfernthaltung aller Leidenschaft beim Urtheilen, und was endlich die durch äußere Umstände erzeugten Irrthümer betrifft, zu denen namentlich sehr viele Vorurtheile gehören, so ist nichts zweckdienlicher, als eine Revision aller Urtheile vorzunehmen, welche wir unter dem Einflusse solcher Umstände gefällt oder angenommen haben, und den wiederholten Einfluß bei der Revision selbst möglichst entfernt zu halten. Die

hier kurz dargestellte Lehre vom Irrthume, dessen Quellen und den Mitteln dagegen, macht einen Theil der angewandten Logik aus, und wird von Krug unter dem Namen der angewandten Elementarlehre begriffen, welche er wieder in die logische Pathologie (Lehre vom Irrthum u. s. Quellen) und die logische Therapie (Lehre von den Mitteln gegen den Irrthum) getheilt hat.

Irrwisch, s. Irrlicht.

Irtisch, großer, 260 M. langer, meist gegen Nordwest fließender Nebenstrom des Ob, entspringt in der chinesischen Songarei, durchströmt den See Narsaisan, und mündet bei Upenskoi in Sibirien; er empfängt den Aman, Om, Ischim, Tobol, Turo und Tawda.

Irus, ein Bettler auf Ithaka, welchen die Freier der Penelope als Unterhändler benützten, bis der heimkehrende Ulysses, dem er den Eingang wehrte, ihn im Kampfe erschlug.

Irving (Eduard), ein Schotte, ist presbyterianischer Prediger zu London und berühmt durch seine Kanzelberedsamkeit und Freimüthigkeit, mit welcher er den größten Staats-Männern und Volksgünstlingen kühn entgegentritt. Seine „Predigten" (London 1823) enthalten viel Verbesserliches, sind jedoch deutliche Beweise seltener Anlagen und Wahrheits-Liebe.

Irving (Washington), geb. in Neuyork um das Jahr 1782, ist ein vorzüglicher amerikanischer Schriftsteller jetziger Zeit, der sich, nachdem er 1800 in Columbia College studirt hatte, zuerst in seinem Vaterlande durch „Jonath. Oldstyle's Briefe" (im neuyor-

ker Morning Chronicle 1802 — übersetzt von S. H. Spiker, Berlin 1824.) bekannt machte. Nachdem er hierauf von seinen Reisen 1806 zurückgekommen war, studirte er die Rechte bei einem Sachwalter, gab 1807 seinen „Salmagundi“ (d. i. Häringssalat, oder Schriften gemischten Inhalts) heraus; schrieb 1810 Campbells Leben zu der Ausgabe dieses Dichters, das für klassisch anerkannt wird; und bald hierauf auch seine humoristische Geschichte seines Vaterlandes: Dietrich Knickerbocker's humorous account of Newyork“. Sein „Sketchbook“, Skizzenbuch, das aus herrlichen Umrissen aus den Reichen der Natur, Sitte und Geschichte Englands und seines Vaterlandes besteht, und welches er nach einer verunglückten Handlungsspekulation, die er seit 1812—15 mit seinen Brüdern in England unternahm, unter dem Namen eines reisenden Malers, Geoffroy Crayon, verfaßte, erhielt überall, auch in England, wo man gegen amerikanische Schriftsteller partelisch zu seyn pflegt, den vollkommensten Beifall (London 1821.; ist auch bei Cotta übersetzt erschienen). Zu Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt, erschien sein drittes Werk aus demselben Stoffe unter dem Titel: „Bracebridge hall, or the humourists“ (London 1822, 2 Bände, übersetzt von Spiker, Berlin 1823.). Er selbst, der, durch eifriges Studium der englischen Literatur gebildet, hinsichtlich der innern Vortrefflichkeit seiner Werke mit seinem Landsmanne Franklin, hinsichtlich des Scharfsinnes und der Lebhaftigkeit in der Darstellung mit seinem Freunde Walter Scott wetteifert, gibt die Ursache des Reizes dieser Lebensbilder auf altenglischem Landsitze an, indem er sagt: „In einem neuen Lande geboren und erzogen, aber von

Jugend auf mit der Literatur eines alten vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten Europas bezogen, die einen so gebildeten Amerikaner auf eine ganz neue Art anziehen und aufregen mußten.“ 1823 lebte er bei 8 Monaten in Dresden, lernte daselbst deutsch, las Göthe, Schiller, Jean Paul, beobachtete die Natur des Landes und das Leben der Einwohner und 1824 gab er in London die „Tales of a travellers‘ heraus (die von Spiker, Berlin 1825, 2 Thle. gleichfalls übersetzt wurden). Alle seine Schriften sind in London mit schönen Kupferstichen von Leslin u. a. Meistern geschmückt worden.

Isaak, der Sohn Abrahams (s. d.), mit Rebekka, der Schwester Labans vermählt, Vater des Jakob und somit der mittlere unter den drei großen jüdischen Patriarchen, starb in hohem Alter, gleich seinem Vater im Rufe der Heiligkeit, ohne daß jedoch von ihm so viel zu erzählen wäre, als von jenem und von seinen Söhnen, Esau und Jakob. — So heißen auch zwei griechische Kaiser, Isack Comnenus (regierte von 1057—59 und starb als Mönch 1061) und Isack Angelus, Kaiser von 1185—1204, jedoch mit Unterbrechung; beide waren durch Grausamkeit ausgezeichnet.

Isabella von Kastilien, die Tochter Johannes II., geb. 1451, vermählt 1469 mit Ferdinand IV. (s. d.), König von Arragonien, bestieg 1474 nach dem Tode ihres Bruders Heinrich IV. mit Ausschließung ihrer ältern Schwester Johanna den Thron von Kastilien, worauf sie und ihr Gemahl den königlichen Titel von Spanien annahmen. Sie bekümmerte sich

sehr um die Regierungsgeschäfte und in die Regierung von Kastilien hatte Ferdinand bis zu ihrem Tode wenig einzureden: sie foderte auch, daß bei öffentlichen Verhandlungen immer ihr Name neben dem ihres Gemahls genannt würde. Staatsklug und heldenmüthig, besaß sie zugleich die Grazie und Liebenswürdigkeit ihres Geschlechtes. Die Eroberung von Granada und die Entdeckung von Amerika sind größtentheils ihr Werk, doch stand ihr in allen Geschäften der große Ximenes (s. d.) treu zur Seite. Man hat ihr Härte, Stolz, Ehrsucht und ungemessene Herrschsucht vorgeworfen; ihre Verehrer machen darauf aufmerksam, daß, wenn man sie auch nicht ganz von jenen Fehlern freisprechen könne, eben diese Fehler bei der damaligen Lage von Spanien auf ihre Thätigkeit vortheilhaft wirkten. Am meisten fällt ihr wohl die Einführung der Inquisition in Spanien zur Last, welche 1480 auf Betreiben ihres Beichtvaters Torquemada erfolgte. Sie war stets sehr eifersüchtig auf ihren Gemahl und ließ diesen vor ihrem Tode (1504) schwören, sich nicht wieder zu verheirathen, welchen Schwur er aber zu seinem eigenen Verderben nicht hielt.

Isabey, ein vorzüglicher Miniaturmaler und Schüler Davids, wetteifert in dieser Kunst mit dem gleich berühmten Augustin in Paris, und erfand die kunstreiche Manier von Kreide- und Crayon-Zeichnungen à l'estompe, in denen er selbst sich auszeichnet. Unter seinen getuschten Compositionen verdienen: der Besuch Napoleons bei Oberkampf (s. d.); Napoleon auf der Terasse zu Malmaison, und viele Paraden und Präsentationen, so wie seine Bilder der bei dem

Wiener-Kongresse versammelten Fürsten und Staats-Männer, vorzügliche Erwähnung, am ausgezeichnetsten aber ist „sein Nachen" (la nacelle), wo er selbst mit seiner Familie abgebildet ist.

Isäus, ein attischer Redner aus Chalcis auf Euböa, blühte in den Jahren 404—359 v. Chr., hatte den Lysias und Isokrates zu Lehrern, und lebte, entfernt von Staatsgeschäften, seinem Fache, beschäftiget mit Unterrichtgeben in der Beredsamkeit und Verfertigung von Reden für Andere. Es haben sich 10 Reden von ihm erhalten, welche, meistens von Erbschaftsangelegenheiten handelnd, sich in den Sammlungen der griechischen Redner, namentlich in der des Aldus von 1513 und der des H. Stephanus von 1575 befinden.

Isar, ein teutscher, größtentheils in Bayern strömender Fluß, entspringt bei Hallerauger am Heisenkopf in Tyrol, tritt bei Mittenwalde ins Bayerische, durchströmt den Isar- und Unterdonaukreis und strömt bei Deggendorf in die Donau.

Isaurien, in der alten Geographie eine kleinasiatische Landschaft, gegen Norden von Lycaonien, gegen Osten von Cilicien, gegen Süden und Westen von Pisidien begränzt, mit den Städten Alt- und Neu-Isauria, und dem Hafen Corycus, Raubnestern der dasigen Seeräuber; denn die Isaurier lebten größtentheils vom Raube der Güter ihrer Nachbarn, weil die Gebirge ihre Bezwingung sehr erschwerten.

Ischia, neapolitanische Insel in dem Meerbusen von Neapel, vulkanischen Ursprungs, hat auf 1 1/8 Q. M. 22,500 Ew., die üppigste Vegetation und starken Seidenbau, auch starkbesuchte Schwitzbäder. Die

Hauptstadt gl. N. hat 3100 Ew., einen Bischof und Festungswerke. Der Ischia-Wein ist beliebt.

Isegrimm, eigentlich ein Name des Wolfes, welcher aus dem Reineke Fuchs bekannt ist. Uneigentlich und im Scherz nennt man einen mürrischen und trotzigen Menschen so.

Iselin, der Name mehrerer Gelehrten, von denen wir erwähnen: 1) Jak. Christ. Iselin, geb. zu Basel 1681, gest. daselbst als Professor, war ein berühmter Historiker und Herausgeber des Basler historischen Lexicons, 2) Iselin Rudolph, geb. 1705, starb als Professor zu Basel 1779 und war ein gründlicher Jurist; 3) Isack Iselin, Mitstifter der helvetischen Gesellschaft, geboren 1728 und gest. als Rathschreiber 1782 zu Basel. Er ist als Belletrist geschätzt.

Isenburg, eine Standesherrschaft mit 47,500 Ew. auf 15 Q. M., liegt theils im Kurfürstenthume, theils im Großherzogthume Hessen, und ist großentheils gebirgig, aber fruchtbar an Getreide, Flachs, Taback und Holz, hat Eisen und Salz, treffliche Viehzucht und gute Fischerei. Die bedeutendste Stadt ist Offenbach mit 8000 Ew. Die Grafen (nachher auch Fürsten) von Isenburg kommen zuerst im 10. Jahrhundert vor; die oberisenburgische Linie ist ausgestorben, aus der niederisenburgischen, die noch blüht, bildeten sich 1633 sechs Linien, die jedoch meist wieder ausgestorben sind, und deren älteste sich wieder in Isenburg Birstein und Isenburg Offenbach spaltete, wovon die Letztere bereits erloschen ist. Die heutigen Linien sind: die (seit 1744) fürstliche Linie Isenburg Birstein, welche von 1806—15 souverän war, dann aber mediatisirt wurde, die Linie Isenburg Phi-

lippseich und die Linie Isenburg Büdingen. Die Linie Philippseich ist eine Nebenlinie von Isenburg Birstein, und die Linie Isenburg Büdingen in Büdingen Büdingen, Büdingen Wächtersbach und Büdingen Meerholz getheilt.

Isère, ein 27 M. langer Nebenstrom der Rhone in Frankreich, quillt am Iseran, wird bei Grenoble schiffbar, mündet bei Valence und gibt dem Departement d'Isère den Namen, welches in der ehemaligen Dauphiné liegt, an Savoyen gränzt und auf 161 Q. M. gegen 474,000 Ew. hat. Grenoble ist die Hauptstadt

---

## Druckfehler.

S. 13. Z. 2. v. o. Feniale l. Fecialen; S. 14. Z. 15 v. o. Herra l. Herrera; S. 31. Z. 8. v. o. Lahr l. Lahn; S. 49. Z. v. o. gehört nach Prosodie das (;) weg; S. 71. Z. 15. v. o. der l. des Brama; S. 99. Z. 12 v. u. Land l. erster Band; S. 109 Z. 1. v. o. 800 l. 8000; S. 105. Z. 3. v. o. Amedeus l. Amadeus; S. 133 Z. 4. v. u. durch welchem, l. welchem; S. 150. Z. 1. v. o. dnahi l. dahin; S. 163. Z. 8. v. u. Muth l. Muth; S. 173. Z. 5. v. o. haben l. hat, Z. 14. v. o. Bodner l. Bodmer; S. 189. Z. 4. v. u. und l. und sie; S. 216. Z. 12 v. u. Manitualien l. Manitualin; S. 231. gehört Z. 6. v. u. nach Fabel das (;) weg und dafür nach Hyazinthe Z. 5. v. u. ein solches; S. [illegible] Z. 1. v. o. Weinen l. Wein; S. 247. Z. 8. v. u. gehören die beiden Kommata weg und geben einen falschen Sinn; S. 249. Z. 12. v. o. etwa l. etwas; S. 265. Z. 8. v. o. kann, selbst kann selbst; S. 271. Z. 4. v. o. Unterredung l. Unterordnung; S. 282. Z. 14. v. u. betrieben l. getrieben; S. 298. [illegible] ist, l. sind; S. 322. Z. 5. v. u. Rektor l. Lector; S. 331. Z. 6. v. o. von einigen l. einigen; S. 351. Z. 1. v. o. derer l. der er.